This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Max Kuchenmüller

Betriebsweisen lohnender Bienenzucht

C. F. W. Fest
Verlag-Leipzig

Digitized by Google

Presented by Joseph Kurth.
1925.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„— wir haben Vorrat im Acker liegen von Weizen, Gerste, Öl und Honig —“

Jeremia 41, 8.

Digitized by Google

Max Buchenmüller.

Digitized by Google

Durch die Welt des Imkers.

Betriebsweisen lohnender Bienenzucht.

Von

Max Kuchenmüller.

Unter Mitarbeit von

Pastor W. Stolzenburg, B. Dahnke, Redakteur A. Steenhusen, Großimker R. Dathe, Bienenzüchter P. Garbers, Fritz Knack, Max Knack, P. Hoppe, Fritz Krey, R. Sprockhoff, K. Günther, Alfred Möbis, Albert Gewalt, Redakteur Hamsch, Oberlehrer Schmiedeknecht, J. Cremer, W. Mertens, Redakteur J Dennler, Pfarrer Schweizer, Bienenwirt Meixner, Pfarrer Gmelin, Lehrer H. Spühler, G. Ryburz, Chr. Bösch, Pfarrer Sträuli, Br. Aloys Weber.

Leipzig
Richard Carl Schmidt & Co.
1903.

PROPERTY OF
NORTH CENTRAL STATES
BEE CULTURE LABORATORY
MADISON, WISCONSIN
Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck:
Otto Hennings Hofbuchdruckerei (Inh. Dr. G. Henning), Gretz.

Printed in Germany

Digitized by Google

297780
NOV 30 1925
RTYME
K9523
1903

Vorrede.

Das vorliegende Werk möchte eine Lücke ausfüllen, welche die Imkerliteratur aufweist. An Hand erfolgreicher Bienenzuchtbetriebe soll es die Leser einführen in eine sichere und gewinnbringende Bienenzucht. Diese literarische Arbeit will durch die schönste Art und Weise der Belehrung, durch die Erzählung aus der eigenen Praxis der verschiedensten Meister, zeigen, wie es gemacht wird, der Natur reichen Segen abzugewinnen. Geht doch die Bienenzucht besonders im Bauernstande und bei dem kleinen Manne mehr und mehr zurück. Es sind so mannigfaltige Bestrebungen, die dem einfachen Manne die kompliziertesten Kunststücke in der Bienenzucht als einzig und mustergültig vorführen, während dieser Zweig der Landwirtschaft am allerwenigsten nach den Regeln der Kunst und nach einheitlichem Verfahren von jedermann ausgeführt werden kann. Je mehr verschiedenartige Beispiele dem Züchter zur Verfügung stehen, um so eher ist er in der Lage, sich in eine rentable Imkerei einzufinden, die für seine Gegend und für seine Verhältnisse paßt. Wie der erste Mitarbeiter sagt: „Aus der Praxis ist das Werk geschrieben und für die Praxis soll es dienen, daß man aus den verschiedensten Gegenden und von den verschiedensten Männern lernen kann, wie die Imkerei etwas Schönes ist für Geist und Gemüt und für den Geldbeutel", so haben auch die übrigen Mitarbeiter das ihrige dazu beigetragen, indem sie Auskunft gäben, wie sie zu der Imkerei gekommen sind und wie sich dieselbe nach mehr oder weniger bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen zu der jetzigen Höhe entwickelt hat. Das vorliegende Werk, bis jetzt einzig in seiner Art, enthüllt eine Fülle dankbarer Imkerpraxis. Möge dieselbe den Lesern in der volkstümlichen, in der künstlichen Zucht der Bienen von Nutzen sein, möge die vorliegende Arbeit der gesamten Bienenzucht zum Segen gereichen, möge durch den dargebotenen Einblick in die Geheimnisse und Betriebe der strebsamsten Imker jeder Leser das Ziel erreichen, das er sich bei Beginn seines eigenen Imkerbetriebes gestellt hat. Erfüllt das Werk den gedachten Zweck, dann ist der Fleiß und die Mühe der Mitarbeiter, deren Bildnisse und Bienenstände ich dem Leser nach Möglichkeit vor Augen geführt habe, und die Opfer des Verlegers gelohnt.

So wünsche ich dem Werke eine gute Aufnahme und guten Erfolg zu dem, für was es geschrieben ist: Zur Förderung und Hebung der edlen und nützlichen Bienenzucht.

Konstanz, im Jahre 1903.

Max Kuchenmüller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Vorrede	V
	Inhaltsverzeichnis	VII-VIII
I.	Die Bienenzucht von Pastor Stolzenburg in Borgfeld	1—12
II.	Imker-Erfahrungen von B. Dahnke in Reddelich	15—33
III.	Die Imkerbetriebsweise des Redakteurs der Bienen-Zeitung für Schleswig-Holstein, Lehrer A. Steenhusen in Westerhever	37—59
IV.	Die praktische Ausübung der Imkerei des Großbienenzüchters Rudolph Dathe in Eystrup (Hannover)	63—66
V.	Der Bienenzuchtbetrieb des Imkers P. Garbers in Vögelsen bei Lüneburg	71—75
VI.	Pommersche Bienenzucht von Fritz Knack in Jacobshagen	79—81
VII.	Die Imkerei von Max Knack, Königlicher Forstaufseher in Meiersberg (Pommern)	82—87
VIII.	Der Bienenzuchtbetrieb von P. Hoppe in Klecewo (Westpreußen)	91—99
IX.	Bienenzuchtbetrieb von Fritz Krey in Niederpritschen (Prov. Posen)	103—118
X.	Die Kunstwabe im Imkerbetriebe nach R. Sprockhoff in Ludwigsruh (Neumark)	123—126
XI.	Aus dem Thüringer Walde. K. Günther in Seebergen über seine Imker-Erfahrungen	127—133
XII.	Imkerpraxis des Lehrers Alfred Möbis in Bechstedt-Wagd	137—154
XIII.	Meine Bienenzucht. Von Albert Gewalt in Stedten (Herzogtum Gotha)	159—167
XIV.	Ein Beitrag zur Imkerpraxis von M. Hamsch, Redakteur des Neuen schles. Imkerblattes in Breslau	169—172
XV.	Die Bienenzucht des Oberlehrers Schmiedeknecht in Posta (Sachsen)	175—182
XVI.	Die Betriebsweise von J. Cremer in Niederzier (Rheinland)	185—192

Digitized by Google

		Seite
XVII.	Die Bienenzucht von M. Mertens in Labbeck (Rheinland)	193—199
XVIII.	Imkerbetrieb aus Elsaß-Lothringen. Von J. Dennler in Mutzig (Elsaß)	201—207
XIX.	Aus Baden. Die Bienenzucht von Pfarrer Schweizer in Pfaffenweiler bei Villingen	209—216
XX.	Der Imkerbetrieb des Bienenwirts M. Meixner in Waldshut	219—224
XXI.	Aus Württemberg. Von Pfarrer Gmelin in Schwabbach	226—232
XXII.	Die Imkerpraxis in Versen. (Derselbe.)	234—240
	Aus der Schweiz	244
XXIII.	Meine Bienenzucht. Von H. Spühler, Lehrer in Zürich	246—273
XXIV.	Bienenzuchtbetrieb aus dem Kanton Aargau von G. Kyburz in Ober-Entfelden	276—287
XXV.	Ein Imkerbetrieb aus der Gegend von St. Gallen. Von Chr. Bösch in Bruggen	290—299
XXVI.	Die Imkerpraxis nach amerikanischem Vorbilde von Pfarrer Sträuli in Scherzingen-Münsterlingen	302—313
XXVII.	Die Imkerei eines Klosters in Vorarlberg. Von Bruder Aloys Weber in Mehrerau (Österreich)	316—325
XXVIII.	Aufruf an die Frauen. Gedicht von Frieda Mayer in Konstanz	327—328
XXIX.	Die Entstehung meiner Betriebsweise und ihre Nutzanwendung. Von Max Kuchenmüller in Konstanz am Bodensee (Baden)	329—338
XXX.	Die einfache Zucht, Pflege und Aufbewahrung der Bienenköniginnen von Max Kuchenmüller in Konstanz	339—341
	Schlußwort	342
	Anhang.	

Digitized by Google

I.

Die Bienenzucht von Pastor W. Stolzenburg in Borgfeld.

An der Küste der Ostsee, begrenzt im Osten von Pommern und die Uckermark, im Süden von Brandenburg, Ost- und Westpriegnitz, Uckermarck und Hannover, im Westen von Lauenburg, Holstein und der Stadt Lübeck liegen die Großherzogtümer Mecklenburg.

Diesen Landen wenden wir uns zu, wenn wir uns in die ersten beiden Betriebsweisen vertiefen, welche dieses Werkchen wiedergibt.

„Aus der Praxis" ist dasselbe geschrieben und „für die Praxis" soll es dienen, daß man aus den verschiedensten Bildern von den verschiedensten Männern und aus den verschiedensten Gegenden klar erkennen kann, daß es etwas Schönes ist um die Imkerei, etwas Schönes für Geist und Gemüt, aber auch in materieller Beziehung für Küche und Speisekammer und auch für den Geldbeutel.

Aus der Praxis sei darum auch dieser Teil unseres Buches geschrieben, wie denn auch in Wirklichkeit des Verfassers ganze Imkerei aus der Praxis entstanden und aus der Praxis geschöpft und geübt ist.

Lassen wir Pastor Stolzenburg weiter das Wort.

Ich bin in der Hauptsache Autodidakt, habe die Imkerei angefangen, ohne es vorher auch nur gesehen zu haben, wie man mit Bienen umgeht. Aber ich habe fleißig in dem Buch der Natur gelesen, welches sich in der Bienenwelt vor mir auftat. Und ich habe auch sonst die Augen aufgemacht und offen gehalten, wo es etwas in der Sache zu lernen gab. So mag denn meine Gabe für dies Buch auch für andere ein wenig von Nutzen werden können. Also: „aus der Praxis, für die Praxis"!

Mein Landsmann Fritz Reuter hat u. a. eine lustige Geschichte geschrieben, die den Titel führt: „Woans ick tau ne Fru kamm." Und

Digitized by Google

wenn man näher zusieht, so ists die Praxis, die Junggesellenart, die ihn zunächst dazu treibt, sich nach einer Frau zu sehnen und umzusehen. Nachher mag er sie dann ja auch wohl rechtschaffen lieb gewonnen und, auch in idealer Beziehung, eine glückliche Ehe mit ihr geführt haben; aber zunächst ists, wie gesagt, die Praxis, die ihn treibt. So ist es auch mir ergangen, wenn auch nicht in dem, wie ich zu meiner Frau gekommen bin, so doch in dem, wie ich zu einer Imkerei gekommen bin. Dabei möchte ich mich aber ausdrücklich und ganz energisch gegen den Gedanken verwahren, als ob ich, noch mal im Vergleich der Ehe geredet, zu den Leuten gehöre, bei welchen der Weg zum Herzen durch den Magen geht. Ich hoffe, daß mich schon mein eigentlicher Beruf vor diesem traurigen Zustand materieller Gesinnung schützt. Aber etwas davon, das wollen wir garnicht leugnen, hängt auch uns Imkern ganz naturgemäß an, denn der Anfang unserer Kunst und Liebhaberei liegt doch wohl meist im Materiellen, daß wir uns einen Genuß und Gewinn davon versprechen und in dieser Hoffnung sogar das stärkste Hindernis der Imkerei, die Furcht vor dem Stachel der Biene, überwinden. Eine Ausnahme von dieser Regel kann ich mir nur in dem Fall denken, daß man das Glück hat, so zu sagen schon als Imker geboren zu werden und die Liebe zur Sache schon mit der Muttermilch einzusaugen und die nötige Kunstfertigkeit als Erbteil vom Vater mit ins Leben zu nehmen. Aber auch wem das nicht beschieden ist, sondern wer zunächst um des Nutzens willen Imker geworden ist, wie es Verfasser von sich bekennen muß und sich auch nicht scheut, es zu tun, auch der bleibt nicht im Materiellen hängen, wenn er anders ein rechter Imker ist, sondern schreitet bald zum Idealen fort: es wird ihm Kunst, es wird ihm Herzensfreude, mit den Bienen umzugehen, sie zu studieren und immer besser zu erkennen in ihrem Wesen und Treiben; ja es wird ihm in gewissem Sinne Gottesdienst, indem er auch aus diesem Stück der Natur und des Naturlebens erkennen und preisen lernt: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.“ Das sage ich nicht bloß als Pastor, sondern das hat mir auch mal ein einfacher Bauersmann gesagt, der mit mir vor dem Bienenschauer stand und dem geschäftigen Treiben der Bienen zusah. „Wie kann nur ein Mensch so töricht sein“, rief er aus, „und meinen und sagen, es gebe keinen Gott, wenn man doch dies sein Wunder mit Augen sehen und mit Händen greifen kann!“

Aber wo bleibt bei so hohem Gedankenflug die Praxis? Wer sich im Idealen verliert, der ist bald fürs praktische Leben nicht mehr zu gebrauchen. Ja, wer sich darin verliert, das mag sein. Aber das tut der Imker so leicht nicht. Dazu ist seine ganze Beschäftigung fort und fort zu sehr praktisches Hantieren. Außerdem sorgt die Biene selbst zu sehr dafür, einen immer wieder ins praktische Leben zurückzuführen, sowohl mit ihren schlimmen als auch guten Seiten. Dem

Digitized by Google

idealen Träumer weckt ihr Stachel mit seinem beißenden Gift oft genug aus seinen Träumen auf; und dem idealen Schwärmer füllt sie die Töpfe mit Honig; er braucht sie dann nur seiner Frau in Küche und Speisekammer zu bringen, seinen Kindern zum leckern Mahl vorzusetzen, und er wird wieder ganz praktischer Mensch.

Im übrigen habe ich die Erfahrung gemacht, daß das ideale Streben in der Imkerei der Praxis außerordentlich zu gute kommt, denn je tiefer man in das Wesen und Leben der Bienen eindringt, desto besser kann es einem auch gelingen, den süßen Honigstrom zum Fließen zu bringen und rechten Gewinn daraus zu ziehen.

Also: Woans ick tau ne Imkerie kamm! Die Gelegenheit war günstig, denn ein Bienenstand in meinem Wohnort wurde aufgelöst. Aus demselben erwarb ich, es war im Frühjahr 1891, zwei Dreibeuten und allerlei Material dazu, besonders viele noch recht gute ausgebaute Waben. Aber o weh, der letzte Besitzer hatte den sonst vorzüglichen Stand in einem Jahre völlig heruntergewirtschaftet. Jede der beiden Dreibeuten enthielt nur ein wirklich brauchbares Volk. Das war in einer Art ein Reinfall, aber er hatte doch auch sein Gutes: sechs Völker wären mir als sehr unerfahrenen Anfänger vielleicht über den Kopf gewachsen, während ich mit zweien leichter fertig und ihrer bald völlig Herr wurde. Man sollte, das ist schon oft gesagt und kann doch nicht oft genug gesagt werden, stets klein anfangen, besonders auch in der Imkerei; dann kann man auch groß werden, während wer groß anfängt, oft klein wird und klein aufhört und dann außer dem Schaden für den Spott nicht zu sorgen hat. Aus den zwei Völkern wurden noch im Laufe desselben Sommers sechs, teils durch Schwärme von den eigenen Völkern, teils durch gekaufte Schwärme. Leere Kasten habe ich, außer in jenen ersten Wochen meiner Tätigkeit, auf meinem Stande nie geduldet. „Dat kickt einen ümmer so an", sagen unsere Bauern von einem schlecht bestellten Stück Land, und sie meinen offenbar ein vorwurfsvolles Ansehen wegen Vernachlässigung in der Besorgung der Sache. So ists auch mir bei den Bienen ergangen; dem habe ich mich nicht aussetzen mögen, auch wenn es sonst keiner gesehen hätte. Und wenn man nur will und die nötige Vorsorge trifft, braucht es einem nicht so leicht zu passieren, weder beim Einwintern noch beim Auswintern. Davon später mehr.

Diese zwei und später sechs Völker brachten mir schon in den ersten beiden Jahren einen Ertrag von 368 Pfund Honig, wie mein aufs genaueste geführtes Bienenjournal ausweist. So konnte ich wohl Geschmack an der Sache gewinnen. Aber eins gefiel mir doch nicht und hätte mich beinahe dazu gebracht, sie wieder aufzugeben. Meine Dreibeuten standen frei draußen, und wenn sie selbst das auch gut aushalten konnten, weil sie dem entsprechend gebaut sind, und wenn auch die Völker darin gut gediehen, obgleich sie einen besonders kalten Winter darin durchmachten, ich selbst konnte es so nicht aushalten.

Digitized by Google

Ich warne aus eigener Erfahrung dringend davor, in freistehenden Kasten zu imkern, wenigstens nicht in Ständerbeuten, bei welchen während der Arbeit jede Wabe nach draußen geholt werden muß, sondern höchstens in Lagerbeuten, bei welchen man die Waben einfach auseinanderschieben und von oben dazwischen sehen und auch die Bienen leichter in die Beute hineinfegen kann. Aber auch bei solcher Einrichtung imkere man nicht ausschließlich mit freistehenden Kasten, sondern benutze sie höchstens nebenher. Ganz abgesehen davon, daß man alles nötige Handwerkszeug, wie Zange oder Gabel, Messer, Reinigungshaken, Wabenbock usw. stets nahe und leicht zur Hand haben muß, kann man im Freien zu selten in Ruhe arbeiten, die Sonne blendet die Augen, der Wind wirft die Tür gegen die Hand, welche eben eine vollbesetzte Wabe herausholt, die Bienen des Kastens, an dem man arbeitet, drängen bei dem hellen Lichte heraus, fremde Bienen von den andern Völkern dringen ein, um Honig zu naschen, besonders wenn keine Tracht mehr ist. Da muß man dann mit Kappe und Handschuhen bewaffnet sein, um nicht ganz zerstochen zu werden; und noch Stunden lang, besonders wenn man Honig entnommen hat, kann man sich kaum im Garten sehen lassen, ohne von allen Seiten von den wild gewordenen Bienen angefallen zu werden. Man kann darum auch bei solcher Betriebsweise die Bienen nicht richtig kennen und behandeln lernen. Mir wenigstens stand es nach zwei Jahren fest: entweder die Sache aufgeben oder ein geschlossenes Schauer bauen. Dann waren aber sechs Völker zu wenig. Aber die Bienen hatten es mir angetan, so daß ich nicht mehr von ihnen lassen konnte. Und so baute ich und vermehrte zugleich auf 12 Völker, indem ich der Gleichmäßigkeit wegen zwei gleiche Dreibeuten anschaffte, wie ich schon hatte. Die wurden zu je zweien als zwei Stapel zusammengestellt, hoch genug, um auch in den unteren Kasten noch bequem arbeiten zu können, aber auch niedrig genug, um auch die Honigräume der oberen leicht erreichen zu können, und weit genug von einander, daß die seitlich ausgehenden Fluglöcher der äußeren Völker nicht zu nahe aneinander kamen. Diese, auf einem Fundament ruhenden Stapel bilden die Vorderwand des Schauers. Zu beiden Seiten wurden zwei Fachwerk-Wände gezogen, die dem Wohnhause zugekehrte mit einer Tür versehen; ein an den Garten stoßendes Gebäude bildet die Hinterwand; und ein Pappdach deckt das Ganze. In beiden Seitenwänden befindet sich je ein Fenster mit Läden, welche zum Schieben eingerichtet sind, um ganz nach Belieben viel oder wenig und rechtsseitig oder linksseitig Licht geben zu können. Zwischen Dach und dem unmittelbar auf den oberen Kästen liegenden Querbalken befinden sich endlich in der ganzen Länge des Schauers zwei Ventilationsklappen, welche während der heißen Zeit des Nachts offen sein können, ohne daß dadurch für die Bienen irgend welche Störung entsteht. Vor allen Dingen achte man bei der Anlage eines Bienenschauers darauf, daß er genügende Breite bekommt, weil

Digitized by Google

man sonst die nötigen Geräte nicht unterbringen oder nicht bequem genug arbeiten kann. Man darf nicht fürchten müssen, überall anzustoßen, wenn man eine mit Bienen besetzte Wabe in der Hand hat, etwa um die Königin herauszusuchen. Man muß auch notwendig zwei Wabenböcke zur Hand haben können, einen, auf welchen man die abgefegten Honigwaben hängt, um sie ins Haus zum Schleudern zu liefern, und einen eigentlichen Arbeitsbock. Letzterer muß so genau gearbeitet und eingerichtet sein, daß man, auch wenn man mit der Gabel arbeitet, welche die Wabe an beiden Seiten gefaßt hält, die Waben darauf hängen kann, ohne sie erst mit der Hand von der Gabel zu nehmen. Dadurch erspart man sich viele Mühe und Stiche und den Bienen viele Störung; dabei kann man auch die Waben auf dem Bock leichter ebenso eng zusammenhängen, wie sie im Kasten hängen, wodurch ein Zusammenballen der Bienen verhindert wird, so daß nicht so leicht Bienen herunterfallen, wenn man die Waben wieder vom Bock nimmt. Die Bienen können besser übersehen werden und sind vor dem Quetschen geschützt, wenn man sie wieder in den Stock bringt. Erst seit ich so eingerichtet bin, habe ich mit den Bienen richtig umgehen lernen und sie gründlicher studieren und den vollen Nutzen aus ihnen ziehen können. Da wurden Kappe und Handschuhe bald bei Seite gelegt, und es wurde im Schutz des Schauers mit freier Hand und freiem Gesicht gearbeitet und infolge dessen ruhiger und sicherer und, was nicht gering anzuschlagen ist, auch kühler. Aber teuer war die Geschichte, da außer dem Schauer zwei neue Dreibeuten und sechs Völker nebst vielen Pfunden Kunstwaben angeschafft werden mußten, und alles aufs beste, wenn auch ohne jeden Luxus, eingerichtet wurde. So stellte sich trotz des bisherigen und auch weiter fortgehenden guten Ertrages zunächst ein tüchtiges Defizit heraus. Aber ein Imker darf nicht bange sein. Er darf vor allen Dingen nicht in falscher Weise sparen wollen, indem er etwa schlecht gearbeitete Kasten anschafft oder sich keine Kunstwaben spendiert. Das kostet nachher fort und fort viel Schweiß und viele Stiche, wenn die Waben nicht rasch und leicht aus- und eingeführt werden können, und vor allen Dingen viel Honig, nicht bloß gleich zuerst zum Bauen der ganzen Waben, die außerdem auch nicht so gut geraten und viel Drohnenwachs aufweisen, sondern auch jedes Jahr von neuem, da die Bienen während des Winters in den schlecht gearbeiteten kalten Kästen viel mehr zehren, als in den gut gearbeiteten warmen. Ich habe es nie bereut, daß mir die Anlage meiner Imkerei ein tüchtiges Stück Geld gekostet hat, denn gerade dadurch hat sie es reichlich eingebracht und schon sehr bald. Ich habe z. B. in dem guten Jahr 1895 nicht weniger als 830 Pfund Honig von meinen 12 Völkern geerntet, welche außer dem Selbstverbrauch einen baren Gewinn von 415 M. abwarfen, so daß in diesem einen Jahre aus dem bisherigen Defizit ein bedeutender Überschuß wurde. In den folgenden Jahren habe ich dann meine Imkerei noch um vier

Digitized by Google

Völker vermehrt, und zwar wieder aus einfach praktischen Gründen. Ein Imker soll auf seinem Stande nichts haben, was er nicht gebraucht oder gebrauchen kann und muß. Ich hatte aber immer noch die beiden Dächer liegen, welche mal die beiden freistehenden Dreibeuten gedeckt hatten. So ließ ich mir zu denselben zwei passende Lagerbeuten anfertigen, natürlich nach demselben Rähmchenmaß, wie es die Ständerbeuten haben, befestigte die Dächer mit starken Charnieren an den Stirnwänden der Kasten, so daß sie sich leicht aufklappen lassen, und stellte die Beuten mit je zwei Völkern in der Nähe des Schauers im Freien auf, sie in der oben angegebenen Weise als Zugabe zu benutzen. Damit sollte es denn aber auch zunächst oder vielleicht auch für immer genug sein, denn nichts ist verkehrter, als sich mehr Völker zu halten, als man wirklich gut bearbeiten kann. Ein sehr tüchtiger Imker hier in der Nähe erzielt aus seinem sechsmal größeren Stande nicht das Doppelte meines Ertrages, weil er seine Bienen, wie er selber eingesteht, nicht genügend besorgen kann, aber — er kann sich doch nicht davon trennen. Ich habe nach Ausweis meines Journals in 11 Jahren aus dem erst allmählich auf 16 Völker gebrachten Bestande i. S. 5670 Pfund Honig geerntet. Davon sind 4128 Pfund verkauft; aus diesem Verkauf ergab sich ein Reingewinn von 1915 M. nach Abzug aller Kosten für Einrichtung und Betrieb, und außerdem hatte ich 1542 Pfund Honig zum Selbstverbrauch frei.

Aus diesen Zahlen ergibt sich schon von selbst, daß die Verhältnisse für die Imkerei in hiesiger Gegend sehr günstig liegen. Aber wie vielfach liegen sie ebenso, und man weiß es doch nicht oder nützt sie doch nicht genügend aus! Der Boden in dieser Ostecke von Mecklenburg ist sehr fruchtbar. Da aber die Entfernung von der nächsten Stadt und Zuckerfabrik zu groß ist, und die Wege schlecht sind, so ist uns der Rübenbau noch fern geblieben, und man baut auf allen benachbarten Gütern noch Rübsen und Rapps. Ich habe oft in der Zeit der Blüte von hoch gelegenen Punkten aus im weiten Umkreise sechs und mehr große Rappsfelder zählen können. Wo Rapps gedeiht, wächst aber auch Klee sehr gut. Leider beschränken sich nur die großen Güter, da sie Stallfütterung für die Kühe haben, und ihnen also an Weide nichts liegt, mehr und mehr darauf, nur Rotklee zu säen, welcher größere Futtermengen gibt. Da die Gegend aber auch Bauerdörfer hat — Borgfeld selbst ist Bauerdorf —, und der Bauer, da er den ganzen Sommer hindurch seine Kühe auf der Weide hat, den Weißklee nicht entbehren kann, so haben wir daraus eine vorzügliche Tracht. Nach dem alten Wort von Köster Suhr bei Fritz Reuter: „Kein besseres Insekt gibts for die Imm, as mitten Klewer". Auch ein anderes plattdeutsches Wort fällt mir immer wieder ein, wenn es im Frühsommer auf den Bauerfeldern so schön gelb blüht, aber nicht vom edlem Rapps, sondern von dem bitterbösen Hederich, von dem der Plattdeutsche sagt, daß es das einzige Kraut sei, welches in der Hölle

Digitized by Google

blühe, denn Hederich heißt plattdeutsch Harrick, welches getrennt gesprochen, „harr ick!“ gleich „hätte ich!“ ist, im Sinne eines verfehlten Lebens und eines versäumten Glückes. Aus diesem Hederich haben wir fast alljährlich eine gute Honigernte, aber es geht dabei eben nach dem plattdeutschen Wort: „Einen sin Uhl (Eule) is den annern sin Nachtigall“. Die dritte Tracht bietet hier die Linde, welche überall in der Gegend etwas, stellenweise sehr reichlich vertreten ist. Dann, mit Ende Juli, ists aber auch rein aus, weil weder Buchweizen noch Serradella gesäet wird; höchstens gibt noch ein wenig Senf, der in die Roggenstoppeln gesäet wird, ein kleine Nachlese; die Heide aber kennen wir nur von Hörensagen. Die Linde ist nach meinen Erfahrungen sehr wechselnd in ihren Erträgen; man sagt hier, die Linde honige nur alle 10 Jahre mal wirklich gut. Den sichersten Ertrag geben Hederich und Klee, da dann gewöhnlich das günstigste Wetter herrscht und die Pflanzen selbst selten versagen. Der Rapps ist uns dagegen in den beiden letzten Wintern in der ganzen Gegend vollständig ausgewintert. Auch sonst ist er in seinen Erträgen unsicherer, als Hederich und Klee, d. h. er honigt meiner Erfahrung nach mit am sichersten, auch bei kühlem Wetter. Aber die Zeit der Rappsblüte ist die Zeit der gestrengen Herrn, wie man bei uns die Tage vom 11.—13. Mai (Pankratius, Liberatus und Servatius) nennt. Da kommt gewöhnlich ein Kälterückschlag, und es wehen die trockenen kalten Ostwinde bei grellem Sonnenschein und geringen Niederschlägen. Da möchten wir oft lieber, der Rapps blühte nicht und lockte nicht Tausende von Bienen in einen frühen Tod. Tritt dann aber mal warmes Wetter ein, und sind die Völker stark, so schafft es dann auch in kurzer Zeit gewaltig. Überhaupt habe ich noch jedes Jahr die Beobachtung gemacht, daß einige wenige gute Tage, höchstens mal eine Woche in einem Zuge, die eigentlichen Erträge bringen, so daß sich mir die alte Imker-Wahrheit und -Weisheit immer wieder von selbst aufgedrängt hat: rechtzeitig starke leistungsfähige Völker, das ist die ganze Kunst. Das ist aber freilich auch eine Kunst, der bei mir alles andere dient, und die geradezu den Kern meiner ganzen Betriebsweise bildet.

Schon die Frühtracht aus Rapps, und die fehlende Spättracht erfordert in dieser Beziehung im Frühjahr besondere Sorgfalt in der Behandlung der Bienen. Ohne Spekulationsfütterung ist meiner Erfahrung nach unter solchen Verhältnissen nicht auszukommen; ohnedem befördert die Frühtracht wohl die Entwickelung der Völker für die spätere Tracht in sehr günstiger Weise, aber sie selbst kann ohne jene künstliche Beförderung der Völker nicht entsprechend ausgenutzt werden. Ich beginne mit der Spekulationsfütterung etwa Mitte April und führe sie bis zum Beginn der Rappsblüte, etwa drei Wochen hindurch, fort, so daß von Anfang der Blüte an die ganze Zeit der Blüte hindurch fortwährend der durch die Fütterung gesteigerte Brutansatz zum

Digitized by Google

Auslaufen kommt. Die Zeit dieser Blüte dauert nämlich auch etwa drei Wochen, da Rübsen und Rapps neben einander gebaut werden, und der letztere etwas später zur Blüte kommt, als jener. Ich füttere aber, außer wenn ausnahmsweise zur eigentlichen Ernährung größere Gaben nötig sind, stets nur kleine Portionen, aber täglich. Ich benutze dazu kleine Einschiebkästen aus Zinkblech, welche während der ganzen Zeit unter den Rähmchen des Brutraumes stehen bleiben, und deren hintere Wand die Reinigungsöffnung im Verschlußfenster deckt statt des sonst dazu dienenden Holzklötzchens. Die ganze Arbeit ist in etwa 10 Minuten gegen Abend getan, da die Kästen nur mit der linken Hand ein wenig hervorgezogen zu werden brauchen, und mit der rechten Hand rasch aus einem Topfe nachgegossen wird. Mit andern künstlichen Fütterungseinrichtungen habe ich mich bisher nicht befreunden können, wenn sie auch noch etwas leichter zu bedienen sein mögen, da diese Kästchen keinen Raum hinter den Fenstern beanspruchen, und in dieser noch kühlen Jahreszeit die Strohmatten der Winterverpackung noch immer wieder eingestellt werden müssen. Die Winterverpackung des über dem Brutraum befindlichen Honigraumes, welche aus Heukissen besteht, entferne ich überhaupt nicht eher, als bis der Honigraum zum Eintragen des Honigs geöffnet und mit Waben besetzt werden muß. Die Strohmatten hinter dem Brutraum in dieser Zeit immer wieder einzusetzen, ist für mich um so nötiger, als ich mehr und mehr dahin gekommen bin, in den Verschlußfenstern statt des Glases Drahtgeflechte zu verwenden. Das hat den Vorzug, daß die Fenster auch im Winter im Stock bleiben können, ohne daß die Lufterneuerung durch zu engen Verschluß verhindert wird; aber auch im Sommer ist der Zutritt der Luft durch das Drahtgeflecht für die Bienen wohltuend. Aus letzterem Grunde verwende ich auch zum Verschluß des Brutraumes mehr und mehr Drahtfenster. Nur darf das Geflecht nicht zu engmaschig sein, da die Bienen es sonst zu sehr zukitten. Diese Drahtfenster im Brutraum haben sich auch sehr gut bewährt, schon im Herbst, wenn ich die Völker zur Frühtracht möglichst verstärke. Dazu benutze ich die Bienen aus den Körben, welche im Laufe des Sommers mit Schwärmen aufgestellt sind, natürlich nach Entfernung der Königin, sowie die Völkchen aus den Weiselzuchtkästen, nachdem sie ihren Dienst mit Nachziehen junger Königinnen getan haben. Diese Bienen werden in den zu verstärkenden Völkern hinter die Drahtfenster gebracht, nehmen durch dieselben in einigen Tagen den Geruch derselben an und vereinigen sich dann sehr willig mit ihnen.

Aber nicht bloß im Frühling und Herbst, sondern auch während des Sommers trachte ich fort und fort nach möglichster Volksvermehrung, damit immer wieder Ersatz da ist für die infolge der Arbeit und auch durch Vögel u. a. Feinde sehr reichlich absterbenden Bienen, und damit die kurzen guten Trachtzeiten voll ausgenutzt werden können. Ich halte darum absolut garnichts von Bruteinschränkung, zu keiner

Digitized by Google

Zeit des Jahres, sondern suche vielmehr stets den Brutansatz zu befördern, indem ich nach und nach allen zur Verfügung stehenden Raum dazu freigebe, bis zu 13 Ganzrähmchen, und indem ich, wenn die letzten Waben aus dem Brutraum geschleudert werden können, die entleerten Waben oder Rähmchen mit frischen Kunstwaben dahin hänge, wo die Königin mit der Eierlage beschäftigt ist. Selbst gegen Ende der Trachtzeit halte ich Brutbeschränkung für durchaus verkehrt, da dann der Brutansatz so wie so geringer wird, und eine weitere Beschränkung die nötige Volksvermehrung zum nächsten Jahre hindern würde. Ich bin bei diesem Prinzip, wie die oben angegebenen Ernteresultate beweisen, nicht schlecht gefahren. Was wollen auch alle guten Trachtverhältnisse und alle Kunst des Imkers ausrichten, wenn nicht zu jeder Zeit eine große Zahl von Arbeitsbienen zur Verfügung steht!

Das gleiche Interesse hat mich auch mehr und mehr dahin geführt, die größte Sorgfalt auf junge leistungsfähige Königinnen zu verwenden und, um das zu können, im Sommer und Herbst, in etwas aber auch im Frühling für die nötige Erneuerung nicht leistungsfähiger Königinnen zu sorgen. Dazu gehört vor allen Dingen ein sorgfältiges Beobachten. Ich überlasse es nie dem glücklichen Zufall, ob ich gute Königinnen in den Völkern habe, weder im Frühling noch im Herbst, sondern ich gebe mich nicht anders zufrieden, weder beim Einwintern noch beim Auswintern, als wenn ich die Königin gesehen habe und mich aus der Brut von ihrer Güte überzeugt und sie sorgfältig wieder in den Stock gebracht habe. Aber wenn sie sich nun als unbrauchbar oder auch nur als verdächtig erweist? Dann wird sie kassiert, und wird eine neue zugesetzt. Wenn die neue bald nach Entnahme der alten in einem Weiselkästchen mitten in das Volk gehängt wird und zwei Tage darin zubringt, so ist die Annahme fast absolut sicher. Ich weiß mich aus den letzten Jahren keines Mißerfolges dabei zu erinnern. Es muß aber eine begattete Königin sein. Auch im Sommer ziehe ich es, wenn die Königin erneuert werden muß, stets vor, eine begattete Königin zuzusetzen, als es dem Volke zu überlassen, sich selbst eine Königin zu ziehen. Es wird dabei einmal der Brutansatz nicht unterbrochen; man setzt sich ferner nicht der Gefahr aus, daß die Königin beim Begattungsausflug verloren geht, was nach meiner Erfahrung nicht selten vorkommt; und man hat endlich viel weniger Mühe mit der Beobachtung des Volkes, ob wieder alles in guter Ordnung ist. Ist eine begattete Königin zugesetzt und angenommen, so findet man nach kurzer Zeit sehr leicht reichlichen Brutansatz; hat sich dagegen das Volk selbst eine Königin ziehen müssen, so ist die Zeit des ersten Brutansatzes unsicher, und dieser selbst ist schwerer zu finden, weil er zunächst noch spärlich ist.

Um stets Königinnen zum Ersatz vorrätig zu haben, unterhalte ich für meine 16 Völker vier Völkchen, welche in kleinen Kästen mit je fünf Halbrähmchen aus dem Honigraum der Hauptvölker frei am

Digitized by Google

Bienenschauer hängen und leicht abgenommen und im Schauer revidiert werden können. Gebildet werden diese Völkchen gewöhnlich aus Mittel- oder Nachschwärmen. Zu Anfang besetze ich aber auch wohl einen oder zwei Kästchen durch Halbrähmchen mit Brut und angesetzter Weiselzelle und einigen zugefegten Bienen, um schon möglichst früh Ersatzköniginnen zu haben und damit schon früh im Sommer diese oder jene als nicht ganz leistungsfähig sich erweisende Königin zu ersetzen. Diese Halbrähmchen mit Brut kann ich leicht haben, da ich im Brutraum statt Ganzrähmchen auch je zwei Halbrähmchen anbringen kann, was ich aber nur zu diesem Zweck an einigen Stellen in recht starken Völkern tue, während ich im übrigen im Brutraum nur mit Ganzrähmchen arbeite, was für die Entwickelung der Völker besser ist und auch für die Arbeit bequemer und mit weniger Gefahr verbunden ist, beim Ausnehmen und Einhängen der Waben Bienen oder gar die Königin zu verletzen. Aber auch für den Frühling sorge ich dafür, Königinnen oder auch ganze Völker zum etwa nötigen Ersatz zu haben. Ich habe mir zu dem Zweck eine meiner beiden Lagerbeuten so einrichten lassen, daß außer den eigentlichen Fluglöchern an der Stirnwand auch noch je ein seitliches Flugloch etwa in der Mitte der Längswände vorhanden ist. So kann ich im Herbst hinter die beiden Hauptvölker der Lagerbeute noch je ein Reservevolk bringen, welche durch die seitlichen Fluglöcher Luftzutritt haben. Zur Bildung der Reservevölker benutze ich abgetrommelte resp. mit Schießpulver abgetriebene Korbvölker oder übrige Königinnenvölkchen. Im letzten Herbst habe ich zum ersten Mal den Versuch gemacht, in einem solchen Reservevolk drei Königinnen, von welchen jede für sich in einem Weiselkästchen eingesperrt ist, zu überwintern. Bei einer noch spät im Herbst vorgenommenen Revision erwiesen sich alle drei als munter und gut von den Bienen belagert und versorgt. Die Auswinterung zeigte jedoch die Königinnen verloren und die Tatsache, daß zu jeder einzelnen Königin eine eigene Abteilung gehört, welche der Zusammensetzung eines normalen Volkes gleichkommt, wenn man einzelne Bienenmütter überwintern will.

Was die Einrichtung der Wohnungen unter den oben beschriebenen Trachtverhältnissen betrifft, so hat sich hier in der Gegend schon länger eine recht große Beute von 41 cm Höhe und 27 cm Breite für den Brutraum und von gleicher Breite und halber Höhe für den Honigraum als die praktischste erwiesen. Ich sehe es als eine besonders günstige Fügung für mich an, daß ich diese gute Wohnung schon als bewährt vorgefunden habe, ohne mich erst selbst aufs Versuchen legen zu brauchen. Ein anderer Imker dieser Gegend mit weit größerem Stande, als der meine, ist kürzlich vom Normalmaß zu diesem oder doch ähnlichem größerem Maß übergegangen. In den großen Beuten ist starke Brutentwickelung möglich, wenn nur die Königin und das Volk danach sind; außerdem schwärmen die Bienen daraus weniger

Digitized by Google

oder doch später, als bei kleinerem Maß, wenn man nur tüchtig Raum gibt sowohl für Brut als auch für Honig und nicht zu selten schleudert. Beide Momente der starken Volksentwickelung und der natürlichen Schwarmeinschränkung sind bei fehlender Spättracht sehr wichtig für gute Erträge. Von künstlicher Schwarmverhinderung bin ich mehr und mehr abgekommen.

Für meine Lagerbeuten ist mir zur guten Honiggewinnung eine Erfindung des in diesem Buche ebenfalls vertretenen Max Knack in Meiersberg in Vorpommern in den letzten zwei Jahren sehr wichtig geworden, nämlich die Absperrgitterwabe. Brachte ich vorher, wie ich zuweilen versuchte, gar keine Absperrung für die Königin zwischen Brutraum und Honigraum an, so nahm der mir sonst sehr erwünschte Brutansatz überhand bis weit in den Honigraum hinein, und ich erntete wenig Honig. Setzte ich, wie ich es auch versuchte, ein Brett mit eingefügtem Absperrgitter zwischen Brutraum und Honigraum, so gingen die Bienen ungern und spärlich hindurch, und der Ertrag blieb ebenfalls aus. Da lernte ich auf der Imkereiausstellung in Treptow im Sommer 1899 die genannte Erfindung kennen und hörte auch einen Vortrag des Erfinders über die Absperrgitterwabe, und dieselbe hat sich in den letzten beiden Jahren bei mir so vorzüglich bewährt, daß seitdem die Lagerbeuten im Ertrage den Ständerbeuten nicht mehr nachstehen; sie war mir das Ei des Kolumbus. Die Wabe ist eine solche, wie jede andere, nur etwas schmäler und kürzer hergestellt und an den Seiten und unten mit drei bis an die beiden Seitenwände und den Boden der Beute reichenden Streifen Absperrgitter versehen. Der sehr einfache und darum sofort einleuchtende, aber doch eben erst noch zu findende Witz an der Sache ist der, daß durch diese Wabe wohl eine Absperrung für die Königin hergestellt, aber keine störende Unterbrechung des ganzen Baues verursacht wird, so daß die Bienen leicht und gern durchgehen und ihren Honig in die Waben des Honigraumes tragen. Die Absperrgitterwabe muß natürlich ganz ausgebaut sein, ohne der Königin auch nur eine Lücke zum Durchschlüpfen zu bieten. Darum ist die vom Erfinder empfohlene Verwendung der Kunstwabe mit Holzblatteinlage sehr praktisch, weil absolut sicher. Im Anschluß an den durch die Absperrgitterwabe verursachten besseren Ertrag aus den Lagerbeuten habe ich noch eine mir für die Imkerei mit solchen Kästen wichtig scheinende Beobachtung gemacht und entsprechende Einrichtung getroffen. Ich hatte nämlich zunächst im Honigraum der Lagerbeuten, ebenso wie im Brutraum, Ganzrähmchen, was auch das Nächstliegende ist. Ich freute mich sogar bei der Anschaffung der Lagerbeuten darauf, in ihrem Honigraum die Waben verwenden zu können, welche sich zum Belegen mit Brut nicht mehr recht eigneten. Aber es wurde mir bald sehr lästig, daß die Bienen wohl die obere Hälfte voll Honig trugen und auch gut zudeckelten, aber die unteren nicht oder doch erst sehr spät und spärlich. So mußte ich zu

Digitized by Google

viel unreifen Honig mit ausschleudern, was sich nachher bei der Aufbewahrung des Honigs unangenehm bemerkbar machte. Ich habe deshalb im hintern Ende der Kasten noch nachträglich zweite Nuten eingeschnitten, um fortan nur Halbrähmchen im Honigraum zu verwenden. So kann ich erst die oberen schleudern und dann die unteren nach oben nehmen und dort volltragen und bedeckeln lassen.

Zum Schluß noch ein Wort über Honigabsatz als der Krönung des durch die Imkerei erzielten Ertrages. Ich habe andere in Sorge gesehen und bin selbst manchmal besorgt gewesen, größere Mengen von Honig nicht an den Mann bringen zu können. In Wirklichkeit aber hat es sich in allen diesen 11 Jahren meines Imkerns so gestellt, daß ich noch niemals so viel Honig habe liefern können, als von mir begehrt wurde. Dabei habe ich niemals annonciert und nur ein Mal auf schriftliche Anstellung ein größeres Quantum an ein Geschäft geliefert; im übrigen habe ich nur direkt an Konsumenten abgegeben. Den Rappshonig versende ich, weil er sehr rasch kryställisiert, meist in Postkolli-Dosen mit Wellpappe-Schachteln, eine sehr bequeme Art, besonders wenn man den Honig aus der Schleuder über ein Sieb laufen läßt, so daß er schon geklärt in die Dosen kommt, und dieselben gleich fertig abgewogen werden können. Vor dem Versenden lege ich dann noch ein genau nach der Weite der Dosen ausgeschnittenes Stück weißes Papier auf den fest gewordenen Honig, was sehr appetitlich aussieht. Den Honig von Klee, dem Hederich und der Linde verschicke ich meist gleich nach dem Schleudern in Kannen zu 25—50 Pfund, welche ich den Abnehmern leihe und von ihnen als Postkolli zurückerhalte. Wenn man die Kannen beim Versand in Schutzkörbe einstellt, halten sie sehr lange. Viele meiner Kunden haben damit angefangen, sich ein Postkolli Honig schicken zu lassen, und sind sehr bald zu größeren Sendungen in Kannen übergegangen; und sehr oft ist es vorgekommen und kommt noch alljährlich von neuem vor, daß mir alte Kunden ganz aus sich selbst neue zuführen. Es läßt sich meiner Erfahrung nach der Verbrauch des Honigs noch ganz außerordentlich steigern, und wir sind noch längst nicht an der Grenze unserer Ausdehnungsfähigkeit. Es gehört freilich für den Imker eins dazu, um dabei mit im Wettbewerb stehen und darin bestehen zu können, nämlich peinlichste Akkuratesse in Qualität und Behandlung des zu liefernden Honigs. Dann hat man aber auch die Freude, sich seinen Kundenkreis nicht nur zu erhalten, sondern auch noch zu erweitern, und außer dem pekuniären Gewinn wohltuende Anerkennung zu ernten.

Digitized by Google

„Einen sin Uhl (Eule) is den annern sin Nachtigall“

Digitized by Google

Ansicht des Bienenstandes von R. Dahnke in Neddelich.

Digitized by Google

II.

Imker-Erfahrungen von B. Dahnke in Reddelich.

An den Ostseestrand, wo de Well sich breckt,
Und de Dün sick längs das Auwer streckt,
Wo up blage Flaut stolze Schäpen teihn
Und in'n Wind de Wimpel lustig weihn,
Liggt en schönes Land, is min Heimatland,
Is min leiwes Mecklenburger Land.

Wo in'n Sünnenschien gel de Saat sich weigt
Und sick Segen neben Schönheit reigt,
Wo in'n gräunen Holt stolze Eiken stahn,
Breit und fast, as kün'n sei nie vergahn,
Liggt en schönes Land ꝛc.

Wo en Volksstamm wahnt, düchtig, tru und wohr,
Kräftig, fast in Not und in Gefohr,
Wo noch Fründschaft gelt, Hart taum Harten schreckt
Und bei Sprak sick mit det Fäuhlen deckt:
Liggt en schönes Land ꝛc.

Ungefähr 4 km von der Ostsee entfernt, zwischen den Städten Doberan und Krögelin, liegt Reddelich.

Ein eigenartiges Stück Erde dieses Mecklenburg, ist im Interesse der ersten wie der nachfolgenden Abhandlung wohl wert, es näher anzusehen.

Das Land wird von Südost nach Nordwest vom uralisch-baltischen Landrücken durchzogen. Die Seiten dieses Höhenzuges, von denen verschiedene Ausläufer sich nach Norden und Süden erstrecken, werden durch Hügelketten gebildet. Der Raum zwischen diesen Hügelketten senkt sich muldenartig, viele Seen bergend.

Auf dem Landrücken ist der Boden meistens sandig, doch nicht ohne das Vorhandensein von sehr fruchtbaren Strecken. Die Gegend nördlich vom Landrücken ist sehr fruchtbar, da hier trocken gelegener Lehmboden vorherrschend ist. Südlich vom Landrücken findet sich viel Lehmboden vor und wird mit dem Namen „graue Gegend" bezeichnet, welche reiche Schätze in der Erde birgt. Nördlich vom Landrücken

Digitized by Google

finden wir in Reddelich Lehrer Dahnke wohnhaft, welcher wie folgt weiter berichtet:

Den Bodenverhältnissen entsprechend sind auch die Trachtverhältnisse sehr verschieden in Mecklenburg. Auf dem Lehmboden gedeihen die verschiedensten honigenden Pflanzen und liefern einen hochfeinen Honig. In der Sandgegend wird nur noch vereinzelt Buchweizen gesät, so daß er als eine besondere Haupttracht nicht angesehen werden kann; ebenso kommt auch das Heidekraut wenig für die Trachtverhältnisse zur Geltung. Der meiste Honig wird von den Bienen aus den verschiedensten Pflanzen gesammelt und wird darum von den Ärzten als sehr nahrhaft bezeichnet.

Bis jetzt habe ich als Wanderredner für Bienenzucht keine Gegend getroffen, von der man sagen könne, die Bienenzucht sei dort unmöglich; wenngleich der Anbau der Zuckerrübe und der der Kartoffeln zu Brennereizwecken bedeutend zugenommen hat, so lohnt doch die Bienenzucht reichlich die aufgewendete Mühe. Sehr empfunden wird in Gegenden mit besserem Boden das Fehlen einer stickstoffsammelnden Pflanze, die nach dem Abernten des Roggens noch gesät werden kann und dann noch dem Vieh eine gute Weide und den Bienen eine Spättracht liefert. In Reddelich beginnt die Tracht mit der Weißkleeblüte und endigt, sobald die Sense über die Kornfelder geht, so daß nur 6—8 Wochen die Bienen Honig eintragen können. Fallen in diese Zeit noch viele Regentage, so dauert die Tracht nur kurze Zeit.

Die Ostsee und die vielen Seen im Lande mildern die harten Winter und die heißen Sommer; auch die vielen Wälder bringen Feuchtigkeit in die Luft, so daß sehr trockene Sommer, in denen die honigenden Pflanzen vertrocknen und von der Sonne versengt werden, nicht häufig vorkommen. Auch veranlassen die vielen Seen die Gewitter zur Spende eines erfrischenden Regens. Der Boden hat im Sommer genügend Feuchtigkeit zur kräftigen Ernährung der Pflanzen, so daß diese den Bienen Nektar bieten können. In Reddelich wirken leider die kalten Seenebel im Frühlinge recht ungünstig auf die Bienenzucht ein. Es kommt nicht selten vor, daß der warme Sonnenstrahl in kurzer Zeit durch kalten Nebel verdrängt wird, und wehe dann dem Bienlein, das dann noch auf dem Felde ist! Im Herbste bleibt die Luft an der Küste länger warm als im Binnenlande, doch ist die Wärme nicht mehr so groß, daß die Bienen Ausflüge halten können.

Man kann wohl sagen, daß Reddelich keine besonders günstige Bienengegend ist, daher sind die Einrichtungen, die sich hier bewähren, auch in besseren Gegenden zu benützen, nicht aber umgekehrt. Es rentiert hier nur der Betrieb, der das Aufstellen vieler Völker gestattet, der Ertrag von dem einzelnen Volk ist nicht hoch, aber die größere Anzahl der aufgestellten Bienenvölker bringt doch gute Erträge. Eine wie große Zahl Völker ein Imker behandeln kann, hängt wesentlich

Digitized by Google

von der Brauchbarkeit der Bienenwohnung ab, und so kam es, daß ich der Bienenwohnungsfrage meine besondere Aufmerksamkeit zuwenden mußte.

Auf der Wiesbadener Ausstellung äußerte sich die Kaiserin Friedrich in folgender Weise: „Ich bin überzeugt, daß die Bienenzucht manchem im Volke eine Nebeneinnahme und schöne Mußestunden verschaffen könnte. Sorgen Sie ja weiter dafür, daß durch die Kurse auch dem kleinen Manne ein vereinfachter und rationeller Betrieb bekannt werde."

Dieser Überzeugung sind auch Regierung und Landtag in Mecklenburg, sie unterstützten bisher den Meckl. Zentral-Verein für Bienenzucht durch bedeutende Summen, ja es wurde auch eine Verordnung zur Unterdrückung der Faulbrut gegeben, so daß in Mecklenburg die Faulbrut bald ganz verschwunden sein wird, es können heute nur noch wenig Bienenstände als der Faulbrut verdächtig genannt werden.

Als Sohn eines Landwirtes bin ich mit den landwirtschaftlichen Arbeiten genau vertraut worden, später mußte ich als Lehrer an einer Ackerbauschule auch Unterricht in der Bienenzucht erteilen, und seit 1895 habe ich als Wanderredner für Bienenzucht tätig sein können, so daß ich mir über Landwirtschaft und Bienenzucht wohl ein Urteil erlauben darf. Es sind besonders zwei Gründe vorhanden, die den Landmann von der Bienenzucht zurückhalten: die Furcht vor dem Bienenstachel und die für Landleute ungeeigneten Bienenwohnungen.

Die Furcht vor dem Bienenstachel wird meistens als Scheingrund angegeben, ist aber nur als eine Ausrede anzusehen. Es gibt nur wenige Menschen, die sehr stark vom Bienenstich zu leiden haben, auch gibt es eine Reihe Gegenmittel, wovon besonders die Spirituosen zu empfehlen sind.

Wichtiger sind die Bienenwohnungen. In früheren Zeiten war die Korbbienenzucht in Mecklenburg sehr verbreitet und lieferte gute Erträge. Infolge der Einführung des Rübenbaues und der besseren Ackergeräte ist die Bienenweide verschlechtert, so daß die Korbbienenzucht heute nicht genügende Erträge liefert. Infolgedessen wurden die Mobilbeuten von den Landleuten angekauft, doch sind diese Beuten denselben sehr verderblich geworden. Diese Wohnungen haben eine feste Decke und ein festes Bodenbrett, sind somit von einer bestimmten Größe. Ist eine solche Wohnung von den Bienen vollständig besetzt und der Honigraum voll Honig, so muß der Honig herausgenommen werden, sonst liegen die Bienen müßig an der Wohnung, anstatt zu arbeiten in der besten Trachtzeit, beginnen auch zu schwärmen, und das Unheil ist da; denn nach der Trachtzeit, die ja nur kurz ist, haben die Schwärme kaum die Wohnung ausgebaut und der Honigvorrat fehlt. Infolgedessen kann dann der Landmann, anstatt Honig zu ernten, seinen Bienen den Wintervorrat reichen. Nun hat aber der

Digitized by Google

Landmann zur Zeit der Volltracht die wenigste Zeit für seine Bienen, weil dann die Klee- und Heuernte ist. Seinen Hauptbetrieb vernachlässigen und sich mit den Bienen beschäftigen? Das wäre ein Unrecht, denn die Bienenzucht kann und soll für ihn nur eine Nebenbeschäftigung sein. Soll die Bienenzucht dem Landmann möglich gemacht werden, so ist ihm in erster Linie eine brauchbare Bienenwohnung zu geben. Diese zu suchen resp. herzustellen war das erste und oberste Ziel meiner Bienenzucht. „An jedem Haus ein Bienenstand — ein Segen für das Vaterland!"

Als Lehrer an der Ackerbauschule sollte ich besonders auch darüber Unterricht erteilen, wie der Landmann neben der Landwirtschaft Bienenzucht treiben könne. Schon damals habe ich oft ausgesprochen, daß die Bienenwohnung für den Landmann keine bestimmte Größe haben dürfe, sondern der jedesmaligen Tracht und Volkstärke entsprechend zu vergrößern und zu verkleinern sein müsse. Sobald ich 1887 meinen eigenen Bienenstand erhielt, war ich bemüht, die vorhandenen Bienenwohnungen kennen zu lernen und auf ihre Brauchbarkeit zu probieren. Weil ich nun Holzarbeiten herstellen kann und mit Säge und Hobel umzugehen verstehe, so fertigte ich selbst die Wohnungen der verschiedensten Systeme an. Leider habe ich dabei die traurigsten Erfahrungen gemacht. Was von „Altimkern" sehr empfohlen wurde, war oft gänzlich unbrauchbar für meinen Zweck; die meisten Wohnungen wurden von Imkern in sehr guten Trachtgegenden empfohlen, bewährten sich aber in magerer Gegend gar nicht. Da begann ich selbst Wohnungen zu konstruieren und zu probieren. Von diesen sind drei Wohnungen weiteren Kreisen bekannt geworden.

Mecklenburger Ständerbeute mit Stehrähmchen. Diese Wohnung hat im Brutraum Ganzrähmchen nach dem rationellen Maße. Dieses Maß habe ich schon seit 1887 auf dem eigenen Bienenstande gebraucht. Die Rähmchen stehen auf Leisten, die auf dem Bodenbrett seitlich an die Wände genagelt sind. Die Deckbretter liegen in Falzen und lassen sich nach oben abheben. Auf diesen Deckbrettern befinden sich 5—7 mm hohe Leisten, auf denen die Leisten des Honigraums stehen. In den Deckbrettern befinden sich Absperrgitter. Verschlossen wird oben die Wohnung mit Deckbrettern und Deckel, die hintere Öffnung durch Fenster und Tür. Der Brutraum enthält 7 Ganzrähmchen und 6 Halbrähmchen, der Honigraum dagegen faßt 14 Halbrähmchen, so daß die ganze Wohnung zirka 68 Liter Inhalt hat.

Die Bienen entwickelten sich auf den großen Waben des Brutraumes ganz vorzüglich, so daß ich glaubte, dies sei eine passende Wohnung, allein diese Völker brachten nicht genügend Honig. War keine reiche Honigtracht vorhanden, so benutzten sie allen Honig zur Brut und ich (natürlich auch meine liebe Frau) hatte die Freude an den schönen Völkern, aber — keinen Honig. Wenn sehr gute Tracht

Digitized by Google

war, so wurde die Brut durch den Honig eingeschränkt, dann hatte ich guten Ertrag. Nun gibt's aber der mageren Jahre mehr als der fetten, und so kam es, daß der durchschnittliche Reinertrag doch nur recht kümmerlich ausfiel. In Gegenden mit sehr starken und anhaltenden Trachten sind sie brauchbar. Es gefiel an diesen Wohnungen auch das ungleiche Maß nicht. Ich konnte nicht alle Rähmchen mit einander auswechseln. Die großen Waben kann man schleudern, doch frage keiner nach dem „wie". Hatten nun die Bienen den Wintervorrat in den großen Waben nicht ganz verzehrt, so mußten sie ihn wieder mit in den Winter nehmen, und das ist nicht zu empfehlen. Die großen Waben sind auch schwer zu erneuern. Bedenke ich ferner, daß diese Arbeit ein Landmann mit seiner knappen Zeit ausführen soll, so muß ich doch sagen, sie ist für ihn ungeeignet. Infolgedessen habe ich diese Wohnung wieder beiseite gestellt.

Mecklenburger Bienenkorb mit Aufsatzkasten heißt meine zweite Wohnung. Sie besteht aus Brut- und Honigraum. Der Brutraum ist ein Korb und der Honigraum ein unten und oben offener Kasten, welcher mit 9 Halbrähmchen nach dem rationellen Maße ausgestattet ist. Beide Teile sind durch ein Absperrbrett verbunden.

Bei der Anfertigung des Brutraums habe ich mir folgende Fragen vorgelegt und beantwortet, und zwar:

Wie groß muß der Brutraum sein? Die richtige Größe eines Brutraums, in dem sich ein starkes Volk entwickeln kann, ist nach meinen Erfahrungen ein Raum mit 32 Liter Fassungsvermögen.

Welche Form muß der Brutraum haben? Alles Leben wird durch Wärme erzeugt und durch Kälte zerstört. Wärme verlangt auch die Bienenbrut. Je wärmer es im Bienenstocke ist, je mehr gehen die Bienen auseinander und belagern größere Wabenflächen, dadurch werden wieder der Königin mehr Zellen zum Bestiften zur Verfügung gestellt. Der wärmste Brutraum ist der beste. Von ihrem Wintersitze aus suchen die Bienen den Brutraum zu erwärmen; die Kälte dagegen dringt besonders von den Seitenwänden gegen das Brutnest vor. Je größer der Umfang des Brutraums ist, je mehr Kälte kann in den Brutraum dringen, und umgekehrt, je kleiner die Umfläche des Brutraums ist, um so leichter kann der Brutraum von den Bienen erwärmt werden. Die kleinste Oberfläche im Verhältnis zum Inhalt hat die Kugel; am leichtesten zu erwärmen ist daher der innere Raum der Hohlkugel. Nach der Hohlkugel kommen die Räume mit dem Kreise, dann mit dem Quadrate und zuletzt die mit dem Rechteck zur Grundform bei gleichem Inhalt und gleicher Höhe. Diese Räume sind noch wieder um so wärmer, je mehr die Ausdehnungen an denselben gleich sind. Dem „Meckl. Bienenkorb" gab ich daher den Kreis zur Grundfläche, 33 cm Durchmesser und 37 cm Höhe. Die Höhe machte ich 4 cm höher als den Durchmesser, weil die untere Wabenkante meistens keinen günstigen Platz für die Brut abgibt und hier häufig leere

Digitized by Google

Zellen zu finden sind, mitunter die Waben auch gar nicht ganz ans Bodenbrett reichen. Schließlich ziehen sich die Bienen im Winter mehr vom Bodenbrett als von den Seiten zurück, und so bildet der Raum, in dem die Bienen während der Kälte des Winters sitzen, ziemlich ein Zylinder von gleichem Durchmesser und gleicher Höhe. Dieser Raum läßt sich leicht erwärmen und begünstigt die erste Brutentwickelung im Frühling.

Aus welchem Material ist der Brutraum herzustellen?

Der „Mecklenb. Bienenkorb" ist aus Stroh geflochten. Das Stroh besteht aus Röhren, in denen sich Luft befindet. Bei dem Zusammenschnüren der Strohwülste entstehen zwischen den einzelnen Halmen auch noch Räume. Die Luft in diesen Räumen ist der schlechteste Wärmeleiter. Wir sehen es ja deutlich an den „Doppelten-Fenstern". Rückt man die beiden Glasscheiben dicht an einander, so halten sie lange nicht so sehr die Kälte zurück, als wenn ein Raum dazwischen ist. Hauptsache ist aber, daß die Räume in der Korbwand nach beiden Seiten möglichst luftdicht abgeschlossen werden. Deshalb empfiehlt sich, die Körbe außen mit geeignetem Material zu versehen. Die Innenseite verkitten die Bienen ja selbst. Die Wärme kann dann nicht durch die Korbwand dringen, weder von innen nach außen, noch von außen nach innen. Je größer nun die Luftschicht in der Korbwand ist, um so warmhaltiger ist sie. Es sind also nicht das die wärmsten Körbe, die so fest gearbeitet sind, das sie klingen, auch nicht diejenigen, bei denen die Strohwülste nicht genügend über einander fassen, oder gar die Löcher der Rohrschienen nicht genügend verklebt sind. Am besten sind die Körbe mit möglichst gerader Außen- und Innenseite.

Welche Richtung sollen die Waben im Korbe haben? In den gewöhnlichen Körben bauen die Bienen meistens nach ihrem Belieben: regelmäßigen und unregelmäßigen, engen und weiten, Kalt-, Warm- oder Wirrbau. Der Bau ist von großem Einfluß auf die Volksentwickelung. Es verbreitet sich aber immer mehr und mehr die Ansicht, daß große Scheiben die Entwickelung des Volkes begünstigen; selbst die „Normalmaßmänner" rufen: „Hinaus mit dem Halbrähmchen aus dem Brutraum." Darin ist auch das Urteil über den verschiedenen Bau im Korbe ausgesprochen. Dementsprechend müssen auch große Scheiben im Bienenkorbe gefordert und der Wirrbau verworfen werden. Noch nicht entschieden ist der Streit über Kalt- und Warmbau. Beide haben ihre Vorzüge und Nachteile. Welchen von beiden soll man wählen? Die Entscheidung wird sich nach der jedesmaligen persönlichen Ansicht des Imkers richten. Es gibt nun eine Wabenrichtung, die beider Vorzüge vereinigt: Es ist die Richtung von hinten links nach vorn rechts, wenn der Imker hinten, d. i. an der dem Flugloch entgegengesetzten Seite, steht. Diese Richtung ist im „Meckl. Bienenkorbe" angewandt. Der Durchmesser des Korbes ist 33 cm. Eine Wabe und die dazu gehörige Wabengasse messen 3,5 cm, es

Digitized by Google

füllen demnach 9 Waben den Korb bis auf 1,5 cm. Hiervon ist noch eine Wabengasse zu einer Wabe mit 1,1 cm zu kürzen, so daß nur 4 mm Spielraum bleiben für etwaige schiefe Stellung des Korbes. Wer schon Bienenkörbe geflochten hat, weiß, daß die Körbe nicht allemal ganz genau werden, trotz der größten Sorgfalt. Um diese genaue Wabenrichtung zu erhalten, ist auf den oberen Teil des Korbes ein Brett von 2 cm Stärke genäht, an dessen Unterseite 9 Leisten von 2,5 cm Breite und 0,5 cm Stärke so genagelt sind, daß sie gleichlaufend 1 cm von einander entfernt sind. Die Leisten laufen nun von hinten links nach vorn rechts und werden mit Vorbau versehen. Die Bienen bauen auch hier wie in jeder Kastenwohnung genau in der angegebenen Richtung. Drei Scheiben endigen vor dem Flugloch und sind Kaltbau, die übrigen 6 sind Warmbau. Im Winter kann nun die kalte Luft nicht direkt durch das Flugloch auf den Bienenknäuel einwirken, sondern sie stößt auf die drei ersten Scheiben, sinkt auf das Bodenbrett, erwärmt sich langsam und kommt als warme Luft an die Bienen. Dadurch wird die schädliche Wirkung eines schroffen Witterungswechsels im Winter wesentlich gemildert. Im Frühlinge können die Bienen trotzdem beim ersten Reinigungsausflug schnell ans Flugloch gelangen, ohne in die kalte Luft zu kommen, und ohne daß wesentlich Wärme aus dem Stocke entweichen kann. Es sind hier die Vorzüge von Kalt- und Warmbau vereinigt.

Es ist noch vielfach unter den Imkern die Ansicht verbreitet, daß der Brut- und Honigraum mit dem Korbe unzertrennlich verbunden sei und daß das Schwärmen der Bienen nur in Wohnungen mit beweglichem Bau könnte verhindert werden, doch es läßt sich dieses auch beim „Meckl. Bienenkorb" verhindern. Der oft sehr gepriesenen Mittel zur Verhinderung des Schwärmens gibt es gar viele, doch ein absolut sicheres Mittel gibt es meines Erachtens nicht; das einfachste und auch einigermaßen sicherste Mittel ist: Gib der Königin Zellen zur Eierablage und den Bienen zur Honigaufspeicherung. Die übrigen Mittel, z. B. das Ausschneiden der Königinzellen u. s. w. sind sehr schwer auszuführen und schaffen häufig mehr Schaden als Nutzen. Wenn der Schwarmtrieb in einem Volke erwacht ist, so kann man heute die Königinzellen ausschneiden und nach wenigen Tagen zieht der Schwarm doch aus; will aber der Imker alle drei Tage den Brutraum auseinander nehmen, so stört er dadurch das Volk mehr, als wenn ein Schwarm auszieht, der auch seine Wohnung ausbaut und Honig einträgt. Wenn den Bienen ein Honigraum gegeben wird, in den sie leicht und gerne gehen, so wird der Raum für die Brut im Honigraum durch den eingetragenen Honig verringert. Die Hauptsache der Verbindung zwischen Brut- und Honigraum sind die Durchgänge zwischen beiden.

Bei den Mobilbeuten wird gewöhnlich ein Deckbrett fortgenommen und dafür das Absperrgitter eingelegt. Durch dieses Gitter sollen sich

Digitized by Google

die Bienen mit vollem Honigmagen zwängen, was ihnen gewiß sauer genug wird. Die schlechtesten Absperrgitter sind die flachen, wenn sie auch aus Pappe gepreßt sind; die besten Gitter sind die aus Blechröhren zusammengesetzten, weil sie den Bienen einen Halt geben und keine Ecken haben.

In dem „Meckl. Bienenkorb" befinden sich acht Einschnitte von 1 cm Breite und 19 cm Länge.

In den älteren Ständerbeuten befand sich vorn in der Stirnwand ein Schlitz, durch den alle Bienen in den Honigraum wandern mußten. Wurde nun der Honigraum frei gegeben, so mußten sich alle Trachtbienen erst an diese Wanderung gewöhnen, der Honigraum war für sie ein fremder Raum, den sie erst suchen mußten. In dem „Meckl. Bienenkorb mit Aufsatzkasten" ist die Verbindung eine viel innigere. Die Bienen belagern zu allen Jahreszeiten die Öffnungen im Haupte der Wohnung; auch geht ihr Bestreben dahin, die Scheiben über sich mit Honig zu füllen. Werden nun die Durchgänge frei gegeben, so gehen die Bienen sofort in die Schlitze, um diese zu besetzen, da sie die obere Grenze des Brutraumes bilden. Diese Schlitze laufen nun wieder so, daß sie die Verlängerung der Wabengassen des Honigraums sind. Sobald also die Bienen diese Schlitze besetzen, besetzen sie in gewisser Beziehung bereits einen Teil der Wabengassen des Honigraums. Die Rähmchen stehen auf 0,5 cm starken Leisten, die an die unteren Seiten der Seitenwände des Honigraums genagelt sind. Die Wabengasse ist also nur wenig unterbrochen. Die Bienen gelangen fast unmittelbar vom Brutraum in acht Wabengassen und damit auf alle neun Scheiben des Honigraums; die Scheiben im Honigraum sind fast nur eine Verlängerung der Scheiben des Brutraums. Es wird von den Bienen nichts Naturwidriges verlangt, wenn sie in den Honigraum gehen sollen. Ja, man kann noch einen Schritt weiter und sagen, weil die Bienen den Honig gern nach oben tragen, so unterstützen wir sie nur.

Der Beweis zu dieser Behauptung liegt auch darin, daß die Trachtbienen den Honig direkt in den Honigraum tragen und ihn in dieser Wohnung nicht erst im Brutraum absetzen.

Wie ist die Königin vom Honigraum fernzuhalten? Bis hierher sind die Vorzüge der günstigen Verbindung zwischen Brut- und Honigraum hervorgehoben; hat sie aber auch den Nachteil, daß die Königin in den Honigraum geht und hier ein Brutnest anlegt?

Durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände wird die Königin mit ziemlich großer Sicherheit vom Honigraum ferngehalten.

Das Brutnest im Brutraum ist kugel- resp. eiförmig. Diese Form sucht die Königin zu erhalten so lange es ihr möglich ist; sie geht von derselben erst ab, wenn sie durch äußere Umstände dazu veranlaßt wird. Es geschieht dieses sehr oft dadurch, daß die Zellen der eben ausgelaufenen Brut von den Arbeitsbienen mit Honig gefüllt

Digitized by Google

werden, also große Tracht vorhanden ist, dann sucht die Königin leere Zellen und geht auch in den Honigraum. Oben ist schon die Größe des Brutraums in dieser Wohnung genau angegeben und genügend groß in Rechnung gestellt; wird nun der Honigraum rechtzeitig geöffnet, so wird das Brutnest nicht eingeengt durch Honig, und die Königin hat gar keine Veranlassung, in den Honigraum zu gehen.

Es ist schon ausgeführt, daß bei manchen Bienenwohnungen nur ein kleiner Durchgang zwischen Brut- und Honigraum ist; alle Trachtbienen müssen diesen passieren, und so drängen alle Trachtbienen nach diesem hin. Von diesem Drängen und Eilen nach derselben Stelle wird die Königin veranlaßt, sich der „Völkerwanderung" anzuschließen. Dieses geschieht, je kleiner der Durchgang ist, um so leichter. In dem Korbe mit Aufsatzkasten sind genügend große Durchgänge, die dazu noch auf die ganze Fläche des Korbes verteilt sind. Die Bienen gehen im Korbe in jeder Wabengasse nach oben, es entsteht kein Drängen nach einer bestimmten Richtung, auch haben die Bienen den Honig vor der Volltracht bereits nach oben getragen, so daß das Bild im Korbe sich während der Volltracht nicht viel unterscheidet von dem Bild vor der Tracht, mithin die Königin durch die Trachtbienen nicht veranlaßt wird, in den Honigraum zu gehen.

Die Bienen besetzen gern das Flugloch, denn das Flugloch ist das Tor des Bienenstockes, das zu bewachen ist; auch wird durch das Flugloch die Lage des Brutnestes bestimmt. Je tiefer das Flugloch, je niedriger das Brutnest im Korbe. Das Flugloch ist unten oder bis $^1/_3$ der Höhe des Brutraumes, somit bleibt über dem Brutnest meistens $^1/_3$ der Höhe der Wohnung mit Honig gefüllt. Durch das niedrige Flugloch wird das Brutnest und damit die Königin vom Honigraum abgezogen.

Sollte die Königin einmal auf die Wanderschaft gehen, und gelüstet es ihr, nach oben zu steigen, so kommt sie zu gedeckeltem Honig, den sie ungern passieren soll, ja man sucht sie sogar im Ilgen'schen Lagerkasten durch zwei volle Honigscheiben vom Honigraum fernzuhalten.

Geht sie auch noch über den Honig, so kommt sie an die Leisten, die unter das Deckbrett genagelt sind, und trifft hier meistens lang ausgezogene Zellen, die ihr in keiner Weise zusagen.

Verschmerzt sie auch diese noch, so muß sie durch eine Öffnung von 1 cm und 1,5 cm Ausdehnung, durch die sie nicht gerne geht.

Nun kommt noch für die Mutter der schlimme Gedanke, daß sie diese Öffnung ohne Begleitung „ihrer Getreuen" passieren müßte. Wenn wir die Königin im Stocke in Tätigkeit oder sie sonst ruhig auf den Waben wandeln sehen, so machen die Bienen ehrerbietig Platz. Die Königin verläßt auch nicht die Begleiter ohne Not. Nun sollte sie durch eine Öffnung kriechen ohne Begleitung, sich von der Brut trennen und dann noch einen 2 cm hohen Schlitz passieren! Das tut

Digitized by Google

sie ungern! Trotzdem will ich keineswegs behaupten, daß sie absolut nie in den Honigraum geht, wohl aber kann ich sagen, sie geht sehr selten dahin. Anderseits kommt es auch vor, daß sich die Königin durch ein Absperrgitter zwängt. Im letzten Falle ist ihr der Rückweg ziemlich schwer gemacht, und sie bleibt im Honigraum und entfaltet hier ihre Tätigkeit, während sie in dem „Meckl. Korbe" leicht zurückkommen kann an den richtigen Ort ihres Brutraums. Unter Umständen ist es sogar wünschenswert, wenn die Königin einmal ein Stündchen in der oberen Stube tätig ist. Sie geht nur dahin, wenn das Volk vor dem Schwarmgedanken angekommen ist. Legt nun die Königin Eier im Honigraum, bestiftet vielleicht dort eine Wabenfläche von der Größe einer Hand, so müssen die jungen Bienen dorthin zur Pflege der Brut, und der Schwarmgedanke tritt wieder zurück. So hat sogar die Möglichkeit, daß die Königin zur Zeit der höchsten Entwicklung des Bienenvolkes auch in den Honigraum gelangen kann, etwas für sich. Soweit mir bekannt ist, ist dies die erste Bienenwohnung, in der die Königin ohne Absperrgitter vom Brutraum abgehalten wird.

Diese hier über den Brutraum ausgesprochenen Gedanken haben vielen Beifall gefunden. Der Korb mit Aufsatzkasten zeichnet sich wesentlich vor vielen Bienenwohnungen aus, doch will ich unterlassen, hier Urteile anzufügen, jeder Interessent möge selbst erwägen und probieren; vielmehr will ich noch kurz etwas über den Aufsatzkasten sagen.

Es kann schon ersehen werden, daß derselbe ein Kasten ohne Boden und Decke sei, der an der unteren Innenkante mit zwei 0,5 cm im Quadrat haltenden Leisten versehen ist. Oben ist eine 1 cm breite und 2 cm tiefe Nute in allen Seiten zum Auflegen von Deckbrettchen. Schließlich wird ein Deckel auf den Kasten gelegt, der mit seinem Rahmen den oberen Teil des Kastens einschließt. Im Honigraum sind 9 Stehrähmchen nach dem rationellen Maße (20,5 cm hoch und 27 cm breit). Diese Rähmchen fassen ungefähr 2 Pfund Honig und lassen sich gut schleudern. Sie sind so zugeschnitten, daß sie sich beim Einschieben von oben selbst ordnen. Es befinden sich an den von oben nach unten laufenden Leisten vier 0,5 cm breite Backen, an jeder Seite oben und unten eine, die nach oben und unten keilförmig auslaufen, so daß beim Einschieben Keil auf Keil kommt und von einander abrutscht.

Bei der Honigentnahme steht der Imker hinter dem Korbe, so daß ihm alle Rähmchen „zur Hand" stehen. Zunächst wird ein Deckbrettchen an einem Ende abgenommen und Rauch auf die Bienen geblasen. Die Bienen entweichen sofort in den Brutraum. Eine Wabe, die zweitletzte Scheibe, wird herausgenommen, nachdem die beiden daneben stehenden etwas seitlich geschoben und die darauf befindlichen Bienen sofort in den Kasten zurückgefegt sind. Ebenso geht es mit den beiden daneben stehenden Waben. Dann werden leere Scheiben sofort wieder frei eingestellt und das Deckbrett darauf gelegt. Nun

Digitized by Google

beginnt man mit der Honigentnahme am andern Ende des Kastens ebenso.

So hat der Imker stets nur mit einem Teile des Volkes zu tun. Er fegt dieselbe Biene nur einmal ab, da die Bienen in den Brutraum und auf die eingestellten leeren Scheiben entweichen können. Sind alle Scheiben herausgenommen, so hat der Imker auch schon die leeren Scheiben hineingestellt, so daß das Einstellen keine besondere Zeit beansprucht. Die Bienen gehen sofort wieder auf die leeren Scheiben, da der Rauch nach dem Einblasen wieder nach oben aus dem Raume gezogen ist und die Bienen im Brutraum von der ganzen Operation kaum etwas gemerkt haben. Weil die Bienen wenig gereizt werden, stechen sie auch wenig, man kann darum bei jedem Wetter, selbst frühmorgens und nachts bei Licht schleudern.

Es müßte nun noch die Fütterung der Bienen in dieser Wohnung ausgeführt werden; doch davon will ich nur noch erwähnen das Auffüttern im Herbste. Der Imker stellt einfach einen auf einen passenden Blechteller umgekehrten Glashafen mit Futter in den Kasten, schiebt einen kleinen Keil zwischen Glas und Teller, so daß etwas Futter ausfließen kann, und deckt dann den Kasten oben zu. Ein gutes Volk holt in einer Nacht 8—12 Pfund Futter fort.

Die Verpackung im Winter ist einfach.

Es ist manches Studieren und Probieren notwendig gewesen, um diese Wohnung herzustellen, obgleich es nur ein einfacher Korb und ein einfacher Kasten ist, aber nur in der Einfachheit liegt der Fortschritt zur Volksbienenzucht. Und es kann wohl gesagt werden, daß diese Wohnung ein Schritt auf dem Wege zur Volksbienenzucht ist, aber zum Ziele vermag diese Wohnung nicht zu führen. Es ist für mich recht schmerzlich gewesen, als ich diese Entdeckung machte und wieder zu Hobel und Säge greifen mußte. Fehlerhaft an der Wohnung ist der Korb, mag er auch noch so gut berechnet und hergestellt sein, er bleibt stets ein Korb mit allen seinen Fehlern und Mängeln.

Es gibt noch Gegenden in Mecklenburg, wo mit Korbbienenzucht gute Resultate erzielt werden, z. B. in der Heidegegend, doch im allgemeinen muß gesagt werden, daß die Bienenzucht nicht mehr rentiert. Es ist oben bereits hervorgehoben worden, daß die Bienenzucht besonders den Grundbesitzern möglich gemacht werden soll. Diese wohnen aber in überwiegender Anzahl außerhalb der Heide, so daß die Methode der Heideimker für sie nicht maßgebend sein kann. Außerhalb der Heide hat der Mobilbetrieb den Stabilbetrieb bereits fast ganz verdrängt, so daß dadurch schon ein sicheres Urteil über den Korb gesprochen ist.

Der Korb müßte außerhalb der Heide verdrängt werden: 1. weil er sich den Trachtverhältnissen und 2. der Stärke des einzelnen Volkes nicht entsprechend vergrößern und verkleinern läßt, ebenso 3. der Betrieb

Digitized by Google

sich nicht der Zeit des Grundbesitzers anpassen läßt, 4. auch einzelne Arbeiten sich nicht ohne Nachteil für den Imker aufschieben lassen, 5. eine schnelle und gründliche Übersicht über das Volk in allen Teilen nicht gestattet, 6. den Handel mit Bienenvölkern nicht fördert, da er Stabilbau hat, 7. die Bauerneuerung zu schwer ist, 8. nicht genügend Material zur Königinzucht bietet, 9. auch dem Anfänger, der seinen Bienenstand vergrößern will, keine Honigernte bietet, 10. die Entfernung von verzuckertem Honig fast unmöglich ist u. s. w., kurz, der Bienenkorb kann nie den Mobilbau ersetzen. So mußte ich darauf bedacht sein, den Brutraum mobil zu machen. Diese Aufgabe zu lösen wurde mir ziemlich leicht.

Die Aufsatzkasten auf dem Korbe hatten sich bereits vorzüglich bewährt; diese benutzte ich daher zur weiteren Arbeit dadurch, daß ich sie so einrichtete, daß sie sich aufeinanderstellen ließen, so daß die neue Wohnung ein Stapel von Aufsatzkasten wurde. Um sie fest mit einander verbinden zu können, wurden sie seitlich mit Haken und Krampen versehen. Schwieriger war die Herstellung des Bodenbrettes. In vielen Bienenwohnungen findet sich in jeder Etage ein Flugloch, und auch dieses versuchte ich noch einmal, doch blieben diese Völker wesentlich hinter anderen Völkern, bei denen das Flugloch am Boden war, zurück, so daß ich diese Fluglöcher wieder fehlen ließ. Das Flugloch wurde nun ins Bodenbrett eingeschnitten, so daß alle Kästen ganz ohne jegliche seitliche Öffnung blieben. Die Völker entwickelten sich sehr gut, aber das Flugloch von 10 cm Länge und 1 cm Höhe war zu klein, ich verdoppelte die Höhe, das erwies sich erst recht als verfehlt, und erst das sechste Bodenbrett war brauchbar. Ich will nun den verehrten Leser nicht langweilen mit der Beschreibung der verschiedenen Versuche, doch kann er sich leicht von der Brauchbarkeit des jetzigen Bodenbrettes durch Anwendung desselben überzeugen.

Zur Bedeckung benutzte ich drei Deckbretter und den Deckel, dessen Rahmen die Wohnung einschließt. Um nun auch die Lüftung, Fütterung und das Tränken der Bienen einfacher zu gestalten, fertigte ich einen Fütter-, Tränk- und Lüftungs-Apparat an.

Inwiefern ist nun diese Bienenwohnung, der „teilbare Volksstock Mecklenburg“ eine Volksbienenwohnung?

Man unterscheidet zwischen Bienenzüchter und „Bienenhalter“. Mit Verachtung sieht mancher Bienenzüchter auf den Bienenhalter herab, und doch ist es keine seltene Erscheinung, daß letzterer den meisten Honig erntet. Es ist dies erklärlich. Die Bienenzüchter haben gewöhnlich Bienenwohnungen, die ein öfteres Eingreifen des Imkers in das Bienenvolk erfordern, jede Störung ist aber schädlich. Werden bei vielen Wohnungen die Arbeiten nicht unverzüglich ausgeführt, so entsteht sofort ein Nachteil im Ertrage. Dazu kommt noch, daß viele Lehren und Behauptungen noch des Beweises bedürfen, selbst Dr. Dzierzons Lehre wird angezweifelt. Ruhe, ungestörte Ruhe wünscht der Bien.

Digitized by Google

Eine Bienenwohnung, die den Bienen diese gewährt, dem Imker auch, wenn es nötig ist, die erforderlichen Arbeiten schnell auszuführen gestattet, ist die beste Volksbienenwohnung.

Beide Forderungen erfüllt meine Wohnung. Man kann den Bienen Raum geben, so viel als nötig ist, so daß eigentliche Arbeiten am Bienenvolke nur im Frühlinge und Herbste erforderlich sind, anderseits kann man mit Leichtigkeit die einzelnen Kasten auseinander nehmen und so das Volk in Teile zerlegen, ohne dasselbe einer Gefahr auszusetzen, wodurch es möglich ist, jede beliebige Wabe hervorzuziehen. Die großen Vorzüge dieser Wohnung ergeben sich von selbst bei der genauen Beschreibung derselben.

Jeder Kasten ist aus 3 cm starken Brettern gearbeitet und hat ein Lichtmaß von 32 cm Länge, 27 cm Breite und 21,2 cm Höhe; 3 cm von der unteren Kante ist ein Rahmen von 2 cm starken und 3 cm breiten Leisten um den Kasten genagelt, ebenso oben ein Rahmen von 5 cm Breite und 2 cm Stärke, der 3 cm nach oben übersteht, so daß in diesen Rahmen stets der freigebliebene Teil jedes anderen Kastens paßt. Letzteres wird um so sicherer erreicht, je mehr die unten frei gebliebenen Teile der Kasten von der Außenseite 3—5 mm abgeschrägt werden. Dadurch wird es auch möglich, die einzelnen Kasten aufzukippen. Mancher Imker fürchtet, die ganze Wohnung sei zum Aufheben zu schwer. Ein voll besetztes Korbvolk hat schon „ein Gewicht", ebenso auch der Bogenstülper, obgleich sie ganz von Stroh gearbeitet sind, immerhin ist diese Wohnung, welche aus 3 cm starkem Holz gearbeitet ist, noch schwerer. Es ist aber nicht nötig, wenn man das Volk in dieser Wohnung nachsehen will, die ganze Wohnung aufzuheben, es werden vielmehr nur Teile derselben aufgehoben. Auch dieses ist nicht allemal erforderlich, vielmehr genügt es schon, wenn man die Teile aufkippt. Um z. B. nachsehen zu können, wie weit das Volk den untersten Kasten ausgebaut hat, braucht man nur den oberen Teil abzuhaken und aufzukippen nach irgend einer Richtung. Dieses geht leicht, da die Kasten auf dem umschließenden Rahmen kippen und sich so hoch aufheben, daß man die Rähmchen im untersten Kasten genügend hervorziehen kann. Auf diese Weise behandelt sich diese Wohnung leichter als der Bienenkorb u. s. w., zugleich hat man einen gründlichen Einblick in das Volk, ohne dasselbe von seinem Standpunkte zu entfernen.

Noch ein anderer Vorteil muß hier hervorgehoben werden. Wenn man einen vollbesetzten Bienenkorb aufhebt, so bleiben viele Bienen auf dem Bodenbrett sitzen; wird nun der Korb wieder an seinen Platz gestellt, so ist es nicht zu vermeiden, daß dabei Bienen zerdrückt werden. Es ist das stets zu beklagen, selbst „wenn sie dabei übrig sind". Bei dem Aufkippen oder Abheben der einzelnen Kasten kommt dieses nicht vor, wenn richtig verfahren wird. Es wird nicht sogleich auf einmal der Kasten gehoben, sondern zuerst nur so weit, daß man Rauch auf

Digitized by Google

das Volk blasen kann. Die Bienen ziehen sich jetzt sofort zurück zwischen die Waben, so daß die Bienen den Imker nicht belästigen. Die Bienen ziehen sich auch leicht zurück, weil sie sich ihrer Gewohnheit gemäß mit Honig versehen wollen und ihnen zugleich eine so günstige Gelegenheit zum Entweichen gegeben ist. Wenn der Imker bei diesen Operationen Bienen quetscht, so hat er die Schuld, er hat dann unvorsichtig und so ungeschickt gearbeitet, daß er die Bienen „wild" gemacht hat. Kein Imker darf am Bienenstock fluchen! Nach welcher Richtung zu kippen ist, richtet sich darnach, ob junger oder alter Bau im Kasten ist.

Jeder Kasten ist aus 3 cm starken Brettern gebaut und kann als sehr stark bezeichnet werden. Daß dieses Einfluß auf den Preis hat, ist selbstverständlich. Er bietet aber auch die Gewähr, daß ein solcher Kasten nicht nur mit dem Imker, sondern auch noch mit dessen Sohne aushält. So starke Bienenwohnungen erfordern zunächst zwar ein größeres Anlagekapital, doch durch die große Haltbarkeit werden sie auf die Dauer doch billiger als solche Wohnungen, die schon nach zehn Jahren erneuert werden müssen. Jeder Wechsel einer Wohnung gibt leicht Veranlassung zum Wechsel des ganzen Betriebes der Bienenzucht. „Ein Instrument recht spielen ist besser, als Stümper sein auf vielen." Durch die leicht gearbeiteten Wohnungen wird diesem Betriebswechsel Vorschub geleistet. Die Zukunft gehört der teilbaren Bienenwohnung. Darum ist es möglich, mit dieser Wohnung, die sich jeder Trachtgegend anpassen läßt, auch für jede Gegend die Betriebsweise, wenn es erforderlich ist, abzuändern. Das geschieht nicht in einem Jahre, sondern in Jahren. Hat der Vater nun einige gute „Kniffe" herausgefunden, so kann sie der Sohn mit derselben Wohnung mit gutem Erfolge auch noch für sich anwenden, wodurch wieder Stetigkeit in die Bienenzucht kommt.

Die einzelnen Kasten sind zwar stumpf zusammengenagelt, doch so, daß die Querteile 1 cm in jede Seitenwand eingelassen sind, mithin die wirkliche Länge derselben 29 cm ist. Die 3 Nägel sind so einzuschlagen, daß der obere und untere Nagel durch das Seitenbrett in das Querbrett, dagegen der mittlere Nagel durch das Querbrett in das Seitenbrett eindringt. Auf diese Weise ist ein Verschieben oder Verziehen der Bretter unmöglich gemacht, so daß in den Ecken nie Ritzen entstehen können; zugleich ist aber dem Imker, der die Wohnungen selbst zusammenfügen will, es ermöglicht dieses zu tun, da er als Handwerkszeug außer den Nägeln oder Schrauben nur einen Hammer als Werkzeug nötig hat.

32 cm ist die Länge der Innenseite. Neun Rähmchen sollen in dem Kasten Platz finden. Diese Rähmchen sind 27 cm breit, 20½ cm hoch und 3,4 cm breit. 9 Rähmchen × 3,4 cm = 30,6 cm, so daß ein „Spielraum" von 1,4 cm vorhanden ist. Dieser ist nicht

Digitized by Google

immer vorhanden, sondern an den Abstandsbacken bleibt leicht eine Kleinigkeit Kitt haften, so daß die Rähmchenbreite dann 3,5 cm beträgt. Es ist dann der Spielraum nur 0,5 cm, der aber auch noch genügt, um blättern und jede Wabe einzeln hervorziehen zu können, zugleich aber auch die Möglichkeit bietet, diesen Raum durch das Zusammenschieben der Waben zu vergrößern.

Die Breite ist 27 cm. Rechnet man die beiden Endwaben als Deckwaben, so bleiben 7 Rähmchen à 3,5 cm Breite = 24,5 cm als Brutwaben. Die größte Ausdehnung des ersten Brutnestes im Frühling ist die Breite, wodurch die Brutentwickelung sehr begünstigt wird. Sobald sich die Tätigkeit des Biens steigert, steigt auch die Wärme in der Wohnung, und jetzt können auch die Endwaben zur Brut benutzt werden. „Der April tut, was er will", auch der Mai hat noch oft seine „Mucken"; deshalb muß der übermäßigen Brutentwickelung möglichst kein Vorschub geleistet werden. Es kommen häufig kalte Nächte, die Bienen können dann die Brut nur ungenügend erwärmen, so daß diese abstirbt, und Brut samt Futter und Bienentätigkeit sind verloren. Deshalb ist das Halbrähmchen ein kleines Hindernis für die zu frühe und zu starke Tätigkeit der Königin. In zwei aufeinander gestellten Kasten sind von den Deckwaben sehr gut geschützt die 14 inneren Waben, welche zusammen 26 Liter Inhalt der Königin zur Verfügung stellen und völlig für die Brut genügen. So sind bei dieser Wahl der Ausdehnungen des einzelnen Kastens für eine günstige, aber nicht übermäßige Brutentwickelung die Bedingungen gegeben. Auch Gerstung, der bekannte Bienenmeister, ist zu diesem Resultat gekommen.

Zugleich läßt sich die halbe Wabe, mit Honig gefüllt, schleudern, so daß sie als Brut- und Honigwabe benutzt werden, also auf dem Bienenstande nur eine Wabe gebraucht werden kann.. Auch hinsichtlich der Königinzucht ist diese Wabe brauchbar. Es ward früher und wird teilweise auch noch jetzt für die Königinzucht besonderes Geräte z. B. besondere Kasten und Rähmchen gefordert. Ich halte diese Einrichtuugen für total verfehlt, solche Bienenstände machen auf mich stets den Eindruck eines „Ladens", in dem ein „Ausverkauf" nicht übel angebracht ist. Mit wenig Geräte große Resultate erreichen muß das Ziel des Imkers sein. Wie viel Arbeit macht das Einschneiden der Brutwaben in kleinere Rähmchen. Sodann kommt hinzu, sollen Königinnen gezogen werden, die sich wirklich zur Zucht eignen, die alle guten Eigenschaften mustergültiger Muttertiere besitzen und volle Gewähr geben dafür, daß sie auch eine mustergültige Nachkommenschaft zu erzeugen vermögen, so kann das nicht mit genügender Sicherheit in den kleinen Zuchtstöckchen und kleinen Völkchen geschehen, wo den jungen Königinnen die ausreichende Nahrung und nötige Pflege fehlt. Als kleinstes Völkchen, auch zur Königinzucht, möchte ich solches nennen, das einen Kasten, also 19 Liter Inhalt, ausfüllt. Wer aber ein kleineres Völkchen benutzen will, kann den Raum in jedem Kasten auf

Digitized by Google

eine Wabe durch das Einschieben eines kleinen Brettchens verengern, aber ein besonderes Kästchen ist absolut unnötig.

Der Raum zwischen den Rahmen wird fest mit Stroh ausgepackt und dann mit dünnen Brettchen benagelt. Dieser ausgefüllte Raum ist von großem Werte für die Bienen, weil dadurch der Einfluß der Witterung auf das Bienenvolk wesentlich gemildert wird, wie schon beim Korb mit Aufsatzkasten gezeigt ist.

Ferner sind noch Haken und Krampen zum Zusammenhaken der Kasten angebracht. Die Kasten sind so aufeinander zu stellen, daß die Haken nach der Rückseite zurückgezogen werden können, weil dies am bequemsten für den Imker ist.

Zu jeder Wohnung gehören 3 Deckbretter von 38 cm Länge, 12—13 cm Breite und 1 cm Stärke. In einem derselben ist der Futter-, Tränk- und Lüftungsapparat. Diese Deckbretter liegen auf den Rähmchen, so daß ein Zwischenraum zwischen beiden nicht vorhanden ist. Die Brettchen werden von den Bienen an die Rähmchen gekittet, doch da oben in der Wohnung stets die größte Wärme ist, so ist der Kitt weich und lassen sich die Rähmchen leicht abheben. Es ließe sich leicht einrichten, daß zwischen Rähmchen und Deckbrettern ein Durchgang bliebe. Es ist aber eine bekannte Tatsache, daß die Bienen diesen Raum mit großer Vorliebe ausbauen und voll Honig tragen. Man kann es so schön beachten, wenn man statt Brettchen Glasstreifen auf die Wohnung legt. Wird das Brettchen dann fortgenommen, so wird stets der Zwischenbau zerrissen, und es fließt Honig vom Brettchen und auch vom Rähmchen. Der Imker hat diese Wabenstückchen sofort zu entfernen, wobei eine kleine Schmiererei nicht zu vermeiden ist, auch an die Hände des Imkers kommt Honig. Durch den Honiggeruch werden Räuber angelockt, und so kann oft die Folge dieses lästigen Zwischenbaues eine gehörige Beißerei und auch Räuberei sein.

Dies kann aber nicht vorkommen, wenn die Deckbrettchen fest aufliegen. Zwar bleibt vom Kitt etwas am Rähmchen haften, doch erkalten diese Teile und lassen sich mit einem Taschenmesser leicht abschaben, zumal eine gewöhnliche Taschenmesserklinge halb über das Brettchen reicht. Als Durchgänge für die Bienen von einer Wabe zur andern sind Oberräume zu entbehren. In den Wohnungen sind Halbrähmchen, die zwischen den einzelnen Rähmchen 5—7 mm große Zwischenräume haben, so daß dort den Bienen genügend Durchgänge geboten werden. Auch empfiehlt es sich bei dem Einkleben der Kunstwaben, die oberen Ecken frei zu lassen, so daß dort auch Durchgänge bleiben. Diese leeren Ecken sind auch angenehm für den Imker. Wenn er eine Wabe hervorzieht, so kann er hier bequem anfassen, ohne mit seinen Fingerspitzen die Zellen einzudrücken.

In einem Brett, das gewöhnlich in die Mitte gelegt wird, ist der Futter-, Tränk- und Lüftungsapparat, derselbe besteht aus dem 7 cm Durchmesser haltenden Futterteller, der durchlöcherten Röhre, der Kuppel

Digitized by Google

und dem Flaschenhalter. Letzterer ist 5 cm lang und hat 2 cm von einem Ende entfernt eine Ausbuchtung, so daß er sich nur so weit in die durchlöcherte Röhre einschieben läßt. Soll gefüttert werden, so wird das 2 cm lange Ende in die Röhre geschoben. Auf dem Boden des Futtertellers in der Röhre sind zwei Blechleisten gelötet. Nun kann man den Hals jeder beliebigen mit Futter gefüllten Flasche auf den Boden des Futtertellers stellen. Futter fließt nur so viel aus der Flasche, bis der Teller halb gefüllt ist und damit an den Hals der Flasche reicht, es kann nun nicht mehr ausfließen, weil der Luft der Zutritt in die Flasche gewehrt wird. Futter fließt erst wieder in den Teller, wenn das Futter in demselben fast ganz von den Bienen aufgesogen ist. Damit keine Wärme entweichen kann, wickelt man um den Hals der Flasche einen kleinen Lappen, zugleich wird dadurch die Flasche gerade gehalten, so daß die Last derselben auf dem Boden des Futtertellers und nicht auf dem Flaschenhalter ruht. Immerhin hält der Flaschenhalter die Flasche, aber bei der senkrechten Stellung der Flasche fließt die Flüssigkeit gleichmäßiger aus.

Soll nicht gefüttert werden, so wird das 3 cm lange Ende des Flaschenhalters in die Röhre geschoben und damit alle Löcher in derselben geschlossen, so daß der Flaschenhalter zugleich als Stöpsel dient.

Auf die vorgedachte Weise kann auch den Bienen zu jeder Zeit Wasser gereicht werden.

Das 3 cm starke Bodenbrett ist mit einem 3 cm hohen Holzrahmen versehen, in den jeder Kasten paßt, auch kann es durch Haken und Krampen mit dem Kasten zu einem Ganzen verbunden werden. Das Flugloch ist im Bodenbrett und reicht bis an die zweite Wabengasse, wo es mit einer Holzkehle endet.

Der Boden des Flugloches bildet zugleich das Anflugbrett. Ein Windstoß kann nur bis an die untersten Zellen der zweiten Wabe kommen, aber nie an die Brut. Das Flugloch hat unter der ersten Wabe eine Höhe von 1,5—1,7 cm, so daß es bei 25 cm Länge selbst bei den größten Volksverlusten nicht verstopft wird. Ein so großes Flugloch ist erforderlich, um den Flugbienen eines solchen Volkes, wie es sich in dieser Wohnung entwickelt, einen bequemen Aus- und Einflug zu gewähren.

Das Bodenbrett ist abzuhaken und auswechselbar, daher auch leicht zu reinigen, doch ist absolut nicht notwendig, daß die Kasten entfernt werden, man braucht sie nur aufzukippen, um das Gemülle fortnehmen zu können. Infolgedessen war es nicht nötig, der Wohnung einen Unterraum von 4 cm zu geben. Dieser niedrige Unterraum hat aber den großen Vorzug, daß die Bienen vom Bodenbrett in jede Wabengasse gelangen können und nicht nötig haben, im Bau von Wabe zu Wabe zu klettern, um zur letzten Scheibe zu gelangen, ebenso auch nicht, an den Wänden in der Wohnung ihren Weg zu nehmen. Weil aber die Bienen auf dem Bodenbrett ihren Aus- und Eingang haben

Digitized by Google

und das Flugloch noch tiefer als das Bodenbrett ist, so entfernen die Bienen das Gemülle selbst vom Bodenbrett, auch die Eier der Bienenläuse, so daß der Imker sich nur im Frühlinge und bei den Schwärmen um die Reinigung des Bodenbrettes zu bekümmern braucht.

Zur Wohnung gehört ferner noch ein Absperrbrett. Es ist nicht nötig, daß dieses von dem Imker benutzt wird, viele Imker wünschen es aber, darum habe ich ein passendes angefertigt. Es besteht aus einem großen 1 cm starken Brett, das über die ganze Wohnung bis an den Rahmen reicht und somit den Boden für den Honigraum bildet. In der Mitte desselben ist ein Absperrgitter aus Blechhohlstäben so eingelassen, daß es über 8 Wabengassen reicht. Die Bienen können direkt von diesen Gassen an das Gitter kommen, doch bleibt immer noch zwischen Rähmchen und Gitter ein genügend großer Raum zur freien Bewegung für die Bienen, was für das Wohlbefinden des Volkes von großem Werte ist. Die Kanten des Gitters sind nicht scharf, sondern rund, da die Stäbe ca. 5 mm stark sind, so ist es den Bienen möglich, ohne große Anstrengung durch dasselbe zu kriechen. Einen großen Wert lege ich dem Absperrgitter nicht bei; ganz zu verwerfen sind meines Erachtens die gestanzten Gitter.

Schließlich will ich noch die sogenannten Honigrähmchen erwähnen. Dieselben sind den übrigen gleich, nur sind die Seitenteile 5 cm statt 3,4 cm breit.

Sie sind wertvoll, weil ich die alten, für Brut ungeeigneten Waben aus den kleinen Rähmchen schneide und sie in diesen befestige. Die Bienen ziehen nun die Zellen weiter aus, so daß diese dann viel Honig fassen. Auf diese Weise habe ich die alten Waben verwertet, ich habe eine gute Unterlage in den Honigwaben beim Schleudern, habe statt 9 Rähmchen nur 6 Waben zu entdeckeln usw., so daß sie den Bienen und den Imker manche Annehmlichkeit bieten.

Nach dem so die Wohnung beschrieben ist, wäre nun eine Anleitung zur Behandlung der Bienen in dieser Wohnung zu geben. Es ist dieses schon teilweise bei der Beschreibung der Wohnung geschehen, auch ist die Sache so einfach, daß ich wohl ganz darauf verzichten kann, zumal die Arbeit ohnehin schon ziemlich umfangreich geworden ist, vielmehr will ich mich jetzt der Aufstellung der Wohnung zuwenden.

Diese ist abweichend von den andern Bienenwohnungen, weil sie die Stapelstellung nicht gestattet; sie muß treppenförmig geschehen. Die untersten Bienenwohnungen stehen im Schauer oder Pavillon zurück und die folgende obere Reihe etwas nach vorn. Auf diese Weise wird die untere Reihe von der Dachtraufe entfernt, auch kann sie der Schlagregen nicht treffen, so daß diese Aufstellung sehr zu empfehlen ist. Im Schauer kann beliebig jede Wohnung nach oben vergrößert werden, da der Raum über derselben frei bleibt. An der Abbildung des Pavillons ist dieses leicht zu erkennen.

Digitized by Google

Die einzelnen Wohnungen sind ringsum geschlossen, die Verkleidung steht noch etwas ab, so daß Tropfen von derselben nicht in die Wohnungen gelangen können; oben läßt sich leicht ein Schutzdach über den Deckel anbringen, dadurch eignet sich diese Beute vorzüglich zur Aufstellung im Freien. Die Frage, ob ein Bienenschauer zur Bienenzucht erforderlich ist oder nicht, läßt sich bei meinen Wohnungen dahin beantworten, daß bei zugfreier Aufstellung im Garten am Gebüsch ein Schauer völlig entbehrt werden kann; auch tragen die Bienen bei dieser Aufstellung den meisten Honig ein. Für Anfänger ist dieses wichtig, weil die große Ausgabe für ein Bienenschauer so lange hinausgeschoben werden kann, bis die Bienen selbst so viel eingebracht haben, daß der Imker ein Schauer bauen kann. Welche Form dem Schauer zu geben ist, richtet sich nach den jedesmaligen örtlichen Verhältnissen. Bei genügend Schutz vor Zugwind ist ein Pavillon wohl angebracht, der dem Imker bei der Behandlung der Bienen viele Annehmlichkeiten bietet. Anderseits sichert das in Form eines stumpfen Winkels gebaute Schauer den Bienen mehr zugfreien Anflug, wenn sonst kein Schutz geschaffen werden kann.

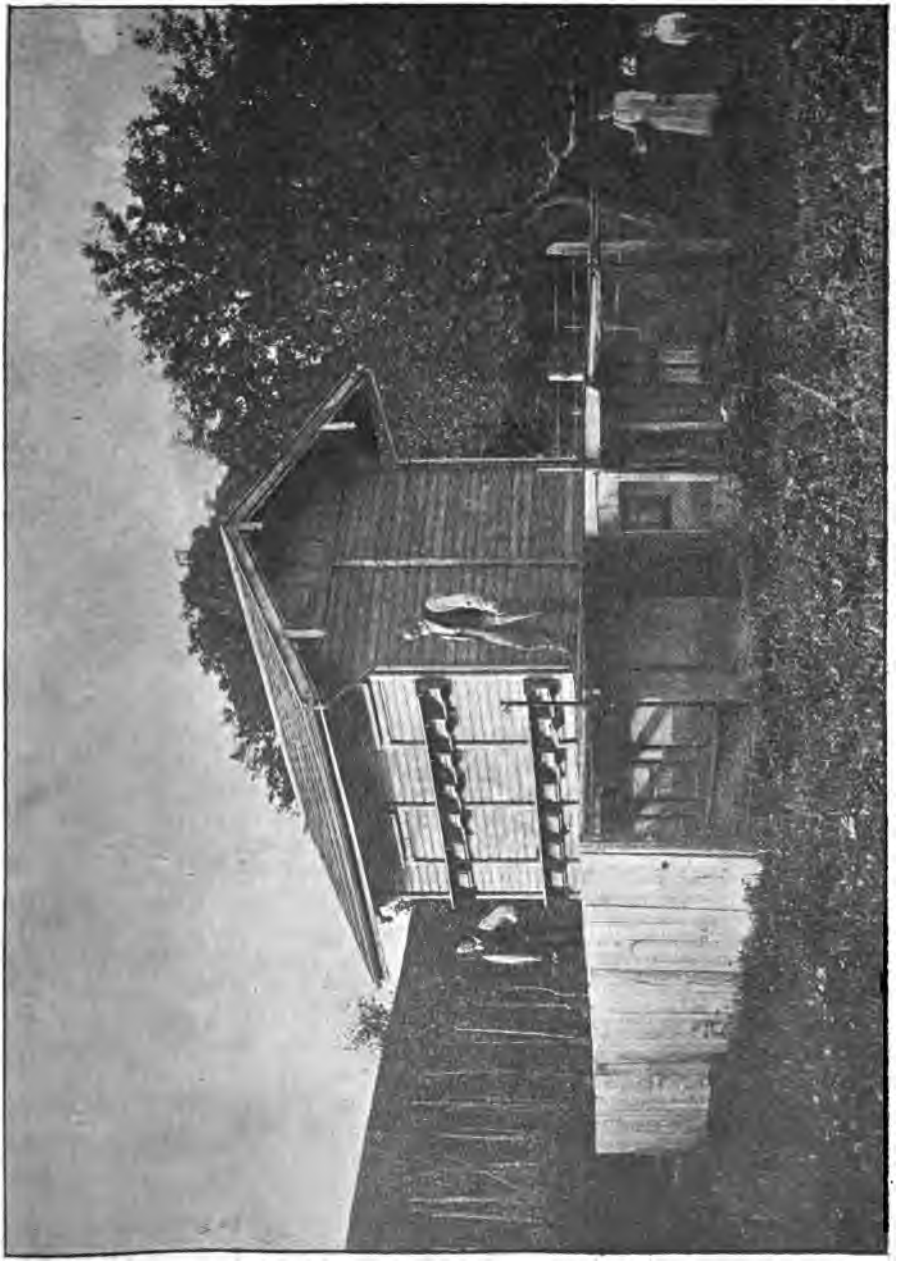
In dem Vorstehenden sind dem Imker zwei Betriebsweisen vorgeführt. Es ist nun aber keineswegs so, daß dieselben einander ausschließen in der Weise, daß nur Bienenkorb mit Aufsatzkasten oder nur teilbarer Volksstock auf einem Bienenstande vorhanden sein dürfte. Im Gegenteil, beide Wohnungen ergänzen sich, so daß es vorteilhaft ist, beide neben einander auf demselben Bienenstande zu gebrauchen. Die ganze Einrichtung der Kasten mit Futtergeschirr paßt auch zu jedem Korb, jeder Korb kann mit denselben Deckbrettern jedes Kastens zugedeckt und die Bienen ebenso gefüttert werden. Umgekehrt kann wieder unter Hülfe der Aufsatzkasten usw. vom Korb ein Ableger gemacht, die Königin im Korbe erneuert werden, durch das Aufstellen eines kleinen Reservevölkchens auf dem Korb usw.

Dazu kommt, daß der Korb mit Aufsatzkasten billiger als der teilbare Volksstock ist, so daß es für Anfänger sogar unter Umständen ratsam ist, mit dem Korbe und Aufsatzkasten zu beginnen und nach und nach den teilbaren Volksstock anzuschaffen, da immerhin der teilbare Volksstock die bessere Bienenwohnung ist.

Digitized by Google

Teile Deine Zeit zwiſchen Körper und Geiſt;
Man muß den einen unterhalten,
Um den andern zu erhalten.

Digitized by Google



Bienenstand mit Wesiligeshof. Nach einer Liebhaberphotographie des Erbauers: Arnold Künzler in Staad bei Rorschach.

Digitized by Google

Mit wenig Geräte große Resultate erreichen, muß ein Ziel des Imkers sein.

Digitized by Google

III.

Die Imkerbetriebsweise

des Redakteurs der Bienenzeitung für Schleswig-Holstein

Lehrer A. Steenhusen in Westerhever.

Die Nordseemarsch, dieser gottgesegnete Landstrich, in dem nicht nur Milch, sondern auch oft überreichlich Honig fließt, zieht sich längs der ganzen Westküste der cimbrischen Halbinsel hin und findet ihre Fortsetzung jenseits der Elbe in Ostfriesland bis zur Küste Frankreichs. Sie ist nach und nach dem Meere abgewonnen und durch kostbare Deiche gegen das Wiedereindringen der Flut geschützt. Wir haben es also mit einem früheren Meeresboden zu tun, der durch Absonderungen von Ton, Sand und Moor, welche von jeder Flut stets mitgeführt und abgelagert werden, gebildet wird. Daraus folgt, daß unter Marsch nie steinigtes Erdreich zu verstehen ist. Steine findet man garnicht im Marschland, sondern nur fettige, tonige Erde, die oft so kompakt ist, daß sie sich kaum mit dem Pfluge schollen läßt. Mit der Zeit entstehen hier Pflanzen, die sich ohne Zutun des Menschen stark vermehren, der sogenannte Queller, ein den Kakteen ähnliches saftreiches Pflänzchen, von etwa 15 cm Höhe, das wegen seines dichten Standes das Anschwemmen des Landes befördert. Bald wird dieses höher und treibt verschiedene Grasarten und unter diesen den weißen Klee **Trifolium repens**, der so stark wuchert, daß in kurzer Zeit ganze Flächen wie mit weißen Blüten übersäet erscheinen, ein Trachtfeld für die Bienen, welche während zweier Monate reiche Vorräte einheimsen können. Der Klee ist hier ein reines Naturprodukt, welches sich ohne Menschenhülfe fortpflanzt und selbst dem stärksten Froste nie ganz unterliegt, wie wir es bei der Schwesterart, dem roten Klee wahrnehmen.

Da in der Marsch die produktiven Elemente, die treibenden Kräfte fast allenthalben dieselben sind, so zeitigen sie auch fast ohne Ausnahme die gleichen pflanzlichen Produkte in nahezu gleichzeitiger und in derselben Reihenfolge. Nur wo das wärmere Klima eines größeren Festlandes maßgebend beeinflußt, da zeitigt die Natur eine frühere Flora,

Digitized by Google

aber die Reihenfolge der verschiedenen Arten bleibt, weil unter denselben Bodenverhältnissen, dieselbe. Dieser Umstand nun erleichtert uns das Studium der Trachtverhältnisse, welches ja für jeden Bienenzüchter zu einer unumgänglichen Notwendigkeit wird, wenn er rationell und rentabel wirtschaften will. Das Studium der Trachtverhältnisse gehört neben dem Studium des Bienenwesens zu den ersten, welchen man sich zu unterziehen hat, denn wenn man die Tracht künstlich durch die Bienen ausnützen lassen will, muß man doch wissen, welche Blumen zu einer bestimmten Zeit blühen, wie lange ihre Blütezeit dauert und welche Gattungen dann folgen und sofort danach die Zucht der Völker einrichten und bemessen, wie stark diese sein müssen, um die Tracht mit Erfolg ausnützen zu können.

Sobald der Schnee von der Märzsonne geschmolzen ist und die Nebel von der Nordsee mit dem kalten Flut- und Luftstrom heraufsteigen, regt sich das Leben in der Pflanzenwelt. Allen zuvor dehnen sich die Knospen der Weiden, schießen aus ihrer Umhüllung hervor und bilden die bekannten Kätzchen, welche auf einigen Weiden die männlichen Staubgefäße, Pollen in der Imkersprache genannt, enthalten, auf anderen danebenstehenden Weiden, findet man die weibliche Blüte mit zweiteiliger Narbe versehen, zur Aufnahme des Blumenstaubes der männlichen Blüte. Diese Narbe enthält auch eine süßliche Flüssigkeit, welche den Blumenstaub festhält, wenn er die Narbe berührt, doch ist diese Flüssigkeit nicht so reichlich vorhanden, daß eine merkliche Honigtracht daraus entsteht. Vorwiegend bildet die Weide durch ihren Blütenstaub Pollentracht und zwar, da in der Marsch die Weide vorwiegend als Schutzgesträuch angepflanzt wird, also stark vertreten ist, in recht ausgiebigem Maße. Die Blütezeit dauert ungefähr vierzehn Tage, doch kann ein kräftiger Nachtfrost innerhalb sechs Stunden der ganzen Freude ein jähes Ende bereiten, wenn er gerade dann eintritt, wenn die Kätzchen ihren vollen Blütenstand haben, wo dann nach weiteren vierzehn Tagen die Stachelbeere an ihre Stelle tritt. Der Blütenstaub bietet den Bienen stickstoffhaltiges Futter für ihre Jungen und wird hier die nächste Folge ein stärkerer Bruteinschlag sein, mithin findet ein größerer Konsum an Nahrung statt und da muß dann der Züchter dafür sorgen, daß nicht bloß stickstoffhaltige Nahrung in den Bau kommt, sondern auch kohlenstoffhaltige, er muß revidieren, ob noch Honigvorräte vorhanden sind, eventuell schleunigst für solche sorgen oder dieselben durch Zucker in aufgelöstem Zustande ersetzen.

Anfang April sind die Blüten der Weide größtenteils verschwunden und eine andere Blume erscheint, um reichlichen Ersatz zu bieten. Die Kuhblume, Kettenblume, auch Löwenzahn **Leontodon taraxacum** genannt, erscheint auf dem grünen Plan der Marsch so reichlich, daß sie oft die ganze Gegend wie ein gelbes Tuch einhüllt, und da sie eine Trachtpflanze ist, wirkt sie oft in so ausgiebigem Maße, daß die Völker jeder weiteren Auffütterung oder Spekulationsfütterung ent-

Digitized by Google

behren können, indem sie die Völker sowohl mit überreichlichen Pollen, als auch mit der für die Brut so nötigen Quantität Honig und zwar in kräftiger, stickstoffhaltiger Qualität bis an die Haupttracht heran versorgt.

Der Honig ist an Farbe, dem Pollen entsprechend, orange, kandiert leicht, behält aber trotz aller Behandlung die gelbe Farbe und schmeckt etwas strenge, wie auch der scharfe Saft der Blume einen bitteren, strengen Geschmack hat. Diese Trachtblume hat Merkwürdigkeiten, wovon eine solche oft direkt schädlich wird und darum hier erwähnt werden soll.

Die Kälte der Luft ist nämlich imstande, die vor dem Aufbruch stehenden Blütenknospen geschlossen zu halten und man bemerkt, soweit das Auge reicht, keine einzige Blüte; schaut man ins Gras, so sieht man die Blütenknospen, jedoch dicht geschlossen in großer Zahl stehen, des Winkes der allbelebenden Sonne wartend. Kommt dann ein warmer Tag, so sind sie alle auf einmal da und in zwei bis drei Tagen prangt die ganze Flur im gelben Blütenschmuck. Die Luft wird erfüllt mit dem Gebrumme der über die Blumen herfallenden Bienen, die man handvollweise mit beladenen Beinchen zum Flugloch hineinstürzen sieht. Aber so wertvoll die Tracht auch ist, ebenso schädlich wird sie meistens nachher; denn das plötzliche Eintreten in die volle Tracht, der Genuß derselben, sowie die Verarbeitung des Pollens zu Speisebrei für die Jungen erzeugt bei den jüngeren Brutbienen eine Art Narkose, verbunden mit Lähmung der Schleimhäute in den Gedärmen, welche den verdauten, trockenen Stoff nicht entleeren können, sondern infolge der Überfüllung gelähmt sind. Die Biene verliert die Flugfähigkeit, fällt zur Erde und läuft hier mit angeschwollenem Leibe einher, besteigt Grashalme und macht resultatlose Flugversuche, bis sie schließlich dem Tode anheimfällt. Die Krankheit tritt um so häufiger und kräftiger auf, als die Tracht rasch und stark erfolgt, und ist imstande, ganze Stände so zu dezimieren, so daß sie für die Saison keine Resultate mehr bringen. Es ist die Maikrankheit, so genannt, weil sie stets um den Monat Mai auftritt. Sie läßt sich aber vermeiden, ja heilen, sie wurde hier nur als in die Trachtperiode des Löwenzahns fallend erwähnt. —

Nachdem diese Blume nun vierzehn Tage bis drei Wochen in Blüte gestanden hat, verwandeln sich die Strahlen der Blume in Borsten, welche an der Spitze je eine befiederte Krone erhalten und sich kuglich um den Fruchtboden gruppieren, den **Pappus**. Der Same, am unteren Ende mit dem Fruchtboden verwachsen, fliegt beim leisesten Windhauche auf, und wird von der leichten Krone im Winde weithin getragen, wodurch eine überaus große Verbreitung der Pflanze stattfindet. Jetzt folgt eine Trachtpause von drei bis vier Wochen, je nachdem das Wetter kalt oder warm, trocken oder feucht ist. Wärme und Feuchtigkeit bringen aber bald die Haupttrachtpflanze der Marsch,

Digitized by Google

den Klee, hervor. Kaltes, trockenes Wetter verzögert sein Aufblühen. Wo in der Marsch Ackerwirtschaft vorwiegend ist, wird diese Lücke glücklicherweise wieder umgangen oder ausgefüllt durch das Aufblühen der Ölfrüchte, Raps, Rübsen, Ölrettig u. a., die mit ihrer Blütezeit in die Blütezeit des Klees hinreichen, ja, diesen oft in der Tracht überbieten und somit die Haupttracht bilden, dann und auch nur für diesen Fall hat die Marsch keine Spättracht, weil eben Ackerwirtschaft vorwaltend ist. Die Rappstracht beginnt anfangs Juni und endet in ca. drei Wochen. Die Kleetracht beginnt Mitte Juni und endet bis Ende August. Klee und Hollunderstrauch haben fast immer gleichen Blütenaufbruch, doch ist letzterer nur eine Pollen-Trachtpflanze. Eigentümlicherweise honigt aber der weiße Klee nicht in jeder Gegend gleich stark, ja in Ostfriesland soll er an einigen Orten zwar reichlich vertreten sein, aber nicht honigen. Ich kann mir die Ursache nur in der Art der Bodenbeschaffenheit denken. Wir haben hier auch Parzellen, woselbst der Boden salzig und zugleich infolge reichhaltiger Muschellager kalkig ist, wo auch der Klee nicht honigt, möglicherweise liegen aber auch andere Ursachen zugrunde, ähnlich wie bei der Moorheide und Sandheide. In Ost-Ungarn honigt, wie mir ein dortiger Imkerfreund schreibt, der Klee auch nicht, was wohl seinen Grund in dem kalkhaltigen Erdreich hat. Der Klee mag dort aber auch anderer Art sein, als hier in den Marschen. Mitunter, und vorwiegend in den Marschen mit Ackerwirtschaft wird der Klee als Futterstoff von großem Nährwert, sowie auch der Samengewinnung halber angebaut und bietet den Bienen dann eine so ausgezeichnete Weide, wie kaum eine andere Pflanze. Luzerne und Esparsette gehören auch zu dieser Gattung und liefern bei günstiger Witterung einen ausgezeichneten Ertrag, sowohl als Futterstoffe, wie als Bienenweide. In den zwanzig Jahren, wo ich nun schon Bienenwirtschaft treibe, habe ich mir über die Witterung, welche zu einer guten Kleetracht erforderlich ist, so viel Erfahrung gesammelt, daß ich auf vier Wochen im Voraus weiß, ob die Haupttracht gut, mittel oder schlecht ausfallen wird und gebe hier darüber Näheres. Blüht z. B. der Löwenzahn überaus reichlich und recht lange, so darf man sich die beste Hoffnung auf eine gute Kleetracht machen. Gründe dafür sind folgende: Während der Löwenzahn blüht, sind die jungen Knospen des weißen Klees in der Entwicklung begriffen, je besser diese vor sich geht, desto größer und reichhaltiger wird der Blütenflor, der so stark ausfallen kann, daß die ganze Gegend wie in Schnee eingehüllt erscheint. Zur Entwicklung bedarf der Klee aber eine bedeutende Feuchtigkeit und da die Blätter des Löwenzahnes auch hochschießen und sich dann ausbreiten, so schützen sie die jungen Kleeknospen und halten zugleich die Sonnenstrahlen vom Erdreich ab, so daß dieses wohl warm bleibt, aber die Feuchtigkeit nicht an die Luft, sondern an die Flora abgibt. Bald sind die Kleeknospen vor dem Blühen; der Löwenzahn weicht, indem seine Blumen abfallen und die

Digitized by Google

Blätter sich zur Erde senkend, verwelken, wodurch der Klee Platz bekommt und so wuchern kann. Ist der Klee aber erst aufgeblüht, dann bedarf er von oben nur noch wenig Feuchtigkeit und kann sich mit dem Tau behelfen. Fällt dauernd Regen, etwa acht bis vierzehn Tage, so faulen die Blütenröhren der Kleeköpfe bald und honigen nicht, wird die Luft aber warm, ja heiß, so honigt der Klee so stark, daß die Beuten in drei Tagen von Honig strotzen. Man darf ja auch nur bedenken, daß die vorhergehende Löwenzahntracht die Völker zu starkem Brutansatz gereizt hat und die Völker zu wahren Bären heranwachsen ließ, da ja zwischen Anfang der Löwenzahntracht und Mitte der Kleetracht vier bis 6 Wochen lagen, so war sie die erste, die beste Spekulationstracht, resp. Spekulationsfütterung, die man haben konnte, welche dem Marschimker manche Tonne Futterhonig erspart. Die Trachtpause, welche zwischen Löwenzahn und Klee liegt, gestattet dann auch die Reingewinnung beider Honigarten und bietet, da während der Kleeblüte keine andere Tracht ist, Garantie für reinen Kleehonig. Im Sommer 1901 ist die Kleetracht, welche großartig zu werden schien, fast total verregnet, nur eine Woche war gut, dann trat andauerndes Regenwetter ein, mit wenig guten Trachttagen bis Mitte September. Glücklicherweise trat dann noch gutes Trachtwetter für die schon seit Anfang des Monats August beginnende Spättracht aus dem Herbstlöwenzahn **Leontodon autumnalis** und der großen Ackergänsedistel **Lonchus arvensis**, Blütezeit von Mitte August bis Mitte September, ein. Ersterer bringt häufig eine reiche Spättracht, so daß eine Wanderung in eine andere Gegend mit Spättracht vollständig überflüssig wird, denn die Tracht dauerte beispielsweise im Sommer 1900 bis Mitte Oktober. Ein warmer Nachsommer, dem einige Regentage vorangehen, fördert das Aufblühen dieser Gattung ungemein und läßt in kurzer Zeit die ganzen Felder gelb erscheinen. Die Bienen, welche jetzt allerdings von der Sommertracht schon ziemlich aufgerieben und abgerieben aussehen, leben von neuem wieder auf, schlagen frische Brut ein und sammeln mit größtem Fleiße, aber haben leider wieder Nachteil an ihrer Gesundheit zu erleiden. Es tritt ein ganz ähnlicher Krankheitsfall wie die Maikrankheit ein, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal keine Verhaltung der Sekrete, sondern nur eine Art Krämpfe in den Hinterleibsorganen stattfindet, welche Flugunfähigkeit zur Folge hat. Die Sektion ergibt bei nahezu allen Bienen dasselbe Resultat, getrennte Pollenkörperchen schwimmen in einer mit dem bekannten Geruch behafteten Flüssigkeit, die Darmkanäle sind nicht so stark gespannt, wie bei der Maikrankheit, zeigen aber, wie bei dieser, Entzündungsflecke, die man unter dem Mikroskop genau wahrnehmen kann. Zerrt man mit der Seziernadel die Kanäle etwas, so zerreißen sie allemal an diesen entzündeten Stellen, und es ist für mich zur unumstößlichen Wahrheit und Tatsache geworden, daß in den Blüten des Löwenzahns sowohl, als in der Gattung der Distel, ein narkotisches Gift, ob nun

Digitized by Google

ein ätherisches Öl, oder eine wässerige Flüssigkeit sich befindet, die imstande ist, eine Blutvergiftung, resp. Narkose im Organismus der Biene hervorzubringen und die den Tod des Tieres zur Folge hat. Ich habe dieselben Ursachen und Folgen noch jedes Jahr gefunden und mit denselben Mitteln die Krankheit mit Erfolg bekämpft. Die Herbstkrankheit, ich nenne sie Laufkrankheit, weil die Bienen an der Erde wie wahnsinnig herumlaufen, bis der Tod eintritt, habe ich nicht bekämpft, weil sie mir so ungelegen gerade nicht kommt. Die kranken Bienen sind meistens alte abgelebte Trachtbienen mit zerrissenen Flügeln und schwarzen Leibern, wovon auch noch im Stocke genug vorhanden sind und die mit in den Winter zu nehmen nicht ratsam wäre. Ist doch immerhin bei der letzten Tracht noch Brut genug eingeschlagen, die ausläuft und vor Winter noch flugfähig wird. Ein Volk mit jungen Bienen überwintert besser als das aus alten abgelebten Bienen bestehende.

Nun noch ein kurzes Schlußwort über die Trachtpflanzen, deren ich noch nicht erwähnt, die auch weniger maßgebend, daher untergeordnet werden. Es sind dies die Schmetterlingsblütler, Bohnen und Wicken, die ja auch Honig und Pollen liefern, wie auch die meisten Gartenblumen, Sträucher und Bäume, die jedoch in der Marsch, wo wenig gepflanzt wird, nicht von großem Belang sind. Wo Städte liegen, findet man natürlich auch Linden, Akazien und andere Schutz- und Nutzbäume, doch von einer Haupttracht ist hier nicht die Rede, die liefern in erster Linie die schon erwähnten Ölsaaten, die Kleearten, die Weiden und die in Menge auftretenden gelben Löwenzahnarten.

Die Trachtverhältnisse sind in guten Jahren ausgezeichnet, ja geradezu großartig, ist es doch schon häufig vorgekommen, daß auf Ständen mit rationeller Wirtschaft ziemlich weit über 50 Kilogramm des feinsten Kleehonigs pro Stock gewonnen wurden und daß alle Wochen die Honigräume nach der Entleerung durch die Schleuder wieder von Honig strotzten.

Platz, Platz ist die erste Konsequenz für eine zu den hiesigen Verhältnissen passenden Beute. Ich wählte daher die Ständerbeute mit 26 cm × 40 cm Brutraum, einem ebenso großen Honigraum und 17 Rähmchen Tiefe, dazu mit beweglichem Schiedbrett zwischen beiden Räumen, die halbe Tiefe der Beute trennend.

Wie schon angedeutet, ist in dieser Beute ein bewegliches Schied, welches nur den halben Brutraum bedeckt und hat diese Einrichtung den Vorzug, daß es dem Züchter erleichtert wird, bei der Haupttracht das Volk ungehindert in den Honigraum zu lassen, während die Königin im Brutraum bleibt. Der Honigraum wird geöffnet, bevor das Volk schwärmt und zwar bei meinem Ständer durch Zurückziehen des Schiedes, was jedoch nicht erst geschieht, wenn die Tracht da ist, sondern schon vorher. Da die Beute 17 Rähmchen faßt, so werden 8 für den Überwinterungsraum gerechnet und hier durch das Schied überdeckt. Sobald sich im Frühjahr Brut auf der nächsthintersten

Digitized by Google

Wabe zeigt, wird das Schied zurückgezogen, eine ausgebaute leere Wabe ins Brutlager gehängt und damit fortgefahren, bis der Brutraum voller Brut steht. Wo beim Zurückziehen des Schiedbrettes vornen die Lücke entsteht, liegt noch das Winterkissen, so daß keine warme Luft aus dem Brutraum entweichen kann. Ist Brut genug vorhanden, so wird das Kissen etwa 8 Tage vor der Haupttracht entfernt und die bedeckelten Brutwaben mit den daran hängenden Bienen in den Honigraum gehängt und an die Stelle derselben leere Waben gebracht, auch wohl Kunstwaben, doch nie über zwei auf einmal. Dort, wo das Schiedbrett vorne abschließt, kommt ein Absperrgitter von halber Brutraumtiefe in der Nute längs, also absolut sicher eingeschoben, so daß zwischen Brut- und Honigraum volle Verbindung ist, welchen Raum die Königin somit nicht betritt. Im Honigraum wird die Wärme möglichst gehalten, durch Anschieben von senkrechten Strohmatten oder Mooskissen, denn im kalten Honigraum bekommt man nie Honig. Bald regt sich's hier mächtig und da das obere Flugloch selbstverständlich auch geöffnet ist, kann man von draußen schon sehen, wie gearbeitet wird. Die Brut zog das Volk in den Honigraum, sie kriecht bald aus und schafft leere Zellen, die nun, mit Honig gefüllt, bald in die Schleuder kommen. Nur keine offene Brut darf in den Honigraum kommen, weil dann die jungen Bienen alle von unten nach oben gehen, um Ammendienste zu verrichten, wodurch die Königin unruhig wird und die Honigwabe dennoch umgeht. Wird ihr aber unten immer wieder Arbeitsfeld gegeben, so bleibt sie im Brutraum. Der Ständer mit doppeltem Brut- und Honigraum hat mit dem vieretagigen Ständer viel Ähnlichkeit und hier den Vorteil, daß er nicht so viele Holzteile im Brutraum hat, welche von der Königin so ungern überstiegen werden. Ich habe stets wieder die Erfahrungen gemacht, daß in zusammengekoppelten Halbrähmchen nur in die obere Hälfte Brut eingeschlagen, die untere dagegen ganz unbeachtet geblieben war. In einem ungünstigen Sommer wird in dem hohen Ständer nur der Brutraum wie bei der Lagerbeute in zwei Teile geschieden, das Glas des Fensters wird herausgeschoben und dafür ein Absperrgitter eingeschoben, so daß auch ein Honigraum unten hinten ist. Vorne ist die Königin mit der halben Brut, die meistens unbedeckelt ist, während hinten bedeckelte Brut den Reiz zum Durchgang der Bienen bieten muß, doch darf keine Drohnenbrut hinten sein, weil Drohnen nicht durch das Absperrgitter kommen können. Ist hinten die Brut ausgelaufen, so wird sie aus dem vorderen Raum wieder ergänzt und hier Kunstwaben eingehängt, wodurch auf alle Fälle das Schwärmen verhindert wird. Man braucht sich nicht zu genieren, den Honig über der bedeckelten Brut zu schleudern, denn die bedeckelte Brut verträgt die Schleuder ohne weiteren Nachteil, doch muß sie nicht gerade im Auslaufen begriffen sein.

Man ersieht hieraus, daß die Königin auch im Ständer ohne Absperrgitter vom Honigraum, sowie vom Schwärmen abzuhalten ist,

Digitized by Google

und daß ferner das bewegliche Schiedbrett vor dem unbeweglichen einen Vorzug hat; denn wer es will, der kann auch für die Durchwinterung das Schiedbrett ganz herausnehmen und direkt auf die Oberteile der Rähmchen, Strohmatten oder Mooskissen legen und so einer vortrefflichen Durchwinterung gesichert sein. Bei der Auswinterung oder der Frühjahrsrevision genügt ein kleiner Ruck, um die besetzten Gassen unterm Schiedbrett zu zählen und darnach seine Maßregeln zu treffen.

Tritt die Tracht aber riesig ein, was ich hier schon sechsmal in 20 Jahren erlebte, so sind kleine Ständer sehr schwer vom Schwärmen abzuhalten und das ist dann verdrießlich; in einer Woche ist dort oft die halbe Ernte dahin, denn zersplitterte Kräfte sind nur halbe Kräfte.

In neuerer Zeit habe ich den Schied anders eingerichtet. Es ist längst bekannt, daß bei der Bearbeitung der Mobilbeuten von oben, namentlich aber bei der Abnahme und bei der Wiederaufsetzung der Magazine, die Bienen häufig rasend werden und dem Imker die ganze Arbeit durch wütendes Stechen erschweren. Diesem Übelstande kann man begegnen durch Auflegen eines Deckbrettes von 1 cm Stärke auf die ganze Fläche des Brutraumes. In dieses Deckbrett bohre man an den vier Ecken mit einem Zentrumbohrer vier große Löcher von etwa 3 cm Durchmesser und mache an der Unterfläche je vier Federn aus dünnstem Blech, deren innere Enden etwa $^1/_4$ der Durchgangsöffnung, die äußeren aber nur 5 mm auseinander stehen, daß genau eine Biene oder Drohne hindurch kann. Die Blechfedern stehen in der Kante $^3/_4$ cm hoch und alle vier Zugänge werden mit Drahtgaze so überzogen, daß vier Röhren entstehen. Die Seite des Deckbrettes mit der Gaze wird nun nach unten auf das Brutlager gelegt, sobald die Magazine aufgesetzt werden sollen. Damit ist aber erst erreicht, daß die Bienen vom Honigraum nach unten, aber nicht von unten nach oben kommen können. Zu diesem Zwecke schneidet man mit der Laubsäge zwei lange Löcher aus dem Deckbrette von vorn nach hinten laufend, etwa 30 cm lang und 5—7 cm breit und stiftet auf die Längsschnitte zwei Streifen Blech glatt 1 cm breit aufs Deckbrett, so daß man ein gleiches Stück Absperr- und ein gleiches Stückchen dichtes Blech in jede dieser Nuten einführen kann, welche nach hinten zu in einer Öffnung durch das Fensterholz hindurchreichen, also von hinten aus- und eingeschoben werden können. Die große Breite der von oben zu behandelnden Kasten erlaubt dies alles. So lange die Magazine noch nicht aufgesetzt werden, braucht das Brett nicht aufgelegt zu werden, aber wenn scharfe Tracht eintritt, wird es unbedingt von großem Nutzen sein. Das Schiebeblech über dem Absperrgitter wird nach hinten herausgezogen und ans Fenster angelehnt, jedes in seinem Kasten mit Nummern versehen aufbewahrt. Wenn nun die Magazine mit Honig gefüllt sind und man will am andern Tag den Honig schleudern, so schließt man abends das Absperrgitter mittelst der Blechschieber. Die Bienen

Digitized by Google

können jetzt keine andere Verbindung nach unten haben, als durch die vier Bohrlöcher in den Ecken, die jetzt einen bekannten und vortrefflichen Bienenabtreiber bilden, denn in das Magazin können sie nicht zurück, ebensowenig, wie ein im Aalkorb gefangener Aal wieder den Weg nach außen findet, weil der Durchschlupf so enge ist. Am andern Nachmittage sind nahezu alle Bienen unten im Brutraum und man nimmt in aller Ruhe die Magazine ab, trägt sie fort und setzt entleerte an ihre Stelle, zieht die Blechschieber wieder zurück und die Verbindung ist wieder hergestellt. (Diese neueste Erfindung habe ich unter Musterschutz genommen.) Bei dem Mobil-Stabilbetrieb, dem ich jetzt meine ganze Aufmerksamkeit widme, weil er ein rechter Volksbetrieb für den kleinen Mann ist, lasse ich von einem Gehülfen den Bienenschlupf einfach auf den Untersatzkasten legen, nachdem ich selbst den Korb hochgehoben; es ist aber die Methode, wie ich sie oben beschrieben habe, noch einfacher, wenn im Unterbrett zwischen Korb und Kasten das Absperrgitter durch einen Blechschieber verschlossen werden kann und der Bienenschlupf so in Tätigkeit kommt. Zeit ist Geld, und wo man sich die Finger verbrennt, da tut man besser, den Kopf erst in die Weiche zu legen und die Finger zu schonen. Wenn durch das Deckbrett der Rand des Magazins zu hoch zu liegen kommt, so daß die Bienen unten durchkommen, so muß eine Leiste oder ein Rahmen rund herum gelegt werden, der einen Abschluß bringt.

Nun zur Zuchtpraxis: Die Völker, welche zur Zucht ausersehen sind, dürfen nie Mangel an den Stoffen leiden, welche ihnen zur Nahrung dienen müssen, also schon im Herbst gut damit versorgt sein, damit sie gut auswintern. Sobald dauernd flugbares Wetter in Aussicht steht, muß dann gefüttert werden und zwar mit Honig und Pollen oder Blütenstaub. Man kann auch beides zusammen mischen, indem man den Pollen vorher quetscht, mit warmem Wasser auflöst und dem Honig, der flüssig gemacht wird, untermischt, doch darf die Mischung nicht kochen, weil so das Eiweiß, welches das Futter enthält, gerinnen würde, was man dann als Schaum an der Oberfläche sehen kann. Dadurch wird das Eiweiß für die Bienen ungenießbar. In Hannover mischt man den Honig mit dem Pollen schon im Herbst während der Ernte und stampft alles durcheinander in die Futtertonne. Der Honig muß hier wie dort rein sein, die Zellen zwischen den Pollen oder dem Honig dürfen keine Brut enthalten, die bald faulen, dann den ganzen Honig verderben und die damit gefütterten Völker der Gefahr der Faulbrut aussetzen würde. Manchmal wird der Vorrat nicht verbraucht, wird überjährig und gährt im Faß, dadurch wird er noch reizvoller für die Bienen und in kurzer Zeit sind bei diesen alle Triebe erregt und treten in Aktion. Wo das Futter sich befindet, dorthin richten die Bienen ihre Tätigkeit. Dort wird gebaut und dort wird ausgebrütet. Man stelle also das Futter dahin, wo man die Brutlage wünscht. Beim Stülpkorb nie von oben, in Mobilstöcken auch von

Digitized by Google

unten, bis die Brut des Brutnestes an die Geschlechtszellen heran reicht, dann nach der Richtung, in welcher noch der meiste Platz für Brut vorhanden ist, sonst wird durch Einhängen von Kunstwaben der Brutraum erweitert. Je zwei Brutwaben fassen eine Kunstwabe zwischen sich, doch werde nie die Kunstwabe hinten ans Fenster gehängt, wo sie gewöhnlich von den Bienen vernachlässigt wird; ebenfalls werden vorjährigen Königinnen keine halben Waben oder halbe Kunstwaben in den Brutraum gehängt, weil die andere Hälfte jedesmal mit Drohnenwachs ausgebaut wird. Im Brutgesetz von Pfarrer Gerstung wird davor gewarnt, Kunstwaben in die Mitte des Brutnestes zu hängen, wodurch die Königin auf ihren Legegängen, die sie von der Mitte des Brutnestes aus nach beiden Seiten in regelmäßigen Perioden vollzieht, gestört werde. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß gerade hier die Kunstwabe am besten und raschesten ausgebaut, sowie bestiftet wird und oft innerhalb vierundzwanzig Stunden bereits eine handgroße Brutfläche zeigt. Nachdem die Brut drei Tage alt geworden, hänge man die Wabe aber wieder aus der Mitte fort, denn dem Alter nach paßt sie hier zu der älteren, verdeckelten Brut allerdings nicht. Sie kommen also dahin, wo die ihr ähnliche, gleichalte Brut hängt und dort wird wieder eine Kunstwabe eingehängt, womit fortgefahren wird, bis der Brutraum voll Brutwaben ist. Mit diesem Einhängen der Kunstwaben muß nun die Fütterung gleichen Schritt halten, denn durch die Aufnahme von Futter wird die Wärme im Volk größer und es findet eine Ausdehnung des Volkes statt, wodurch die Kunstwabe sofort in Arbeit genommen wird.

Der Anfang mit dem Füttern kann gemacht werden, wenn die Weide zu blühen aufgehört hat. Es sind sodann keine, oder nur unmerkliche, Nachtfröste zu erwarten. Bei dauernd schlechtem Wetter darf nicht gefüttert werden, um Volksverlust zu vermeiden. Gewöhnlich wird bei Stabilzucht in Perioden von drei, später von zwei Tagen und nachher vor dem Schwärmen jeden Abend Futter gegeben, bis der erste Schwarm herunter ist, dann hört es auf. Die Portionen sind anfangs größer, von zwei Pfund bis $^1/_4$ Pfund. Wenn gute Tracht eintritt, nehmen die Völker überhaupt das Futter nicht mehr, bis die Tracht wieder flau wird, da muß dann wieder angefangen werden. In Zuchtstöcken sucht man die Völker möglichst früh an die Geschlechtszellen (Drohnen- und Weiselzellen) zu bringen, welche die ersten Schwarmgedanken des Volkes verkünden. Die Zuchtvölker müssen vor den Trachtvölkern einen Vorsprung von mindestens vierzehn Tagen bis drei Wochen haben, damit die Schwärme herunter sind, wenn die Tracht kommt. Ihnen wird daher im Voraus, wie oben erwähnt, die künstliche Tracht aus der Tonne geboten. Hat man keinen Honig, so greife man zum Zucker und mische diesen ein stickstoffreiches Mehl bei, etwa Hafermehl, Erbsen- oder Bohnenmehl. Man wasche dies Mehl aus in Wasser, gieße das Wasser ab, wenn es noch milchig ist und löse

Digitized by Google

Zucker ebenfalls in Wasser eins zu eins auf und gieße dem Mehlwasser wieder wie eins zu eins davon zu. Hat man Waben mit vertrocknetem Pollen auf Lager, so schüttle man durch Klopfen die Pollen heraus, trockne sie noch mehr und zerstoße sie im Mörser zu Pulver, löse sie in warmem Wasser (nicht kochen) auf und mache einen Brei, den man auf das Zuckerwasser gießt. Die Völker zehren mit großer Gier dies Futter und gedeihen zusehends. War der Pollen verschimmelt, so schneide man von jedem Korn die Schimmeldecke ab, eine mühsame, aber immer lohnende Arbeit, da der Pollen gerade die Futterbestandteile enthält, die dem jungen Bien zuträglich, aber im Frühling schwer zu erhalten ist. Das Mehl, möge es sein, welches es wolle, liefert keinen vollgiltigen Ersatz für Pollen. Nur wenn man von letzterem keinen Vorrat hat, greife man zum Mehl. Viele Züchter haben allerlei künstliche Reizfutterstoffe empfohlen, die größtenteils kostbar sind. Ich empfehle nur ein Mittel, guten Futterhonig und wer ihn nicht selbst hat, der kaufe ihn aus sicherer Quelle. Das dafür erlegte Geld fließt noch in derselben Saison wieder in den Geldbeutel zurück, wenn andernfalls die Fütterung richtig gehandhabt wurde.

Keine Königin dürfte über drei Jahre alt werden und daß dies nicht beobachtet wird, muß als eine Ursache des Nichterfolges der Bienenzucht betrachtet werden. Nur gute Völker können gutes leisten.

Selbst Königinnen aus schwachen Völkern gezüchtet, sind nie so schön, wie solche, die in kraftstrotzenden Völkern gezüchtet wurden. Ich verlange daher, daß keine Königinnenzucht in Miniaturkasten stattfinde, sie haben schon in der Wiege darben müssen und können nie gute Zuchtmütter werden. Nachschwarmköniginnen werden in meinem Käfig oben auf abgeschwärmte Völker gelegt oder im Königinrahmen aufbewahrt. Man lasse auch die Mütter in starken Völkern unter Verschluß (Pfeifendeckel, Weiselkäfig) auskriechen und pflegen, dann später in kleinen Völkern sich befruchten.

Auch aus Stabilvölkern lassen sich viele Königinnen gewinnen. Man achte nur auf den Nachschwarm und hebe, wenn er eben abgezogen ist, den Korb vom Unterbrett. Da sieht man denn mitunter eine Anzahl Königinnen zwischen den Bienen auf dem Standbrett laufen. Sie sind alle nach dem Abgang des Schwarmes aus ihren Zellen geschlüpft und suchen den Zweikampf mit ihren Nebenbuhlerinnen. Durch Überstülpen von Pfeifendeckeln werden sie leicht abgefangen und in Gewahrsam gebracht bis die nötigen Plätze für sie eingerichtet sind.

Die Königinnenzucht ist der Puls in der Bienenwirtschaft, die Triebfeder, welche neue Spannkraft verleiht.

Sobald dauerndes Trachtwetter eintritt, ist ein Bienenvolk imstande, mehr Honig einzuheimsen, als es für seine Brut bedarf. Es wird alsdann fleißig gebaut und jeder Raum, der ein Bienlein passieren läßt, mit Honigzellen ausgebaut und mit Nektar gefüllt. Bald sieht man in den hintersten Waben des Honigraumes den Honig glänzen

Digitized by Google

und bereitet die Schleuder zur Ernte vor. Auch hier gibt es manche Handgriffe zu erlernen, bevor die Arbeit glatt vor sich geht, darum hier einige Winke. Wo und wann soll man ernten? Die Arbeit geschehe möglichst in der Nähe des Bienenstandes, doch so, daß man hinreichend vor Näschern und Flugbienen geschützt ist. Das Abtrommeln geschehe, z. B. im Schatten eines Strauches oder Baumes oder in einem geschlossenen Raum, sonst möchten Imker und Immen bald wütend werden, was bei der Ernte durchaus nicht vorkommen muß. Man ziehe dabei einen Gehülfen, oder am besten die Frau des Hauses zu, ohne Hülfe es nun doch einmal nicht gut von statten geht.

Sodann habe man alle Geräte zur Hand, bevor man anfange. Vor allen Dingen darf die Peitsche, d. i. der Rauch, nicht fehlen. Man hüte sich aber vor dem „Zuviel", es verdirbt bald die ganze Arbeit. Abgetrommelter Bau wird in die Küche oder in einen Raum gebracht zur Abkühlung, wo er ausgenommen werden soll, dann mehr geholt, bis man so viel hat, als man für den Tag bewältigen kann, damit man nicht bald zu den Bienen und bald zu dem Honig rennt, wodurch der ganze Stand in Aufruhr gerät. Die abgejagten Völker kommen vorläufig auf ihren früheren Standort, wo sie bis Abend bleiben und dann mit andern schwächeren vereinigt werden, oder auch zu zweien oder dreien vereinigt in eine Mobilbeute wandern, um hier auf vollem Bau ein neues Volk zu bilden. Wenn es seinen Wintervorrat nicht mehr einholen kann, wird ihm eine Anzahl Honigtafeln aus den Bruträumen anderer Stöcke eingehängt und später der Rest in Zuckerlösung gegeben. Das Volk wird zwei Tage hindurch in den Keller gestellt und gelüftet, dann kommt es an seinen Standort, doch ist die Kellerstellung nicht erforderlich, wenn ein und dasselbe Volk seinen früheren Stand wieder einnehmen soll.

Beim Ausschneiden des Baues aus dem Korb bedient man sich eines langen Messers, am besten einer alten Degenklinge, die am Ende scharf geschliffen und etwas gebogen ist. Zunächst entfernt man die seitlichen Backenwaben, reicht sodann tief zwischen die Waben und schneidet so quer durch die nächste Wabe, daß man sie, nachdem sie an dem Korbrand gelöst wurde, in nahezu voller Größe herausnehmen kann. Sie wird so zerschnitten, daß sie in ein Rähmchen für Mobilbeuten paßt. Sodann wird sie entdeckelt und in der Zentrifuge ausgeschleudert. Die Abfälle werden entweder in die Futtertonne geworfen, oder in Taschen aus Drahtgaze getan und mittelst der Schleuder entleert. Hat man nur Stabilstöcke, so läßt man die aus den Körben herausgehobenen Waben ganz, entdeckelt sie, schleudert den Honig heraus, stellt sie nachher wieder so, wie sie gesessen in den Korb, speilt sie fest, stößt das betreffende Volk oder zwei auf den Bau und läßt die Bienen die Waben wieder anbauen und für den Winterstand füllen, hilft eventuell mit noch etwas Honigwasser nach. So fährt man fort, bis aller Honig aus den Körben ist. Man hat so aus Stabilbau auch

Digitized by Google

Schleuderhonig, der ungleich besser ist, als der, den man durch Zerdrücken des Baues gewinnt und durch Siebe laufen läßt. Die Reinheit zeigt auch hier die Qualität an.

Daß aber ein Stabilvolk abgetrommelt werden muß, wenn es keine Brut mehr hat, also zwischen dem 21. und 29. Tage nach Abgang des Vorschwarms darf ich wohl als bekannt voraussetzen.

Um schönen Scheibenhonig in weißem Bau zu gewinnen, muß man starke Nachschwärme aufstellen, sie zur Zeit bester Tracht und wenn sie den Korb voll gebaut haben, entweiseln und am 21. Tage abtrommeln. Kleehonig und Rappshonig eignen sich nicht als Scheibenhonig für den Ausschnitt, weil sie zu flüssig und die Waben dafür zu zart sind. Solcher Honig muß in Rähmchen und Kästchen ausgebaut auf den Markt kommen. Der Heidehonig eignet sich am besten für Scheibenhonig. Er gleicht einer Apfelsine, die man durchschneiden kann, ohne daß die Zellen am Schnitt sich ganz entleeren, er läßt sich dafür aber auch schlecht mittelst der Schleuder gewinnen, sondern wird auf warmem und kaltem Wege ausgepreßt und durchgesiebt. Letzterer ist bedeutend heller an Farbe, während ersterer sehr dunkelbraun erscheint.

Bei der Honiggewinnung aus Mobilbeuten schlägt man ein anderes Verfahren ein. Für Ständerbeuten macht man sich eine Mulde aus Holz oder Blech, welche mit einer Lippe (Vorsprung) in die Beute hineinragt und mittelst zweier Haken in wagerechter Lage am Unterbrett gehalten wird. Nachdem das Fenster aus den Brutraum herausgenommen worden ist und die Bienen hier und im Honigraum etwas zurückgeräuchert sind, entnimmt man die Waben aus dem Honigraum, entweder mit der Zange oder besser mit den Fingern der linken Hand. Findet man unbedeckelten Honig oder halb gefüllte Zellen, so werden diese Tafeln zurückgestellt, der Honig ist noch nicht reif und darf nicht geschleudert werden. Sind aber die Zellen bis an den Rand gefüllt, schon tiefer gebaut oder verengt, also zu Anfang des Bedeckeltwerdens, oder schon gänzlich verschlossen, so muß alles heraus. Stück für Stück wird über die Mulde gehalten und mit einer Handeule, oder einem nassen Federflügel von Bienen gesäubert. Die Bienen fallen alle auf die Mulde und marschieren eiligst in den Brutraum. Ab und zu, wenn hier stechlustige Bienen an den Seiten des Brutraumes herausstürzen, wird ein Paff Rauch gegeben und sie konzentrieren sich sofort rückwärts. Nur nicht zu viel Rauch geben, denn einmal wütend gemacht, gehen sie zur Attacke über und kümmern sich weder um Rauch oder Feuer und man kann dann nur den Stock schließen.

Die abgefegten Waben werden vom Gehülfen ins Wohnhaus getragen, mit der Schleuder geleert und wieder zurückgebracht. Wer abfegt, hat drinnen beim Honig nichts zu schaffen, sondern bleibt bei den Bienen, sonst ist bald die Näscherei da und erschwert die Arbeit. Vorteilhaft ist es, wenn man gleich nach der ersten Entnahme den Honigraum wieder voll leerer Waben hängt, wobei die anfangs zurück-

Digitized by Google

gestellten Waben mit den leeren abwechselnd gehängt werden. Dadurch vermeidet man, daß die Bienen von unten in den leeren Honigraum quellen, wodurch ein späteres Einhängen von Waben erschwert wird. Bei der zweiten Beute wird dann ebenso verfahren, und wenn der Honigraum leer ist, dann erhält er die soeben ausgeschleuderten Waben des ersten Volkes und so fort, bis man fertig ist. Den letzten Satz Waben, der soeben die Schleuder verlassen hat, verwendet man in Honigräumen solcher Völker, die nicht fleißig sind und nicht in den Honigraum wollen. Durch den Honiggeruch angelockt, kommen sie bald in Massen herauf und somit auch hier in Tätigkeit. Nach etwa acht Tagen wird wieder nachgesehen. Findet man wieder auf der letzten Tafel oder der vorletzten glänzende Honigzellen, dann darf nicht gesäumt, sondern wieder geschleudert werden. Auf den vordersten Tafeln findet man stets mehr Honig als auf den hinteren. Je häufiger man Honig entnimmt, desto fleißiger arbeiten die Völker neuen Vorrat heran. Am Ende einer Tracht greift man dann auch noch in den Brutraum hinein und schleudert soviel Honig aus den Waben, die bedeckelte Brut oder nur Honig haben, als man für gut findet. Beim Abfegen muß man sich aber eines weichen Federflügels oder einer Handeule bedienen, damit man den zarten jungen Bienen, sowie der Königin keinen Schaden zufügt. Sieht man die Königin, so lasse man ihre Wabe ungefegt und hänge sie unangetastet zurück. Kein Auge unbedeckelter Brut darf in die Schleuder kommen, sie würde zum Verderben des ganzen Honigvorrats beitragen, da die Säfte der Maden, sowie auch ihr in der Zelle befindlicher Futtersaft bald in Gährung geraten und Säure entwickeln. Dazu fügt man sich durch das Töten der Brut viel Schaden zu. Die Brut, welche bedeckelt ist, verträgt aber den Gang durch die Schleuder, muß jedoch sofort wieder in die Beute gehängt werden, bevor sie erkaltet. Bei Rappshonig ist es sogar geboten, sämtlichen Vorrat gleich nach Beendigung der Tracht aus den Bruträumen zu entfernen, weil der Rappshonig viel Traubenzucker enthält und bald in den Waben fest kandiert, so daß er als Winterfutter für die Bienen nicht taugt und ohne Auffütterung des Volks mit anderem Honig oder Zucker sicher Durstnot und somit Ruhr und Abgang des Volkes verursacht.

Aus der Schleuder läuft nun der Honig zunächst über ein weitmaschiges Haarsieb in einen großen glasierten Topf.

Gewinnung des Scheibenhonigs. Es ist Sache des Imkers, seinen Honig so auf den Markt zu bringen, daß er leicht Käufer findet. Der Imker muß wissen, ob der Seim- oder Schleuder- oder der Wabenhonig am besten geht. In Hamburg wird vorzugsweise der hannoversche Waben- oder Scheibenhonig gewünscht und der hannoversche Imker trägt denselben in großen Gefäßen oder Mulden längs der Straßen und hausiert damit, wobei er oft gute Geschäfte macht. Zahlen doch die Hamburger willig 1 Mark bis 1,30 Mark fürs halbe

Digitized by Google

Kilo. Es wurde schon angedeutet, daß der hannoversche Imker diesen Scheibenhonig vorzugsweise aus den Nachschwärmen in der Heidetracht gewinnt, da der Heidehonig konsistenter ist als jeder andere Honig, dabei viel Aroma und ein gutes Aussehen hat, und da er sich nicht leicht auf kaltem Wege schleudern läßt, so ist der Scheibenhonig-Verkauf ein guter Ausweg für den Absatz der Honigvorräte geworden. Es ist aber auch nicht so schwer, den Marschhonig aus Rapps und Klee in Scheiben auf den Markt zu bringen, nur, daß die Waben hier vor dem Zerbrechen geschützt werden müssen; es geschieht dies dadurch, daß man entweder Glasglocken (Käseglocken) ausbauen läßt oder sich kleine Rähmchen macht, von denen zwei nebeneinander in der Beute Platz finden. Die Amerikaner sind die Erfinder dieser Rähmchen, **Hony-Boxes** genannt. Schulz-Buckow hat sie dadurch verbessert, daß er sie aus einem Stück Holz zusammenbog und die beiden Enden durch Zähnung ineinander schob. Das Rähmchen ist 4—5 cm tief und im Quadrat 10 cm breit, die untere Seite hat zwei Längsschnitte, so daß man dort an jeder Kante ein Leistchen von 1 cm herausnehmen kann und, wenn das Quadrat auf jeder Seite mit Glas versehen wird, die Bienen an der unteren Seite hinein gelangen können, um den leeren Raum auszubauen. Es geht diese Arbeit der Bienen aber nicht so rasch und gut von statten als man glaubt, und es bedarf wohl einiger Erfahrung, wenn man Erfolg haben will. Vorausschicken will ich hier nur, daß, nach Pfundzahl gerechnet, nie so viel Scheibenhonig aus einer Beute geerntet werden kann als Schleuderhonig, weil die Bienen viel mehr Zeit gebrauchten, um die Honigkästchen zu füllen,. als den ganzen Honigraum dreimal mit Honig zu füllen, daher man auch den Scheibenhonig zu einem entsprechend höheren Preise an den Mann bringen muß, widrigenfalls die Manipulation eine verfehlte und nicht rationelle ist.

Es ist auch nicht einerlei, ob man die Rähmchen der Boxes mit Vorbau oder mit vollen Waben ausstattet. Hat man etwas Neubau, in dem noch keine Brut erzogen wurde, die also noch keine Nymphenhäute enthält, so schneide man diese Waben passend ein, hat man keine Waben, so nehme man von den dünnsten Mittelwänden (Kunstwaben) aus weißem Wachs und schneide sie passend ein, lege die Glasplatten auf jede Seite und klebe einen breiten Papierstreifen so über Glas und Holz, daß die Scheiben nicht mehr herabfallen, dann stelle man, wenn starke Tracht eingetreten ist, diese Kästchen in die Honigräume, oder hänge sie in großen Rähmchen in den Brutraum, wo sie alsbald ausgebaut werden.

Die Königin geht nie hinein, also darum keine Bange. In den Honigräumen muß man die Boxes auf Leisten (Rost) stellen, damit die Bienen leichter hineinkönnen.

Sind die Waben bis auf die letzte Zelle bedeckelt, dann werden die Boxes herausgenommen, die Bienen mittelst Rauch und einer

Digitized by Google

weichen Feder herausgeschafft und die Boxes in die Küche getragen, hier werden die Glasscheiben abgenommen, gereinigt und wieder genau aufgelegt, sodann mittelst eines Papierstreifens an allen vier Kanten mit den Rähmchen befestigt, eine darunter geklebte feine Papierspitze erhöht noch das schöne Aussehen. Man hat so den feinsten Honig, der sich überhaupt gewinnen läßt und muß sich denselben dementsprechend bezahlen lassen.

Es läßt sich jedoch auch der Honig in den aus dem Honigraum entnommenen Waben mit den Rähmchen versenden, nur muß die Kiste, in der sie verpackt werden sollen, für jedes Rähmchen eine Nute haben, in der das Rähmchen unbeweglich hängt und das daneben hängende nicht berührt, auch darf die Kiste nicht schwerer sein, als daß sie sich bequem heben läßt, sonst entsteht bei der Versendung leicht Bruch. Bei der Ernte von Scheibenhonig sei man übrigens nicht so sehr um den Absatz besorgt. Die schönsten verdeckelten Waben halten sich weit ins nächste Jahr hinein und kann man den Honig dann dort wieder in die Beuten hängen, wo Hungersnot eingetreten ist und damit den notleidenden Völkern also das Leben retten, wenn es auch ein teures Futter ist.

Die Bearbeitung des gewonnenen Honigs vor dem Verkauf. Nachdem der Honig mittelst Schleuder oder Topfsieb gewonnen ist, muß er noch erst von sämtlichen, auch den kleinsten Wachsflittern und Unreinigkeiten gesäubert werden. Man macht sich zu dem Zwecke aus dünnem weißen Flanell oder Wollgaze einen Filtrierbeutel, der am oberen Rand mit einem Holzring so versehen wird, daß er auf der Honigtonne oder auf dem Honigtopfe liegen kann, andernfalls kann man auch drei Schnüre am Ring befestigen und den Filter mittelst eines hindurchgesteckten Stabes über die Tonne hängen. Sodann wird der Honig in den Filter gegossen, wo er alsbald hindurchfließt, und so wird fortgegossen, bis der ganze Vorrat durchgesiebt ist. Je lockerer das Wollenzeug, desto rascher fließt der Honig durch. Er ist jetzt ganz klar und kann in Gläser abgefüllt werden. Die Glashäfen, die für weißen Honig bestimmt sind, müssen von rein weißem, nicht grünlichem Glas gefertigt sein. Die Honigtonne muß unten mit einem eisernen Schnapphahn versehen sein. Die Tonne wird auf einen Tisch gestellt, die Wage mit dem Glashafen genau unter den Hahn geschoben, dieser dann geöffnet und sobald die gewünschten Pfunde im Glase sich befinden, wieder rasch zugeschnappt. Auch kein Tropfen fällt jetzt vom Hahn noch in den Hafen, also eine Vorrichtung von ungemeiner Bequemlichkeit, da jede Schmiererei ausgeschlossen ist. Der Hahn ist in Eisenhandlungen unter dem Namen „Syruphahn“ zum Preise von 1,50 Mark bis 2,00 Mark zu haben. Die Häfen mit dem Honig kommen jetzt in ein trockenes, reines, luftiges Zimmer. Nach Verlauf von einigen Tagen, oft auch erst nach einigen Wochen, wird der Honig trüb und wolkig, denn er will kandieren. Da nun die Kandierung bei

Digitized by Google

den verschiedenen Honigen sehr verschieden ausfällt, so hat man sein Augenmerk darauf zu richten, daß hier ein möglichst gleichmäßiges Korn erzielt werde. Auch enthält ein Honig oft mehr Traubenzucker und weniger Schleim oder umgekehrt, als eine andere Sorte, und die Kandierung geht ohne Hinzutreten des Imkers unter so schwierigen Umständen vor sich, daß sich oft beide Zuckerarten von einander trennen, der Traubenzucker als der schwerere sinkt nach unten und der Schleimzucker bleibt in einer flüssigen Schicht obenauf stehen. Dies bewirkt eine später eintretende Gährung und Unhaltbarkeit des Honigs und muß daher diese Scheidung verhindert werden, welches durch Umrühren mit einem Stabe von geruchlosem Holze (Esche, Linde) geschieht. Sobald der Honig wolkig wird, fängt man damit an und setzt es in Zwischenräumen von acht Tagen fort, bis der Honig plötzlich ein bis zwei Tage nach der letzten Berührung hart und fest geworden ist. Die Glashäfen werden jetzt auf einem Bogen Papier umgestülpt, der Traubenzucker senkt sich und erscheint an der Oberfläche des Honigs in blendendweißen Krystallen eine ganze Schicht von äußerst appetitlichem Aussehen, zugleich auch ein Zeichen von feinster Qualität des Honigs. Derselbe kann jetzt 2—3 Jahre alt werden, ohne in Gährung zu kommen, vorausgesetzt, daß er umgestülpt an einem trockenen Orte aufbewahrt wird. Soll er aber verkauft werden, so wird der Glashafen mit angefeuchtetem Pergamentpapier verbunden, ein Verschluß, der recht luftdicht ist. Soll aber der Honig im flüssigen Zustande versandt werden, so ist es erforderlich, den Hafen zuerst mit einem Papierrand (Papierspitze) zu umkleben und sodann zweimal mit Pergamentpapier zu verbinden, ein Verschluß, der absolut dicht und besser ausfallen wird, als der mittelst Schraubenverschluß. Haben die Häfen einen engen Hals, so kann man sie auch mittelst passender Korke schließen, verlacken und mit Staniolkapseln, wie bei den Weinflaschen, versehen.

Die Verpackung geschieht am besten in Kisten. Als Unterlage kommt eine Schicht Schilfrohr, dann die in Papier eingeschlagenen Häfen reihenweise und zwischen den Reihen wieder Schilfrohr oder Papier, Holzwolle u. dergl. Über die erste Schicht wieder Schilfrohr, darauf die zweite Schicht und zum Schluß Papier und Deckel. Die Kiste muß, des bessern Anfassens halber, mit Henkeln aus starkem Tau oder aus dickem Zinkdraht versehen sein. Es empfiehlt sich, die Kiste nicht schwerer zu packen, als daß sie ein Mann bequem tragen kann; man läuft sonst Gefahr, daß die Kisten auf den Posten und Bahnhöfen vom Personal gekippt und geworfen werden, wodurch trotz aller guten Verpackung dennoch Bruch entsteht.

Wird von der Kundschaft flüssiger Honig verlangt zu einer Zeit, wo nur noch fester vorhanden ist, so kann man diesen durch Erwärmen flüssig machen. Man verfährt dabei wie folgt:

In ein Kochgefäß stellt man so viele Häfen als Platz finden, auf eine Unterlage von Brettholz, es wird kaltes oder lauwarmes Wasser

Digitized by Google

in die Pfanne gegossen, doch nicht so viel, daß es in den Honig läuft. Das Wasser wird dann auf etwas über 60 ° R. erhitzt und unter dieser Wärme erhalten. Bald schmilzt der Honig und wird klar. Wenn er noch nicht ganz geschmolzen und noch einen schwimmenden Kern hat, setzt man ihn in einen Korb mit Heu, deckt ihn mit einem Tuche und dann mit einem Kissen zu, so schmilzt er fort und verliert sein Aroma nicht, was geschehen würde, wenn man ihn bis zur vollen Ausschmelzung auf dem Feuer lassen wollte. Solcher Honig wird auch nach längerer Zeit wieder hart, muß aber gerührt werden, da er sehr grob kandiert. Zu Futterzwecken geschmolzener Honig bedarf bis zu 70 ° R., nach welcher Wärme er nicht wieder kandiert. Überhitzt man den Honig, so wird er braun und brenzlich, daher muß die Erwärmung stets im Wasserbade geschehen.

Hat man zwei Sorten Honig, hellen und dunkeln, so empfiehlt es sich, beide Sorten flüssig zu mengen und erzeugt man dadurch eine Mittelfarbe, und einen Honig, der bei den guten Eigenschaften des dunkeln, zugleich auch die guten des hellen Honigs erhält, dagegen die dunkle Farbe verliert. Wenn man den Löwenzahnhonig rührt, wenn er schon ziemlich fest geworden ist, so erhält er nicht nur ein feineres Korn, sondern auch eine bedeutend hellere Farbe. Der Kleehonig ist wasserhell, zumal wenn er aus weißem Wachse geschleudert wird. Wenn fest geworden, hat er ungefähr die Farbe des weißen Wachses der Altarkerzen. Er ist nicht blendend weiß und mehlig, wie der Rappshonig, sondern mehr durchscheinend und von größerer Festigkeit als letzterer, hält sich auch länger als Rappshonig, der leicht schimmlig und gährig wird. Buchweizenhonig hat eine hellbraune Farbe, mit der Farbe des Senfs zu vergleichen, hat ein feines Korn und einen aromatischen Geschmack. Dieser Honig feuchtet beim Gebrauch sehr und wird im nächsten Jahre wieder flüssig und dann sauer. Er enthält unbedingt viel Blumenstaubteile, welche diese Gährung hervorrufen. Der Heidehonig ist dunkler von Farbe und dickflüssig, hat in kandiertem Zustande die Farbe des Kandiszucker in Variation von hellbraun bis tiefschwarzbraun. Er ist sehr aromatisch, geht aber meistens auch in Gährung über. Akazien- und Kleehonig sind sich an Farbe und Geschmack am ähnlichsten, etwas gelblichweiß, von angenehmem Geschmack, mildsüß und dauerhaft, von großem Traubenzuckergehalt. Der Lindenhonig ist grünlichgelb, sehr aromatisch und schön. Der Fenchelhonig grüngelb, wässerig, glasig kandiert weich, von krautigem, nichts weniger als schönem Geschmack.

Honig aus der Pferdebohnenblüte ist von weißgrauer oder schmutzigweißer Farbe, kandiert aber fest und gibt dem Kleehonig wenig an Konsistenz und Dauerhaftigkeit nach, wie er auch im Geschmack diesem sehr ähnlich ist. Der Tannenhonig ist meist grauweiß, von strengem, widerlich süßlichem Geschmack, kandiert mäßig hart und wird im nächsten Frühling leicht gährig, er ist von allen Honigen der geringwertigste

Digitized by Google

und bringt schlechte Durchwinterung. Ich will noch bemerken, daß es von Wert für den Käufer und Konsumenten, als für den Imker selbst ist, wenn er seinen Honig nach der Tracht markiert und etikettiert, so weiß jeder mit welcher Ware er zu tun hat. Am besten stehen sich selbstverständlich diejenigen dabei, welche die besseren Sorten zu verwerten haben. Vor allen Dingen aber muß Garantie für Naturhonig geleistet werden, denn es gibt eine ganze Anzahl Imker, die sich nicht scheuen, den Honig zu fälschen, indem sie den Bienen Surrogate einfüttern, diese nachher schleudern und als Bienenhonig verkaufen. In neuerer Zeit sind sogar Fabriken entstanden, die Zuckerhonig fabrizieren, der von echtem Honig nicht zu unterscheiden sein soll. Wir wollen hoffen, daß derselbe baldigst unter dem Richtschwerte der Chemie den Kopf verlieren wird und fortan nur als „Zucker" auf den Markt gebracht werden muß. Meiner Ansicht nach kann bei einem Zuckerfabrikat das Kandierungsverhältnis nicht das gleiche sein, wie beim Honig, der dem Bienenmagen entstammt. Bei den Kandierungsverhältnissen im Verein mit den Polarisationsverhältnissen wäre hier also wohl der Hebel einzusetzen, um Unterschiede zu entdecken. Jedenfalls wird der „Zucker-Honig" nicht so feine Krystalle bilden, wie der Bienen-Honig, sodann würden diese der Zunge ein anderes Gefühl bieten, ähnlich dem, welches der grobkandierte Steinhonig, den man häufig in dem Kopfe des Stabilstockes findet, im Gegensatz zu dem feinkandierten und gerührten Honig bildet.

Es läge somit in den Händen der Imker, einen Unterschied zwischen Zucker-Honig und Natur-Honig dadurch herzustellen, daß dem letzteren in der Behandlung zur feinkörnigen Kandierung verholfen werde.

Den eigenartigen Geschmack des echten Honigs wird ein künstliches Gemisch doch nie erhalten und würde man ihm auch Ameisensäure zentnerweise beimischen. Auch ist es ja noch sehr fraglich, ob es die Ameisensäure ist, die dem Honig beigemischt, dessen Haltbarkeit fördert. Ich halte dafür, daß der luftdichte Verschluß der Wachszelle die Ursache der Haltbarkeit ist, bestreite aber nicht, daß die ameisensäurehaltige Luft, die in den Honigmonaten im Bienenstocke herrscht, antiseptische Wirkungen ausübt und sich auch dem Honig vorteilhaft mitteilt. Will der Bienenzüchter aber selbst dem Honig Ameisensäure behufs Konservierung beimischen, so rate ich entschieden ab, es sei denn, daß er beabsichtige, seinen Honig in Essig zu verbrauen, denn er wird in kurzer Zeit saure Gährung annehmen. Meine Versuche bestätigen diese Behauptung.

Getränke aus Honig. Sparsamkeit ist eine schöne Imkertugend und zugleich lohnend.

Nach der Honigernte sammelt sich ein ganzes Quantum Trester von Wachs und Honigüberresten. Diese müssen verwertet werden, dürfen nicht umkommen. In kleinen Imkereien lohnt es sich nicht, aus den Honigresten Getränke zu brauen, man läßt sie am vorteilhaftesten

Digitized by Google

von den Bienen auftragen. In größeren Imkereien empfiehlt es sich, diese Honigreste auszuwaschen und Met oder andere Honiggetränke daraus zu bereiten. Früher war der Met der Hausmannstrunk, ist aber später durch das beliebtere Bier verdrängt worden.

Es würde hier eine Angabe zur Metbereitung zu weit führen, ich will daher auch nur einige Winke geben. In Dänemark wird meines Erachtens der schönste Met gebraut, wie denn auch die nordischen Völker noch viel Met trinken. Der Met muß dickflüssig, aromatisch, kräftig, nicht aber bitter, brenzlich oder fade sein. Was man daher davon mache, das sei gut, sonst ist es weggeworfenes Geld. Der Met muß unter Gährverschluß, Gährspund oder Gährröhre lange Zeit in der Tonne verbleiben, d. h. nachdem er von der Hefe abgezogen wurde. Später wird die Tonne verspundet und durch den Spund eine Füllflasche gestellt, die auch Met enthält und dafür sorgt, daß die Tonne stets spundvoll gehalten wird. So kann der Met gut ein Jahr liegen, bevor er auf Flaschen gefüllt wird, denn in der Tonne wird er immer kräftiger, indem sich der Zuckergehalt nach und nach in Alkohol und Kohlensäure verwandelt. Verzapft man halbvergohrenen Met auf Flaschen, so entwickelt er hier eine Menge Kohlensäure, welche die Flasche sprengen kann und ein starkes Brausen und Schäumen des Mets beim Öffnen der Flasche bewirkt. Alle hellen Honige eignen sich wegen ihrer geringen Aromas nicht sehr zur Metbereitung. Der Met wird zwar hell und klarer, wie der aus dunklen Honigen, jedoch steht er an Güte stets hinter diesen. Wohl aber läßt sich hier durch eine Vermischung der gute Mittelweg einschlagen.

Die Siebe und Filter, welche beim Met gebraucht werden, dürfen bei der Honigernte nicht benutzt werden, wenn sie nicht erst vorher gründlich ausgekocht worden sind, denn die in ihnen befindlichen Hefepilze würden sich dem Honig mitteilen und diesen auch in Gährung bringen.

Um stets gleich starken Met zu bereiten, ist es nötig, sich einen Metprober anzufertigen. Man nimmt dazu ein Reagensglas oder Probierzylinder, wie er beim Apotheker gebräuchlich ist, schiebt ein Stück Papier, auf welches man eine Skala mittelst Tinte gezeichnet hat, hinein, füllt eine Anzahl Schrotkörner hinein, setzt den Pfropfen darauf und stellt diesen Apparat in ein tiefes Gefäß, welches so viel von gutem Met enthält, daß der Zylinder aufrecht darin schwimmt. Jetzt merkt man sich genau den Strich, welcher mit der Oberfläche der Flüssigkeit abschließt, und hat so für alle Fälle einen Metprober, einen Aräometer, welches auch für Milch und andere schwere Flüssigkeiten behufs Angabe des gewünschten Zucker- resp. Fettgehalts gebraucht werden kann. Daß man beim Metbrauen soviel Honig hinzugießen muß, bis ein Hühnerei so darauf treibt, daß ein markgroßes Stück davon über der Oberfläche hervorragt, ist ein sehr trügliches Mittel, indem die Hühnereier verschieden von Größe sind, also ein verschiedenes Gewicht (auch spezifisches) haben.

Digitized by Google

Aus Honig lassen sich auch vorzügliche Weine bereiten und eignen sich zu diesen die hellen Honige wieder besser, als die dunkeln Sorten. Der Umständlichkeit des Verfahrens halber möchte ich aber doch davon abraten, denn der geringste Fehler ist im Stande, die Arbeit zu verderben, dazu ist solcher Wein beim Publikum zu wenig bekannt und wird wenig gekauft. Hauptsache ist und bleibt beim Betrieb doch immer der Geldpunkt, denn ein Imker muß „Verdienen" großschreiben, sonst bleibt die Rentabilität hintenan.

Die Bereitung des Wachses. Schon im Frühling bei der Reinigung der Bienenwohnungen sammelt man das auf dem Unterbrett liegende Gemüll, schneidet schimmlige Waben und unbrauchbare Stücke aus und verwahrt sie in einem Sacke an einem trockenen Orte. Hat man so viel, daß sich eine Schmelze lohnt, so füllt man seine Preßbeutel, tut sie in einen Kessel mit kochendem Wasser und bringt den weichgekochten Wachsbrei unter eine Wachspresse und preßt das Wachs aus. Wachs ist teuer und man muß sorgfältig pressen, um möglichst viel herauszubringen. Ich habe eine Unterwasserpresse, die 75 % liefert. Mit derselben wird das Wachs unter dem Wasser zwischen zwei Stahlplatten mittelst Schraubenspindel geradezu ausgewaschen und kommt an die Oberfläche, wird abgeschöpft und in kaltem Wasser erstarrt. Darauf kommt das Wasser samt Presse aus dem Kessel und eine Milchsatte aus Blech, inwendig mit einer Speckschwarte ausgestrichen, wird mit dem Wachse in den noch warmen Kessel gestellt. Ein Sack und darauf der Deckel schließen den Kessel. Das Wachs schmilzt zusammen und wird vor dem Erstarren drei- bis viermal abgeschäumt und wieder zugedeckt, bis es langsam erstarrt. Am nächsten Tage ist das Wachs hart und fest, wird herausgestoßen und an der unteren Seite vom Bodensatz gereinigt, ist dann marktfähig oder wird zur Anfertigung von Kunstwaben gebraucht, welches durch die Gußform von Rietsche oder auch durch die Walzenpresse geschehen kann. Beide Anfertigungsarten habe ich versucht, sehe hier von einer Beschreibung ab, ziehe gewalzte Kunstwaben vor, weil die gegossenen zu spröde sind. Ich befestigte meine Kunstwaben in die Rähmchen wie folgt: Jede Wabe (Mittelwand) hat genau die Lichtenmaße der Rähmchen. An beiden Längskanten schneide ich in halber Höhe ein Spazium von 1 cm heraus, lege die Mittelwand mit der oberen Kante über den Tischrand und biege sie 1 cm rechtwinklich um. Jetzt stelle ich das Rähmchen mit dem Kopfstück auf den Tisch, halte die Mittelwand mit dem Winkel genau in die Mittellinie des Kopfstückes und drücke oder streiche das umgebogene Stück mit einem Tischmesser fest auf das Kopfstück. Jetzt sitzt die Mittelwand schon fest. Die Wabe wird nun noch mit flüssigem Wachse, dem ein Teil venetianischen Terpentins beigesetzt wurde, fest gegossen und hängt fein mitten im Rähmchen. Unten und an den halben Seiten steht sie 1 cm ab, was beim Ausbau genau so viel macht, als

Digitized by Google

sich die Wabe in der Wärme dehnt. Drahten der Mittelwände ist hier überflüssig, auch ist der Draht beim Ausschneiden der alten Waben und Reinigen der Rähmchen im Wege.

Rückblick auf die Erfolge meiner zwanzigjährigen Imkerpraxis: Nachdem ich den werten Leser einen Blick in meine Betriebsweise tun ließ, möchte ich jetzt Zahlen reden lassen. „Zahlen sind Strahlen."

Jeder Imker muß anschreiben, sonst wird er selbst angeschrieben. Wenn ich nun in den nachfolgenden Zeilen einen Auszug aus meiner Buchführung hier veröffentliche, so muß ich den werten Leser bitten, dies nicht als eine Überhebung meinerseits anzusehen. In keinem Lehrbuche habe ich bisher eine derartige Aufstellung gefunden, und doch erachte ich es so nötig, um dem Anfänger über die Frage nach der Rentabilität der Bienenzucht hinwegzuhelfen. Meine Erfolge sind zwar keine überaus glänzenden, aber in anbetracht der vielen Ausgaben, die wohl in einigen der besten Jahre hätten eingeschränkt werden können, doch annehmbar. Der verehrte Leser weiß ja auch sehr wohl, wie einem Imkerherzen zu Mute ist, wenn die Fettfedern stechen und kitzeln; da wird einmal etwas mehr gewagt, probiert, als dienlich ist. Was die Einnahme betrifft, so ist sie lediglich aus den Produkten und Leistungen des Bienenstandes hervorgegangen, also der Biene, nicht dem Züchter die Ehre. Sie ist es, die uns zuruft: „Spare in der Zeit, so hast du in der Not."

Man ersieht klar, daß, wenn die erheblichen Auslagen auf das allernotwendigste hätten reduziert werden können, das Fazit ein weit günstigeres hätte werden müssen. Der großartige Unterschied in der Einnahme der verschiedenen Jahre hat seinen Grund in den elementaren Verhältnissen des Wetters und der Vegetationsproduktivität, welche daraus resultiert. Die Völker sind niemals vernachlässigt worden, haben aber oft scharf gemolken werden müssen, damit nur eine einigermaßen hinreichende Entschädigung erzielt wurde.

Meine Stände enthalten heuer 42 Völker, 32 Mobilstöcke und 10 Stabilstöcke. Sie wurden teils 1881, teils 1890 erbaut. Beide trotzen noch heute den Stürmen der freien Nordsee, die nur 2 km entfernt ist.

Digitized by Google

Die Einnahmen und Ausgaben stellen sich wie folgt:

Jahr	Völker	Einnahmen ℳ	₰	Ausgaben ℳ	₰
1881	4	61	95	245	65
1882	4	110	—	210	05
1883	6	338	49	86	44
1884	10	385	62	443	72
1885	13	654	25	120	70
1886	18	262	22	163	65
1887	24	700	44	255	69
1888	18	274	—	263	—
1889	22	547	86	227	76
1890	23	409	18	301	73
1891	29	599	03	313	24
1892	30	1949	94	467	73
1893	42	969	33	440	63
1894	25	1103	26	560	05
1895	30	550	—	335	33
1896	38	312	79	169	94
1897	38	1248	39	153	55
1898	38	1092	80	293	75
1899	42	708	31	596	03
1900	40	4	—	253	40
1901	25	1838	47	372	32
	519	Sa. 14120	33	6274	36

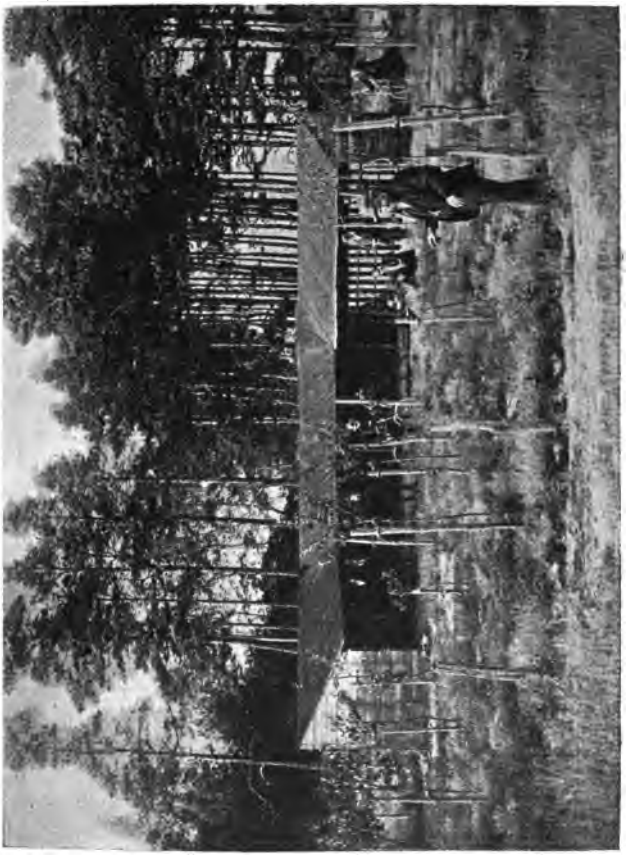
Die Brutto-Einnahme betrug	14120,33 ℳ
Die Brutto-Ausgabe . . .	6274,36 ℳ
Netto-Gewinn	7845,97 ℳ

Die Zahl der Völker, welche die 14120,33 ℳ gesammelt haben, betrug 519, geteilt durch die Zahl der Jahre, 20 gibt 21 als Durchschnittszahl. Das macht $\frac{14120{,}33\ ℳ}{21 \times 20} = 33{,}62\ ℳ$ pro Volk und Jahr. Netto $\frac{7845{,}97\ ℳ}{21 \times 20} = 18{,}68\ ℳ$ pro Volk und Jahr im Durchschnitt.

Digitized by Google

Einfach und naturgemäß sei die volkstümliche Zucht der Bienen.

Digitized by Google



Ansicht eines Bienenstandes von Rudolph Dathe in Ehstrup (Provinz Hannover).

Digitized by Google

Die Königinnenzucht ist der Puls in der Bienenwirtschaft.

Digitized by Google

IV.

Die praktische Ausübung der Imkerei des Großbienenzüchters Rudolph Dathe in Eystrup (Hannover).

Das frühere Königreich Hannover, jetzt eine Provinz Preußens, liegt zwischen der deutschen Nordseeküste und der Elbe und Ems, dem Harze und Wesergebirge. Die Bodenverhältnisse dieses Landes sind recht verschiedenartige. Neben großen Moorausdehnungen findet sich nur wenig höher gelegenes Sandland, die Geest, über dieser in etwas höherer Lage die Heide, an der Küste und den Unterlauf der Flüsse die Meeres- und Flußmarschen. Über einer Fläche von etwa 200 Quadratmeilen breitet sich die Lüneburger Heide aus. Stundenweit sieht man hier die einförmigen Heidestrecken, selten einen Baum, einen Bach oder Rasenfleckchen, hin und wieder einen Moorflecken, Binsen und Sumpfweiden, selten ein kümmerliches Getreidefeld, ein Dorf oder Straße. Die Tierwelt wird vertreten durch die Heidelerchen, Schmetterlinge, Eidechsen, Käfer und besonders durch viele Tausende von Bienenvölkern. Es gibt hier Dörfchen, die 4—5000 Bienenstöcke überwintern. Zwei Bienenzuchtbetriebe sind es, die wir aus diesen Gegenden zu nutz und frommen beschreiben.

Zwischen Bremen und Hannover liegt Eystrup, und von dort erhalten wir die Bienenzuchtbetriebsweise der eigenartigen Trachtgegend in den Ständerbeuten. Rudolph Dathe schreibt darüber:

Die Provinz Hannover wird allgemein als ein Eldorado für Bienenzüchter angesehen und im gewissen Sinne auch mit Recht. Denn nirgendsonst wird die Bienenzucht so intensiv und rationell betrieben, als im Hannoverland.

In meinem Wohnorte aber sind die Trachtverhältnisse keineswegs so sehr günstig. Uns fehlt die Frühtracht. Im Sommer haben wir nur die Linden, welche in ziemlicher Anzahl hier stehen. Durch die vielen Linden ließ sich mein verstorbener Vater seinerzeit bestimmen, unseren Wohnort von Sachsen nach Hannover zu verlegen.

Digitized by Google

Auch zur Heidetracht müssen wir wandern, haben also hier keine eigentliche Tracht außer der Linde, welche Tracht aber auch meistenteils fehlschlägt.

Fast durchweg kommen unsere Völker gut durch den Winter, aber im Frühjahr haben wir viel über Volksverluste zu klagen, welche die vielen Ost- und Nordwinde verursachen.

Im Jahre 1860 verzogen meine Eltern nach Eystrup, und mein Vater, welcher schon seit längerer Zeit in Sachsen Bienenzucht betrieben hatte, richtete hier eine große Bienenzucht ein, und zwar vornehmlich Mobilbau, weil uns Stabilbau nicht so bekannt war. Bald jedoch richteten wir, weil die Verhältnisse es so bedingten, auch die Korbzucht in größerem Maßstabe ein. Von frühester Jugend an war ich auf dem Bienenstande der Gehilfe meines Vaters, vom zwölften Jahre ab hatte ich schon eine große Anzahl Stöcke allein zu besorgen. Nach dem im Jahre 1880 erfolgten Tode meines Vaters habe ich das Geschäft übernommen und bis heute weitergeführt.

Anfangs imkerten wir größtenteils in Lagerbeuten, welche in einzelnen Stapeln, 6 er und 8 er, im Garten aufgestellt waren. Infolge der hiesigen Trachtverhältnisse waren die Bienen sehr zum Rauben geneigt. Sobald ein Stock geöffnet wurde, fielen die Bienen über die Waben her und erschwerten alle Arbeiten dermaßen, daß wir die meisten nur in den Morgen- und Abendstunden verrichten konnten. Hauptsächlich durch diese Übelstände veranlaßt, schaffte ich die Freiaufstellung ab und stellte meine Kasten in Pavillons und Bienenhäusern auf. Weil sich hierzu die Lagerkasten nicht gut eignen, imkerte ich fortan nur in Ständerstöcken und zwar in solchen mit hohem Honigraum, welche 20 Doppelwaben fassen. Als Maß hatte ich in allen Kasten das gleiche, nämlich 23,5 cm Kastenlichtweite und 36 cm äußere Rähmchenhöhe. Diese Rähmchen benutze ich im Brut- wie im Honigraume.

Bei Anfertigung der Kasten sehe ich stets auf größte Genauigkeit und Sauberkeit, so daß alle Rähmchen in alle Kasten passen, so viele deren auch sind. Eigentlich soll dieses stets so und nicht anders sein, aber wie oft findet man derartig bienenwidrige Kasten, daß man unwillkürlich sagt oder denkt: „Gut, daß ich nicht darin zu imkern brauche."

Auf meinen Ständen ist alles einfach und praktisch eingerichtet, und nur dadurch ist es möglich, eine große Anzahl Stöcke zu bearbeiten, sodaß ein tüchtiger Imker imstande ist, 200 durchwinterte Zuchtstöcke, welche sich im Sommer auf 400 vermehren, zu bearbeiten. Im Herbst 1901 wurden 225 Kastenvölker und einige hundert Korbvölker eingewintert.

Nachstehend etwas genaueres über meine eigentliche Betriebsweise. Die ganze Betriebsweise muß sich nach den Tracht- und klimatischen Verhältnissen richten, und wohl nirgends ist der Ausspruch: „Eines schickt sich nicht für alle", besser angebracht, als bei der Bienenzucht. Wie ich schon bemerkte, fehlt mir jede Frühtracht. Wenn ich nur auf

Digitized by Google

Honiggewinnung arbeitete, so würde es für mich früh genug sein, wenn die Völker zur Sommertracht stark und leistungsfähig wären. Da ich aber im Frühjahr eine große Anzahl Völker verkaufe, so sorge ich dafür, daß im zeitigen Frühjahr meine Völker recht stark sind, d. h., ich wintere starke Völker ein, sowohl in Kasten, als auch in Körben.

Haben die Bienen den Winter glücklich überstanden, so heißt es, sie auch glücklich durch das Frühjahr zu bringen und die Bienen namentlich vor den verderblichen Ausflügen zu bewahren, wenn rauhe Witterung herrscht. Um diese Ausflüge und damit großen Volksverlust zu vermeiden, müssen die Bienen genügend Futter und Wasser im Stock haben. Damit ihnen besonders letzteres nicht fehlt, habe ich in jedem Stocke eine Tränke eingerichtet, welche sich im Winter, und besonders im Frühjahr, sehr gut bewährt hat.

Sobald die Zeit dazu geeignet erscheint, gehe ich an die Erweiterung des Brutnestes. Solange noch kalte Nächte zu befürchten sind, dürfen leere Waben nicht zwischen die Brutwaben, sondern müssen hinten an die Brut gehängt werden, und zwar zunächst eine Wabe. Tritt dann allmälig wärmere Witterung ein, so hänge ich eine oder zwei leere Waben in die Mitte des Brutnestes. Hierdurch wird das Fortschreiten der Brut wesentlich gefördert. Die Königin duldet keine Lücke in der Brut und besetzt deshalb die leeren Zellen sofort wieder mit Eiern. Ist der Brutraum gefüllt, so entnehme ich demselben 4 Brutwaben und hänge dafür leere Waben ein und zwar gerade in die Mitte. Die entnommenen Brutwaben hänge ich in den Honigraum. Zwischen Honig- und Brutraum wird ein Sperrgitter eingelegt und das Flugloch des Honigraumes soweit geöffnet, daß eine Drohne hindurch kann. Später wird das Flugloch nach Bedarf weiter geöffnet. Zwischen dem 8. und 10. Tage nach Einhängen der Brutwaben in den Honigraum müssen diese nachgesehen werden nach angesetzten Weiselzellen. Finde ich solche vor, so entferne ich dieselben. Sind die 4 zugehängten leeren Waben im Brutraum wieder mit Brut besetzt, so entnehme ich dem Brutraum weitere 6 Brutwaben und hänge diese ebenfalls in den Honigraum. In den Brutraum kommen dafür 6 leere Waben, auch wieder in die Mitte. Diese 6 Brutwaben müssen zwischen dem 6. und 8. Tage wieder nach angesetzten Weiselzellen revidiert werden. Das Volk sitzt also nun auf 20 Waben, ist stark und leistungsfähig. Steht zu befürchten, daß die Bienen Schwarmgedanken bekommen, so entnehme ich dem Brutraum weitere 4 Brutwaben, hänge diese in einen leeren Kasten und mache einen Ableger. Aus anderen Stöcken nehme ich so viele Brutwaben zu, bis der Ableger stark genug ist. Dann setze ich dem Ableger sogleich eine befruchtete Königin zu, welche ich in meiner Weiselzucht vorrätig habe.

Die Waben, welche in den Honigraum gehängt wurden, bleiben darin. Drei Wochen nach dem Einhängen der Brutwaben ist die letzte Brut ausgelaufen. Mittlerweile ist die Zeit der Lindenblüte heran-

Digitized by Google

gekommen, und die Bienen tragen mit Vorliebe Honig in diejenigen Zellen, aus denen kurz vorher die Brut auslief. Nach Beendigung der Lindenblüte beginnt bald die Heideblüte und damit unsere Haupttracht. Bevor ich zur Heide wandere, nehme ich sämtliche Waben aus dem Honigraum, schleudere diese aus und hänge den Honigraum voller Anfänge. Die Bienen bauen dann neue Waben und so ernte ich aus der Heide in den Honigräumen nur Scheibenhonig. Im Brutraum belasse ich die sechs besten Brutwaben, die übrigen vier, welche keine oder nicht soviel Brut enthalten, nehme ich heraus. Befindet sich keine offene Brut darin, so schleudere ich die Waben aus. Alle Waben aber, welche Brut enthalten, gleichviel ob die Waben ausgeschleudert sind oder nicht, hänge ich schwachen Stöcken zu, welche vermutlich doch nicht vielen Scheibenhonig geliefert hätten. Solchen schwachen Stöcken wird durch das Zuhängen der Brutwaben gut aufgeholfen und bringen diese ebenfalls verhältnismäßig gute Erträge. Zwar gibt es keinen Scheibenhonig, da er ja in dunkeln Waben ist, aber dadurch, daß die Bienen nicht zu bauen brauchen, ist der Ertrag ein um so größerer.

Im Herbst 1901 war die Tracht aus der Heide sehr verschieden. Während es auf verschiedenen Wanderständen viel Honig gab, wurde auf anderen über schlechte Tracht geklagt. Ich hatte meine Bienen auf drei verschiedenen Ständen. Auf demjenigen Stande, welcher den meisten Honig einbrachte, hatten meine stärksten Völker im Honigraum $28^1/_2$ Pfund feinsten Scheibenhonig. Diesen Völkern hatte ich vor der Wanderung in die Heide 20 Pfund Schleuderhonig entnommen. Außerdem hatte ich von jedem Stock einen Ableger gemacht, welche ebenfalls fast den gleichen Überschuß an Honig hatten.

Meine langjährigen Erfahrungen haben mich gelehrt, daß bei der Bienenzucht besonders folgende Punkte zu beachten sind: Man halte auf starke Völker zur rechten Zeit, also zur Zeit der Haupttracht. Die Bienenwohnungen sollen derartig sein, daß sich bequem, gut und schnell darin arbeiten läßt. Im übrigen muß ein jeder seine Imkerei nach seinen persönlichen, nach seinen Tracht- und klimatischen Verhältnissen richten.

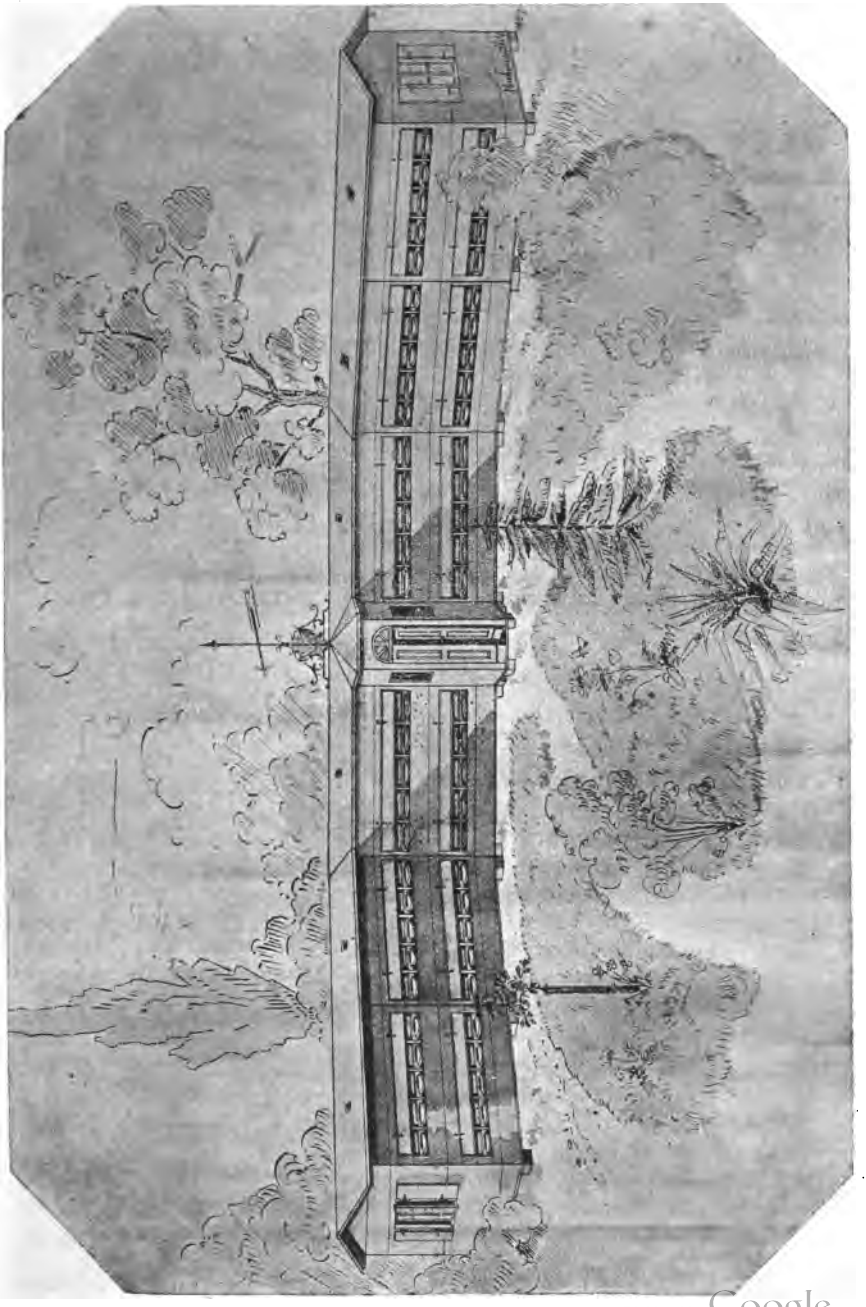
Digitized by Google

Mit dem deutschen Bauernstock vermag auch der Heideimker Mobilbienenzucht zu betreiben.

Digitized by Google

Die für die Bienen allerbeſte Wohnung
iſt der hohle Baum im Walde.

Digitized by Google



Moderner Bienenstand für Bauernstöcke.

Digitized by Google

O ſammle Menſch zur Maienzeit,
So lang der Lenz die Blüten beut,
Es bricht ein Herbſt und Winter ein
Und aus wird's mit dem Sammeln ſein.

Digitized by Google

V.

Nach dieser Belehrung drängt es uns, etwas genaueres von der eigentlichen Bienenzucht der Lüneburger Heide zu hören. Wir begeben uns zu diesem Zwecke mitten in die sonderbare, einförmige und doch so interessante Gegend. Bei der Lüneburger Imkerei haben wir es vorzugsweise mit einem Betriebe zu tun, welcher der Ernte einer reichlichen Spättracht angepaßt ist. In dem Lande, woselbst, wie schon erklärt, die Tausende von Bienenstöcken die Hauptvertretung der Tierwelt einnehmen, muß die Bienenzucht in ganz besonderer Blüte stehen. Es ist aber wohl auch eine Praxis, die hier in der Bienenzucht geübt wird, die kein Beispiel aufzuweisen hat. Ein Gewerbe, eine Industriebienenzucht ist es, die wir hier antreffen, und wer in Lüneburg Imker werden will, der geht erst in die Lehre bei einem tüchtigen Meister. Daß die Lüneburger Imker eine erstaunliche Fertigkeit an den Tag legen ist nur zu natürlich. Hören wir daher einen solchen Meister:

Der Bienenzuchtbetrieb des Imkers P. Garbers in Vögelsen bei Lüneburg.

Die Imkerei meines Urgroßvaters benützte schon den Lüneburger Stülpkorb. Noch gerne erinnere ich mich daran, als mir mein Vater die Stelle zeigte, wo in der sogenannten französischen Zeit die Bienenstöcke in der Heide gestanden haben. Es war ein durch einen kleinen Busch gedeckter Platz. 40—50 Standvölker sind es gewesen, welche mein Großvater wie mein Vater aufgestellt hatten. Die Bienenzucht mußte wegen vielseitiger anderweitiger Arbeit eines Jahres vernachlässigt werden und ging infolgedessen bis auf 10 Stöcke herunter. Damals war ich kaum 10 Jahre alt und der Hang und die Liebe zur Bienenzucht war mir schon gegeben. Wie oft mußte ich in diesen Jugendjahren nach der Frühstückspause zu Hause die Schwärme ein-

Digitized by Google

fangen und versorgen. Unser dezimierter Bienenstand war in wenigen Jahren wieder auf der Höhe und zählte seine 50 Standvölker. Als ich 1878 konfirmiert wurde, zählte unser Stand 64 überwinterte Völker, die fast vierfach vermehrt wurden.

Wie sich die Imkerei in dem Lüneburger Stülpkorb von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat, so bin ich demselben auch seit meiner Jugend treu geblieben, nicht ohne den Versuch gemacht zu haben, den modernen Zeitanforderungen entsprechend, mein Heil mit der Kastenbeute zu versuchen. Wennschon nun einige Bogenstülper und Mobilkasten meinen Stand bereichern, so bin ich doch gerne in der Hauptsache zu dem ehrwürdigen alten Stülpkorb zurückgekehrt, nachdem ich mir den Versuch mit dem Mobilbau erlaubt hatte.

Was geht auch leichter, wie diese Wanderung mit den Stülpern, die nun einmal zu unserer Betriebsweise gehören? In einer guten halben Stunde sind bis zu 60 Völker auf einen Leiterwagen geladen, gegen 1 Uhr nachts wird aufgebrochen, um bis 4 Uhr an Ort und Stelle zu sein. Um 5 Uhr morgens ist bereits die ganze Bienengesellschaft unter Dach gebracht und beruhigt, noch ehe die Sonne warm scheint. Da wir nun gerade bei der Wanderung sind, so wollen wir uns dieselbe noch etwas näher betrachten. Die Körbe wurden vorher unten mit einem viereckigen Tuche zugebunden oder die vier Enden mit einem Stift festgesteckt. Vor dem Verladen wird das Flugloch mit Moos verstopft. Das Moos wird jedoch nach eingetretener Dunkelheit wieder herausgenommen, wenn die Witterung warm ist. Die Bienen quellen dann massenhaft zum Flugloch heraus, fliegen jedoch wegen der Dunkelheit nicht ab. Bei recht volkreichen Stöcken entfernt man wohl auch das Tuch teilweise. Bis man mit der Fuhre an Ort und Stelle ist, hat die Kühle der Nacht die Bienen doch wieder zu engerem Zusammenzuge veranlaßt. Vor dem Abladen werden dann die Stöcke wieder bienendicht verschlossen.

Als mein Vater bei meinem 21. Lebensjahre starb, ging unsere Bienenzucht in meine Hände über. Es war im Frühjahr 1886. Ich hatte so viel gelernt, daß mir die alleinige Behandlung der Bienen nicht schwer fiel.

Die Bienenschauer werden hier im Quadrat angelegt. Bei mir führt ein Torweg zu dem Stand, damit ich bei dem Verladen zur Wanderung bis dicht vor die Stöcke fahren kann und nicht die Körbe weit tragen muß. Als Dach weist der Bienenschauer 5 Reihen Dachziegel auf. Die Körbe stehen in zwei Reihen über einander auf ziemlich breiten Bohlen. Die obere Lage hat von der unteren Reihe genügenden Abstand, um der Bequemlichkeit bei der Arbeit nicht hinderlich zu sein. Die Standvölker werden nach Süden aufgestellt, damit dieselben der Sonnenwärme ausgesetzt sind. Was ich nicht gegen Süden stellen kann, erhält seinen Platz gegen Osten.

Im Winter sorgen wir für unbedingte Ruhe bei dem Stande. Schneeansammlungen werden etwa 4 Meter vom Stande weggezogen.

Digitized by Google

Vor die Fluglöcher wurden Blenden aufgesteckt, damit die Bienen nicht von den Sonnenstrahlen ins Freie gelockt werden können, um im Schnee zu erstarren. Bei der Einwinterung lege ich stets besondere Sorgfalt auf genügende Fütterung. Völker, denen das Futter nicht genügend erscheint, erhalten das Fehlende in einer Kristallzucker-auffütterung.

Wenn es anfangs März die Witterung erlaubt, werden die Völker einzeln revidiert. Nachdem das Bodenbrett gereinigt worden ist, wird der Korb mit der Öffnung gegen die Sonne gedreht, und dabei kann man feststellen, ob noch Futter vorhanden ist und wie viel. Futter-armen Völkern wird bei milder Witterung das notwendige Futter-quantum verabreicht.

Auch für die Aufstellung des Korbes beobachten wir eine gewisse Aufmerksamkeit. Jeder Stülper wird mit Lehm oder Kuhdung be-strichen. Auf das Bodenbrett wird in der Größe des Korbumfangs Moos gestreut, dann wird derselbe fest darauf gestellt und so abgerichtet, daß der Korbrand gut abgeschlossen erscheint. Innen wird das Moos mit einem Messer scharf abgeschnitten, damit die Bienen keine Gelegen-heit haben, sich durch Nagen einen Ausgang zu suchen, und einem Unterschlupf von Gewürm entgegengearbeitet wird. Durch den Lehm-anstrich haftet das Moos unter dem Korbrande als gute Unterlage recht lange Zeit. Dem Eindringen von Raubbienen wird durch den guten Unterabschluß des Korbes ebenfalls vorgebeugt.

Hierselbst und in der nächsten Umgegend haben wir im Frühjahr nur wenig honigspendende Pflanzen. Viele hannoversche Imker wandern im Frühjahr nach der Marschgegend. Ich selbst verbringe meine Bienen auch auf ertragreicheren Boden, eine Stunde von hier vor Lüne-burg. Sobald jedoch hier der Buchweizen die ersten Blüten zeigt, hole ich die Mutterstöcke und die Vorschwärme zurück, während die Nachschwärme noch bis zur vollen Buchweizenblüte dort verbleiben. Manchmal lasse ich eine Wagenladung Völker bis zur Verbringung in die Heide auf dem ersten Wanderplatze stehen.

Die frühe Heide, die Moorheide, beginnt oft schon um den 20. Juli mit der Blüte. Die eigentliche Haupttracht ist die Heide. Bis die Völker glücklich in der Heide stehen, haben wir eine arbeitsreiche Zeit vor uns.

Im Monat April beginnen wir die Völker spekulativ zu füttern und dehnen diese Fütterung bis zur Schwarmzeit Ende Mai aus. Im Jahre 1894 erhielt ich am 9. Mai den ersten Vorschwarm, das war eine Ausnahme, gewöhnlich ist man herzlich froh, Mitte Juni mit den Vorschwärmen fertig zu sein.

Die Vorschwärme werden einzeln aufgestellt, und sind etwas schwache Völker darunter, so werden dieselben durch Nachschwärme ver-stärkt. Nachschwärme werden nach Erfordernis vereinigt. Es ist keine geringe Arbeit dieses Schwarmfassen, zumal wenn etwa 50 Stück an

Digitized by Google

einem Tage fallen, was eintritt, wenn nach längerem ungünstigen Wetter ein schöner Sonnentag kommt. Hier spielt dann der bekannte Schwarmfangbeutel eine Rolle. Nach dem Fassen werden die Schwärme in dem mit Speilen und Richtwachs versehenen Korb geschüttet und direkt aufgestellt. Bei trachtarmer Zeit werden die abgeschwärmten Völker gefüttert und den Schwärmen selbst wird mit etwas Futter zur schnellen Entwickelung verholfen. Die Vorschwärme haben bereits nach einer Woche schon die Nachschwärme im Gefolge und da muß man nun die Augen auf haben, damit sich die Mutterstöcke nicht kahl schwärmen. Nach drei Wochen sollte die Schwärmerei abgeschlossen sein, denn da sind die letzten jungen Bienen der Mutterstöcke ausgelaufen. Während dieser Zeit wird der Drohnenbau in den Körben entfernt und die Königinnenzellen ausgeschnitten. Dem Stock soll nur eine Königin verbleiben. Schwärmt ein solcher Stock trotzdem noch einmal, so wird der Schwarm zurückgegeben. Denn es ist eine alte Imkerregel, daß die Mutterstöcke die Honigtonnen füllen müssen. In dieser Schwarmzeit bedarf man öfters Reservekönigginnen, denn bei der Befruchtung geht so manche Bienenmutter verloren. Die erreichbaren überzähligen Weisel, deren es bei den vielen Vereinigungen eine Masse gibt, werden in Weiselkäfige gesteckt und unter die abgeschwärmten Mutterstöcke gebracht, welche sie füttern. Diese Stöcke gewöhnen sich oft so an den Ammendienst, daß sie die untergestellten Bienen noch versorgen, wenn sich schon eine befruchtete Königin frei im Volke bewegt. Wird ein Stock mehrere Male weisellos, so hält es oft schwer, demselben eine Königin zuzusetzen. In diesem Falle gibt man in kleine Körbchen, Pötte genannt, eine Handvoll Bienen mit einer Königin, welche nach 8 Tagen befruchtet ist. Dieses Reservevölkchen wird umgekehrt unter den weisellosen Mutterstock gestellt und gewöhnlich gerne angenommen. Diese Pötten müssen stets gut gefüttert werden.

Kommen dann etwa 5 Wochen später die Heideschwärme, auf welche man gerne verzichtet, so werden dieselben vielfach an Stelle der Vorschwärme gestellt, um deren Flugbienen zu erhalten und die Schwärmer, das sind die abgeschwärmten Körbe, werden mit bereit gestellten Pötten vereinigt. Auf diese Weise hülft man dann praktisch ab.

Die Übersiedelung in die Heide geht Ende Juli vor sich. Wir müssen von hier bis zur Moorheide etwa zwei und eine halbe Stunde fahren und nehmen hier alle Völker mit, mit Ausnahme der weiselunrichtigen. Auch solche Völker, welche noch schwarmlustig erscheinen, bleiben zu Hause, um später nach der nahen Sandheide gebracht zu werden.

In der Heide werden die Bienen wöchentlich zweimal untersucht. Ende August erlischt die Heidetracht. Die Völker bleiben jedoch noch bis in den September hinein stehen. Die Standvölker werden schon vorher ausgewählt. Alles übrige wird entweder abgeschwefelt oder abgetrommelt und die abgetrommelten Bienen als nackte Völker billig

Digitized by Google

verkauft. Die sogenannten Leibimmen genießen dann wieder die schon erwähnte Behandlung.

Die Honigernte liefern die abgeschwefelten oder abgetrommelten Stöcke. Der als weißer Scheibenhonig verkäufliche Wabenhonig wird von den übrigen Honigwaben getrennt. Letztere werden zerschnitten auf ein Sieb gelegt. Der abtropfende Honig heißt Leckhonig. Ein großer Teil bedeckelter Honig wandert in die Futtertonne und der Rest wird kalt oder warm mit allen Abfällen der Waben durch den Seimbeutel gepreßt und liefert den Seimhonig. Am wertvollsten ist der Scheibenhonig, wovon ich allein im Jahre 1894 für eintausend Mark nach Leipzig verkauft habe, trotzdem ich hier noch eine Einnahme von eintausendachthundert Mark zu verzeichnen hatte. Allerdings kann ich auch von einem ungünstigen Jahr berichten, es war das Jahr vorher, welches mir keine Ernte einbrachte, wohl aber zirka 16 Zentner Futterhonig kostete. Im Jahre 1894 hatte ich es auf 350 Völker gebracht und 1901 bin ich wieder auf 115 Standvölker zurückgegangen.

Digitized by Google

Ich ehre Deine, ehr' Du meine Sache!
Seh' jeder, daß er gut die seine mache!

van Hoffs.

Digitized by Google

Einzel-Aufstellung der Knack'schen Bienenstöcke.

Digitized by Google

Die Einführung von Vereinsbeuten schädigt die Volksbienenzucht.

Digitized by Google

VI.

Pommersche Bienenzucht von Fritz Knack in Jacobshagen.

Nachfolgend lassen wir eine Ausführung des Lehrers Fritz Knack in Jacobshagen folgen, welche uns in den Betrieb der Knack'schen Stöcke einführt:

Wie mancher kommt nicht zum vorgesteckten Ziele, weil er einen falschen Weg zur Erreichung desselben einschlug. Dies wurde mir auf dem Wege, eine einfache und doch lohnende Imkerei zu gründen, erspart. Ich wurde durch tüchtige Lehrer der Bienenzucht auf den rechten Weg geleitet. Zuerst sah ich bei Bekannten und Verwandten, wie es nicht gemacht werden muß, wie bei mittelmäßiger Tracht eine stabile Korbbienenzucht zwar viele Schwärme, jedoch nur selten Honig brachte. Dann das Gegenteil: Ich sah in Cammin in Pommern bei unserm hochverehrten Seminarlehrer „Vater Ilgen", daß in einem pommerschen Landstriche mit gleichfalls nur mittelmäßiger Tracht sich mit den modernen Hilfsmitteln der Imkerei, der Verwendung der Kunstwabe und der Honigschleuder, in einfachen Mobilstöcken ganz leidliche Resultate erzielen ließen.

Viele Camminer Seminaristen wurden dort so begeistert von der Imkerei, daß sie gleich nach ihrer Anstellung als Lehrer einige Bienenstöcke aufstellten und zwar meist zuerst Korbstöcke, weil diese die besten Schwärmstöcke sein sollten, um dann später zur Mobilwirtschaft überzugehen.

Auch ich wollte hier in dieser Weise beginnen. Unsere Gegend hat für die Bienenwirtschaft mittelmäßige Trachtverhältnisse. Doch wird es in den nächsten Jahren hiermit wohl besser werden. Die Stadtver-

Digitized by Google

tretung hat in den letzten drei Jahren über 3000 Obstbäume an die Landstraßen pflanzen lassen. Auch pflanzte der Imkerverein über 200 Akazien und sorgte für den Anbau von Phazelia. Unsere Bienen haben hauptsächlich Tracht aus Wald- und Wiesenblumen, Kornblume, Hederich und Seradella. Die Heide mit den benachbarten großen Buchweizenfeldern ist etwa 20 km von hier entfernt, daher durch Wanderung leicht zu erreichen. In unserer Gegend leistet auch noch der Stabil- und der gemischte Betrieb etwas, wenn auch nicht viel.

Nun sah ich vor vier Jahren auf dem Bienenstande meines Bruders, daß dieser den Strohkorb mobilisiert hatte und in seinen Stöcken mit der einfachsten Betriebsmethode für jene Gegend mit sehr spärlicher Tracht noch reichlich Honig erntete. Als nun mein Bruder noch ein kleines Lehrbuch „Volksbienenzucht" über seine Betriebsweise herausgab und mich ersuchte, den Verlag desselben zu übernehmen und ihn dadurch in der Verfechtung seiner Ansichten zu unterstützen, da wandte ich mich diesem Stocke zu und gewann auch viele Anhänger für meines Bruders „Volksbienenstöcke", so nämlich hatte er dieselben getauft. Für mich als Anfänger kam für die Wahl dieser Stöcke noch in Betracht, daß ich auf dem Stande meines Bruders beobachtet hatte, daß die Stöcke nicht nur gute Honigstöcke, sondern auch vorzügliche Schwarmstöcke seien. Nach den klaren Anweisungen und deutlichen Abbildungen des Lehrbuches „Volksbienenzucht" ist die Selbstanfertigung der „Volksbienenstöcke" leicht auszuführen. Ich fertige mir die Stöcke auch selbst an.

An ein viereckiges Flechtgestell wird die untere erste Strohwulst, welche mit einem Flechtrohr umwickelt wurde, befestigt, das Stroh wird durch einen Flechtring weitergezogen. Sobald das Stroh im Flechtring leichter geht, wird Stroh nachgesteckt, jede neue Wulst wird fest an die untere Wulst geflochten, bis der Brutraum beim Normalmaßstock 41 cm, beim Volksbienenstock mit Gerstungschem Maß 45 cm hoch ist. Dann wird die untere Wulst vom Gestell gelöst, das Gestell aus dem Brutraum geklopft und mit dem schönen Gefühl einer gewissen Schöpferfreude sehen wir uns das selbstgefertigte Machwerk an. Dann wird noch ein Flugloch eingeschnitten und umflochten, der Oberraum zusammengefügt und mit dem Brutraum fest verbunden, Bodenbrett, Deckbrettchen und Rähmchen werden hergestellt, und fertig ist die Beute. Uns kostet ein solcher Mobilstock etwa 3 Mark exkl. Stroh. Letzteres lieferte mein Schwiegervater, der Vorsitzende unseres Imkervereins, gratis. Von diesem erhielt ich auch die ersten drei Krainer Völker geschenkt, welche mir gleich in meinem zweiten Wirtschaftsjahre acht Schwärme brachten. Ich bemerke, daß ich zur Zeit noch hauptsächlich auf Vermehrung wirtschafte. Mein Schwiegervater, auf dessen Stand ich oft helfe und manches lernte, imkert in großen, prächtigen Blätterstöcken, die aber für unsere Gegend mit mittelmäßigen Trachtverhältnissen einen etwas zu großen Brutraum besitzen. Darum hat er seit etwa 10 Jahren

Digitized by Google

auch nur 10 Pfund Durchschnittsertrag an Honig pro Volk. In den Volksbienenstöcken wird der Brutraum schneller ausgebaut als in anderen großen Kästen. Dies haben wir nach meiner Ansicht der quadratischen, nächst dem Kreise der bienengemäßesten Grundfläche dieser Bienenwohnungen zu verdanken und dann der Strohwandung, welche es den Bienen leicht macht, die im Stock zum Bauen notwendige Temperatur stets auf gleicher Höhe zu erhalten, was von großer Wichtigkeit ist. Ferner gefällt uns der billige Preis der Volksbienenstöcke. Für den Preis eines Kastens erhält man zwei bis drei unserer Volksbienenstöcke.

Auch die gute Überwinterung, die beim altbewährten runden Rumpfe mit Recht gepriesen wird, ist bei dieser Bienenwohnung naturgemäß dieselbe. Es war eine Freude für mich, in jedem Frühjahre zu beobachten, daß bei den Völkern in Volksbienenstöcken Volksverlust und Futterverbrauch gering und Bienenkrankheiten nicht vorhanden waren. Ich habe allerdings die rechtzeitige warme und luftdurchlässige Winterverpackung durch Strohmatten niemals versäumt.

Bei meinem Schwager und einem Freunde habe ich mehrere Volksbienenstöcke als Honigstöcke behandelt. Beide hatten seit Jahren mit ihrer Bienenzucht in runden Rümpfen und Aufsatzkasten wenig oder gar keinen Erfolg gehabt. Nun erhielten sie nach Anschaffung der Volksbienenstöcke wieder den ersten Schleuderhonig. Es war erstaunlich, was die Stöcke dort und zwar gerade bei meinem Schwager bei guter Spättracht und bei meinem Freunde bei spärlicher Frühtracht leisteten.

Digitized by Google

VII.

Die Imkerei

von Max Knack, Königl. Forstaufseher in Meiersberg, Pommern.

Wie der Verfasser zu der Konstruktion seiner Stöcke gekommen ist und wie die Bewirtschaftung dieser Bienenstöcke nach der Anweisung des Meisters von statten geht, soll uns der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes, welcher im nachstehenden Bilde seine Absperrwabe präsentiert, selbst erzählen.

Von Kindesbeinen an zog es mich schon zu produktiven Beschäftigungen, besonders zum Bäumepflanzen und -pflegen und zur Beschäftigung auf dem kleinen Bienenstande meines Vaters, welcher einen Mobilstock und einige Stabilstöcke besaß. Der schöne Beruf, den ich später ergreifen durfte, der mir den Wald, der jedermann ein Vergnügen ist, zum täglichen Dienst macht, gibt mir auch Gelegenheit, mich an den Liebhabereien meiner Kindheit, der Baumzucht und der Imkerei zu erfreuen.

Vor fünf Jahren schien es, als ob ich eine meiner liebsten Beschäftigungen, die Imkerei, aufgeben müßte. Ich wurde hierher versetzt und erhielt vor meinem Umzuge den Rat, meine Bienen dort zu lassen, wo sie seien, hier würde ich mit denselben zu nichts kommen. Seit fünf Jahren hätten hiesige Imker keine nennenswerten Erträge gehabt. Die Imkerfrauen werden auch ärgerlich, daß die Bienen mehr Zucker verbrauchten, wie sie einbrächten. In den meisten Jahren verdürben die rauhen Küstenwinde die einzige nennenswerte Tracht, welche Ende April und Anfang Mai die Blaubeerblüte bringe. Die sehr spärliche Hederichtracht, die später noch käme, könne es dann auch nicht mehr gutmachen.

Digitized by Google

Ich aber konnte das Imkern nicht lassen. Etwas, leider aber nur sehr spärliche Tracht sollte bis Ende Juli fast immer sein. Nun galt es, darnach zu imkern. In den Gegenden, in welchen ich bisher die Bienenzucht betrieb, brachte uns selbst der Stabil- und der gemischte Betrieb etwas, wenn auch nicht viel Honig. Die manchmal eintretende Volltracht gestattete es, in den Mobilstöcken ohne Absperrgitter zu wirtschaften. Damit war's hier nichts. Hat man immer nur sehr spärliche Tracht, so wird bei uneingeschränkter Brutausdehnung fast sämtlicher Honig zur Bruternährung verwandt und der Imker hat das Nachsehen. Die Mobilimker machten hier schwere Fehler, welche sich bei der mageren Tracht ganz besonders rächten. Mehrmals fand ich, daß ganz schwache Völker auf 12 Ganzrähmchen eingewintert waren, bei denen 6 bis 7 Ganzrähmchen vollauf genügt hätten, Völker, welche wir jetzt überhaupt nicht mehr einwintern, sondern mit denselben andere Stöcke verstärken. Die Brut wurde, außer von einem Imker, welcher durch Verwendung eines vollen Absperrgitters in einem Lagerstocke ganz geringe Erträge erzielte, nicht eingeschränkt. Das Fenster und die schlecht schließende Tür sollten zur Abhaltung der Wärmeentströmung genügen. Das Glasfenster erwies sich als das Grundübel, welches eine gute Überwinterung ganz besonders vereitelte, weil es Stocknässe und Moderluft förderte. Ein Imker war im Ort, der bewirtschaftete einen Stand von ca. 20 Strohkörben, welche er zum Teil mit mobilen Aufsätzen versah, ganz richtig. Er brachte es aber auch zu nichts. Für den Stabilbetrieb war die Tracht zu spärlich.

Die Not macht erfinderisch und zeigt uns oft neue Wege, die zum Ziel führen, so wurde es auch hier. Ich sann auf eine Betriebsmethode, welche auch bei spärlicher Tracht und in schlechten Jahren noch Erträge bringt, welche es Anfängern und Leuten, die sich ihrer vielen Berufsgeschäfte wegen nicht so gründlich die Theorie der Bienenwirtschaft aneignen können, wie dies nötig ist, unmöglich macht, schwere Fehler zu machen. Ich trachtete ferner dahin, meine Betriebsweise so zu gestalten, daß man bei Anwendung derselben möglichst viele Völker in kurzer Zeit versehen kann.

Ich mobilisierte deshalb den guten, alten Strohkorb durch Konstruktion meiner Volksbienenstöcke und übergab diese Stöcke in meinem illustrierten Werkchen „Volksbienenzucht" der deutschen Imkerei.

Überall, wo man meine Stöcke aufstellte, hatte man die besten Resultate. Ganz besonders gewannen sich die Stöcke die Herzen der bisherigen Strohkorbimker.

Lebrecht Wolff in Oranienburg schreibt in seinem Werkchen „Rationelle Bienenpflege":

„Als eine mit vielen praktischen Vorzügen ausgestattete und für den unter den einfachen Verhältnissen imkernden Züchter sich eignende Mobilwohnung kann ich den Knackschen Volksstock empfehlen. Er gleicht dem Strohkorb insofern — und darin liegt eben der Wert, daß die

Digitized by Google

Größe seines Brutraumes derjenigen eines normalen Strohkorbes entspricht, daß er nicht erweiterungsfähig ist und keine Fehler in dieser Beziehung gemacht werden können.

Die Wände des Brutraumes bestehen aus Strohgeflecht, sind also warmhaltig und gewähren den Bienen eine ausgezeichnete Überwinterung. Der Stock wird in bequemer Weise von oben behandelt, Brut und Honigraum stehen in unmittelbar bienengemäßer Verbindung miteinander und die Rähmchenteile des Honigraumes sind so breit, daß, wenn sie ausgebaut sind, die Waben von der Königin nicht bestiftet werden, sondern nur der Aufnahme von Honig dienen. Der Stock gestattet eine ungemein bequeme Fütterung von oben und das Haupt des Brutraumes kann, weil der Honigraum fest mit ihm verbunden ist und auch im Winter auf diesem bleibt, gut warm verpackt werden, ein großer Vorteil inbezug auf die Überwinterung. Endlich ist dieser Stock sehr billig und meistens ist der Imker imstande, sich ihn selbst anfertigen zu können. Indessen werden auch in anderen Wohnungen gute Erfolge erzielt, wenn die Behandlungsweise auch mehr oder minder schwierig ist." —

Ich stimme Herrn Lebrecht Wolff — auch seinem Schlußsatz — von ganzem Herzen zu. Auch ich bin nicht so eingenommen für meine Stöcke, daß ich ihretwegen den Wert anderer, größerer Mobilstöcke nicht hochschätzte. Nein, gerade die gegenseitige Ergänzung größerer Mobilstöcke mit meinen Volksbienenstöcken brachte mir gute Erträge.

Ich wirtschafte so: Im August wird der Grund zur nächstjährigen guten Ernte durch eine Augustspekulationstracht, welche durch Aussaat von Bienennährpflanzen herbeigeführt wurde, an Regentagen durch eine Spekulationsfütterung gelegt. Anfang September tue ich ein Weiteres, um starke Völker für das nächste Jahr zu erzielen. Nachdem ich die Völker auf Weiselrichtigkeit, Volksstärke und Honigvorrat untersucht habe, kassiere ich alle untüchtigen Völker und die Vorschwärme, welche ich zum Zwecke guter Trachtausnutzung in meine kleinsten Stöcke, die Volksbienenstöcke in Normalmaß einlogiert hatte. Die Königin wird herausgegriffen, die Brutwaben dieser Völker werden meinen größeren Mobilvölkern, die Bienen den Volksbienenstöcken in rationellem Maß zugeteilt, die Honigwaben aber verstärken den Jahresertrag und vermehren dann die Wabenvorräte. Die überflüssigen Waben werden von Anfang bis Mitte September entnommen und die Völker erhalten dann je nach Bedürfnis einige Pfund Zuckerlösung. Anfang Oktober gebe ich den Völkern Strohmatten und Korksteinplatten über und neben dem Bau, Ende Oktober Korksteinplättchen unter dem Bau und zwar schiebe ich bei den größeren Kastenvölkern 13 mm hohe Korksteinplättchen unter die Rähmchen. Bei den Volksbienenstöcken drehe ich die Bodenbretter um und lege stärkere Platten in eine Ausbuchtung, welche die Bodenbretter an ihrer Winterseite für diese Zwecke haben. Die Korksteinplatten saugen die Winterfeuchtigkeit auf und halten die schädliche Bodenkälte ab.

Digitized by Google

Über Winter sorge ich nach Möglichkeit für Ruhe, Abhaltung von Mäusen, Meisen, Katzen und Sonnenstrahlen und an geeigneten Tagen auch für Lüftung, welche möglichst geräuschlos ausgeführt wird.

Im Februar etwa sammele ich Haselkätzchen, um die Bienen damit später zur Warmwassertränke, welche ich am ersten Reinigungsflugtage aufstelle, zu locken.

Meine Warmwassertränke, welche den Bienen fast kostenlos dauernd lauwarmes Wasser liefert und alle weiterhin erwähnten Sachen, welche ich konstruierte, habe ich in einer illustrierten Broschüre „Imkererfahrungen" spezieller, wie ich es hier kann, beschrieben.

Am ersten Reinigungsflugtage erhalten alle Völker frische Korksteinplättchen. Die herausgenommenen Plättchen werden mit der Stocknummer versehen und in die Stube gebracht, wo dann die Überwinterungsresultate festgestellt und notiert werden. Tagsüber versuche ich mit allen Mitteln, die Bienen zur Tränke zu locken.

Mitte April erhält jedes Volk bei günstigem Wetter ein Liter verdünnten Frucht- resp. Läuterzucker, dem ich etwas Savolat zusetze, dann gebe ich noch den Völkern in Volksbienenstöcken ganz schwach gesalzenes Tränkwasser im Thüringer Luftballon.

Beim Eintritt recht warmer Witterung revidiere ich die Völker, kassiere einige der schwächeren und verteile deren Waben und Bienen.

Anfang Mai gebe ich an einem warmen Tage sämtlichen Völkern 3,7 cm breit ausgebaute Viertelrähmchen, welche nur Arbeiterzellen enthalten, sehe bei dieser Gelegenheit nach dem Fortschritt der Brut und nehme alle Korksteinplättchen unter den Rähmchen fort, halte die Völker sonst aber so warm, wie irgend möglich.

Sind Frostnächte zu erwarten, so stelle ich abends Korksteinplatten schräg vor die Fluglöcher. Dies ist die einzige Verwendungsweise, bei welcher ich kleine Korkplattenteile bei möglichem Witterungsumschlage dem vollständigen Naßwerden aussetze, sonst verwende ich die so sehr angefehdeten, jedoch bei richtiger Verwendung so vorzügliche Dienste leistenden Platten nur im Trockenen. Den Volksbienenstöcken, deren Oberräume aus Korksteinplatten hergestellt sind, gebe ich bei Freistand einen abnehmbaren Rohrschutz.

Die Stöcke werden wöchentlich gereinigt, bis die Völker das Bodenbrett selber rein halten.

Sind die Viertelrähmchen gefüllt und zum größten Teil verdeckelt, so erhalten die Volksbienenstöcke 3,7 cm breit ausgebaute Halbrähmchen, in welche ich in halber Höhe eine Querleiste gefügt habe. Den größeren Mobilstöcken (Dzierzonschen Zwillingsstöcken) gebe ich bei ausreichender Volksstärke meine Absperrgitterwaben, welche dann sofort belagert werden und hinter denselben diejenigen Halbrähmchen mit Querleiste, in welchen der Wachskörper von 2,5 cm Dicke auf die Rähmchenbreite von 3,7 cm ausgebaut werden soll.

Die Stöcke, welche die Schwärme aufnehmen sollen, werden mit

Digitized by Google

vollen Kunstwaben ausgestattet. Ich verwende jetzt nur noch Kunstwaben mit dünner Holzblatteinlage, welche ich ohne jede Lötung in Nutenstäbe fasse.

Die fallenden Vorschwärme kommen in Volksbienenstöcke mit Normalmaß. Das Einbringen in letztere ist leicht. Die Schwarmfangkiste wird mit dem Schwarm umgedreht und unter einen Volksbienenstock gesetzt. Der Schwarm wandert dann in den Stock. Meine Frau führt dies Schwarmeinbringen in meiner Abwesenheit mit Leichtigkeit aus.

Am dritten Tage nach Aufstellung des Vorschwarmes gebe ich letzterem eine Schicht von 3,7 cm breit ausgebauten Viertelrähmchen. Nachschwärme bringe ich in Volksbienenstöcke mit rationellem Maß und zwar je nach der Stärke 1—3 Stück in einem Stock. Diese Aufstellung der Nachschwärme ist eine Kapitalanlage, von welcher ich hier meist erst im nächsten Jahre Erträge habe. Je zwei Volksbienenstöcke, welche nach entgegengesetzten Richtungen fliegen, kommen unter ein Dach.

Bei einem Teil der abgeschwärmten Mutterstöcke schneide ich die Weiselzellen am sechsten Tage nach dem Fallen der Vorschwärme bis auf eine fort. Die Schwärme werden bei schlechtem Wetter mit halbgefüllten Viertelrähmchen oder verdünntem oben abgeschöpften Schleuderhonig gefüttert, Nachschwärme, welche die niedrigen Honigräume noch nicht benützen, auch mit Zuckerlösung.

Abgeschwärmten Mutterstöcken werden die überflüssigen Waben entnommen. Sie erhalten wieder Viertelrähmchen und zwar kreuze ich mit letzteren nach Möglichkeit (bei meinen Volksbienenstöcken immer) die Rähmchen des Brutraumes.

Bei der Bearbeitung verwende ich als Rauchmaterial die selbstrauchenden billigen Preußschen Papierzigarren in meiner Räucherhülle aus Asbest und Drahtgeflecht. Bei Vereinigungen von Völkern fülle ich die innen hohlen Papierzigarren mit gut getrocknetem Thymian und schaffe so nach der Anzündung Thymianrauch.

Mit Hülfe meiner bienengemäßen Betriebsweise erreichte ich, daß meine Völker selbst in den hier schlechten Sommern 1897, 1898 und 1899 bei einfacher, wenig zeitraubender Behandlung noch einen Durchschnittsertrag von 20 Pfund pro Volk brachten. 1900 kam ich auf 27½ Pfund und 1901 auf 34 Pfund pro ausgewintertes Muttervolk. Meine Nachbarn, mit welchen ich Hand in Hand arbeite, brachten es in diesen Jahren trotz der meist spärlichen Tracht mit Anwendung meiner Betriebsmethode und zwar hauptsächlich durch Verwendung der breiten Viertelrähmchen als Übergangsrähmchen zu den Halbrähmchen auf durchschnittlich 20 bis 23 Pfund pro Volk. Wir haben also keine Riesenerträge aufzuweisen aber wer weiß, ob wir nicht auch noch dahin kommen. Die Erträge haben uns Unternehmungslust verschafft. Die letzten beiden Jahre brachten uns allen einen gesteigerten Ertrag, weil wir etwas für die Bienenweide taten und wir beabsichtigen fortan noch viel mehr dafür zu tun. Ich glaube wir hatten in den beiden letzten

Digitized by Google

Sommern kein schöneres Imkervergnügen, als das, uns gegenseitig unsere genossenschaftlich angesäten blühenden Phazelia-, Buchweizen- und Seradellafelder zu zeigen, welche tüchtig beflogen wurden. Das war ein billiges Vergnügen, denn es kostete uns keinen Pfennig. Der Ertrag der Felder an Futter und Samen deckte die gemachten Ausgaben für Landpacht, Bestellung und Aussaat vollkommen. Den vermehrten Honigüberschuß, die so sehr wichtige Augustspekulationstracht und unser Vergnügen hatten wir ganz umsonst.

Digitized by Google

Wie viele hundert Mark gehen in Honig und Wachs in der Natur verloren! Gott gibt es; laß es sammeln und gebrauche es.

Kanitz.

Digitized by Google

Stand mit verschiedenen Volksbienenstöcken von Eduard Freyhoff in Oranienburg, Herausgeber des „Praktischen Wegweisers für Bienenzüchter".

Digitized by Google

Einfach sei des einfachen Mannes Bienenzucht.

Digitized by Google

VIII.

Der Bienenzuchtbetrieb
von P. Hoppe in Klecewo, Westpreußen.

Zwischen der Ostsee und Rußland liegt die preußische Provinz Westpreußen, von dem 30 Meilen langen Weichseltale durchzogen. Die Provinz hat einen reichen Wechsel der Bodenverhältnisse, vom fruchtbarsten Marsch- bis zum dürftigsten Sandboden. Die Ernte tritt in den Weichselniederungen 14 Tage früher auf als in den Höhenlagen, in Thorn fast 14 Tage früher als in Danzig, in Danzig 8 Tage früher als in Königsberg. In diese Provinz führt uns ein hochinteressanter Imkerbetrieb, der nicht nur deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil sich die Erfolge desselben auch auf unseren Bauernstock übertragen, sondern der in seiner Praxis der gesamten Volksbienenzucht als schätzbares Vorbild zu dienen berechtigt ist. Es sind die Erfahrungen unseres freundlichen Mitarbeiters in diesem Werke, P. Hoppe in Klecewo, welche nunmehr folgen.

Es war vor vielen Jahren, als mein Freund und Nachbar zu mir kam und sagte: „Hoppchen, Sie müssen Bienen halten, Sie haben Zeit und Gelegenheit dazu.“ Ich aber erwiderte ihm: „Das ist alles ganz schön, aber die Bienen stechen.“ Darob er: „Schadet nichts, jeder Stich wird teuer bezahlt, einmal mit dem Leben des Stichlings, dann aber auch mit barer Münze. Und meine Mutter sagte, dies wäre die Hauptsache.“ — „„Barer Münze? Wie wollen Sie mir das nachweisen?““ — „Ganz einfach. Sie kaufen im Frühjahre zwei Zuchtstöcke. Diese geben Ihnen zwei junge Völker, dann haben Sie vier, und das Anlagekapital ist zurückerstattet.“ Ich fiel meinem Freunde ins Wort und wendete ein: „Ei, wenn sie fortfliegen; denn mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell.“ Jener aber zuckte mit

Digitized by Google

den Achseln und machte auf der Stirn eine verständnisinnige Bewegung und fuhr fort: „Im nächsten Jahre erhalten Sie vielleicht wieder zwei Schwärme und ernten etwa 30 kg Honig. Sie haben nun 6 Stöcke à 18 M. = 108 M. und 30 kg Honig à 1,60 M., zusammen 156 M. Rechnen Sie 16 M. für Material ab, so bleiben noch 140 M. Wenn Sie in den zwei ersten Jahren 10 Stiche bekommen — weniger werden es voraussichtlich nicht werden —, dann kostet jeder Stich ein Leben und 14 M. bar, und das ist anständig bezahlt. Sie schaffen sich Bienen an und damit basta." Ich widersprach nun nicht, da ich merkte, daß der Rat gut gemeint war, und beschloß, Imker zu werden.

Noch im Herbste 1890 schaffte ich mir ein bienenwirtschaftliches Buch an, bestellte auch sofort eine Bienenzeitung und begann ein ernstes Studium. In dem darauffolgenden Frühjahre kaufte ich zwei Spitzkörbe mit deutscher Rasse. Ich hatte vom Einkauf der Bienen keine Ahnung, verließ mich aber auf die Ehrlichkeit des Verkäufers und wurde auch, wie ich später einsah, reell bedient. Meine Bienen kamen an, flogen gut und ein Stock schwärmte auch. Den Schwarm brachte ich in ein Kanitzmagazin. Da er früh fiel und stark war, baute er vor Schluß der Tracht noch aus und ich beschloß, ihm einen Aufsatzkasten zu geben, um ihm ev. den Überfluß an Honig wegzunehmen. Ich nahm also den Deckel ab, setzte den Kasten mit Rähmchen darauf, schloß die sichelförmigen Stellen und glaubte, alles recht gut gemacht zu haben. Gegen Abend ging ich dann noch einmal auf den Stand, um nach des Tages Last und Hitze mein Meisterstück noch einmal zu besehen. Aber, o Jammer, was war geschehen? Die Bienen summten furchtbar, aus dem Flugloche quoll der Honig, und bei näherer Untersuchung entdeckte ich, daß der ganze Bau zusammengefallen war. Ich hatte in meinem Eifer nämlich vergessen, das Kanitzmagazin mit Splissen auszustatten. Das mit Honig gefüllte, junge, also ohnehin nicht sehr haltbare Werk hatte, nachdem der Deckel abgerissen war, keinen genügenden Halt und mußte infolge der physischen Gesetze sinken. So war nun das ganze Volk in dem Produkte seines eigenen Fleißes begraben. Nun war die Not groß. Zunächst mußte ich die ganze Geschichte bis zum nächsten Tage stehen lassen, da bei der soeben eingetretenen Dunkelheit nichts zu sehen war. Dann rief ich meinen Nachbar schnell zu Hülfe. Er kam, sah und siegte nicht, nein, er lachte, obwohl die Situation nicht gerade dazu angetan war. Der Stock wurde, soweit es möglich war, wieder hergestellt, das herabgefallene Innengut entfernt, der Kasten nunmehr abgenommen und das Volk sich selbst überlassen. Im Herbste war er doch noch winterfähig und hatte auch die verloren gegangenen Wabenstücke durch neue ersetzt. Im nächsten Frühjahre indessen legte ich noch einmal 32 M. an und kaufte zwei Völker in Spitzkörben. Kanitzmagazine waren in der damaligen Zeit in der Nähe nicht zu haben. Als ich dann noch einen

Digitized by Google

bienenwirtschaftlichen Kursus in Marienburg durchgemacht hatte, wuchs mein Interesse noch mehr, die Geschichte ging besser und ich imkere seit jener Zeit mit guten Erfolgen.

Die Rasse war, wie ich vorhin schon bemerkte, die deutsche, mit schwarzem Hinterleibe und graubrauner Behaarung. Bei rationeller Behandlung liefert sie gute Erträge, wenn sie auch nicht so zum Schwärmen geneigt ist wie die südliche Biene. An meinen Bienen merkte ich bald, daß sie mich mit ihren Leistungen nicht befriedigten. Auch schienen sie körperlich sehr klein entwickelt zu sein, d. h. soweit die Stöcke mit altem Bau in Betracht kamen. Ich war und bin der Ansicht, daß die vielen in den Zellen zurückgebliebenen Nymphenhäutchen diese so verengen, daß die Bienen sich nicht entfalten können und daher klein bleiben müssen. Ich beschloß daher, die alten Stöcke, welche annähernd zehn Jahre alt sein mochten, zu kassieren und eine Kreuzung herbeizuführen. Zu diesem Zwecke schaffte ich mir aus der Nachbarschaft einen ächten krainer Nachschwarm an. Diesen vereinigte ich mit einem Nachschwarm meiner deutschen Rasse, nachdem ich letzterem die Königin entzogen hatte, und erhielt so einen starken Zuchtstock krainer oder — falls die junge Königin von einer deutschen Drohne begattet war — deutsch-krainer Blutes. Ich setzte denselben in eine Mobilbeute mit 20 Halbrähmchen. Die Erfolge im nächsten Jahre waren geradezu kolossale. Nachdem der Stock einen guten Vorschwarm abgestoßen hatte, lieferte er noch 6 Kasten (à 9 kg = 54 kg) Honig. Auch die andern Stöcke schwärmten in diesem Jahre mehr, ob infolge der Blutauffrischung, will ich nicht behaupten, da eine Übertragung des Blutes sich noch nicht vollzogen haben kann. Im darauffolgenden Jahre aber hatte ich auf dem ganzen Stande krainer Blut. Interessant war auch der Farbenwechsel. Sofort zeigten sich die gelben Ringe am Hinterleibe. Die Bienen waren gutmütiger, stachen fast nicht, waren lebhaft im Fluge und überwinterten gut. Da die Bienen im allgemeinen mehr Neigung zum Schwärmen zeigten, kam ich inbetreff der Vermehrung nicht mehr in Verlegenheit. In der neueren Zeit wird meiner Ansicht nach zu viel fremdes Blut herbeigeschafft. Fast möchte ich behaupten, daß man eine rein deutsche Biene heute noch schwerlich finden wird. Die Imker erblicken gewissermaßen einen Sport darin, eine fremdländische Biene auf dem Stande zu haben. Sie erwarten von der Kreuzung mehr, als sie zu erwarten berechtigt sind. Die Hauptsache wird dabei vielfach außer acht gelassen, nämlich das Bestreben, seine Kreuzungsobjekte instinktiv zum größten Fleiße zu erziehen. Die deutsche Biene ist gut, schwärmt bei rationeller Behandlung genügend, trägt auch fleißig Honig ein und ist gegen strenge Winter, deren es recht viele gibt, widerstandsfähig. Zu viel südländisches Blut verdirbt die ganze Rasse und wird gerade dieses zur Blutauffrischung bevorzugt. Weniger hört man von einem Import der nordischen Biene, obwohl sie in ihren Leistungen vielversprechend ist. Sie ist sehr abgehärtet und

Digitized by Google

widersteht den stärksten Winter- und Witterungseinflüssen in hohem Maße.

Ich wohne in einer Gegend mit vorzüglichem Boden. Der Acker ist äußerst fett und fruchtbar und besteht zum größten Teile aus schwerem, schwarzen Lehmboden und Niederungsland. Derselbe ist sehr humusreich, vegetiert vorzüglich und berechtigt zu der Erwartung höchster Erträge.

Das Klima ist gerade nicht warm. Doch wenn einigermaßen Niederschläge kommen, ist das Erdreich in seinen Erträgen sehr ergiebig, was nach dem heutigen Stande der landwirtschaftlichen Errungenschaften auch zu erwarten steht. Die Vegetation gelangt zu üppiger Entfaltung, welche wir Imker besonders zu begrüßen alle Veranlassung haben. Doch auch bei starkem Mangel an Niederschlägen ist auf ein gutes, wenn auch immerhin vermindertes Gedeihen der Saaten und Wiesen zu rechnen. Der Volksmund sagt: „Hier wächst es immer.“ Diese Gegend ist so recht für die Bienenwirtschaft geschaffen. Die Winter sind nicht allzu streng, aber im Frühjahre muß der Imker seine Völker warm halten und oft im Stocke tränken, da die rauhen Winde bei bewölktem Himmel einen Ausflug der Bienen nicht ratsam erscheinen lassen. Die Folge davon ist, daß die Entwickelung der Völker in dieser Jahreszeit nur mäßig von statten geht. Doch die schützende und helfende Hand des Imkers weiß auch hier zur rechten Zeit einzugreifen. Kommt dann erst der schöne Sommer mit seinen üppigen Fluren, dann macht es Spaß, zuzusehen, wie der süße Nektar aufgespeichert wird.

Die Trachtverhältnisse sind im allgemeinen recht gute. Es handelt sich hierbei nur um die Frühtracht und die Haupttracht. Während die Höhe sich mit den Blüten der Bäume und Sträucher begnügen muß, was für die Bienen immerhin ein gutes Frühstück bildet, so spendet die Niederung Honig von Ölfrüchten, wie Rapps und Rübsen. Es ist für ein Imkerherz etwas prächtiges, wenn man per Bahn durch die Niederung fährt und die gelben Felder an sich vorbeidefilieren läßt. Ist die Frühtracht aus, dann tritt gewöhnlich eine ziemlich lange trachtlose Pause ein, die an vier bis fünf Wochen dauert. In dieser Zeit gehen die meisten Völker ein, wenn der Imker nicht auf dem Posten ist. Naturgemäß fällt in diese Zeit auch die Räuberei, jedoch nur dann, wenn der Räuber Not leidet. Im allgemeinen kann über eine Ausartung dieser Eigenart der Biene nicht geklagt werden. Mitte Juni beginnt die Haupttracht. Den Reigen eröffnet der Hederich, welcher zuweilen in solchen Massen auftritt, daß geschleudert werden kann. Ihm folgen Klee, von welchen der schwedische und Inkarnatklee ganz besonders ergiebig sind, dann reihen sich Erbse, Wicke und Saubohne an. Den Nachtisch liefert die Linde. Ist diese verblüht, dann haben wir für das laufende Jahr abgeschlossen.

Eine Nachtracht im Herbste fehlt gänzlich. Zwar wird zu Gründüngungszwecken vielfach Senf gesäet, doch kommt er meist nicht zur

Digitized by Google

Blüte, oder, falls er zu Weidezwecken stehen bleibt, erst so spät, daß an ein Honigen nicht mehr zu denken ist. Den einen Nutzen aber haben die Bienen doch, indem sie noch Pollen eintragen können, was für die nächstjährige Frühjahrsentwickelung von Wichtigkeit ist.

Was die Betriebsweise hiesiger Gegend anbelangt, so kann man zunächst wohl sagen, daß Wohnungen aller Systeme Anwendung finden, vom gemeinsten Spitzkorb bis zur komfortabel ausgestatteten Mobilbeute. Am meisten verbreitet jedoch ist das Kanitzmagazin, das sich in der letzten Zeit ganz besonders eingebürgert hat und alle übrigen Stockformen allmählich vom Bienenstande verdrängt. Das Kanitzmagazin hat senkrechte Wände und besteht aus 2 Ringen, welche über einander stehen und durch hölzerne Nägel zusammengesteckt sind, und aus einem etwas erhabenen Deckel. Die Vorzüge dieses Stockes sind recht mannigfaltig: warm, trocken und billig; die Bienen überwintern darin gut, man kann die Waben nach Wunsch erneuern, ohne das Volk in irgend einer Weise zu stören, indem man dem Stocke nach der Schwarmzeit einen dritten Ring zum Ausbauen untersetzt und den oberen zu geeigneter Zeit entfernt. Die Wohnung kann sowohl der Mobil- als auch der Stabil-Imker mit gleichem Vorteil verwerten. Ich möchte behaupten, daß ein Kanitzmagazin gerade wie der Bauernstock höhere Erträge zu liefern berechtigt ist, weil die Völker infolge der vielen Vorzüge der Stöcke sich besser und schneller entwickeln als in Mobilbeuten mit kalten Holzwänden. Meine buchmäßigen Aufzeichnungen erhärten diese Annahme.

Unsere Haupternte vollzieht sich in der Zeit vom 15. Juni bis Ende Juli. Diese Zeit muß dann aber auch gehörig ausgenützt werden. Unser Hauptbestreben muß also sein, zu Beginn der Haupttracht leistungsfähige Völker zu haben. Nur starke Völker werden selbständig aufgestellt, denn nur diese sind imstande, dem Imker Nutzen zu bringen. Sind mehrere schwache Völker auf dem Stande vorhanden, so müssen je 2—3 vereinigt werden. Wenn's angebracht ist, empfiehlt sich auch eine Verstärkung der Schwächlinge durch Einfüttern oder Umstellen. Die letztere Manipulation erfordert indessen eine genaue Kenntnis des Biens und bedingt äußerste Vorsicht, wenn man das Leben der Königin nicht in Gefahr bringen will. Ferner ist es von größter Wichtigkeit, daß im Stocke selber nicht zu viel Honig lagert. Die Königin muß genügend leere Zellen zur Verfügung haben, um sie unausgesetzt bestiften zu können. Starker Überfluß an Honig beeinträchtigt das Brutgeschäft. Sollten andererseits andere Stöcke Mangel leiden, so darf man sie nicht sich selber überlassen, sondern muß helfend eingreifen. Sowohl mit Zuckerwasser als auch Weizenmehl kann man ihnen zu Hülfe kommen. Der thüringer Luftballon und die westpreußische Futterampel sind sehr praktische Futtergeräte. Das Füttern ist für den Bienenvater bequem und stört seine Bienen nicht. Einen Teller mit Weizenmehl stellt man am besten vor dem Stande auf. Überhaupt

Digitized by Google

muß der Imker gerade in der Frühlingszeit ein offenes Auge haben und darf nichts unterlassen, was das Wohlergehen seiner Millionen fördert; denn sie zahlens zehnfach heim. Wenn man dann noch seine Stöcke im Frühjahr tränkt, warm hält und für Ruhe sorgt, so glaube ich, daß der Imker seine Pflicht getan hat. Bei Beginn der Haupttracht, also etwa am 15. Juni, muß jeder Stock von Bienen strotzen. Ist dies der Fall, so kann und muß jedes Volk etwas leisten. — Etwa 10—14 Tage nach Beginn der Haupttracht werden die Stöcke bei guter Behandlung winterfähig sein. Erst jetzt, aber auch durchaus nicht früher, wird der Deckel vom Kanitzmagazin entfernt, ein Absperrgitter auf den Stock gelegt und ein Aufsatzkasten mit 8 Halbrähmchen darauf gesetzt. Hierbei verfahre ich sehr vorsichtig. Alle Ritzen, welche der Königin ein Durchschlüpfen in den Honigraum ermöglichen könnten, werden vermieden. In guten Honigjahren ist ein Absperrgitter wohl nicht nötig, und in schlechten Honigjahren, so sagt man allgemein, nützt auch ein Absperrgitter nicht. Ich kann mich dieser letzteren Ansicht nicht anschließen. Wir haben recht viele schlechte Honigjahre hinter uns, aber Brut habe ich im Aufsatzkasten nicht gehabt. Wenn sie dennoch vorhanden war, was aber zur Seltenheit gehört, so war zwischen Aufsatzkasten und Absperrgitter seitlich eine so große Öffnung, daß die Königin einen bequemen Weg nach oben hatte. Ich habe immer gefunden, daß die Bienen an dem Tage, an welchem sie den Aufsatzkasten bekommen, diesen sofort und zwar wohl aus Neugierde besetzen, aber später wieder ganz oder teilweise zurückgehen. Erst am dritten Tage wieder finden sich mehr Bienen, dann mehren sie sich von Tag zu Tage und etwa am sechsten und siebenten Tage ist der Kasten stramm besetzt. Der Sammeltrieb hat sich dann eingestellt und die Honigernte beginnt. Nach weiteren 8—10 Tagen sind die Rähmchen mit Honig gefüllt und die Bienen beginnen zu deckeln. Sobald dies geschieht, vermindert sich die Arbeitsgelegenheit. Die Bienen finden dann nicht mehr so viele leere Zellen zum Absetzen des Honigs, wie dies im Interesse der Erziehung der Biene zum größten Fleiß wünschenswert erscheint. Dann hebe ich den Aufsatzkasten ab und setze einen zweiten auf seine Stelle, und dann den ersten nach oben. In dem obersten Kasten wird weiter gedeckelt und der unterste gibt Gelegenheit zur weiteren Ablagerung des Honigs. Sobald im obersten Kasten dreiviertel aller Zellen gedeckelt sind, ist der Honig reif. Der Kasten wird dann abgenommen, die Rähmchen werden entleert und das Ganze den Bienen zurückgegeben, und zwar wird der auf dem Korbe stehende Kasten aufgehoben und der leere untergesetzt. In der Regel ist der zweite Kasten auch schon gefüllt, wenn die Tracht- und Witterungsverhältnisse dies gestatten. So fahre ich fort, bis die Haupttracht sich ihrem Ende nähert. Kurz vor Schluß derselben, also etwa in den Tagen vom 25.—30. Juli nehme ich sämtliche Kasten ab. Da aber die Honigspende immer noch einige Zeit anhält, so gebe ich den Bienen hierdurch noch Gelegenheit, ihren Wintervorrat zu mehren.

Digitized by Google

Vier Kasten Honig pro Stock zu ernten, ist bei mir nicht selten. Einmal in meinem Leben ist es mir vorgekommen, daß ein Volk, sechs Kasten mit gefüllten Honigwaben lieferte. — Auch dem kleinen Mann, der infolge anderweiter Inanspruchnahme der Berufstätigkeit sich mit der Bienenzucht nicht viel beschäftigen kann, ist Gelegenheit geboten, das Kanitzmagazin mit großem Nutzen zu gebrauchen. Wenn der Stock so ziemlich Winterschwere erlangt hat, wird der Deckel abgebrochen, ein neuer Kranz auf den Stock gelegt, befestigt und mit dem Deckel versehen. Wenn man glaubt, daß der oberste Ring nun auch ausgebaut und mit Honig gefüllt ist, so fügt man zwischen ihn und den Stock bei noch andauernder Tracht einen vierten Ring, resp. einen Halbring ein. Die Bienen haben nun zwischen dem obersten Ringe und ihrer eigentlichen Wohnung einen leeren Raum erhalten. Dieser Umstand spornt sie zum größten Fleiße an. Sie bauen den vierten Ring aus und füllen ihn mit Honig. Nun bleibt alles stehen bis zur Honigabnahme. Ist diese Zeit gekommen, so werden die beiden obersten Ringe abgenommen. Die Bienen werden rein ausgetrommelt und dem Stocke zurückgegeben und die mit Honig gefüllten Ringe selber wandern in das bewußte Berufslokal der Hausfrau, die Küche. Auf diese Weise kann man ohne Schleuder pro Stock 10—15 kg Honig ernten, ohne die eigentliche Wohnung und deren Inhalt auch nur anzutasten. (Beim Bauernstock hat man die Sache noch einfacher und handlicher, das Abtrommeln und Wabenausbrechen fällt dort fort.) — Nach Schluß der Haupttracht hört der Flug der Hauptsache nach auf. Da aber immer noch einiges zu holen ist, so sorge ich dafür, daß der Flug der Bienen recht rege bleibt. Zu diesem Zwecke füttere ich in geringen Portionen Zuckerwasser. Die Bienen werden getäuscht, indem sie glauben, die frische Nahrung käme von draußen. Sie fliegen munter aus und bringen noch manches Tröpfchen nachhause. — Für die Theorie, Honig- und Schwarmstöcke aufzustellen, kann ich mich nicht erwärmen. Mir ist es vorgekommen, daß sämtliche Honigstöcke schwärmten und sämtliche Schwarmstöcke nicht schwärmten. Erstere lieferten wohl genügend Schwärme, letztere dagegen keinen Honig, weil die erste Hälfte der Haupttrachtzeit mit dem Erwarten der Schwärme vertrödelt wurde, während die andere Hälfte der Trachtzeit durch ungünstige Witterung nicht ausgenützt werden konnte. Die Theorie war hiermit über den Haufen geworfen. Ich stelle vielmehr sämtliche Stöcke als Honigstöcke auf. Sie werden als solche behandelt und es wird keine Zeit verloren. Unter sämtlichen Stöcken sind immer etliche, welche schwärmen. Ja, ich kann sagen, daß ich inbetreff der Vermehrung nie in Verlegenheit gekommen bin. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß einige Völker noch vor Johanni schwärmten, nachdem ich ihnen 1—2 Kasten Honig genommen hatte. Allerdings habe ich eine Menge ausgebauter Rähmchen, so daß die Bienen nur Honig zu tragen haben. Wenn man nun aus Gegend, Klima, Trachtverhältnissen und billiger Betriebsweise die Quersumme

Digitized by Google

zieht, so müssen die Resultate recht günstige sein, und das sind sie auch. Sie stellen sich trotz der vielen schlechten Honigjahre pro Standstock wie folgt:

1901	= 26,5	Pfund	Honig	+ 1,00	Schwarm,
1900	= 54,3	„	„	+ 0,44	„
1899	= 54,0	„	„	+ 0,87	„
1898	= 20,5	„	„	+ 1,00	„
1897	= 36,1	„	„	+ 0,50	„
1896	= 12,0	„	„	+ 0,55	„
1895	= 61,3	„	„	+ 0,75	„
Durchschnitt	37,2	Pfund	Honig	+ 0,73	Schwärme.

Die Zahlen sind buchmäßig nachgewiesen und können eingesehen werden. Der Ertrag an Wachs ist der Geringfügigkeit fortgelassen.

Mit der Einwinterung sind wir hier nicht allzuängstlich. Die Winter sind sehr verschieden und die Witterung der einzelnen Winter sehr wechselseitig. Strenge Winter erheischen eine warme, milde Winter dagegen eine leichte Verpackung der Bienen. Wir wählen hier den goldenen Mittelweg und verpacken unsere Lieblinge weder zu leicht noch zu warm. Hauptsache ist, daß Kopf und Fuß warm sind, die Stöcke trocken stehen und nicht gestört werden. Das Haupt wird zunächst mit Grummet, dann mit einer Strohkappe bedeckt. Was das Warmhalten des Fußes der Stöcke anbelangt, so werden ihnen — gleich, ob Kanitzmagazin, Spitzkorb oder Kanitzscher Kaiserstock (zweietagiger Mobilkasten mit losem Untersatzbrett) — Strohringe untergesetzt und mit Häcksel oder Spreu, am besten von Gerstenstroh, gefüllt. Hierdurch wird auch die Feuchtigkeit angezogen und bleibt der Wabenbau vor dem Verschimmeln bewahrt. Um die Stöcke noch vor den Unbilden des Winters zu schützen, werden sie mit allerlei Kraut leicht umstellt und bleiben dann sich selbst überlassen, bis die Sonnenstrahlen des Frühlings die lieben Kleinen wieder ans Tageslicht rufen. Von einem Vergraben der Stöcke hört man selten. Ich selbst habe meine Bienen nur einmal vergraben und schlechte Erfahrungen gemacht. Infolge der reichlichen Ausdünstungen des fetten Bodens war das Werk in sämtlichen Stöcken bis zur Hälfte verschimmelt.

Man kann wohl sagen, daß die Bienenzucht eine lohnende Beschäftigung ist. Die Anlage eines Bienenstandes im höherem Stile müßte sich meiner Ansicht nach sehr gut rentieren. Ich selber betreibe sie nur als Nebenbeschäftigung, eigentlich mehr, um der Müssigkeit vorzubeugen. Ich habe es daher auch nicht weiter als auf 15—20 Stöcke gebracht. Würde meine Berufstätigkeit mich nicht so sehr in Anspruch nehmen, hätte ich meinen Bienenstand sicher bedeutend vermehrt. Meine Rechnung würde ich allemal finden.

Zum Schluß will ich noch über einige interessante Erfahrungen berichten, soweit sie für die Bienenzucht von Bedeutung sind.

Digitized by Google

Im Jahre 1899 schwärmte mir um die Mittagszeit ein Korb, bei dem ich eine alte Königin vermutete. Da ich bei Beginn des Schwärmens zufällig auf dem Bienenstande war, begab ich mich sofort vor den Stock, um die Alte abzufangen und zu töten. Ich hatte nicht lange zu warten, da erblickte ich drei Königinnen. Zwei von ihnen wurden sofort getötet. Nach etlichen Sekunden kam noch eine aus dem Stocke heraus. Auch diese erdrückte ich. Als der Schwarm sich gesetzt hatte, schüttete ich ihn in einen Korb. Vor dem Stocke erblicke ich plötzlich wieder zwei junge Königinnen. Ich traute meinen Augen kaum, so überraschte mich dieser Vorgang. Sofort wurde wieder eine getötet. Als ich gegen Abend den Stock auf seinen Stand brachte, kippte ich ihn um, um mich zu überzeugen, ob der Schwarm stark genug war. Da lagen noch zwei Königinnen erstochen auf dem Untersatzbrette. Das Volk hatte also neben der alten sechs junge Königinnen erbrütet und geduldet. Das war wirklich Königinnenmassenproduktion.

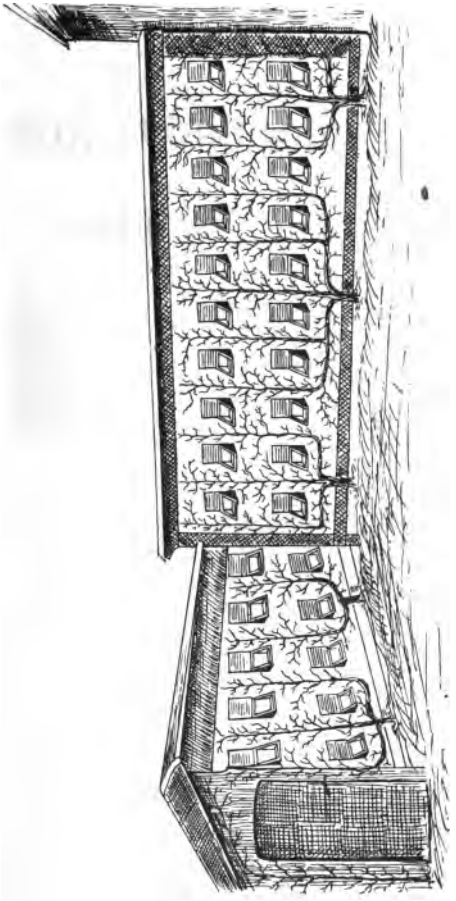
Im ersten Jahre meiner bienenwirtschaftlichen Tätigkeit nistete im Frühjahr in der Nähe meines Bienenstandes ein kleines graues Vögelchen, vermutlich eine Meise. Ich schonte es, wo es nur immer angebracht war. Bald merkte ich jedoch, daß das Vogelmännchen meine Bienen wegschnappte, und zwar diejenigen, welche den Stock verließen, niemals, wenn sie in den Stock zurückkehrten. Ich suchte mir dies zu erklären und kam zu folgendem Resultat: Jede ausfliegende Biene ist satt, wenn sie den Stock verläßt und kehrt hungrig und höchstens mit Wasser vollgesogen in denselben zurück. Daher mochten die ausfliegenden Bienen der Meise besser schmecken, als die heimkehrenden. Als aber der Sommer kam, flogen die Bienen wohl auch gesättigt aus, kamen aber schwer mit Honig beladen in den Stock zurück. Dies muß auch der Meise klar geworden sein, denn sie schnappte jetzt die Bienen auf, welche aus dem Felde kamen. Es geht doch nichts über so ein bischen Instinkt.

Digitized by Google

Wollt Ihr alt werden?
Genießt täglich die köstliche Speise der Alten:
Milch und Honig!

Dennler.

Digitized by Google



Skizze des Bienenstandes von Fritz Frey in Niederpritschen.

Digitized by Google

Des Lebens ungemischte Freude
wird keinem Irdischen
zuteil.

Digitized by Google

IX.

Bienenzuchtbetrieb

von Fritz Krey in Niederpritschen (Prov. Posen).

Es war vor 23 Jahren, als mich das Schicksal nach Niederpritschen, meiner jetzigen Heimat, einem Dorfe der Provinz Posen, das im Gemenge von Fraustadt liegt, schleuderte. Ich war damals noch jung und voller Hoffnung. Mein Amt und meine Bücher boten mir genügend Beschäftigung und Zerstreuung und da mein Einkommen für eine einzelne Person genügte, war ich für jede wirtschaftliche Tätigkeit unzugänglich. Doch wie es so vielen ergeht, daß sie sich in ihren vier Pfählen allein nicht wohl fühlen und sich dann nach einem Wesen sehnen, welches ihnen mit ordnender Hand ihr Heim angenehmer und behaglicher macht, mit dem sie Freude und Leid teilen können, so erging es auch mir. Eines guten Tages fand ich, daß es mir die dunklen Augensterne eines lieben Mädchens angetan hatten — ich war verliebt. Dem Mutigen gehört die Welt, dachte ich und nahm die nächste Gelegenheit beim Schopfe und meine Holde beim Kopfe, um mit einem derben Kusse mein Glück zu besiegeln. — Nach einiger Zeit war meine Junggesellenwirtschaft vorüber und eine emsige Hausfrau schaltete und waltete in meinen Räumen. Mein Glück war groß, aber mit meinem köstlichsten Gute, meinem Weibchen, waren auch gleichzeitig Sorgen in mein Haus eingezogen und zwar Sorgen um das tägliche Brot. Mein bescheidenes Einkommen, das wohl für den Junggesellen genügend gewesen war, wollte für zwei Personen nicht mehr ausreichen und dies um so mehr, als sich schon nach Jahresfrist zu diesen Zweien noch ein Dritter einstellte und dieser Dritte auch noch eine besondere Bedienung forderte. Da galt es nun, nach Nebenerwerb Umschau zu halten. Ich griff, weil sich mir keine andere Gelegenheit bot, etwas zu verdienen, zur Obstbaumzucht und zum Gartenbau. Durch den Verkauf von Honig seitens hiesiger Imker wurde ich darauf aufmerksam, daß auch die Bienenzucht einen

Digitized by Google

Gewinn abwerfe und da mir der Honig, den ich hin und wieder bei einem befreundeten Kollegen und Imker aß, vortrefflich mundete, so war bald der Entschluß gefaßt, mich der Imkerei in die Arme zu werfen.

Einige Bienenvölker hatte ich zwar schon gesehen, auch wußte ich, daß die Tierchen in Beuten gezüchtet werden, daß sie Honig aus den Blüten eintragen und daß sie einen Stachel besitzen, mit dem sie ganz empfindlich zu stechen vermögen. Damit war aber auch mein Wissen auf diesem Gebiet alle, alles andere waren mir böhmische Berge. Doch dies schreckte mich nicht ab, denn ich sagte mir, daß ich mir doch auch das zum Betriebe der Bienenzucht nötige Wissen, das sich viele Kollegen, Landwirte und Handwerker angeeignet haben, werde erwerben können. Weil ich aber nicht gerne in einem Fach umherpfusche, sondern stets lieber das Ding beim richtigen Ende anpacke, so war auch hier mein Grundsatz gefaßt, der also lautete:

„Willst du als Imker praktizieren,
So mußt du Theorie studieren!"

Flugs wurde nun ein Bienenbuch angeschafft und dasselbe gründlich durchgearbeitet. Leicht war die Sache, nämlich das Durcharbeiten des Buches für mich nicht, denn es gab doch so vieles, worüber ich als Uneingeweihter recht tüchtig nachdenken mußte, um es zu verstehen. Hier hätte ein Gang zu einem Imker und eine Aussprache mit demselben mir manches erleichtern und verständlicher machen können, aber ich wollte aus eigener Kraft etwas Tüchtiges werden.

Im Laufe eines Winters war das meinem Studium zu Grunde gelegte Buch so gründlich durchgearbeitet, daß ich nicht nur allein alles in demselben Dargebotene verstand, sondern daß ich auch jeden Abschnitt desselben fast auswendig konnte. Bald nannte ich auch andere Bienenbücher in jeder Hinsicht mein eigen, und da noch eine Bienenzeitung meine Lektüre vervollständigte, so war ich, was die Theorie anbelangt, im Handumdrehen ein Imker geworden. — Ich beschäftigte mich sehr gern mit dem Studium der Bienenzucht, dasselbe war mir lieb und teuer geworden, ja so lieb und teuer, daß ich es seit dem nicht mehr lassen kann.

Nun hieß es aber, die Theorie in die Praxis umsetzen. Zu diesem Zweck wurde im nächsten Frühjahr ein Bienenvolk von einem mir befreundeten Imker gekauft und meine Praxis begann. Genanntes Volk befand sich in einem Lüneburger Heidestülper. Dasselbe war mir vom ersten Augenblick an förmlich ans Herz gewachsen, und da ich es keinem anderen auch nur eine halbe Stunde anvertrauen mochte, so entschloß ich mich, selbiges persönlich mit meiner Küchenfee den 4 km langen Weg, den es bis zu mir machen mußte, zu tragen. Es war an einem Frühjahrsabend, als solches geschah. Den andern Tag war ich schon in aller Hergottsfrühe unter meinem Bienenschuppen, denn einem solchen hatte ich meine Immen anvertraut, und sah nach meinen Pflegebefohlenen. Nicht wenig stolz war ich, als ich sagen konnte:

Digitized by Google

„Jetzt bist du wirklicher Imker". Mein Herz klopfte zum Zerspringen.

War ich früher schon wenig ausgegangen, um Zerstreuung zu suchen, so kam dies jetzt noch viel seltener vor. Jeden freien Augenblick benutzte ich, meine Lieblinge zu besuchen. Wie wurde da auf alles geachtet, wie alles beobachtet, wie auf jeden Laut gehört, wie alles vermieden, das irgend eine Störung dem Volke bringen konnte. Das Volk war förmlich ein Stück meines eigenen Ichs.

Von Mitte April ab reizte ich meine Immen schon durch spekulative Fütterung zum Brutansatz an, damit eine schnelle Vermehrung stattfand, und dieselben gediehen auch prächtig. Infolgedessen mußte ich aber auch schon an die zu kommenden Schwärme und die für dieselben nötigen Wohnungen denken.

Wie schon bekannt, erlaubte mir meine Kasse keine großen Seitensprünge und so ging ich dann bald ans Werk, die Beuten selbst anzufertigen. Meine ersten Wohnungen waren Ständerbeuten, aus gepreßten Strohwänden bestehend. Zwar machte mir deren Anfertigung einige Schwierigkeiten, aber da ich auch bald gelernt hatte, mit Hobel und Säge umzugehen, so entstand unter meinen Händen bald eine Strohpresse und dann auch sauber gearbeitete Strohwände, welche zu Wohnungen zusammengesetzt wurden.

Inzwischen war der Mai schon ziemlich weit ins Feld gezogen und bei meinen Bienen der Schwarmtrieb rege geworden. Eines schönen Tages befand ich mich in der Mittagsstunde bei meinem Volk und sah seinem munteren Treiben zu. Da, was ist das? ein großes schwarzes Tier fliegt eilig aus dem Flugloch heraus und mit einem sonderbaren Gesumme erhebt es sich in die Luft. Erschrocken schaue ich ihm nach. Was kann das sein? dachte ich. Sollte das etwa ein Bienenfeind sein? Da, wieder solch ein Vieh und — da noch ein zweites und drittes. Alle Wetter, — da kommt ja schon so ein Biest zurück und setzt sich mitten unter die Bienen, die vor dem Flugloch sich aufhalten! Endlich gelang es mir, dasselbe genauer in Augenschein zu nehmen — und als was entpuppte sich das Ungeheuer, das mich so in Angst und Schrecken gebracht hatte, daß ich, als ich einige Tage später einen bekannten Imker die Geschichte erzählte, noch in Aufregung geriet? als weiter nichts, als eine Drohne!

Nach etwa 14 Tagen stellte sich dann der Vorschwarm ein, welcher mit allen Regeln der Kunst eingefangen und in die Beute gebracht wurde. Der Nachschwarm ließ auch nicht lange auf sich warten und auch ihm ward bald sein Platz im Bienenschuppen angewiesen. Beide Schwärme wurden zu Anfang etwas gefüttert, um dieselben auf die Beine zu bringen.

Da jedes Volk den Brutraum eines großen Kastens ausbauen mußte, so kam mir bei einer Revision Ende August der Honigvorrat für den Winter zu gering vor und ich ging tapfer an eine Aufmästung.

Digitized by Google

Als der Winter eintrat, hatte ich drei kräftige Völker. Mit aller Sorgfalt nahm ich die Einwinterung vor. Da wurde den Stöcken noch eine warme Umhüllung gegeben, das Flugloch beschattet und vor den Winden geschützt, für eine gute Ventilation gesorgt und zuletzt Gott befohlen.

Oftmals horchte ich an kalten Wintertagen vor den Stöcken meiner Lieblinge, aber alles war ganz ruhig und ich, ich blieb auch ruhig.

Der Winter wurde aber immer strenger und als eines Tages im Januar brausend der Wind den Schnee vor sich her fegte, das Haus unter seinem Anprall zitterte, die Bäume sich ächzend unter der Last des Schnees beugten, als die Hunde des Nachbars an der Kette heulten und ihre Klagelaute sich in die der erregten Elemente mischten, da wurde mir doch bange. Bei einer solchen Kälte mußten nach meiner Meinung die Bienen das Zeitliche segnen. Wenn das Thermometer schon am Abend — 20 ° C zeigte, dann war meine Nachtruhe dahin. Gern hätte ich den Völkern ihr Dasein erleichtert, aber ich wußte nicht, auf welche Weise.

Endlich trat Ende Februar milde Witterung ein und an einem schönen Tage stieg das Thermometer auf + 10 ° C. Nun eilte ich hinaus auf den Bienenstand und horchte wieder vor den Stöcken auf den bekannten Ton, aber das muntere Gesumme wollte sich nicht hören lassen. Betrübt schlich ich davon, denn ich glaubte jetzt sicher, daß meine Völker den Weg alles Fleisches gegangen seien. Als ich jedoch nach etwa einer halben Stunde wieder auf dem Platze erschien, zeigten sich schon einige Bienlein an den Fluglöchern. Sie reckten und dehnten sich, wie einer, der nach längerer Zeit vom Schlafe erwacht ist, aber bald erheben sie sich in die Luft. Diesen ersten folgten bald andere und in kurzer Zeit waren alle fröhlich und munter und am munterſten ich selbst, denn meine Freude kannte keine Grenzen. In der Mittagstunde wurden dann die Wohnungen vom Gemüll und den toten Bienen gereinigt und da in ihnen noch reichlich Honig vorhanden war, die Völker ihrem weiteren Schicksal überlassen. Als die Sonne wieder sank und die Luft kühler wurde, zogen sich meine Bienen mit einem fröhlichen Gesumme in ihre Wohnungen zurück und nicht lange, da befanden sich alle wieder in der größten Ruhe.

Hatte mir früher die Sorge um das Wohlbefinden meiner Lieblinge in so mancher Nacht die Ruhe geraubt, so war es jetzt die Freude, die den Schlaf in der nächsten Nacht von mir fern hielt. Vor Aufregung und Fröhlichkeit wollte sich lange Zeit hindurch der gewünschte Schlaf nicht einstellen, und als sich endlich der süße Schlummer über meine Augen senkte, da gaukelte mir der Traumgott liebliche Bilder vor, Bilder von meinen munteren Immen, wie sie so fröhlich und lustig mich umschwirrten, während ich mitten unter ihnen stand. Meine Traumphantasie wurde immer lebhafter und meiner Brust entquoll ein Jauchzer, wie er fröhlicher nicht hätte sein können. In Wirk-

Digitized by Google

lichkeit muß er jedoch nicht gerade sehr jubelnd geklungen haben, denn in dem nächsten Augenblick rief mich meine Frau, welche das im Traum ausgestoßene krächzende Gejuchse gehört hatte und die mich unter den Händen von Räubern glaubte, in die Wirklichkeit zurück.

Der nächste Tag war nicht sehr schön, denn an ihm zeigte die Natur schon wieder ein grimmiges Gesicht. Aus dem hellen Sonnenschein war kaltes Regenwetter geworden und die Bienen waren wieder verurteilt, die Stöcke zu hüten. Erst in etwa 14 Tagen änderte sich die Temperatur und wir hatten einige Tage schönes Frühjahrswetter. An diesen schönen Tagen besuchten meine Völker die Blüten des Haselnußstrauches und trugen den ersten frischen Pollen ein. Bald erschloß ihnen aber die Natur noch andere Quellen, aus denen sie nicht nur Blütenstaub erhielten, sondern auch noch, wenn auch nur anfangs in geringerer Menge, Nektar, denn Rüster, Erle, Palmweide, Pappel und gelbe Weide öffneten nach und nach ihre Kelche und luden zum Schmause ein. Leider war die Witterung nicht immer günstig.

Meine Völker gediehen auch in diesem Frühjahr wieder sehr gut, so daß sie, als die Obstbaumblüte eintrat, schon eine beträchtliche Anzahl Arbeiter entsenden konnten.

Nun erweiterte ich nach und nach in den beiden Kastenstöcken die Bruträume, damit sich in ihnen die Brut ausdehnen konnte. Die Erweiterung erfolgte aber unter der größten Vorsicht Schritt für Schritt. Stets wurde mit großer Sorgfalt darauf geachtet, daß bei der Hantierung im Stocke ja nicht zu viel Wärme aus demselben entweiche. Die warmhaltige Verpackung, mit der ich schon im Herbst die Kasten versehen hatte, wurde bis Anfang Juni in denselben belassen und dann erst entfernt. — Da ich in diesem Jahre mein Augenmerk nicht nur auf Schwärme, sondern auch schon auf Honig richtete, so wurde der Stülper zum Schwarmstock, die beiden Kasten zu Honigstöcken bestimmt. Den Honigstöcken öffnete ich gleichzeitig mit der Entfernung der vorhin genannten Verpackung die Honigräume und stattete letztere mit Kunstwaben aus, während der Stülper sich selbst überlassen blieb.

Mit der Akazienblüte, die am 10. Juni eintrat, begann die Haupttracht, mit ihr aber auch ein Witterungsumschlag, der bis Mitte Juli dauerte und uns meistens schlechte und nur hin und wieder gute Tage brachte. Wiesen und Felder prangten nun auch bald in ihrem Blütenflor, die Linde lud durch Millionen von Kelchen zum Besuche ein, Arbeiter waren in meinen Stöcken in Hülle und Fülle vorhanden, aber das eigentliche Flugwetter, das fehlte. Ich raisonnierte und schimpfte, betete und fluchte, aber alles war vergebens, das Wetter blieb, wie es war. Die Schwärme von dem Stülper fielen infolgedessen erst vom 27. Juni an und mit dem Honigertrage schien es auch nicht weit her zu sein.

Doch als der Wind über die Stoppelfelder wehte und ich die Honigräume leerte, zeigte es sich, daß dieselben doch noch einen nennens-

Digitized by Google

werten Schatz bargen, denn auf die ersten leeren Waben folgte eine Anzahl speckige, wie sie nicht besser sein konnten. Diese wanderten dann auch bald in die von mir selbst angefertigte Schleuder, um im lustigen Ringeltanze ihres süßen Inhalts entleert zu werden. Als ich da einen Topf nach dem andern mit der herrlichen Göttergabe füllte, da erhellte sich meine Miene immer mehr und frohe Zuversicht erfüllte mich. War ich schon vergnügt, so war es meine Frau noch mehr und nicht wenig stolz war sie auf ihren Fritz, der es verstand, ihr so viel Süßigkeit ins Haus zu zaubern. Ein Teil des geernteten Honigs wurde für meine Familie zum Verbrauch, der andere zum Verkauf bestimmt. Sollte doch dadurch das Loch, welches durch Anschaffung der Bienen und Bienengerätschaften in meine Kasse gerissen worden war, wieder zugestopft werden. — Ich fühlte mich in meiner Würde als Imker ziemlich gehoben, als ich in der Lokalpresse anzeigen konnte, daß ich $^1/_2$ Zentner Honig abzugeben habe.

Mit dieser Ausschreibung hatte ich aber den Neid von einem Teil der hiesigen Imker erregt, denn ihre Stöcke hatten so gut wie nichts geleistet. Ich wurde als Großtuer hingestellt und öfter trafen mich die spitzigen Pfeile ihrer beißenden Reden. Bei anderen Imkern rief mein Ertrag Bewunderung hervor und einige ältere und erfahrene Bienenzüchter kamen zu mir und fragten, wie ich es angefangen habe, daß ich so viel Honig erzielt hätte. Leider konnte ich ihnen auf diese Frage damals keine weitere Antwort geben als die: „Ich habe ihn von meinen Bienen eintragen lassen."

Auf manchen Ständen muß es in dem Jahre in hiesiger Gegend äußerst traurig ausgesehen haben, denn Professor B. zu Fraustadt, dessen Völker ungefähr 300 Schritt von meinen entfernt standen und zurzeit noch stehen, kam zu mir und quetschte mir 24 Pfund Wabenhonig ab, um mit demselben einige seiner Völker wenigstens einigermaßen winterständig zu machen.

So, mein lieber Leser, das sind die ersten anderthalb Jahre meiner Imkertätigkeit. Seitdem ist ja schon eine ziemliche Zeit dahingegangen, meine Verhältnisse haben sich inzwischen in jeglicher Beziehung gebessert, ich selbst habe mich in teoretischer wie auch in praktischer Hinsicht vervollkommnet, mein Bienenstand hat sich vergrößert, vieles ist anders geworden, eins aber hat sich nicht verändert, nämlich die Liebe zu meinen Bienen; sie ist die gleiche geblieben. Bis auf den heutigen Tag ist mir die Behandlung und Pflege meiner Völker die liebste Beschäftigung.

In Hinsicht der Vermehrung der Völker war ich stets sehr vorsichtig und nur ganz allmählich vergrößerte ich meinen Stand. Verschiedene Vorteile, welche ich im Auge hatte, waren es, die mich so handeln ließen. Ich konnte nämlich, indem ich nur jährlich ein oder höchstens zwei Stöcke als Schwarmstöcke bezeichnete, die anderen zu Honigstöcken bestimmen und brauchte dann auch weiter, wenn nur

Digitized by Google

wenig Schwärme fielen, für diese nicht allzutief in die Tasche greifen. So erhielt ich zwar nur jedes Jahr wenig Schwärme, aber wieder anderseits, da die übrigen Völker Honigstöcke waren, meinen Honig.

Nun wird mancher Leser denken: „Ja, wenn das nur immer so ginge. Mir schlagen meine Bienen meistens ein Schnippchen, denn die Schwarmstöcke schwärmen gewöhnlich nicht, während die Honigstöcke wie vom Schwarmteufel besessen sind.“ Über solche Widerspenstigkeit seitens meiner Bienen habe ich mich nie beklagen brauchen, denn ich kenne Mittel und Wege, sie in dieser Hinsicht meinem Willen gefügig zu machen. Es dürfte wohl allen Imkern zur Genüge bekannt sein, daß, wenn die Völker vom Frühjahr bis zur Schwarmperiode eingeengt werden, man sie zwingt, zu schwärmen, dagegen wenn man ihnen zu rechter Zeit genügend Raum gibt und sie tüchtig bauen läßt, man sie vom Schwärmen abhält. Diesen Grundsätzen habe ich vom ersten Augenblick meiner Imkertätigkeit an gehuldigt und zwar zuerst unwillkürlich, später aber willkürlich.

Die ersten Bienenkasten, die ich angefertigt hatte, waren etwas sehr groß geraten. 16 Ganzrähmchen von Normalmaßbreite füllten erst den Brutraum aus und ebenso viel gingen in den Honigraum hinein. Da war bei den hiesigen Trachtverhältnissen an ein Zuenge so leicht nicht zu denken. Weil ich den Schwärmen stets einige ausgebaute Waben reichte, so mußte ich die übrigen Völker Jahr für Jahr tüchtig bauen lassen und so ist es auch zu erklären, warum meine Kastenstöcke an ein Schwärmen nicht dachten.

War dagegen bei einem Schwarmstock der Zeitpunkt des Schwärmens gekommen und der Schwarmakt verzögerte sich aus mir unbekannten Gründen, so erhielt derselbe an einem Abend ein kräftiges Futter, das ihn so reizte, daß der Schwarm gewöhnlich schon am folgenden Tage erschien.

So hatte ich sechs Jahre hindurch zu meiner größten Zufriedenheit geimkert und jährlich meine gute Honigernte gehabt. Weil mir alles, was ich auf dem Gebiet der Bienenzucht anfing, glückte, hielt ich mich schon nach dieser Seite hin für unfehlbar. Da bekam ich mit einmal eine derbe Lexion, die mich sehr empfindlich traf. Ein Teil meiner Völker besaß infolge der gänzlichen Unterdrückung des Schwarmtriebes bezw. Schwarmaktes alte Königinnen, die nach einem ungünstigen Winter eingingen. So verlor ich auf diese Weise sechs meiner besten Völker in einem Frühjahr. Dies aber drückte meinen Mut nicht nieder, sondern spornte ihn um so mehr an, kräftig ans Werk zu gehen, damit die entstandenen Lücken unter meinem Bienenschuppen wieder ausgefüllt wurden. Neue Völker kamen und die alten wurden in Zukunft im Herbst bezw. Sommer mit jungen Königinnen versehen, um den abermaligem Eintritt eines derartigen Verlustes vorzubeugen. Besondere Weiselzucht trieb ich zu diesem Zwecke nicht, denn dazu war mir jedes Volk zu schade, wohl aber benutzte ich die

Digitized by Google

überflüssigen Weiselzellen bezw. jungen Königinnen der Nachschwärme. Bot mir mein Stand nicht genügend Material, so erhielt ich selbiges von befreundeten Imkern. Diese Art der Umweiselung kostete wenig und die so erhaltenen Mütter waren von vorzüglicher Güte, denn die Schwarmköniginnen sind meist viel besser und kräftiger, als die in Weiselstöcken gezogenen.

Um die alte Königin auszufangen, gebrauchte ich gewöhnlich eine List. Mir war bekannt, ob aus eigener Erfahrung oder ob ich selbiges irgendwo gelesen hatte, kann ich heute nicht mehr sagen, daß die Königinnen den jungen Bau mehr lieben als den alten und selbigen dem letzteren in jeglicher Hinsicht vorziehen. Wenn nun die Zeit des Ausfangens gekommen war, so schob ich eines guten Tages an das Brutnest des betreffenden Stockes zwischen letzte Brut- und Pollenwabe eine solche mit ganz jungem Bau, und fast regelmäßig fand ich den anderen Tag Mütterchen auf derselben in der besten Tätigkeit. Mit einem Griff wurde sie gefangen und getötet. Am nächsten Tage, nachdem sich das betreffende Volk seiner Weisellosigkeit völlig bewußt war, wurde die reife Weiselzelle oder die junge Königin zugegeben.

Hinsichtlich der Zugabe einer jungen Königin zu einem entweiselten Volke habe ich die verschiedensten Methoden ausprobiert und nur äußerst selten mißglückte das Experiment. Ich setzte z. B. die Bienen-Majestät unter einen Pfeifendeckel und gab sie dann nach 3 Tagen frei; eine andere brachte ich in einen Weiselkäfig und ließ sie von den Bienen befreien; eine dritte kam, mit Honig besprengt, am Abend, wenn das Volk im Stocke zur Ruhe gekommen war, aufs Flugbrett und mußte gemütlich in den Stock spazieren; eine vierte wurde ohne weiteres auf eine Brutwabe eines behufs Ausfangung der alten Königin aus dem Stock genommenen Volkes gesetzt usw. Ja, manchmal fing ich die alte Königin nicht erst aus, sondern fütterte die junge gleich zu. Zu diesem Zweck diente mir ein Gerät, das aus einem Stück vierkantigen festen Holz von etwa 10 cm Länge, 6 cm Breite und 5 cm Höhe hergestellt wurde. Die Anfertigung desselben und das Zufüttern der jungen Königin wird auf folgende Weise bewerkstelligt. Mit einem größeren Zentrumsbohrer bohrt man in die breite Seite genannten Holzes so zwei etwa 3 cm tiefe Löcher neben einander, daß eine ungefähr 1 cm breite Zwischenwand zwischen beiden stehen bleibt. So erhält man zwei kleine neben einander befindliche Bassins. Aus Vorhergesagtem ist schon zu ersehen, daß die beiden Löcher nicht ganz durch das Holz gehen dürfen. In die zwischen beiden Bassins befindliche Zwischenwand wird mit einem auf dem einem Ende zum rechten Winkel gebogenen und im Feuer glühend gemachten Draht ein etwa 1 cm weites Loch gebrannt, durch welches die beiden Behälter mit einander verbunden werden. Das Verbindungsloch muß sich dicht über dem Boden der beiden Bassins befinden. Über eins von den beiden Bassins nagelt man dann als Deckel ein Stückchen Drahtgaze. Die

Digitized by Google

junge Königin wird hierauf in das mit einem kleinen Deckel versehene Bassin gebracht und selbiges mit der Hand verdeckt. Die Furcht treibt die Majestät bald durch das Zwischenloch in das andere Bassin. Sobald dies geschehen ist, wird das offene Bassin mit einem dicken Brei von Honig und Staubzucker gefüllt, wodurch der Königin der Weg zur Freiheit versperrt wird. Das Ganze schiebt man dann in den Stock nahe an, bezw. unter den Sitz des Volkes. In den nächsten Augenblicken wimmelt es von Bienen auf dem untergeschobenen Holze und das Auftragen des Zuckerhonigs beginnt. Da dieser aber ziemlich fest ist, so geht diese Arbeit nicht so schnell von statten, sondern dauert einige Zeit. Weil die Bienen ihr Augenmerk jetzt auf das Hinauftragen des Futters richten, zeigen sie sich weniger feindlich der eingesperrten Königin gegenüber, die inzwischen auch zum größten Teil den Geruch des Volkes erhält. Ist das Futter hernach bis zum Verbindungsloch weggeräumt und entsteht hier eine kleine Öffnung, so berühren sich Bienen und Königin schon mit ihren Rüsseln, wodurch sie sich noch mehr befreunden. Nicht lange, und die Öffnung ist nicht nur allein so groß, daß die Bienen hindurch zur Königin dringen können, sondern auch so, daß die Königin ihr Gefängnis zu verlassen vermag. Da dann zwei Königinnen im Stocke sind, eine alte und eine junge, so fechten diese einen gegenseitigen Kampf aus, aus dem meist die letztere, da sie noch flinker ist als die erstere, als Siegerin hervorgeht. Nur selten ist mir bei dieser Art des Zusetzens die junge Königin verloren gegangen.

Ist die Königin erst angenommen, dann kommt es höchst selten vor, daß sie noch später abgestochen wird. Während meiner Praxis hat sich dieser Fall auf meinem Stande nur ein einziges Mal ereignet. Das betreffende Volk, welches schon einige Zeit weisellos gewesen war, erhielt die Königin in einem Weiselröhrchen, dessen Öffnung zum Zweck der Selbstbefreiung mit Wachs leicht verstopft worden war, beigegeben. Am dritten Tage als ich nachsah, ob die Befreiung stattgefunden habe oder nicht, zeigte es sich, daß das Volk nicht nur nicht das die Öffnung der Röhren verschließende Wachs herausgenagt, sondern vielmehr noch einen größeren Klumpen auf das schon vorhandene draufgeklebt hatte, um so die Öffnung noch fester zu verrammeln. Die Königin ließ ich dann, nachdem die Öffnung frei gelegt worden war, direkt unter das Volk laufen, von dem sie auch ruhig angenommen wurde. Am folgenden Tage fand die Begattung selbiger statt, aber drei Tage später war die Mutter abgestochen worden. — Die Bienen waren hier entschieden schon zu alt, um noch mit Erfolg Ammendienste zu verrichten, darum entledigten sie sich in dem Augenblick, als ihnen Brut geboten werden sollte, der Königin. Ein ähnlicher Fall passierte einstmals einem Nachbarimker. Wir beide hatten uns, zum Zweck italiener Bienen zu züchten, jeder eine italienische Königin kommen lassen. Meine Königin wurde von dem Volke, dem ich sie zusetzte, gut angenommen, während

Digitized by Google

das Volk meines Freundes die seine noch nach sechs Wochen tötete. — Mein Freund hatte Mütterchen in einen Weiselkäfig gesperrt, dessen Öffnung zwecks Selbstbefreiung leicht mit Wachs verklebt war und dann mitten ins Brutnest gebracht. In dem guten Glauben, daß die Bienen die Befreiungsarbeiten pünktlich ausführen werden, hatte er sich um die Sache nicht mehr gekümmert. Als ich nach sechs Wochen zu ihm kam und ihn nach dem Stocke frug, antwortete er: „Ich habe noch nicht nachgesehen". Sogleich gingen wir ans Werk, um Nachschau zu halten. Es befremdete uns nicht allein, daß wir keine Italiener unter dem Volke erblickten, sondern auch, daß wir keine Brut vorfanden. Als wir zum Weiselkäfig gelangten, zeigte es sich, daß derselbe noch fest verschlossen war und die Königin sich noch in ihm befand. Sogleich wurde sie befreit und das Volk zeigte sich ihr gegenüber auch friedlich, aber am andern Tage lag sie tot vor dem Stocke. Hätten wir am Befreiungstage die Vorsicht gebraucht, und dem Volke einige hundert junge Bienen zugegeben, so würde das Malheur nicht passiert sein.

Auf die Erneuerung der Königinnen lege ich, wie aus dem Vorhergesagten ersichtlich ist, ein großes Gewicht, während ich in Hinsicht der Erneuerung des Baues nicht so peinlich bin. Wenn mit letzterem alle 6—8 Jahre gewechselt wird, so genügt dies nach meiner Meinung, ohne daß das Volk leidet. Während meiner Praxis sind mir alte Klotzbeuten unter die Hände gekommen, welche ununterbrochen 30—40 Jahre bevölkert gewesen sind, deren Besitzer sich aber nicht zu erinnern weiß, daß jemals der Bau im Brutraum gewechselt worden wäre und doch gediehen die Völker ziemlich gut.

Was hier aber der Imker unterlassen hatte, mußten die Immen vollbringen; sie schroteten den Bau herunter und führten einen neuen auf, was ganz deutlich an dem Alter der Waben und an der Stärke der Mittelwände von letzteren zu erkennen war. — Zuerst werden nur die Zellen abgenagt, nach mehreren Jahren müssen aber auch die Mittelwände durch neue ersetzt werden, denn auch sie nehmen zuletzt eine Ausdehnung an, daß der vorhandene Platz nicht mehr ausreicht, um die richtige Zellenhöhe aufführen zu können.

Ich logierte einmal bei einem bekannten Imker eine gekaufte Klotzbeute um, in der die Mittelwände von einem Teil der Waben gegen 1 cm stark waren. Hier hatten die Bienen einige Zwischenwaben abgeschrotet, um den nötigen Platz für die Zellenhöhe der vorhandenen Waben zu erlangen.

Wie schon bekannt, imkerte ich zuerst in einem Heidestülper und mehreren Ständerbeuten. Doch nicht lange blieb ich bei diesen Stockformen allein, mein Wissensdrang trieb mich, auch andere Systeme zu probieren. Nach und nach habe ich fast alle in Deutschland und auch teilweise im Ausland gebräuchlichen Arten von Beuten ausprobiert, denn mein Grundsatz in dieser Hinsicht heißt: „Prüfe alles, und das Beste behalte!"

Digitized by Google

Vieles habe ich bald nach der Erprobung umgearbeitet, manches in die Rumpelkammer gestellt und nur weniges ist geblieben. Nur einem Stocksystem, dem Lüneburger Heidestülper, bin ich nicht untreu geworden, obgleich er nur in wenig Exemplaren auf meinem Stande vertreten ist. Außer diesen Stülpern sind bei mir noch der Strohovalständer nach System Vonhof, der Thüringer Einbeuter und der Kanitzstock vorhanden.

Die letzten drei Systeme sind mir lieb und wert und ich kann besonders den Thüringer Einbeuter und den Kanitzstock ihrer einfachen Herstellungs- und der bequemen Behandlungsweise wegen empfehlen. Der Kanitzstock hat aber nur einen bedeutenden Wert, wenn man nicht nur die beiden Strohringe benutzt, sondern auch noch den abnehmbaren Honigraum, der aus einigen Kisten besteht, verwendet.

Die hiesige Gegend weist meist dreietagige Ständerbeuten auf, von denen die beiden unteren Etagen zusammengelegt und mit Ganzrähmchen ausgestattet worden sind. Hier und dort findet man auch in geringer Anzahl Stülper, wie auch Kanitzstöcke.

So wie in hiesiger Gegend, so ist es auch meistens in der ganzen Provinz, denn die meisten Imker sind schon fortschrittlich gesinnt und nur hie und da trifft man noch Bienenhalter, die noch imkern wie anno Eens. Ihre Stände zeigen oftmals 30—40 Völker in Glockenkörben ohne Auf- und Untersatz. Daß bei ihnen noch der Schwefelfaden herrscht, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Doch ich hoffe, daß es auch bei diesen letzten vom alten Schlage bald anders werden wird, denn die Imkervereine, welche sich über die ganze Provinz verbreiten und ihre Fangarme nach allen Richtungen hin ausstrecken, umgarnen einen nach dem andern dieser Bienenhalter und ohne daß sie es ahnen und wollen, kehrt bei ihnen der Fortschritt ein.

In der ersten Zeit meiner Imkertätigkeit huldigte ich den Anschauungen Dr. Dzierzons, obgleich ich sagen muß, daß mich manches von seiner Lehre nicht befriedigte. Bei meinem Tun und Treiben spielt das „Warum" eine große Rolle und ich bin nur dann befriedigt, wenn ich weiß, warum dies und jenes so ist, oder doch wenigstens sein kann. Nun gibt mir aber die alte Schule auf dem Gebiet der Bienenzucht über so mancherlei nicht genügend Auskunft, ja sie blieb und bleibt auch noch heute die Antwort auf die Frage, warum dies und jenes so ist und sein muß, schuldig. Wenn ich seinerzeit schon, als ich noch hinsichtlich der Imkerei in den Kinderschuhen steckte, über vieles den Kopf schüttelte, so geschah dies später noch viel mehr. Wie oft habe ich mir z. B. die Frage vorgelegt: Wie ist es möglich, daß die Königin zu einer beliebigen Zeit Eier legen kann und soviel sie will? Denn so las ich in den Bienenbüchern. Wie ist es ferner möglich, daß es in ihrem Willen und ihrer Macht steht, diese Eier zu befruchten oder unbefruchtet zu lassen. Paßt es ihr z. B. nicht, einmal zu legen, nun so hört sie mit dieser Arbeit einfach auf. Auch gab mir die alte Schule

Digitized by Google

keine Erklärung dafür, wie es wohl möglich sei, daß die Eier im Eierstock der Königin so schnell wachsen, daß zu gewissen Zeiten täglich 2—3000 von ihnen zur Reife gelangen und abgesetzt werden können. Da las ich, daß v. Plantas den Futterbrei, mit dem die Maden gefüttert werden, untersucht und gefunden habe, daß der für die Drohnenmade, der für die Arbeitsbienenmade und der für die Königinmade in seiner chemischen Zusammensetzung verschieden sei, und daß sich dieser Futterbrei für jedes dieser Bienenwesen mit dem Alter und der körperlichen Veränderung der Made ebenfalls verändere. Da hieß es in den apistischen Schriften, daß die Bienen, gleichviel, ob jung oder alt, solchen Futterbrei je nach ihrem Belieben wie, wann und soviel sie wollten, produzieren können. Ich staunte über diese Tierchen, die es besser verstünden, die einzelnen Bestandteile des Futterbreies ohne Wage genauer abzuwiegen und zu mischen, als jemals der geschickteste Apotheker es mit der genauesten Wage zu wiegen und zu mischen imstande sei. Da lehrt die alte Schule: Die Königin ist die Seele des Ganzen und regiert im Stocke absolut und die Bienen fügen sich unbedingt ihrem Willen und doch fand ich, daß einige meiner Völker die Mutter ohne weiteres, als sie ihnen nicht mehr paßte, getötet und sich eine neue erbrütet hatten. Hier sagte ich mir, daß es doch mit der Alleinherrschaft der Königin nicht besonders weit her sein müsse. Ich las in den Bienenschriften, daß sich die Königin an die Spitze eines Schwarmes setze und diesen ausführe und sah, daß dieselbe beim Schwarmakt nicht zuerst, sondern vielmehr fast zuletzt erschien und daß, obgleich sie von den Bienen förmlich hinausgedrängt wurde, in einem weiter nach oben am Stocke befindlichen zweiten Flugloche verschwand und in die Beute zurückkehrte, die Bienen aber ruhig weiter schwärmten, sich zuletzt gar anlegten und erst nach einer Weile kehrt machten und ihr altes Heim wieder aufsuchten, um in zwei Stunden das Manöver mit gleichem Erfolge zu wiederholen. So stand ich immer wieder und wieder vor einem neuen Rätsel und suchte vergebens nach dessen Lösung. Zwar hörte ich von Pfarrer Gerstung, dem neuen Reformator auf dem Gebiet der Imkertheorie, aber, was ich über ihn las, war derartig, daß es mich abschreckte, sein, nach den Ansichten mancher Imker, hirnverbranntes Zeug zu lesen. Hier wurde ich meinem Grundsatz, alles zu prüfen und das Beste zu behalten, untreu, und ich prüfte nicht.

So mit mir selbst und mit einem Teil der apistischen Lehren unzufrieden, wanderte ich im Jahre 1895 zur VI. Wanderversammlung des deutschen Zentralvereins für Bienenzucht nach Görlitz in der Hoffnung, dort zu finden, was ich schon lange vergeblich gesucht hatte.

Die Ausstellung befriedigte mich voll und ganz, aber die gehaltenen Vorträge nur teilweise. Mit Gleichgiltigkeit sah ich auch dem Vortrage des Pfarrers Gerstung, welcher als Redner auftrat, entgegen. Doch kaum hatte dieser Herr zu sprechen angefangen, so wurde ich aus

Digitized by Google

meiner Gleichgiltigkeit herausgerissen. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte ich seinen Ausführungen und so manches, das mir bis dahin niemand erklären konnte, erklärte er mir in seinem Vortrage. Wie verklärt saß ich da und lauschte seinen Worten und erst das Bravorufen und das Händeklatschen der Zuhörer am Schlusse seiner Rede riß mich aus meiner Erstarrung heraus. Ja, nun hatte ich endlich gefunden, wonach ich solange vergeblich gesucht, nämlich die Erklärung für Vorkommnisse in der Imkerei, die mir schon viel Kopfzerbrechen gemacht hatten.

Ich hatte nun für die Ausstellung selbst kein Auge mehr, sondern war nur ganz Aug und Ohr für diesen neuen Apostel. Ich verfolgte ihn auf Schritt und Tritt und hielt mich stets in seiner Nähe auf, um noch mehr belehrende Worte aus seinem Munde zu vernehmen. — Seine sämtlichen bis dahin herausgegebenen Schriften kaufte ich mir sogleich und schon das Morgengrauen des nächsten Tages benutzte ich, um „Das Grundgesetz der Brut- und Volksentwicklung des Biens" zu lesen. Je mehr ich mich in Gerstungs Lehren vertiefte, desto interessanter wurde sie mir und noch nie habe ich eine Versammlung so befriedigt verlassen, als die Görlitzer.

Seitdem bin ich mit Leib und Seele Anhänger von Pfarrer Gerstungs Theorien. Bald fing ich als sein Jünger an, nicht nur die Imker der hiesigen Gegend, sondern auch die der ganzen Provinz durch Wort und Schrift mit diesen Theorien bekannt zu machen und sie für dieselben zu gewinnen und so mancher Imker ist durch mich ein Anhänger Gerstungs geworden.

Die Erträge aus der Haupttracht sind in hiesiger Gegend sehr verschieden. Während die dem Betriebe nach Gerstung huldigenden Imker von Fraustadt, zu denen auch meine Wenigkeit gerechnet werden darf, einen Durchschnittsertrag von 10—13 kg pro Volk erzielen, haben 5—7 km von hier entfernt wohnende Bienenzüchter einen solchen von 30—42 kg pro Volk aufzuweisen. Diese Unterschiede sind nicht in den Trachtverhältnissen begründet, sondern in der verschiedenen Anzahl der Stöcke. In Fraustadt und seiner allernächsten Umgebung findet man eine große Anzahl von Völkern, während die Zahl der auf dem Lande befindlichen Stöcke dem gegenüber eine nur geringe ist. Unsere Bienen müssen, da hier auf einem kleinen Raum viele Arbeiter tätig sind und so in der Nähe in kurzer Zeit sämtlicher Nektar eingeheimst wird, oftmals weit in die Felder fliegen, um Tracht zu finden. Sie können daher auch das nicht leisten, was diejenigen Stöcke zu leisten vermögen, die in nächster Nähe gefüllte Schüsseln finden.

Der Durchschnittsertrag eines Volkes, wie auch der eines Jahres, beträgt bei mir $10^3/_4$ kg. Wenn ich die Durchschnittserträge eines Volkes in den einzelnen Jahren vergleiche, so finde ich, daß sich hier ein größerer Unterschied nicht ergibt. Dies kommt daher, daß fast jährlich ein Teil der 5—6 Wochen dauernden Haupttracht ausgenützt

Digitized by Google

werden kann und ein anderer Teil auch fast regelmäßig durch die Unbill der Witterung, sei es durch Regenwetter, sei es durch Dürre, verloren geht. Wessen Völker also zu Beginn der Haupttracht volkreich sind, der erhält auch jedes Jahr seinen Honig. Völker, die dagegen aber erst in der Haupttracht stark werden, bringen fast niemals nennenswerte Erträge.

In meinem Betriebe spielen jährlich zwei Hauptzeiten eine wichtige Rolle, das ist erstens der Herbst und zweitens das Frühjahr. Im Herbst reize ich die Völker durch die spekulative Fütterung zu einem beträchtlichen Brutansatz, damit viele junge Bienen in den Winter kommen und im Frühjahr suche ich die überwinterten Bienen möglichst zu erhalten. Dies sind zwei Faktoren, die bei meiner Imkerei in den Frühtrachtgegenden eine große Rolle spielen.

Schon zu Anfang dieses Artikels äußerte ich, daß ich im ersten Herbst meiner Imkerlaufbahn die Schwärme aus Furcht, sie könnten im Winter am Hungertuche nagen, ausmästete, wodurch ich unbewußt die spekulative Herbstfütterung ausgeführt hatte. Da ich gut dabei abgeschnitten bin, so verfuhr ich die folgenden Jahre ebenso und erreichte stets früh starke Völker und alle Jahre eine gute Honigernte.

Erfahrungsmäßig lebt die Biene zurzeit der Ruhe, also im Winter, nur 8 Monate. In Gegenden ohne Spättracht schließt aber die Königin mit dem Ende der Haupttracht auch ihren Brutansatz ab oder schränkt ihn doch so ein, daß er wenig von Bedeutung ist. Bienen, die im Juli und Anfang August erbrütet wurden, gehen dann schon im April mit dem Tode ab. Dies ist aber gerade eine Zeit, in welcher jede lebende Imme für die Entwickelung des Volkes eine besondere Bedeutung hat, denn gerade Ende April soll das Brutgeschäft mit Ansporn betrieben werden, wenn bis Mitte Juni die Völker schlagfertig werden sollen. Letzteres ist aber nur dann möglich, wenn Ende April noch recht viel Bienen aus dem Herbst vorhanden sind. Oftmals findet man aber, daß die Stöcke Ende April eher von Tag zu Tag volksärmer, statt volksreicher werden. Solche Stöcke haben nämlich viele Bienen aus dem Juli des vorigen Jahres, ihre Lebenszeit ist abgelaufen und so sterben sie gerade zu einer Zeit, in der sie am nötigsten gebraucht werden. Derartige Völker erstarken dann meistens zu spät, gewöhnlich in der Mitte oder sogar am Ende der Haupttracht, also in einer Zeit, in der sie nichts mehr zu leisten vermögen. Für selbige hat eine reichliche Baumblüte auch nur einen geringen Wert, weil sie nur wenig Arbeiter in dieselbe senden können.

Die Stöcke sollen in der Haupttracht nicht viel ganz junge, sondern vielmehr ältere Bienen besitzen, denn gerade die letzteren sind die Trachtbienen. Die Erfahrung, der beste Lehrmeister, zeigt, daß die junge Biene meist erst nach einem Alter von etwa 3 Wochen ausfliegt, um Honig einzutragen. Mittelstarke Stöcke mit viel alten und wenig jungen Bienen leisten daher zur Zeit der Tracht viel mehr als

Digitized by Google

recht starke mit wenig alten und einer großen Menge jungen. Gerade letztere Tatsache hat manchen Imker zu der irrigen Annahme gebracht, daß nur mittelstarke Völker einen guten Honigertrag zu liefern imstande sind.

Wollten wir unsere Völker erst durch die spekulative Frühjahrsfütterung auf den Höhepunkt bringen, so würden wir, da wir mit dieser in der hiesigen Gegend erst Mitte April beginnen dürfen, wenn wir nicht die Bienen aus dem Stocke hinausfüttern wollen, stets zu spät kommen. So möchte ich dem geehrten Leser hier nochmals zurufen: „Sollen die Völker die Sommertracht richtig ausnützen können, so muß eine genügende spekulative Herbstfütterung bei ihnen ausgeführt worden sein."

Doch eine genügende spekulative Herbstfütterung läßt sich nur bei Völkern mit jungen Königinnen erreichen, da bei alten Königinnen der genügende Brutansatz nicht erzielt wird. Solche Königinnen sollte man aber auch nicht erst überwintern.

In den früheren Jahren gehörte ich zu den Sperrimkern, denn jeder meiner Bienenstöcke war mit einem Königinabsperrgitter versehen. Doch später kam ich von dieser Absperrung durch folgenden Vorgang ab. Es war in der Ernte, als ich eines Tages in einen neuen Stock das Absperrgitter einsetzen wollte. Ehe ich jedoch meine Arbeit vollendet hatte, kam mein Nachbar mit einer Fuhre Getreide gefahren, um sie in der nur wenige Schritte von mir entfernten Scheune zu bergen. Bei der Einfahrt blieb der Wagen aber in der Scheunentoröffnung stecken, denn selbige war nur klein und die Fuhre Getreide dem gegenüber groß. Da wurde nun mit der Peitsche auf die Pferde geschlagen und diese kräftig angetrieben, aber der Wagen konnte nicht eher weiter gebracht werden, bis ein Teil des Getreides abgestreift war. Da hörte ich, wie der Mann über den Erbauer der Scheune den „dummen Kerl" schimpfte und schalt, daß er die Einfahrt so klein gemacht habe. Diese Worte gingen mir zu Herzen und es war, als ob sie der Nachbar mir selbst zugerufen habe. Bist du nicht auch so ein „dummer Kerl" wie jener es gewesen ist? sagte ich mir. Auch du machst in die Scheune deiner Immen eine kleine Einfahrt, eine Einfahrt, durch welche die Tierchen kaum hindurch können und doch verlangst du, daß sie eine große Ernte hindurch tragen sollen. Wie oft werden dir da nicht schon deine Bienen beim Hindurchzwängen mit der Last die Worte: „So ein dummer Kerl" zugerufen haben. Wenn ich nachdem vor meine Stöcke trat und dem munteren Treiben meiner Immen zuschaute, schallte mir immer wieder und wieder das „dummer Kerl" entgegen und das hatte nicht eher ein Ende, bis ich mich entschloß, meine Absperrgitter aus den Beuten zu entfernen. Schon am zweiten Tage nach diesem Vorfall riß ich aus einigen besetzten Wohnungen, in denen ich bequem zu deren Absperrgitter gelangen konnte, diese heraus, um mit den freien Aufgängen einen Versuch zu machen.

Digitized by Google

Dicht an den Auf- bezw. Durchgang hing ich ein paar verdeckelte Honigwaben und in einiger Entfernung davon die leeren Waben, denen ich einen größeren Abstand gab. Die verdeckelten Honigwaben hielten die Königin vom Honigraume fern. Die Zellen der Waben, die einen größeren Abstand von einander empfangen hatten, wurden bald dementsprechend verlängert, so daß es dem Mütterchen, wenn es auch diesem Raume einen Besuch abgestattet hätte, doch nicht möglich gewesen wäre, hier ihre Tätigkeit auszuführen.

Bei der in folgender Zeit vorgenommenen Honigernte wurden dann aus allen Stöcken die Absperrgitter herausgerissen und die Durchgänge völlig freigegeben. Seitdem ist schon ungefähr ein Jahrzehnt verflossen, aber noch niemals habe ich bisher diese Tat bereut, sondern freue mich, daß mein Nachbar auch für mich das „dummer Kerl" gesprochen hat. Bei den meisten meiner Bienenwohnungen habe ich weder Schied noch Deckbrettchen, noch sonst irgend eine Decke, sondern freie Zugänge von allen Waben aus. Daß ein Volk mit freiem Aufgang, ohne die Bienenfolter, mehr zu leisten vermag, als ein anderes, das sich immer erst bei seinen Ausflügen durchs Absperrgitter zwängen muß, ist wohl selbstverständlich. Im Vorstehenden habe ich nun eine kleine Schilderung von meiner Imkertätigkeit in den verflossenen Jahren gegeben und in derselben die Hauptpunkte meiner Betriebsweise hervorgehoben.

Digitized by Google

Mach's wie die Biene, rege Dich,
Auf Tüchtiges verlege Dich,
Und gegen Störer wehre Dich,
Dein ganzes Wesen ehre Dich!

Digitized by Google

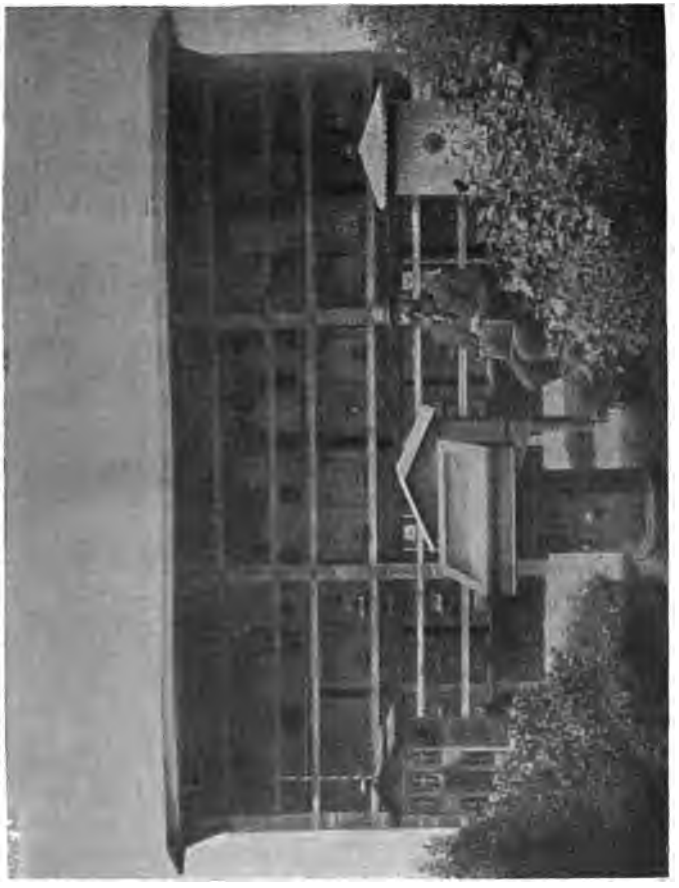
Außergewöhnlich frühe und späte Schwärme sind stets die Folge eines notwendig gewordenen Königinnenwechsels.

Jedes geringe Volk ist bei der Neubeweiselung aufzufrischen durch Brut und Bienen aus guten Völkern.

Die beste Königin ersetzt den Mangel an Volk nicht.

Kramer.

Digitized by Google



Ansicht des Bienenstandes von R. Sprockhoff in Ludwigsruh (Neumark).

Digitized by Google

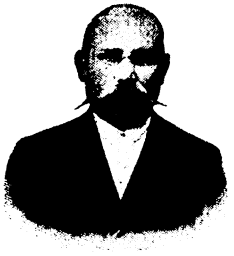
Die Kunſtwabe zeigt uns den Weg drohnenfreie Waben zu erzielen.

Digitized by Google

X.

Die Kunstwabe im Imkerbetriebe

nach R. Sprockhoff in Ludwigsruh (Neumark).



In der nächsten Folge unserer Erzählung aus der Praktischen Bienenzucht wollen wir uns mit einem besonderen Zweig der Imker-Praxis beschäftigen. Wir wählen die Kunstwabe und besuchen zu diesem Zwecke den Bienenstand des Lehrers R. Sprockhoff in Ludwigsruh (Neumark). Eine Abbildung dieses Bienenstandes zeigt den gemischten Betrieb mit verschiedenen Beuten. Bevor wir dem Mitarbeiter das Wort zu seiner Darstellung geben, wollen wir uns auch seinen Imkerbetrieb ein wenig ansehen. Sprockhoff ist seit dem Jahre 1875 Bienenzüchter. Seine Anfangsimkerei führte er mit dem Stabilbetrieb in Körben aus, dann ging er zum Normalmaß über und fand dabei, daß das Normalmaß nicht rationell sei, sondern daß er bei den später verwerteten breiteren Wabenmaßen bessere Honigresultate erzielte. Besonders leistungsfähige Völker hat derselbe aus dem Kreuzungsprodukt von deutschen und krainer Bienen gemacht. Beide Blutmischungen haben sich auf dem Sprockhoff'schem Stande als besonders leistungsfähig erwiesen. Der Ertrag belief sich pro Volk auf 15—25 Pfund Honig und wurde in einer Tracht, welche als mittelgut zu bezeichnen ist, erzielt. Als das beste Rückgrat einer Bienenzucht nennt Sprockhoff nach seinem eigenen Betriebe die Königinnenzucht.

Nach dieser kleinen Vorstellung des Betriebes von R. Sprockhoff gehen wir über auf dessen Aufsatz über die Anwendung und Nutzen der Kunstwabe im Bienenzuchtbetrieb.

Unter allen Erfindungen auf dem Gebiete der Bienenzucht ist epochemachend die Kunstwabe. Für den Nutzen derselben spricht schon ihre große Verbreitung. Merkwürdigerweise gibt es aber selbst unter den fortgeschrittenen Imkern noch einige, die mit der Kunstwabe nicht arbeiten, weil

Digitized by Google

sie behaupten, es ginge auch ohne dieselbe. Mit solchen Imkern wird man über den großen Nutzen der Kunstwabe vergeblich streiten, weil sie mit derselben keine Erfahrung gemacht und ihre Vorteile für den rationellen Betrieb der Bienenzucht nicht kennen.

Wenn wir auch wissen, daß das beste künstliche Ersatzmittel nie in allen Punkten der Natur gleich kommt, so ist und bleibt die Kunstwabe für die Imkerei doch eine unstreitig wichtige und bedeutsame Erfindung.

Bei der Anwendung der Kunstwabe werden zum Schaden des Bienenvolkes und auch des Imkers aber noch so viele Mißgriffe gemacht, daß es Anfängern und Enthusiasten nicht genug gesagt werden kann, wo und wann dem Bienenvolke die Kunstwabe zu geben ist! Es ist überaus wichtig, wenn dieselbe von den Bienen gut ausgebaut werden soll, daß sie an der richtigen Stelle hängt. Eine allgemeine Regel ist, man soll sie nicht hinten nach der Tür hineinhängen; denn dahin gehen die Bienen erst dann, wenn sie nicht anders mehr können. Auch ist die Kunstwabe selbstverständlich erst in der Zeit der eigentlichen Bautätigkeit mit Erfolg zu verwenden.

Das allbekannte Zaubermittel — die höchste Entwickelungsstufe unserer Völker zu erreichen — ist das Ausdehnen des Brutnestes durch Zwischenschieben oder -hängen von ausgebauten Waben oder Mittelwänden. Nirgends werden alle Regeln rationeller Bienenzucht mehr unbeobachtet gelassen und gedankenloser gesündigt, als gerade durch Zwischenschieben von Waben oder Mittelwänden ins Brutnest zwecks Ausdehnung desselben.

Aus dem Brutentwickelungsgesetze ergibt sich, daß der Brutkörper stets ein Ganzes bildet, bei dem ein willkürliches Einfügen von Waben jeder Art großen Schaden auf lange Zeit hinaus anrichten kann. Will man das Brutnest der Völker erweitern, so ist der Zeitpunkt abzuwarten, da man in den hintersten Bruttafeln im Zentrum auslaufende Brut antrifft. Jetzt ist zwischen zwei Brutwaben mit offener Brut vor und hinter der Brutzentrumswabe je eine ausgebaute Wabe oder Mittelwand einzuhängen. Bei guter Tracht findet man in ganz kurzer Zeit die eingehängten Mittelwände ausgebaut und mit Eiern besetzt. Sind sämtliche Waben gut belagert, so kann das Experiment wiederholt werden. Durch diese Erweiterung des Brutnestes, welche also dem Brutentwickelungsgange angepaßt ist, wird der Zweck der Ausdehnung des Brutnestes und eine regelrechte Vermehrung der Völker erreicht. Über die gedankenlose Ausdehnung des Brutkörpers gibt uns Pfarrer Gerstung ein beherzigenswertes Sprüchlein:

„Der Bienenstock ist wohl ein Buch, in dem die Waben die Blätter bilden, so daß man darin blättern und auf jedem Blatte lesen kann. Aber reiße ein Blatt heraus — welch eine Störung! Und lege die herausgerissenen Blätter ungeordnet, willkürlich zusammen, welch' ein Unsinn bietet dann der Inhalt! So brauche rationell, d. h. vernünftig,

Digitized by Google

die bewegliche Wabe (also auch die Kunstwabe!) zum Beobachten und zum Lernen, aber nicht zur Spielerei und gedankenloser Zerstörung der von Gott gesetzten und allein richtigen Ordnung im Bienenvolke."

Ein sehr wichtiger Vorteil der Kunstwabe ist noch der, daß man bei Anwendung derselben alle Völker, die eine alte Königin haben, ohne Schwärme oder Ableger zu sein, bauen lassen kann, was ohne Mittelwände deshalb nicht angeht, weil sie beim Freibau bekanntlich massenhaft Drohnenbau aufführen, den man entfernen und das Brutlager immer wieder erneuern muß, wenn man nicht eine dem Honigertrage schädliche Drohnenhecke dulden will. Ein Volk, das nur mit ausgebauten Waben ausgestattet ist, kann den zurzeit regen Bautrieb nicht befriedigen und ist deshalb nie so fleißig, als solches, welches zu bauen Gelegenheit erhält. Solche Völker aber, die ihrem Bauttriebe genügen können und durch Kunstwaben erweitert werden, sind viel fleißiger und liefern mehr Ertrag, als solche, die nicht bauen können.

Die Kunstwaben bieten uns auch eine treffliche Handhabe stets gerade und fast drohnenfreie Waben zu erzielen, die für den Mobilbau von hohem Werte sind und das Mordinstrument — die Drohnenfalle — entbehrlich machen. — Starke Völker werden zwar hier und da, trotz der Mittelwände, in den Ecken und auf den vorgedrückten Bienenzellen, vereinzelt Drohnenbau aufführen, was aber in dem Übermaße nie geschehen wird, als wenn sie ohne Mittelwände ihren Bautrieb befriedigen müssen. Wenn auch ein drohnenfreier Stock ein Kunstwerk genannt zu werden pflegt, so ist er doch ein Werk ohne allen praktischen Wert; denn eine gänzliche Beschränkung des Drohnenbaues und der Drohnenbrut wird die Bienen unmöglich zu regem Fleiß anspornen. Die Imker, welche Gegner der Kunstwabe sind und die da meinen, sie können die Drohnenwaben im Honigraum verwerten, irren, wenn sie glauben, darin gute Ernten zu erzielen; denn in mageren Jahren haben die Bienen eine unbegreifliche Abneigung, die Drohnenzellen mit Honig zu füllen; sie hoffen auf kommende bessere Zeiten, wo sie den Schwarmtrieb befriedigen wollen und halten die Zellen zur Eierlage für die Königin blank.

Durch die Kunstwabe erzielt man auch einen etwas besseren Honigertrag. Der in die Augen springende Vorteil liegt darin, daß der Honig, der sonst zur Wachsbereitung verwendet werden muß, dem Imker erhalten bleibt. Die Kunstwabe bietet den Bienen eine indirekte Erleichterung dadurch, daß die Wachsproduktion, welche jedenfalls nicht unbeträchtliche Ansprüche an die Lebenskraft der Bienen stellt, bedeutend eingeschränkt wird.

Im Honigraum soll man die Kunstwabe aber tunlichst vermeiden. Hier gibt man, wenn man keine ausgebauten Waben zur Verfügung hat oder solche aus dem Brutraum nicht heraufhängen will, welche man durch Kunstwaben wieder ergänzt, oder wenn man Honigscheiben zu ernten beabsichtigt, höchstens schmale Anfangsstreifen. Es ist den

Digitized by Google

Honigkäufern nicht zuzumuten, die zähen Mittelwände in den Waben mit in den Kauf zu nehmen.

Sehr günstige Resultate erzielt man durch die Kunstwabe bei Schwärmen. Ein gewisses Maß muß hier freilich eingehalten werden. — Früher und bei guter Tracht fallenden Schwärmen gebe man fast nur Kunstwabenstreifen — Richtstreifen — weil diese ebenso schnell eine Naturwabe als eine Kunstwabe ausbauen. Erst, wenn sie zu Drohnenwerk übergehen, was bei Vorschwärmen meist erst nach 14 Tagen und bei Nachschwärmen in der Regel nie geschieht, tritt die ganze Mittelwand in ihr Recht. Auf ganze Kunstwaben setze man aber späte und solche Schwärme, die bei mäßiger oder schlechter Tracht fallen. Ein solcher Schwarm kommt dem, der frei bauen muß, ganz erstaunlich weit voraus, weil er bei schlechten Trachtverhältnissen zur Aufführung des Wabenwerkes infolge der gereichten Kunstwaben weniger Honig, als auch weniger Zeit gebraucht.

Auch Ablegern und kleineren Völkern, die Mangel an ausreichendem Bau leiden, gibt man ganze Kunstwaben; man vergesse aber nicht, diese Völker, sobald Trachtmangel eintritt, fleißig zu füttern.

Die Kunstwabe bietet aber auch einen vorzüglichen Ersatz für alte auszurangierende Waben. Man zieht solche Waben aus dem Brutnest zurück und entfernt dieselben, sobald die darin befindliche Brut ausgelaufen ist; als Ersatz gibt man, wie anfangs angegeben, Kunstwaben ins Brutnest.

Kunstwaben sind bei der Bienenzucht im Mobilbau garnicht zu entbehren; sie sind ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel den Bienenzuchtbetrieb ganz bedeutend zu erleichtern und den Honigertrag zu vermehren.

Zu dieser Belehrung über die Anwendung der Kunstwabe geben wir eine weitere Belehrung über diese Anwendung in unserem eigenen an letzter Stelle dieses Buches eingefügten Betrieb.

Daß die Kunstwabe ein Gemeingut der Imker geworden ist, verdanken wir dem unermütlichen Fabrikanten der Kunstwabenpresse B. Rietsche in Bieberach, Baden, aus dessen Werkstätten viele tausend von Wabenpressen in alle Weltteile gewandert sind und noch wandern werden. Wir haben uns schon selbst mit diesen Rietschewabenpressen die Mittelwände gegossen und haben bei unserem vielseitigem Versuch etwas stark gepreßte Mittelwände denjenigen dünner Pressung vorgezogen, besonders dann, wenn wir die jungen Waben unbebrütet in die Schleuder nehmen mußten.

Digitized by Google

XI.

Aus dem Thüringer Walde.

Nach der preußischen Provinz Sachsen, dem Lande der Thüringer und der Sachsen, führen uns unsere bienenwirtschaftlichen Betrachtungen weiter. Keine Provinz des preußischen Königreiches erstreckt sich auf ein solch zerrissenes Ländergebiet, keine Provinz schließt so viele fremdherrliche Gebiete ein, wie dies preußische Sachsenland. Im Norden den Harz mit seiner weltberühmten Kanarienzucht, welche allein auf Andreasberg mit 200000 Mark Jahresertrag veranschlagt werden kann und im Süden den Thüringer Wald, bekannt durch seine Völkerscheide, durch seine Geschichte. Man erkennt dort noch einen im 9. Jahrhundert angelegten Weg, welcher vom Anfang des Gebirges bis zum Ende, von der Saale bei Blankenstein bis zur Mündung der Hörsel ununterbrochen hinzieht, als eine alte vielumstrittene Völkerscheide. Nördlich von demselben wohnen heute noch die Thüringer und im Süden die Franken. In dem Sitze eines wohlsituierten und intelligenten Bauernstandes hört man heute noch: „draußen in Franken“ oder „drinnen in Thüringen“.

Eine reiche Flora vermag dieses Ländergebiet aufzuweisen und in der Stadt Erfurt besitzt es eine weltberühmte Blumenstadt. Aus dieser Stadt werden alljährlich erstaunliche Mengen von Pflanzen und Sämereien in alle Weltteile verschickt. Drei Bienenzuchtbetriebe dieser Gegend sind es, welche wir unseren lieben Lesern vorstellen und welche uns des Interessanten, des Lehrreichen so vieles bieten.

Die erste Stelle widmen wir dem Sohne des weitbekannten Großimkers W. Günther in Gispersleben, welch letzterer noch an der Seite des um die Imkerei berühmt gewordenen Baron von Berlepsch die schöne Zucht der Bienen betrieben hat.

Digitized by Google

So hören wir denn die Erzählung von

K. Günther in Seebergen über seine Imker-Erfahrungen.

Die Liebe zur Bienenzucht muß dem Menschen angeboren sein. Man kann wohl Personen leicht für die Bienenzucht erwärmen, ob sie aber dadurch tüchtige Imker werden, dies ist eine andere Frage. Ich bin bei den Bienen aufgewachsen, dennoch fehlte mir die Lust zur Imkerei; sie als Hauptberuf zu betreiben, kam mir nicht in den Sinn. Hierbei möchte ich zugleich jeden warnen, die Bienenzucht als alleinigen Berufszweig ergreifen zu wollen, da die Erträge immer schwankend sind. Als Nebenbeschäftigung rationell betrieben, ist sie jedoch eine lohnende Nebeneinnahmequelle. Mein Vater, W. Günther-Gispersleben, betreibt allerdings die Bienenzucht seit 50 Jahren als Hauptberuf. Derselbe hat aber auch die goldene Zeit des Aufschwunges der sechziger und siebziger Jahre mit durchgemacht. Zu dieser Zeit waren mein Vater und Dathe in der Provinz Hannover die einzigen Imker Deutschlands, welche die Bienenzucht geschäftsmäßig betrieben. Die Zucht italiener Bienen war im Schwunge. Zwei- bis dreihundert Königinnen-Zuchtvölkchen standen in dem väterlichen Garten zu Gispersleben. Fünf Tischlergesellen fertigten Bienenwohnungen, Bestellungen über Bestellungen liefen ein. Ja, das war eine goldene Zeit! Nimmt man jetzt eine Bienenzeitung zur Hand, da wimmelts von Imkereigeschäften. Trotzdem, daß ich also bei den Bienen aufgewachsen und den großartigen Aufschwung der Bienenzucht miterlebt, konnte ich mich dennoch nicht entschließen, Berufsimker zu werden. Meiner guten, nun in Gott ruhenden Mutter Wunsch war, ich sollte Lehrer werden. Das Mutterherz hat bekanntlich einen großen Einfluß auf jedes Menschenkind. So wurde ich Lehrer! 22 Jahre habe ich dieses dornenvolle Amt mit Lust und Liebe verwaltet. Viele bitterböse Stunden sind mir von Seiten vorgesetzter Geistlicher zugefügt worden. Da galt es standhaft sein und Ausdauer zeigen. Aber für welche Besoldung mußte man arbeiten! 750 Mark Anfangsgehalt und bei meinem Ausscheiden 1897 hatte ich es wirklich auf 1200 Mark gebracht. Dabei mußte ich Frau und vier Kinder ernähren. Meinen Sohn hatte ich auch noch dazu auf dem Gymnasium in Weißenfels. Da hätte es allerdings manchmal traurig ausgesehen, wenn ich nur auf mein Gehalt angewiesen gewesen wäre. Aber eine andere Einnahmequelle stand mir zur Seite, meine Bienenzucht!

Digitized by Google

Ich war ja seit dem Jahre 1875 auch Imker. Nach bestandener Lehrerprüfung wurde ich 1875 in dem wendischen Orte Gröden, am äußersten Ende der Provinz Sachsen an der Grenze von Schlesien und Sachsen, angestellt. Hier erwachte plötzlich in mir die Lust zur Bienenzucht. Väterchen war es lange nicht recht, daß sein Ältester gar keine Lust zur Bienenzucht zeigte. Geschmunzelt hat der Alte, als ich bat, mir doch ein Bienenvolk zu senden. Ich erhielt selbiges sofort und stellte es bei einem Bauern, der selbst Bienen hatte, im Garten auf; zwei Tage nach der Ankunft des ersten Stockes kam noch ein Schwarm, welchen ich dem ersten Stocke zuwerfen sollte. Da wir aber gerade sehr üppige Buchweizentracht hatten, ließ ich beide getrennt stehen. Der alte Kunze, so hieß jener Mann, bei dem die Bienen standen, sagte: ach was, die werden beide gut! Er hatte recht gehabt. Es wurden die Luftlöcher am Schwarmkasten geschlossen und ein Flugloch eingeschnitten. In wenigen Tagen war der Kasten vollgebaut. Nun bohrten wir oben im Deckel ein Loch und setzten einen Strohkorb auf. Im Herbst war Schwarmkasten und Aufsatz voll Honig. Von meinem ersten Stocke erntete ich 22 Tafeln Honig. So war das Anfangsjahr im Ertrage gut ausgefallen. Die Imker dortiger Gegend imkerten mit Stülpkörben, der bewegliche Bau war vollständig unbekannt. Wie staunten die Geister dort, als sie meinen beweglichen Stock sahen. Es gab für die Bienen aber auch nichts weiter als Buchweizentracht, schlug diese fehl, dann war das Mißjahr fertig. Der Honig hatte ein dunkles Aussehen und pranzigen Geschmack und wurde das Pfund mit 60 Pf. bezahlt. Als Thüringer zog es mich wieder in meine Heimat zurück. Ich meldete mich nach Corbetha und erhielt eine Stelle mit 900 Mark Anfangsgehalt.

Meine beiden Bienenvölker ließ ich zurück, ich verkaufte sie günstig. Am 1. April 1876 trat ich in Corbetha mein Amt an. Im Laufe des Winters hatte mir mein Vater einen 24fächerigen Pavillon — Normalmaß — gebaut. In dem geräumigen hellen Keller wurden die Wohnungen gestrichen und das Holzdach gefertigt. Nach kurzer Zeit stand der Pavillon im Schulgarten als eine Zierde für denselben. Das Dach ist der Haltbarkeit wegen mit Zink gedeckt worden. Zehn Völker erhielt ich von Väterchen für den Anfang. Ich vermehrte bis 17. Dies war aber meinem guten Alten zu wenig. Er hätte am liebsten gesehen, wenn der Pavillon gleich im ersten Jahre voll wurde. Ich dachte, nur nicht so hastig vorwärts; etwas vermehren, aber auch Honig ernten. Im zweiten Jahre war der Pavillon vollständig besetzt.

Das Klima der Gegend ist mild. Unsere Tracht bestand aus Baumblüte, Esparsette, verschiedene andere Kleearten und Fenchel. Der Fenchel bildet die Spättracht. Da die Völker auf Fenchelhonig für Winterfutter leicht die Ruhr bekamen, so wurde im Herbst noch immer etwas Zucker gefüttert. Die Durchschnittsernte pro Stock betrug zehn Pfund. Da mir in Corbetha nur ein kleiner Garten zur Verfügung

Digitized by Google

stand, konnte ich die Zahl der Standvölker nicht erhöhen. Im Jahre 1882 wurde ich nach Crössula, zwei Stunden von Weißenfels entfernt, versetzt. Hier stand mir ein großer Garten zur Verfügung; weil derselbe auch außerhalb des Ortes lag, so vermehrte ich bis auf 40 Völker. Die Trachtverhältnisse waren dieselben wie in Corbetha, es fehlte aber die Nachtracht, der Fenchel. Ich fing deshalb an zu wandern. Alljährlich zog ich mit 20—25 Völkern in die 4—5 Stunden entfernte Fencheltracht. Die Völker wurden meistenteils winterständig zurückgebracht. Oft war auch noch ein Überschuß vorhanden, womit dann die zurückgebliebenen Standvölker Unterstützung erhielten.

Vier Jahre war ich in Crössula und jedes Jahr ging Frühjahrs- und Sommertracht verloren. Das Jahr 1883 war eines der traurigsten, die ich dort erlebte. Die ganze Frühjahrs- und Sommertracht verregnete. Mitten im Sommer verhungerten die Völker. In den Ferien, im Monat August, war ich acht Tage verreist, als ich zurückkehrte waren 4 Völker ganz dem Verhungern nahe. In Massen waren die Bienen zum Flugloch herausgestürzt, alle Brut war ausgesogen. Sofort schloß ich die Fluglöcher bei den betreffenden Völkern und gab jedem ein kräftiges Futter. Nach einer Stunde hatten sich die Völker erholt. Im Herbst wurden die Standvölker von 40 auf 30 reduziert und diese eingewintert. Aber auch der Winter von 1883/84 verschonte meine Lieblinge nicht. 13 Völker fielen der Ruhr zum Opfer, die übrigen waren so geschwächt, daß nur noch 12 gute Standvölker übrig blieben. Das Jahr 1884 ließ sich etwas besser an. 24 gute Völker waren wieder auf dem Stande. 12 davon wanderten in die Fencheltracht, da diese diesmal gut ausfiel, so konnten alle Völker reichlich mit Honig versorgt werden. Weil die Wanderung aber immer mit großen Schwierigkeiten verknüpft war — die Völker wurden aus dem Pavillon in Einzelbeuten umlogiert —, so hielt ich es für ratsam, mich in einer Gegend niederzulassen, wo alle Trachten ausgenützt werden konnten. Ich zog im Jahre 1886 nach Pörsten, zwischen Weißenfels und Lützen gelegen. Hier erntete ich von 36 Völkern im Jahre 1887 12 Zentner Honig. Nur $1^3/_4$ Jahr war ich am genannten Orte. Die Tracht für die Bienen war günstig. Obstbaumblüte, Rapps, Esparsette, verschiedene andere Kleearten und Fenchel boten reichlich Weide für die lieben Immen. Jedoch Krankheit und die Anstrengungen der Kirchendienste, dazu auch viel Ärger und Verdruß mit dem Ortsgeistlichen nötigten mich, diesen Ort zu verlassen. Auch mit Rücksicht auf meine heranwachsenden Kinder suchte ich mich in die unmittelbare Nähe der Stadt zu machen. Ich hatte erst die Absicht, mein Lehramt überhaupt wegen Kränklichkeit niederzulegen, bekam aber damals nur zirka 300 Mark Pension. Ein Grundstück von einem Morgen Garten hatte ich mir in Borau, eine Viertelstunde von Weißenfels, bereits gekauft. Hier wollte ich ein Materialwarengeschäft errichten und meinen Bienenstand bedeutend vergrößern. Die Gemeinde Borau hatte aber

Digitized by Google

im Jahre 1886 eine neue Schule gebaut und mußte auch einen Lehrer haben. Ich meldete mich zu der Stelle und erhielt sie. Vertauschte meine frühere 1000 Mark-Stelle mit einer 750 Mark-Stelle, setzte mich also gewissermaßen vom Pferde auf den Esel. Zwei Vorteile hatte ich aber dabei im Auge gehabt, ich konnte meinen Kindern in der Nähe der Stadt eine bessere Schulbildung zuteil werden lassen, zweitens konnte ich meinen Bienenstand, da ich keinen Kirchendienst hatte, bedeutend vergrößern, weil ich einen eigenen großen Garten besaß. In Pörsten hatte ich gar keinen Garten bei der Schule. Mein 24fächeriger Pavillon stand frei auf meinem Schulfelde vor dem Orte, allem Wetter und Schabernack ausgesetzt. Die übrigen Völker waren auf dem Schulhofe platziert. Da des Ortspfarrers Söhnchen an einem Nachmittag nach der Schule einmal die Bienen mit Ruten zu peitschen versuchte, dabei aber tüchtig ausgezahlt wurde, so mußte ich die Bienen vom Hofe entfernen.

Es ging aber nicht so schnell, wie es verlangt wurde. Ich versprach die Völker wegzuschaffen, sobald mir ein Garten überwiesen und der Pfarrer für den entstehenden Schaden beim Wegschaffen im Sommer aufkommen würde. Auch zum Kreisschulinspektor wurde ich befohlen, beide Herren wußten aber sehr wohl, daß die Regierung die Bienenzucht schützt, daher blieb alles beim Alten. Ich war froh, daß ich meinen Bienenstand im Oktober 1887 in meinem eigenen Garten zu Borau aufstellen konnte. — Außer dem 24fächerigen Pavillon wurde noch ein solcher für 48 Völker errichtet. 62 gute Völker belebten den Stand und gingen mit in den Winter. Im Jahre 1888 brachte ich den Stand auf 80 Völker. Das Jahr 1891 war so traurig, wie 1883; kein Lot Honig wurde geerntet. Wer nicht auf der Hut war, dem verhungerten die Völker mitten im Sommer. Im Herbst dieses Jahres reduzierte ich abermals von 83 auf 56 Standvölker, die aber sehr reichlich versorgt waren.

Im Jahre 1892 zog ich mir meine alte Standzahl wieder heran und erntete 8 Zentner Honig. Die Hoffnung auf bessere Erträge ging nicht in Erfüllung. Von den 80 Standvölkern erhielt ich kaum 6—8 Zentner Honig. Auch der Fenchel, der sonst immer eine gute Nachtracht war, versagte oft gänzlich. Zwei Ursachen mochten hier die Schuld an den geringen Erträgen sein. Erstens die vielen Kohlenfabriken, deren Gase äußerst schädlich auf die Blüten einwirken, zweitens die massenhafte Anwendung des künstlichen Düngers. Ich beobachtete auch die Bienen, wenn sie ein Esparsettfeld beflogen. Wie eilten sie da von Blüte zu Blüte, aber ein Fortschreiten des Ertrages im Stocke war nicht zu merken. Im Jahre 1897 mußte ich mein Amt wegen Krankheit aufgeben. Ich faßte daher auch gleich den Entschluß nicht in dortiger Gegend zu bleiben, sondern mir ein Plätzchen auszusuchen, wo es weder Fabriken gibt, und wo von den Ökonomen auch kein künstlicher Dünger angewendet wird, der, meiner Ansicht nach, die Felder vergiftet.

Digitized by Google

So kam ich 1898 nach Seebergen bei Gotha, nachdem ich in Borau mein schönes Grundstück verkauft hatte. Beide Pavillons haben hier wieder Aufstellung gefunden.

Weil aber Seebergen selbst schon viel Bienen besaß, so hielt ich es für ratsam, die Rapps- und Esparsettfelder der Nachbarorte mit auszunutzen. Zu diesem Zwecke kaufte ich mir einen Wanderwagen. Derselbe ist für 30 Völker eingerichtet. Wagen und beide Pavillons haben Normalmaß. Im Wagen imkere ich nur mit Halbrähmchen, in den Pavillons mit Halb- und Ganzrahmen. Den Wagen fahre ich Anfang Mai nach dem Nachbarorte Wechmar, $1^1/_2$ Stunde von hier entfernt. Im verflossenen Jahre wurden hier, wo Rapps- und Esparsettetracht reichlich vorhanden, von 27 Völkern 11 Zentner Honig geerntet. Der Gesamtstand lieferte im vergangenen Sommer 23 Zentner. Ferner sind über 500 Kunstwaben ausgebaut worden. Solche Erträge machen schon mehr Mut. Anfang August geht der Wagen per Bahn nach Ilmenau auf den Thüringer Wald zur Heidetracht. Hier bleibt er 4—6 Wochen stehen. Seebergen liegt $1^1/_4$ Stunde von Gotha, am Fuße des Seeberges, der ein Ausläufer des Thüringer Waldes ist. Die Normalzahl der Völker beträgt 80—90, hiermit hat man bei guten Jahren vollauf zu tun. Das Klima hier ist etwas rauher, der Winter hält länger an, als an den Orten, wo ich früher war. Der Seeberg gewährt aber auch wieder Schutz, Tracht für die Bienen ist reichlich vorhanden. Wir haben Obstbaumblüte, Esparsette, andere Kleearten, Hederich und Linden in Menge.

Was nun die Zuchtrassen anbetrifft, so hatte ich in den Anfangsjahren die deutsche und die italiener Biene, sowie deren Bastarde. Anfang der achtziger Jahre trieb ich auch Reinzucht der Italiener. 15 bis 20 Königinnenzuchtstöckchen waren immer auf dem Stande, an Abnehmern fehlte es nie. 1885/86 führte ich auch die Krainer ein. Über große Schwarmlust war bei dieser Rasse keine Klage zu führen; im Ertrage waren sie aber nicht besser, als die deutsche Biene. Gute Schwärme und Völker gebe ich alljährlich ab und wird jeder Abnehmer gut bedient. Dies beweisen die zahlreichen Anerkennungen. Seit 26 Jahren bin ich Mitglied des bienenwirtschaftlichen Hauptvereins der Provinz Sachsen, an deren Ausstellungen und Verhandlungen ich mich regelmäßig beteilige. Seit 1878 besuche ich die Deutsch-österreichisch-ungarische Wanderversammlung der Bienenwirte. Viele Auszeichnungen sind mir in dieser Zeit zuteil geworden. Imkerkurse hielt ich ab 1895 auf meinem Stande in Borau, 1899 in Kaulsdorf bei Saalfeld und 1901 hier in Seebergen. An den beiden letzten nahmen auch Damen teil. Als Wanderlehrer der Provinz Sachsen habe ich Vorträge in den verschiedenen Gegenden genannter Provinz gehalten.

In der Gegend von Weißenfels a./S. habe ich einen tüchtigen Imkerstamm herangebildet. Der Weißenfelser Bienenverein, dessen Mit-

Digitized by Google

glied ich von 1876—1899 war, ernannte mich bei meinem Weggange von dort zum Ehrenmitgliede. In meiner nun 26jährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß unsere deutsche Biene, gut gepflegt, keiner andern Rasse nachsteht. Was die Wohnungen resp. Maße anbetrifft, so sind mit allen Größen in meiner früheren Heimat Versuche gemacht worden, aber das Normalmaß hat den Sieg davongetragen. Hier in der Gegend von Gotha und Erfurt findet man bedeutende Stände; aber fast keine andere Wohnung als der drei- und vieretagige Ständer (Normalmaß) ist anzutreffen. Mit ihren Erträgen, 30—40 Pfund pro Stock können die Imker wahrlich stolz sein. Die Anwendung der Absperrgitter für den Honigraum ist durchgängig Sitte. Zur Erzielung höherer Honigerträge ist auch ein Vorrat von Waben nötig, den hier auch jeder Imker besitzt. Ich war früher ein Feind der Kunstwabe, weil dieselben viel Ceresin enthielten. Nachdem wir aber imstande sind, uns dieselben mittelst der Rietsche Presse selbst zu fertigen, empfehle ich solche allen Imkern.

Früher verschaffte ich mir meinen Wabenvorrat dadurch, daß ich starke Völker zur Haupttracht vollständig abkehrte bis auf die Wabe, worauf die Königin saß, und lauter Anfänge gab. Da waren allerdings die Bienen genötigt, Bienenwachs zu bauen, es ließ sich aber nicht verhindern, daß ein ziemlich Teil Drohnenwachs aufgeführt wurde. Mit der Kunstwabe ist dies ausgeschlossen. In den 26 Jahren meiner imkerlichen Tätigkeit habe ich zwei vollständige Mißjahre, 1883 und 1891, gehabt. Die Ruhr war nur einmal, im Jahre 1883, stark aufgetreten, Faulbrut im Jahre 1884 in einem Stocke, nur wenige Zellen. Ich tötete sofort die Königin, vernichtete die wenigen Zellen und nahm das Volk mit in die Fencheltracht. Habe nie wieder eine Spur davon auf meinem Stande entdeckt. Üppige Tracht, das starke Aroma des Fenchelhonigs und vor allen Dingen die kräftige Erzeugung der Ameisensäure infolge reicher Tracht, hatten alle vorhandenen Sporen getötet. Wohl dem Imker, dessen Stand von den Krankheiten verschont bleibt.

Aus dem Dargebotenen ist zu ersehen, daß die Bienenzucht, rationell betrieben, immer etwas abwirft. Dabei ist aber auch notwendig, daß der Imker für Absatz seines Honigs sorgt, denselben nicht verschleudert, sondern einen anständigen Preis zu erzielen sucht. Der Imker muß sich ein gewisses Vertrauen im Publikum zu erwerben suchen. Ärzte und politische Tageszeitungen müssen ihn mit unterstützen. Dann und wann ein Artikel über den Wert des Honigs in einem Lokalblatte, auch wohl einmal ein Vortrag in einem Gesundheitsvereine fördern den Honigabsatz. Ich habe in meiner Imkertätigkeit erreicht, daß das Pfund Honig anstandslos im einzelnen mit einer Mark bezahlt wird. Versuche es ein jeder nachzumachen. So lebe ich denn hier in meiner Villa Immenheim, vollständig frei und unabhängig, nur für meine Bienen. Mit Dr. Dzierzon muß ich bekennen: „Wenn die Biene nicht wär', lebt ich nicht mehr!"

Digitized by Google

Wollen wir uns die Ordnung der Bienenglieder an einem Beispiel deutlich machen, so können wir den Bienenknäuel mit einem Knäuel Garn vergleichen, bei welchen um einen Kern der Faden nach allen Seiten aufgewickelt ist. Beim Bien ist der Kern die Königin, der Faden sämtliche Bienen von der jüngsten bis zur ältesten.

Gerstung.

Digitized by Google

Ansicht des Pavillons von Alfred Möbis
in Bechstedt-Wagd.

Digitized by Google

Der klein angefangene Bienenzucht-
betrieb entwickelt sich bei richtiger
Leitung aus sich selbst.

Digitized by Google

XII.

„Durch Schaden wird man klug!“ oder auch „Guter Rat ist Goldes wert!“ möchten wir über den nächsten Aufsatz setzen. Es ist die

Imkerpraxis

des Lehrers Alfred Möbis in Bechstedt-Wagd.

Das idyllisch am Rande des Willrodaer Forstes gelegene Dörfchen Windischholzhausen, in welchem der Bauerngutsbesitzer Wisser, der ehemalige Reichstagsabgeordnete und Gründer der Bauernbündler lebte, wurde im Jahre 1878 mein Domizil. Als wohlbestallter „Schulmeister“ dortiger Gemeinde erwachte in mir der Trieb, Bienenvater zu werden. Mein ominöses Gehalt von 750 M. suchte ich zunächst durch Privatstunden aufzubessern. Ich erhielt pro Stunde 20 Pf., in einzelnen Fällen sogar 25 Pf. Einen Schüler aber hatte ich, ein braver fleißiger Junge, der mich wöchentlich viermal besuchte, dessen Vater, der größte Bienenzüchter in W., mir einen besonders großen Lohn in Aussicht stellte, es war ein Bienenstock. Da er selbst ein Zimmermeister war, versprach er mir auch noch ein Bienenhaus unentgeldlich bauen zu wollen. Durch meinen Privatunterricht kam ich also bald in Berührung mit einen „Bienenmeister“, denn Karl Biereye galt als einer, der seine Sache verstand. Bei allen Imkern des Ortes und der Umgegend war er als Autorität bekannt. Er lud mich oft zur „Honiglecke“ ein und zeigte mir mit Stolz die mit Honig gefüllten Töpfe. Er besaß ca. 30 Völker, die in einem einfachen Bienenhause in Dreibeuten untergebracht waren. Die Beuten waren von ihm selbst aus Holz mit Jalousienwänden nach dem großen Berleppschen Maße, wie er sagte, hergestellt. Der Raum hinter den Beuten war nur wenige Quadratmeter groß — der Fußboden war festgetretene Lehmerde, später Backstein-

Digitized by Google

auslage. Die Beuten standen mit ihrer Vorderfront offen und waren nach Osten gerichtet. Der vor dem Bienenhause gelegene Blumengarten wurde sorgfältig gepflegt und auch an einigen Stellen mit Boretsch oder Gurkenkraut besät. Hierin tummelten sich die Bienen zu Tausenden während des Sommers bis in den tiefen Herbst hinein herum. Einmal zeigte er mir auch verschiedene Töpfe von dunkelgrünem Honig, die von dieser Pflanze herrühren sollten. Dieser strebsame Mann, der durch seine Bienenzucht seiner zahlreichen Familie Unterhalt gewährte, sollte mein Vorbild und Lehrer in der Bienenzucht werden. Das waren die ersten Eindrücke, die ich von der Bienenzucht empfing. Im Spätjuli erhielt ich auch den versprochenen Bienenstock. Es war ein Ableger mit Königin, den er besonders stark machen wollte, wie er mir sagte. Allerdings meinte er, für den Honig zur Überwinterung müßte ich dann selbst sorgen. Die Tracht war ziemlich beendet. Der in eine Dreibeute gebrachte Ableger, welcher nun im Schulgarten seine Aufstellung gefunden hatte, flog am ersten Tage vorzüglich und mein Imkerherz schlug stärker. Am andern Tage aber flog der Stock nicht mehr und auch an den folgenden Tagen ganz vereinzelt. Es vergingen fast 14 Tage, ehe wieder etwas Leben in das Volk kam. Natürlich nahm ich alle Tage nach Beendigung des Schulunterrichts den ganzen oder teilweisen Stock heraus, um mir die „Madame" anzusehen. Bösartig war der Stock nicht, hatte er doch alle Trachtbienen verloren; sie waren ja auf den alten Stand zurückgeflogen. So kam denn der Oktober herbei. Jetzt meinte der Herr B., nun müßte ich auch meine Bienen einwintern. Zu diesem Zwecke hatte er mir zwei Bretter hergestellt, das eine um den Stock nach hinten, das andere um denselben nach oben abzuschließen. Er riet mir, die Bretter mit Lehm zu verstreichen. Bevor ich aber diese Arbeit ausführte, kaufte ich mir von einem anderen Bienenzüchter 3—4 Waben Honig, welche ich dem Ableger zuhängte. Ich mußte dafür 10 Mark bezahlen. — Die Einwinterung geschah auf 18 Halbrähmchen in zwei Etagen. Da ich nun Bienenzüchter war, mußte ich selbstverständlich auch „Mitglied" eines Bienenvereins werden. Ich fand durch Fürsprache meines Freundes B. Aufnahme im Erfurter Bienenverein, dessen Vorsitzender der Lehrer Mende aus Erfurt war und dem auch der große Bienenmeister Günther aus Gispersleben angehörte. Ich besuchte fleißig die Vereinsversammlungen und hörte mit großem Interesse die Vorträge und Anweisungen berühmter Größen. So kam denn das Frühjahr 1880 heran.

Wie glücklich, als meine Bienen ihren ersten Ausflug hielten! Es waren ihrer zwar nicht viel, so da in der Luft herumflogen, aber der Stock lebte doch noch! Ich hatte nun nichts eiligeres zu tun, als den Stock zu öffnen. Die hintersten Waben waren verschimmelt, das Bodenbrett dicht mit toten Bienen bedeckt, die ich entfernte und nun den Stock wieder durch das Fenster schloß. Die jetzige Gesell-

Digitized by Google

schaft war etwas stechlustiger und ich begnügte mich dieserhalb mit dem Öffnen der Holztüren und sah die emsigen Tierchen nur durch das Fenster an.

Der Frühling brachte den Bienen reiche Weide! Bald kamen sie mit gelben und roten Höschen aus Sahlweide, Buschwindröschen, Schneeglöckchen und der Obstbaumblüte. Ende Mai sah ich auch einzelne Bienen hinten am Fenster herumkrabbeln. Gott, welche Freude! Brauchte ich doch nun nicht immer erst aufzumachen, um Bienen bei ihrer Stockarbeit beobachten zu können. Anfangs Juni erblühte auch die Esparsette und schwerbeladen mit rostbraunen Höschen kamen sie an. O welche Freude! Nach wenigen Tagen glänzten die hinteren Tafeln von Honig! Der Bien wuchs und bald waren die hinteren Tafeln mit Bienen dicht besetzt. Nun war es die höchste Zeit. Der Stock mußte geteilt werden — er hätte ja zu stark werden oder gar einige Pfund Honig Ertrag geben können. Nein, er mußte geteilt werden, es mußte ein Ableger gemacht werden. Die Einwinterung wurde wie im Vorjahre vorgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß das Fehlende durch aufgelösten braunen Kandiszucker gedeckt wurde. Die Ausgabe war zwar nicht gering, denn ich hatte jetzt zwei Fresser. Meine Freude war aber doch groß, denn mein Besitz hatte sich verdoppelt.

Das folgende Frühjahr zeigte mir einen toten und einen noch lebenden Stock. Es war ein Trost, das wenigstens noch einer lebte. Es war auch gut, daß der eine das Zeitliche gesegnet hatte. Die wenigen, noch nicht verzehrten Pfund Zucker hing ich dem noch lebenden ein und schützte dadurch wenigstens diesen vor dem Hungertode. — Was für eine Reihe von Torheiten und Dummheiten! So konnte das nicht weiter gehen. Ich ging nach dem Nachbarorte Melchendorf und erbat mir für Geld und gute Worte einen Schwarm. Hatte ich doch auch in der Dreibeute den nötigen Raum. Ich hätte ja zwei Völker in eine Beute bringen können, so groß waren sie.

Am 22. Juni des Jahres 1881 brachte mir der Glaser Paulus Schiel den bestellten Schwarm. „Herr Kantor, a kost abr 11 Mark, 's ös a grußer, dr ganze Korb ös voll.“ — Nun, das soll nichts ausmachen. Wir wollen ihn erst einbringen, dann will ich Ihnen das Geld geben.“ Es war abends gegen 9 Uhr. Wir schütteten den Strohkorb voll Bienen auf eine große steife Pappe, bogen dieselbe dann schnell zusammen und schütteten sie in den mit 20 Rähmchen ausgestatteten Stock. Der ganze Stock war „gerammelte“ voll. Nun erzählte mir mein lieber Glaser, daß zwei Schwärme zusammengeflogen seien, ich sollte deshalb Obacht haben, daß er nicht wieder fortflöge. „Das soll dir nicht passieren,“ dachte ich. Frühmorgens 3 Uhr stand ich schon im Garten, um der Dinge zu warten, die da kommen sollten. Kaum als der erste Sonnenstrahl die Erde und meinen Garten erreichte, wurde es lebendig in dem Stocke. Heraus, herein, wie man

Digitized by Google

sagt, wie in einem Taubenschlage. Immer mehr und mehr kamen heraus und krochen an der Beute in tollem Laufe in die Höhe. Wenige Minuten und hafte nicht gesehen, meine elf Mark flogen in einzelnen Pfennigen und noch viel kleineren Teilen in der Luft umher. Eine Spritze hatte ich nicht, die Feuerwehr konnte ich nicht allarmieren, so mußte ich denn zuschauen, was werden sollte. Schweißtriefend rannte ich zu meinem Freund Biereye. Der lag noch im Bette, versprach aber bald zu kommen. Der Schwarm hatte sich in des Nachbars Garten an den Stamm eines Zwetschenbaumes in einer Länge von 2 m angelegt.

Wir untersuchten nun, nachdem wir den ausgerückten Flüchtling etwas angefeuchtet hatten, die verlassene Wohnung und sahen hier noch einen derben Klumpen Bienen sitzen. Aha, der hat noch einen Weisel, sagte mein Freund. Ich sagte: Das kann stimmen. So und so hat mir der Glaser erzählt. — Dann machen wir zwei Schwärme daraus, sagte ich und fand damit seine Zustimmung. Flüchtling Nr. I wurde zusammengefegt und nach Beute Nr. 3 gebracht. Als diese Arbeit beendet war, kam Flüchtling Nr. II und sang in den Lüften ein Lied, dessen Melodie ich noch nicht kannte. Nach längerem Suchen legte er sich auch an dieselbe Stelle, wo Nr. I gesessen hatte. Jetzt wollten wir es mit diesem Bruder auch so machen, wie mit seinem Vorgänger! Was sahen aber wir? Der ganze Garten wimmelte von Bienen. Stiche gab es mehr, als ich vertragen konnte. Nun wurde aber feste gespritzt. Auch Nr. I hatte es nur zu kurzem Aufenthalte in seiner neuen Wohnung gebracht und zog es vor, uns abermals ein Liedlein anzustimmen, das mich vor innerer Wut hätte rasend machen können. Ich hatte die ganze Nacht vor Freude über den schönen Schwarm nicht schlafen können, hatte vom frühen Morgen bis zum hohen Mittage im Schweiße meines Angesichts gearbeitet, Schmerzen erduldet, wie kaum ein Sterblicher und noch nichts gefangen. Zu unserem größten Leidwesen nahmen nun alle Bienen an dem Giebel des Nachbars Scheune Platz und bedeckten einen Flächeninhalt von 20 und mehr Quadratmeter. Dort einfangen? — einfach unmöglich! Also fort spritzen. Was nun nicht sterben wollte, erhob sich in die Luft und nahm Platz auf dem First der Scheune. Zwar schien ihm die Nässe unbehaglich, er hatte sich auf einen Klumpen zusammengezogen. Mit Hülfe von Leitern, Gerüststangen ꝛc. wurde nun mit dem Einfangekasten die Höhe der Scheune erklimmt und Bruder „Reißaus“ zum Einzuge gebeten. Er schien auch des Treibens müde, denn schon drohte die Sonne unterzugehen, und ließ sich nunmehr seine Wohnung anweisen, die er zeitlebens inne gehabt hat. Daß ich an jenem Tage weder Kaffee getrunken noch sonst eine Speise zu mir genommen habe, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Erst der Abend brachte Ersatz für den verlorenen Schweiß. Hier ist mir das Wort: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil“ so

Digitized by Google

recht veranschaulicht worden. Doch nun genug davon! — Am anderen Tage nahm der Stock seine Arbeit auf und brachte mir innerhalb acht Tagen eine Ernte von 25 Pfund Esparsettehonig, die ich nun bald im nahen Erfurt versilberte. Bienen hatte ich wohl, aber wie ein Honigbrot schmeckte, wußte ich noch nicht. Und gerade ist doch die Gegend um Erfurt sehr gut zu einer einträglichen Bienenzucht geeignet, wenn man es nur etwas gescheiter anfängt. Hier blühen im Frühjahre in den nahen Wäldern Sahlweide, Schneeglöckchen, Leberblümchen, Lungenkraut, Ahorn, Eichen, Haselnüsse, Linde und viele andere Waldblumen, so daß an Pollentracht kein Mangel im Frühjahr vorhanden ist. In den zahlreichen Gärten öffnen Stachelbeeren, Johannis- und Himbeeren ihren Blütenkelch; Süß- und Sauerkirschen-, Schlehen-, Pflaumen-, Äpfel- und Birnenblüten laden ein zum Schmaus. Auch einzelne Rappsfelder geben bei günstiger Witterung reiche Weide. Öffnen sich aber erst die Blüten des Weidklees und der Esparsette, dann kann die Schleuder in Angriff genommen werden. Sinkt allerdings die Wiesensalbei unter der Sense des Mähers und hat nicht der Imker selbst für den Anbau honigender Gewächse gesorgt, dann ist die Tracht bereits im halben Juli hier zu Ende. Es gilt darum, die Völker schon im Monat Mai auf den höchsten Grad der Leistungsfähigkeit zu bringen. Wie wir das erreichen können, davon später.

Im folgenden Jahre winterte ich meine zwei Völker gut aus; sie hatten noch reichen Honigvorrat und wenig Tote. Ich hatte also etwas mehr Freude als bei der vorjährigen Auswinterung. Ich erwartete auch schon im stillen zwei Schwärme und zwar spätestens anfang Mai. Ich hatte mich natürlich stark verrechnet und schob die Schuld dem großen Maße zu.

Da tagte in Erfurt die große Wanderversammlung Deutsch-österreichischer Bienenwirte, zu welcher auch Dr. Dzierzon erschienen war und eine zahlreiche Zuhörerschaft über die Erzeugung von Bienen- und Drohneneiern belehrte. Damals zierte eine Rosette meine Brust; ich war Mitglied des Empfangs-Komitees und lernte auf diese Weise berühmte Männer der Bienenzucht kennen. Ich hatte reichlich Zeit und Gelegenheit, die ausgestellten Völker und Wohnungen, Lehrmittel und Geräte zu betrachten und in ihrem Werte schätzen zu lernen. Da sah ich denn zum ersten Male sogenannte Normalmaßbeuten und Langrähmchen und erwarb eine Drei- und eine Einbeute für einen mäßigen Preis. Im folgenden Frühjahre kaufte ich von einem Kollegen drei Völker für 54 Mark. Es befanden sich zwei derselben in Strohkörben mit unbeweglichem Bau und eines in einem Holzkasten mit mobilen Bau. Schade, daß diese Rähmchen nicht in meine Beuten paßten. Sie wurden ausgeschnitten und in die neuen Rähmchen eingeklebt resp. eingedrahtet. Die Strohstülper gaben Mitte Juni einen Schwarm. Nach stattgehabtem Schwärmen schnitt ich dieselben aus

Digitized by Google

und logierte sie in meine Normalmaßbeuten ein. Da ich mir noch zwei Schwärme käuflich erwarb, den einen für 6 Mark, den andern für 9 Mark, war ich im Sommer 1883 auf 11 Stöcke gekommen und fing nun an, mich unter die Zahl der Großimker zu denken. Es mußte also nun auch ein Bienenhaus gebaut werden, welches mir mein Freund B. errichtete. Obwohl dasselbe einfach ausgestattet war, beliefen sich doch die Kosten auf 150 Mark. Wo hatten wir aber das hingestellt? Um Geld zu sparen, kam es an die Giebelseite der Scheune meines Herrn Nachbars Hildebrand, hinter die Schulscheune. Mitten im Sommer wurde der Umzug vollzogen, denn das neue Bienenhaus sollte doch auch besetzt werden. Was für eine Dummheit ich begangen hatte, sollten mir die nächsten Tage zum Bewußtsein bringen. Alle Trachtbienen flogen auf ihren alten Standort zurück. Wiederholt trug ich die ermatteten Bienen nach ihrem neuen Wohnorte, natürlich ohne einen wesentlichen Erfolg damit zu haben. Die Bienen hatten sich verflogen und gingen elend zugrunde. So brachte ich mich wiederum um eine Honigernte und um gute Völker. Den fehlenden Honig suchte ich durch Zuckerfütterung zu ergänzen, was allerdings aus Unkenntnis geschah und der Schlappheit meines Geldbeutels mit zuzuschreiben war. Die Bienen saßen tagsüber im Schatten des Bienenhauses, denn vor nachmittags 3 Uhr drang kein Sonnenstrahl an das Bienenhaus und mußten die Bienen bei ihrem Ausfluge entweder eine dicke Lehmwand oder einen halben Meter langen Kanal passieren. „Durch Schaden wird man klug." Dies Sprichwort sollte auch hier sich bewahrheiten. Im kommenden Frühjahre hatte ich drei Leichen, 7 ruhrkranke und ein einziges gesundes Volk. Die kranken Völker wurden bald eine Beute der Raubbienen und ich mit meinem ganzen Bienenstande an den Bettelstab gebracht. Die Mäuse aus des Nachbars Scheune, das Klipp und Klapp des Dreschflegels hatten meine Bienen während des ganzen Winters beunruhigt. Die Bienen des Bienenknäuels hatten sich gelöst, waren erstarrt und verendet. Die schwachen Völker, die noch dazu auf unzugedeckeltem Winterfutter gesessen hatten und denen wegen Verschmieren mit Lehm der nötige Luftzutritt gemangelt hatte, mußten mehr oder weniger zugrunde gehen. Da sie in fortwährendem Schatten saßen, konnten sie nicht rechtzeitig ihre Reinigungsausflüge halten und die „Ruhr", der Ruin der Bienenzucht, war unausbleiblich. Ich klagte meine Not erfahrenen Imkern, die mir den guten Rat gaben, mein Bienenhaus an eine andere Stelle des Gartens zu setzen. Ohne langes Besinnen ging es nun sofort an die Arbeit und in wenig Tagen stand mein Bienenhaus mit der Vorderfront der Sonne zugekehrt. Nun erhoffte ich bessere Zeiten, mehr Glück, und rechnete auf Ertrag. Hatten mich doch nun die 5 Jahre genug gelehrt. Von einer Torheit war ich in die andere gefallen und mein Geldbeutel mußte immer den Unterschied zwischen Soll und Haben ausgleichen. Meine bessere Hälfte riet mir,

Digitized by Google

doch endlich mit der Bienenzucht aufzuhören, da ich es doch zu nichts brächte und immer nur Geldausgaben davon hätte; ich mußte ihr auch recht geben. Wenn man nicht mehr von der Bienenzucht versteht, als ich damals wußte, wenn man keine besseren und aufrichtigeren Berater zur Seite hat, als ich dieselben dort besaß, dann soll man seine Hand von der Mobil-Imkerei lassen. Freude an der Bienenzucht, bezahlte Mühe und lohnenden Ertrag hat man in diesem Falle nicht zu erwarten.

Im April des Jahres 1885 starb mein lieber Kollege, Lehrer Riegler in meinem Geburtsorte Bechstedt-Wagd. Auch er hatte Bienen gehabt, war aber auch, wie man sagt, auf keinen „grünen Zweig" damit gekommen. Er war zu nachlässig gewesen, ich zu eifrig. Er ließ 13 gerade sein und ich wollte mit Gewalt in die Höhe kommen. Eile mit Weile, heißt es auch in der Bienenzucht. Die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin. Die Gemeinde B. wählte mich zu ihrem Lehrer und am 25. August 1885 hielt ich dort meinen feierlichen Einzug. — Mein Bienenhaus in W. riß ich ab, meine leeren Beuten und ein noch lebendes Volk brachte ich mit nach B. Ich brachte es in einem Holzschuppen unter, in welchem noch ein Bienenstock meines Vorgängers stand. Im Schulgarten stand eine Acht- und eine Vierbeute meines Vorgängers, allerdings verwettert und in trauriger Verfassung. Der Wind blies an allen Ecken und Enden hinein; an frischer Luft fehlte es den sechs darin sitzenden Völkern nicht. Ob sie Honig oder genügenden Wintervorrat hatten, war mir nicht bewußt. Mein einziges Volk hatte durch den späten Transport gelitten uud bereits kurz nach Weihnachten Abschied von dieser Welt genommen. Nun war mir die Lust an der edlen Imkerei bereits genommen. Da wurden im Monat Januar 1886 von den Rieglerschen Erben die Bienen öffentlich verkauft. Kein Liebhaber wollte sich zu der Zwölfbeute mit den sechs Völkern finden. Da bot ich auf das Ganze 24 M. und erhielt den Zuschlag. Ob ich aber Bienenvölker oder leere Beuten gekauft hatte, war mir und allen Anwesenden nicht recht klar. Die Fenster waren mit Eisblumen bemalt und sonst alles still und stumm.

Da kam denn die Einbeute im Schuppen unter den Hammer. 20 M., 21 M., 23 M., 27 M., 30 M. wurden geboten. Ich hatte das letzte Gebot und erhielt den Zuschlag. Einige Neugierige und Kenner hatten den Stock untersucht; das Volk war gut geflogen und seine Hinterseite zeigte lauter bedeckelte Honigwaben. Die Fenster schwitzten, es mußte darin ein gesundes, mit genügendem Honigvorrate ausgestattetes Volk sein. Und so war es auch! —

Nun war ich doch wieder Bienenhalter, wenn auch noch kein Bienenzüchter. Sämtliche 7 Völker erreichten lebend das Frühjahr. Verschiedene hatten eine Zeitung die „Neuesten Nachrichten" über ihrem Haupte, sonst weiter nichts. Man sagt, sie saßen drin wie in einer Laterne. Aber sie lebten noch und waren gesund. Beim ersten Rei-

Digitized by Google

nigungsausfluge untersuchte ich die Völker und hing bedeckelte Honigwaben den Hungrigen zu. Die Völker wurden in ordentliche Beuten und nach und nach auf gänzlich neuen Bau gebracht. Das Berleppsche Maß wurde mit dem Normalmaße vertauscht. Ich verfütterte nebenbei alten Wabenhonig, damit die vorhandenen Lücken schnell zum Ausbau kommen sollten. Da kam der Juni heran, unser Honigmonat. Doch als die Esparsette ihre Blüten öffnen wollte, regnete es 14 Tage fast ohne Aufhören. Die ganze Haupttracht war verregnet. Honigarm kamen die Stöcke, nur mit Zucker nachgefüttert, in den Winter. Den Völkern fehlte der Pollenvorrat zu einer gedeihlichen Brutentwickelung. Das Jahr 1887 hatte einen sehr ungünstigen Frühling. Nässe und Kälte sind der Entwickelung des Biens ungünstig. Die Völker wurden immer schwächer, so daß ich mich zur Vereinigung der 7 lebenden Völker auf 3 entschloß. Die schlechte Überwinterung schob ich den durch die Ruhr beschmutzten Waben, den ungenügendem Luftzutritte, dem späten Zuckerfüttern und dem nicht genügenden Warmhalten der Stöcke zu. Ich hatte damit auch das Richtige getroffen. Die Holzbretter wurden beseitigt. An deren Stelle traten selbstgefertigte Strohdecken, welche der verdorbenen und verbrauchten Luft den Abzug gestatteten, die Beuten trocken und genügend warm hielten. Zum Überflusse stopfte ich die leeren Räume mit Moos und Grummet aus und gab als Wintervorrat nur Honig. Sämtliche alte und beschmutzte Waben hatte ich entfernt und lauter frischen Bau auf künstliche Mittelwände aufführen lassen.

Im Frühjahr 1888 konnte ich drei starke und gesunde Völker auswintern. Schon am 11. Mai waren Brut und Honig auf der letzten Wabe zu sehen. Zum ersten Male seit 8 Jahren konnte ich allen drei Völkern Waben — künstliche Mittelwände — in den Honigraum zum Ausbauen geben. Innerhalb 8 Tagen war die ganze dritte Etage ausgebaut und mit Honig und auch teilweiser Brut gefüllt. Am 3. Juni erhielt ich drei vorzügliche Vorschwärme und in der Zeit vom 6. bis 11. Juni noch fünf Nachschwärme. Witterung und Trachtverhältnisse waren sehr günstig. Sämtliche Völker hatten genügenden Wintervorrat. Alle hatten vorzügliche Königinnen, guten Bau und infolge der trockenen Witterung reichen Pollenvorrat. Im Frühjahr 1889 konnte ich 11 gesunde und kräftige Völker auswintern.

Auf benachbarten Bienenständen hatte ich Beuten aus gepreßtem Stroh kennen gelernt und die Anfertigung derselben selbst in die Hand genommen. Im Winter 1889/90 wurde die erste Normalmaßbeute fertig gestellt. Eine Hobelbank, zwei Hobel, eine Säge und einige Bohrer, sowie Hammer und Zange waren die unentbehrlichsten Werkzeuge. In einer geliehenen Strohpresse wurde gesundes Roggenstroh, nachdem es mit einem Strohkamme vom Grase und seinen Schleißen gereinigt war, zusammengepreßt und mit Rohr durchflochten. Im Sommer des Jahres 1890 wurde die erste meiner selbst angefertigten Beuten mit einem

Digitized by Google

Schwarme besetzt. Die Durchwinterung war eine sehr gute. Von verschimmelten Waben, modrigem Geruche, toten Bienen, Ruhr u. dgl. war nichts mehr zu sehen. Ich kaufte noch drei Völker hinzu, welche auch sofort umlogiert wurden und konnte nunmehr mit den noch erhaltenen Schwärmen 17 Völker, sämtlich in guter Verfassung, einwintern. Diese 17 Völker lieferten im folgenden Jahre $2^3/_4$ Zentner Honig und 11 Schwärme. Die 28 Völker gaben dann im folgenden Jahre 5 Zentner Honig und 17 Schwärme. Die Zahl meiner selbst gemachten Beuten reichte nicht mehr aus. Ich gab drei Völker weg. Auch war der Holzschuppen, in welchem ich 32 Völker untergebracht hatte, nicht mehr ausreichend, so daß ich mich zum Neubau eines großen und schönen Pavillons entschloß. Am Weihnachtsheiligabend des Jahres 1894 zog ich mit 42 Völkern, sämtlich in selbstgefertigten Einbeuten in den neuen Bienentempel ein. Die Beschreibung dieses Bienenhauses spare ich für später auf. Jetzt hieß es: Stillstand ist Rückschritt. Vorwärts, vorwärts! Die Schwarmlust meiner Völker ließ immer mehr nach; destomehr aber erntete ich Honig. Die vorhandenen Töpfe reichten nicht mehr aus, die Süßigkeiten aufzunehmen. Ich schaffte mir sogenannte Honigtonnen zu 50 und 100 Pfund Inhalt an. Schon jahrelang schmunzelt meine liebe Frau, wenn ich mit dem gefüllten Honigkasten komme. Das Schimpfen auf die Bienen und den Bienenvater hat sie verlernt. Jetzt arbeitet sie selbst mit als eine brave Imkermutter. Sie schleudert die gefüllten Waben, baut mit Bienenbeuten, spült die Gläser, löst den Honig und bindet die gefüllten Büchsen mit Pergamentpapier zu. Sie etikettiert die zu verkaufenden Honigbüchsen und was die Hauptsache ist — streicht die Gelder ein. — Ja, meint sie, die Bienenzucht ist doch eine hübsche Sache, da braucht man nicht immer den Mann um jeden Pfennig anzubetteln. Sie ist mir eine getreue Gehilfin bei der Bienenzucht geworden. Im Laufe der Jahre haben wir beide über 80 Bienenstöcke nebst den nötigen Strohdecken geflochten. Gewiß eine Riesenarbeit! Nur dann und wann habe ich fremde Hilfe in Anspruch nehmen müssen. —

Im vergangenen Sommer hatte ich 81 Völker aufgestellt, so daß selbst der neue Pavillon, der 75 Völker faßt, nicht mehr ausreichend ist. Im vergangenen Sommer habe ich 23 Zentner Honig geerntet. Allerdings heißt es da: Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben! Doch der Segen kommt von oben! —

So habe ich Dir, lieber Leser, im Vorstehenden meine Erfahrungen in der Bienenzucht in wahrheitsgetreuer und aufrichtiger Weise mitgeteilt. Ich habe mich nicht geschämt, alle meine Fehler aufzuzeichnen, Dir zur Lehre und zum warnenden Beispiel. Welche Folgerungen lassen sich aus dieser 22jährigen Praxis ziehen:

1. Ehe man mit der Bienenzucht beginnt, soll man sich die notwendigsten theoretischen Kenntnisse durch Studium eines guten Lehrbuches und Lesen praktischer, gut redigierter Bienenschriften zu verschaffen

Digitized by Google

suchen. Man muß zu erfahrenen Imkern in die Schule gehen, dort alle praktischen Arbeiten verrichten sehen und selbst mit angreifen und nach und nach hieb- und stichfest werden. Das Besuchen von Ausstellungen und guten Imkerlehrkursen vervollständigen das notwendigste Wissen.

Wer so anfängt wird vor vielen Torheiten und vielen Schaden bewahrt. —

Ich hatte es umgekehrt gemacht. Erst Bienen, daran wollte ich lernen. — „Durch Schaden wird man klug". Manchmal aber dauert das ziemlich lange, so daß mancher dabei die Lust an der edlen Imkerei verliert oder bereits verloren hat, ehe die Imkerei anfängt, einträglich zu werden.

2. Wenn man Bienen kaufen will, soll man sich die schönsten, von einem aufrichtigen und reellen Bienenzüchter geben lassen. Man kauft am besten im Monat April oder Mai. Stöcke, die eine junge, gute Königin haben, volksreich sind, noch etwas Honigvorrat besitzen, kosten allerdings zu der Zeit viel Geld. Der Anfänger hat aber damit kein Risiko. Er braucht sich nur etwas leere Waben oder künstliche Mittelwände zu besorgen und einzuhängen, dann an die Ernte heranzugehen. Ein einziges, günstiges Bienenjahr macht oft sämtliche Auslagen gedeckt.

Ganz anders gestaltet sich die Sache für den Anfänger, wenn er mit Ablegern und Schwärmen seine Bienenenzucht beginnt. Bei Ablegern und Schwärmen muß der Bienenvater oft helfend eingreifen. Die alten Königinnen aus Vorschwärmen sind oft flügellahm und kommen um, dann hat man einen weisellosen Schwarm oder sie sterben während des kommenden Winters. Sie vermögen auch nicht die nötigen jungen Bienen zu erzeugen, die für eine gute Durchwinterung unbedingt notwendig sind. — Wenn man sich einen Ableger kaufen will, muß man von einem Stande kaufen, der wenigstens eine halbe Stunde vom neuen Standorte entfernt ist, alle Flugbienen gehen sonst auf den alten Stand zurück und der Ableger kann dann die Tracht nicht mehr ausnützen. Im letzteren Falle muß man Honig und guten Wabenbau mit erwerben. Der Ableger muß aber auch eine bereits befruchtete und junge Königin haben. Sind alle diese Bedingungen erfüllt, dann kann man auch einen Ableger kaufen. Er kostet aber immerhin je nach Zeit und Umständen 15—20 Mark.

3. Welchem Maße soll sich der Anfänger zuwenden? Ich habe mit großem Maße, ähnlich dem Gerstungschen, angefangen und bin zum kleinen übergegangen, d. h. zum Normalmaße, und bis heute dabei geblieben. Heute würde ich mit Gerstungs Maß anfangen und dabei bleiben, trotzdem ich noch keine eigenen Erfahrungen über letzteres Maß besitze. Ich habe jedoch Kenntnis der Betriebsweise des Herrn Pfarrer Gerstung, bin im stillen sein Verehrer und habe nur Rühmliches von seinen Anhängern sagen hören. Ein großer Fehler aber ist es, mit

Digitized by Google

zweierlei Maß beginnen zu wollen. Dem Anfänger erwachsen daraus eine Unmenge Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten. In Gerstungsbeuten gehören allerdings starke Völker. Diese aber sind es allein, die die Bienenzucht erträglich machen. Meine Normalmaßbeuten kommen allerdings den Gerstungschen im Kubikinhalt nach resp. übertreffen dieselben noch. Was an der Breite abgeht, ersetzt bei mir die Tiefe und Höhe. Das Normalmaß ist handlicher. Ein Durchbrechen der Schleuderwaben ist nicht zu befürchten. Gerstungs große, mit Honig gefüllte Rähmchen erfordern Kraftarme und sorgfältige Behandlung beim Einkleben und Schleudern. Durch Eindrahten und auf Holz gezogenen Mittelwänden sucht man dem Werfen und Durchbrechen vorzubeugen. Bei dem Normalmaß sind keinerlei Hülfsmittel notwendig. Selbstverständlich gehören in den Brutraum 9—11 Ganzrähmchen, die der eierlegenden Königin den nötigen Raum abgeben. Holz im Zentrum des Brutlagers ist für die Eierlage ein Hindernis. Die Königin geht nur gezwungen aus ihren Brutkreisen heraus. Kleine Rähmchen im Brutraum sind also unnatürlich und der Volksentwickelung hinderlich.

Man hat sich oft gestritten, ob dünnwandige Beuten auch zur Überwinterung geeignet sind. Eins behaupte ich, daß nämlich eine seitliche Einwirkung der Kälte dem Bien gefährlich wird, weil er sich dann dicht zusammenknäuelt und selbst bei großem Honigvorrate im Stocke doch verhungert, weil er nicht, wie man sagt, rücken kann. Mir ist das nur einmal passiert und trug ich hieran selbst die Schuld. Zwischen der Honighaube und dem Brutnest befand sich ein zu großer Abstand, der nicht überbrückt war. Ich halte Beuten mit $4^1/_2$—5 cm starken Strohwänden vollständig für genügend warm. Wenn auch der Bien in dünnwandigen Beuten nicht erfriert und selbst bei naturgemäßer Honigaufspeicherung nicht verhungert, so verursacht doch eine übermäßige Zehrung oft Ruhr und dezimiert die Honigernte des Imkers ganz bedeutend. Der Mehraufwand beim Anschaffen dickwandiger Beuten wird zehnmal aufgewogen durch die Honigersparnis bei der Überwinterung. Bekanntlich zehren eingemietete Völker bedeutend weniger als freistehende, weil sie bedeutend an Heizmaterial sparen können. Auch geht die Brutentwickelung in warmhaltigen Wohnungen viel schneller von statten als in dünnwandigen und kalten Wohnungen.

4. Das Bienenhaus. Wohin soll das Bienenhaus gebaut werden? Diese Frage kann man ohne Lokalkenntnis der betreffenden, zur Verfügung stehenden Grundstücke nicht sofort beantworten. Gewöhnlich stellt man seine Bienen nicht in den Hof, sondern in den Garten. Im Hofe belästigen sie durch das unermüdliche Stechen die Hausbewohner und einkehrenden Gäste und Fremdlinge. In die unmittelbare Nähe der Scheunen, in denen gedroschen wird, soll man das Bienenhaus nicht bringen, weil die fortwährende Erschütterung die Bienen beunruhigt und, wie ich schon vorher erwähnte, sich dadurch die Winterkugel löst und viele erstarren. Die vielen toten Bienen machen nicht nur

Digitized by Google

den Stock schwach, ihr verwesender Körper verpestet auch die gute Luft und verstopft oft die Fluglöcher, namentlich dann, wenn die Fluglöcher sehr niedrig und eng sind. Beunruhigte Völker werden aber auch oft ruhrkrank. Bei zu weiten Fluglöchern dringen gern die Mäuse ein, fressen Bienen und Honig und schroten das Wachsgebäude. Das Dasein eines Volkes ist in den meisten Fällen dann in Frage gestellt. Mäuse halten sich aber in Scheunen mehr auf als an anderen Orten. Auch der Gemüsegarten ist nicht immer der geeignetste Platz, namentlich dann nicht, wenn er in unmittelbarer Lage einer verkehrsreichen Straße oder in unmittelbarer Nähe eines Teiches oder Flusses liegt. Am besten eignet sich der Obstgarten dazu, vorausgesetzt, daß er eine sonnige und zugfreie Lage hat. Zugluft macht die ausruhenden und schwerbeladenen Bienen im zeitigen Frühjahr sofort erstarrend. Scharfer Westwind wirft viele Bienen zu Boden, wo sie elend umkommen. Auch muß der Bienenstand vor rauhen Nord- und Ostwinden geschützt sein. Alles dieses wolle beobachtet sein, bevor man an den Bau eines mittleren oder größeren Bienenhauses geht. Es ist auch von großer Wichtigkeit, daß man den Bienenstand fortwährend unter Aufsicht haben kann. Das Bienenhaus darf auch nicht auf sumpfigen, feuchten Boden errichtet werden, sondern muß frei und trocken stehen. Nun, alle diese Bedingungen werden sich selten in einem Grundstück vereinigen, erstrebenswert aber ist es! —

Wie soll das Bienenhaus eingerichtet sein?

1. Ein Bienenhaus muß geräumig sein. Es ist nichts ärgerlicher, als wenn man sich im Bienenhause nicht drehen und wenden kann. Ein Stuhl und ein Tisch, ein Wabenschrank und ein Wabenknecht müssen bequem gestellt werden können.

2. Ein Bienenhaus muß gut beleuchtet sein. Am zweckmäßigsten erweist sich das Oberlicht, entweder über der Tür oder noch besser im Dache. Das Licht muß regulierbar sein — ja, man muß das Bienenhaus durch einige Handgriffe auch in vollständiges Dunkel hüllen können durch Vorhänge, Laden oder Schieber.

3. Das Bienenhaus muß zweckentsprechend sein. Die Beuten müssen bequem darin ihre Aufstellung finden können und vor brennenden Sonnenstrahlen als auch vor Schnee und Regen geschützt sein. Die heiße Sonne macht die Biene im Sommer träge und beunruhigt die Völker im Winter, indem sie die Völker zu unzeitigen Ausflügen veranlaßt. Schnee und Regen schaffen Moder, Schimmel und Fäulnis. Das Klettern auf Leitern und Treppen herum bereitet dem Imker viel Verdruß, vermehrt die Arbeit und macht oft Hülfskräfte, die nicht jedem zu Gebote stehen, notwendig. Die Arbeit an den Bienenvölkern muß man bequem ausführen können.

4. Das Bienenhaus muß aus schlechten Wärmeleitern hergestellt sein. Massive Bienenhäuser sind im Winter zu kalt und im Sommer zu warm. Die sich an die Wände setzenden Bienen erstarren

Digitized by Google

im zeitigen Frühjahr sehr leicht. Die Frühjahrswärme dringt schwer hinein. Das beste Material zu den Wänden sind Holzjalousien. Sie widerstehen sowohl anhaltender Trockenheit als auch großer Feuchtigkeit der Luft, halten im Winter notwendig warm und lassen nicht sofort die Sommerglut hindurch. Zweckmäßig erweist sich die Einziehung einer Decke, selbst wenn sie nur aus schwachen Schalbrettern hergestellt ist. Das Ziegeldach läßt die von den Stöcken ausgestrahlte Wärme sofort ins Freie und strahlt die Sonnenwärme nach dem Innenraum, so daß es behäbigen Imkern bei angestrengter Arbeit unerträglich heiß wird. Der Schweiß aber reizt die Bienen und macht sie stechlustig. Eine Qual für den Imker, der dann noch Gummihandschuhe und schlechte Hauben anlegt, um sich vor Stichen zu schützen. Allen diesen Übeln geht man aus dem Wege, wenn man das Bienenhaus gehörig hoch baut, eine Decke einzieht und diese mit einer Stroh- oder Mooslage versieht.

5. Das Bienenhaus muß auch eine gefällige, ästethische Form haben und eine Zierde des Gartens sein. Der Farbenanstrich darf nicht grell, sondern muß matt und harmonisch sein. Der Imker muß es gern sehen und auch gern darin verweilen. Der Aufenthalt im Bienenhause muß ihm angenehm sein und eine Quelle edler Freuden werden. Ein Bienenhaus, das all diesen Forderungen genügt, kostet allerdings Geld.

6. Ein Bienenhaus muß aber auch endlich gedielt sein. Zementboden, Backsteinauslage ꝛc. sind zu kalt. Unausgelegt ist das Bienenhaus nicht reinlich. Etwa herabfallende Bienen fallen in den Staub und kommen um. Herabtröpfelnder Honig ist verloren und hinfallendes Wachs und Waben bringen Verluste.

Daß mein hier dargestelltes Bienenhaus all diesen Anforderungen genügt, hast du, lieber Leser, vielleicht geahnt. Es ist auch nicht das erste, sondern das vierte, und, will's Gott, noch nicht das letzte. Bisher aber habe ich nichts zu ändern gewünscht noch gebraucht. Der Kostenaufwand betrug allerdings gegen 1000 Mark. Das Bienenhaus wurde im Jahre 1894 erbaut. Es steht in dem Obst- und Beerengarten, wenige Meter von dem Wohnhause entfernt. Es ist gegen die Nord- und Ostwinde durch zweistöckige Häuser geschützt. Im Westen grenzt ein großer Obstgarten daran, der eine lebende Hecke hat und so die scharfen Westwinde mildert. Es bildet einen regelmäßigen sechseckigen Pavillon von 20 m Umfang. Die Stöcke stehen in drei Etagen über einander. Jede Beute kann beliebig herausgenommen und an eine andere Stelle gestellt resp. eingeschoben werden. Er faßt 75 Völker und ist gegenwärtig vollbesetzt. Der Eingang liegt auf der Nordseite. Zur Rechten und Linken der Tür befindet sich je ein Fenster mit nach außen beweglichen Flügeln, die ein bequemes Abfliegen der Bienen gestatten. Durch Vorhänge und inwendig angebrachte Läden können dieselben beliebig verdunkelt werden. Durch diese

Digitized by Google

Fenster wird das Licht bis auf die vorderste Wabe des Stockes geworfen. Bei gewöhnlicher Arbeit genügt das über der Tür angebrachte Fenster sowie ein Dachfenster mit einem Lichtschlote vollständig. Das Abfliegen der in das Bienenhaus durch das Öffnen der Stöcke gekommenen Bienen geht flott und ohne Verlust von statten. Ein Einfliegen anderer Bienen von außen findet nur unter erschwerenden Umständen statt und kann sofort durch Vorschiebung eines Ladens abgestellt werden. Dadurch halte ich mir unnützes Gesindel, Näscher und Stecher vom Halse. Der innere Raum beträgt zirka 20 qm, so daß man schon aus Übermut eins tanzen kann. Die erste Etage ist 35 cm hoch vom gedielten Fußboden entfernt, so daß man sich zur Arbeit bequem setzen kann. Die Beuten sind dreietagig und zirka 72 cm hoch, so daß man beim Arbeiten in der zweiten Reihe bequem stehen kann. Die dritte Etage ist schon mit einer dreistufigen Treppe zu erreichen, wird aber von einem extra hierzu gebauten, starkem Tische mit doppeltem Boden, welcher die Länge einer Seitenwand, zirka $3^1/_2$ m hat, aus betrieben. Auch von hier aus kann man sich je nach Lust und Bedürfnis stellen oder setzen. Stuhl, Wabenknecht, Honigkasten ꝛc. finden auf diesem Tische genügend Platz. Ohne fremde Hülfe kann ich jegliche Arbeit auch in der dritten Etage bequem verrichten. Die Körperhaltung ist nie eine gedrückte oder gebückte. Die Dachwärme wird durch eine beschalte Decke abgehalten. Der turmartige Aufsatz dient zur Unterbringung von überflüssigen Fenstern, Decken und Rähmchen, Futtergläsern ꝛc. Die Seitenwände sind aus $2^1/_2$ cm starken Brettern hergestellt, behobelt und gestrichen und gewähren ein jalousienartiges Aussehen. Sie können sich nicht werfen und geben auch keine Lücken. Jeder Stock ist durch eine mit Charnieren versehene Klappe verschließbar, um grelles Licht, Schnee und Vögel abzuhalten. Die Beuten stehen in einem Abstande von zirka 10 cm. Der hohle Raum ist mit Moos ausgestopft. Ein seitliches Eindringen der Winterkälte ist unmöglich. Der gedielte Boden, die mit Stroh belegte Decke und die 2,50 m hohen und fast 1 m starken Wände schaffen einen, selbst im strengsten Winter, fast frostfreien Raum. Die verbrauchte Luft hat genügenden Abzug. Ein Erfrieren von Bienenvölkern, ein Nichtrücken des Bienenknäuels ꝛc. ist ausgeschlossen. Die Überwinterung ist darum eine ganz vorzügliche. Die Ersparnis an Winterfutter wiegt das Anlagekapital in wenigen Jahren auf. Das Dach bildet eine gebrochene sechsseitige Pyramide von 72 qm Mantelfläche und ist mit Schablonenschiefer auf Dachpappenunterlage gedeckt. Die Spitze ist profiliert und mit Ölfarbe gestrichen. Die Wetterfahne mit Äolsharfe muß sich der geneigte Leser denken. Der Grund ist aus harten Steinen hergestellt und durch gebrannte Backsteine verblendet. Das Regenwasser wird durch noch fehlende Dachrinnen abgefangen. Zum Bienenhause führt ein gepflasterter Weg. Abkratzeisen, Abtreter, Thermometer, Barometer, ein Handtuch und Waschbecken, ein Spiegel, Wandkalender

Digitized by Google

und einige Bilder, erhaltene Diplome, Terminkalender ꝛc. bilden seine äußere resp. innere Ausschmückung. Eine Fuhre Lohe liegt vor den Fluglöchern ausgebreitet, damit man trockenen Fußes selbst bei Regenwetter einen Rundgang machen kann. Schwerbeladene Bienen ruhen auf dieser Lohe aus, ohne zu erkälten. Die Flugbretteinrichtung will ich nicht näher beschreiben, da sie aus dem Bilde genügend ersichtlich ist.

5. Vermehrung der Völker. — Bienentransport. — Aller Anfang ist schwer. Des Imkers Anfang in der Bienenzucht dagegen ist meist klein. Man sagt ja: „mit eins fängt das Leben an“. In der Regel kauft der Anfänger einen Schwarm. Er ist nach seiner Meinung am billigsten. Gewiß! Billig kauft aber nur der, der einen großen Schwarm noch in der Volltracht kauft. Ist die Tracht ziemlich am Ende, dann wird er teuer. Verhältnismäßig billiger ist, wie ich schon früher einmal bemerkte, ein durchgewinterter, guter Stock. Der Bienenzüchter möchte im folgenden Jahre nun schon zwei Stöcke haben, ohne sich jedoch noch einen käuflich zuzulegen. Damit geht es an das Teilen des vorjährigen Schwarmes, falls er noch lebt. Das ist aber die größte Torheit, die ein Imker begehen kann, es sei denn, daß er im Besitze von Honig und Waben ist. Woher aber soll er diesen Vorrat haben? — Nun, wenn er einen gutmütigen Imkerkollegen findet, der dürfte ihm beides gegen Geld und gute Worte verabfolgen. — Vorwärts kommt er in der Stockzahl dann, wenn er noch einen zweiten Stock dazu kauft. Aus zwei Stöcken läßt sich ohne großen Nachteil ein dritter durch Ablegermachen herstellen. Geht die Vermehrung auf natürlichem Wege vor sich durch Schwärmen, dann ist gegen diese Vermehrung nichts einzuwenden. Allerdings darf man dann noch nicht auf eine Honigernte rechnen wollen. —

Hat ein Imker sich die notwendigsten Kenntnisse in der Bienenzucht erworben, wie ich es früher andeutete, dann kann er auch mit drei und mehr Stöcken den Anfang machen, vorausgesetzt, daß er über die nötigen Geldmittel verfügt. Er darf es aber nicht machen wie mein Kollege (Schmidt in Urbich), der 10 Stöcke mit vollem Bau und frisch eingetragenem Honige kaufte und auf dem Transporte sämtlich verlor, dadurch, daß er alle Fluglöcher fest verstopfte. Beunruhigte Bienen fallen sofort über den Honig her und verursachen eine erhöhte Stocktemperatur. Es bricht dann womöglich der ganze Bau zusammen und das Volk erstickt. Will man Bienen transportieren, so muß das möglichst ohne Erschütterung geschehen. Ist die Entfernung nicht allzugroß, so tut man wohl daran, wenn man sie mit Tragbändern trägt. Das Räff eines Glasers oder das eines sogenannten Barchentmannes ist sehr dazu geeignet. Auch läßt sich ein hölzerner Stuhl mit einigem Geschick gut hierzu verwenden. Müssen die Bienen gefahren werden, so muß man einen Federwagen nehmen oder wenigstens durch Strohunterlage die größten Stöße abzufangen suchen. Daß die Beuten bienendicht sein müssen, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Mein

Digitized by Google

Freund Sänger von hier hat einmal eine Bienenfahrt gemacht, die ans Jägerlatein grenzt. Die aus den Stockritzen quellenden Bienen und sein durchgegangener Schimmel haben ihm die Bienenfuhren für alle Zeiten, selbst gegen gute Worte und hohes Fuhrlohn verleitet. Nicht viel besser hatte es ein bekannter verstorbener Korbimker gemacht, der zwar des Nachts gefahren war, aber den Honig nicht mehr in den Stöcken, sondern auf den Weg und ins Stroh des Wagens hatte laufen lassen. Nur meine praktischen Ratschläge und mein eigenhändiges Eingreifen am Tage der Ankunft mit den Bienen konnte weiterem Unheil vorbeugen. Es waren von 5 Völkern, die der Anfänger von seiner Ehefrau geerbt hatte, wenigstens noch drei gerettet worden. Die Nachbarstände hatten allerdings einige Tage Volltracht. — Lieber Anfänger! Willst du Bienen kaufen und fortschaffen, dann ziehe einen erfahrenen Bienenwirt zu Rate — er kann dich vor vielem Schaden bewahren. Bienen kann man nur transportieren bei kühler Witterung oder des Nachts. Der Honigvorrat muß den Beuten vorher entnommen werden. Die Beuten müssen luftig, aber bienendicht sein. Die Fluglöcher verstopft man am besten mit feuchtem Moos oder versieht sie mit Drahtschiebern. Die Fenster und Einsetzer müssen aus den Beuten entfernt und an ihre Stelle Drahtgazefenster eingesetzt werden. Die Rähmchen müssen unbeweglich sein und nicht mit Honig überladen. Ich habe wiederholt Bienen transportiert, obiges beachtet und nicht den geringsten Verlust an Bienen, Waben oder Honig gehabt.

Korbstöcke stülpt man um und bindet die Öffnung mit Gaze oder alter Leinwand zu. — Besondere Vorkehrungen sind notwendig beim Transport auf Eisenbahnen. Aufschriften wie: „Lebende Bienen" — „Nicht stürzen" — „Vorsicht" sind unerläßlich! Also auch hier heißt es: „Aufgepaßt! Eile mit Weile".

6. Königinnenzucht. Die Zucht guter Königinnen erheischt Übung und Erfahrung. Sie ist dem Anfänger nicht anzuraten. Sie setzt genaue Kenntnisse des ganzen Trieblebens des Biens voraus. Sie kostet dem Imker viel Honig und paßt nur für den Großimker und für Handelsbienenstände. Eine Reinzucht bestimmter Rassen ist nicht überall angängig. Ein Ausfangen junger Königinnen aus Nachschwärmen ist lohnender und ohne große Vorkenntnisse möglich. Ich habe einmal aus einem kräftigen, entweiselten Volke, das 22 Königinzellen angesetzt hatte, 17 junge Königinnen beim Auskriechen aus den Weiselzellen abgefangen. Das waren billige und gute Königinnen, die mir kein Lot Honig kosteten und wenig Arbeit gemacht haben. Jede auslaufende Königin brachte ich in einen neuen Stock und erhielt so 17 Ableger mit jungen Weiseln, die meist nach kurzer Zeit in die Eierlage eintreten konnten. Daß ich die kleinen Ableger durch auslaufende Brut fortwährend verstärkt habe, ist selbstverständlich.

Will man aus zugedeckelten Weiselzellen Königinnen ziehen, muß man die kleinen Ableger auf einen anderen Stand bringen, damit die

Digitized by Google

Flugbienen nicht abfliegen und eine Erkältung und ein Absterben der Brut und der Weiselzelle stattfindet. Die Befruchtung junger Königinnen gerät auf solchen entlegenen Ständen meist sicherer als auf dem heimischen Stande, weil ein Verfliegen der jungen Königin auf heimischem Stande oft vorkommt, selbst dann, wenn die betreffenden Stöcke auffällig gezeichnet sind.

7. Bienengeräte. Zum Schlusse meiner Betrachtung will ich noch einige Worte über die notwendigsten und praktischsten Bienengeräte verlieren. Unentbehrlich ist eine mit einer Feder versehene Wabenzange, die von Handelsbienenständen für etwa eine Mark in brauchbarem Zustande geliefert wird. Eine Krücke zum Entfernen des Gemülls im Frühjahre ist wünschenswert. Der Wabenknecht muß genügend groß sein, um eventuell ein ganzes Volk darauf hängen zu können. Hat derselbe einen untergeschobenen Holzkasten, so ist das wegen der oft herabfallenden jungen Bienen von Vorteil. Die Wabenpressen von Metall, wie sie Rietsche liefert, haben sich gut bewährt. — Gerstungs Thüringer Luftballon zum Tränken im Frühjahr sowie zur Triebfütterung und Einwinterung kann ich als äußerst praktisch zur Anschaffung empfehlen. Zum Entdeckeln der Honigwaben habe ich mit Vorliebe ein gutes Wabenmesser verwandt.

Meine Honigschleuder ist aus poliertem Tannenholz hergestellt, höchst einfach, dauerhaft und praktisch. Der schräge Boden, die verblendeten Ecken und die Kammräder, welche durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt werden, bilden die Hauptteile. Die sich drehende Spindel kann mit vier Halbrähmchen besetzt werden. Der Gang ist sicher und fast geräuschlos. Bei einiger Vorsicht kommt ein Aus- und Durchbrechen der Waben nicht vor. Unter die Ausflußröhre läßt sich bequem ein Topf zur Honigaufnahme unterstellen. Ein Dampfwachsschmelzer, ein Honigklärapparat, sowie einige kleinere Geräte, Lötlampe für Waben ꝛc., genügen schon für den Großbetrieb. Ein praktischer Imker sucht sich die notwendigsten Hülfsmittel selbst herzustellen oder wenigstens für einen billigen Preis zu erwerben.

Schlußbetrachtung! Meine selbstangefertigten Beuten, die $4^1/_2$ cm stark und aus gepreßtem Stroh mit Rohr durchflochten sind und rechts und links eine 2 cm starke Holzauskleidung haben, erhielten in der Jubiläumsausstellung, welche vom 3.—6. August 1901 zu Erfurt stattfand, einen Ehrenpreis im Werte von 50 Mark. Es war die erste Bienenausstellung, welche ich beschickt habe und bin ich in allen Gruppen, worin ich ausgestellt hatte, prämiiert worden. Mein Honig und Wachs erregten bei allen Besuchern Aufmerksamkeit und Bewunderung. Auf einem Honigmarkte in Erfurt hatte ich den fünffachen Umsatz aller anwesenden Imker erzielt. Es ist mir des Rühmens nicht nütze! Mein Honig empfiehlt sich selbst. Meine Kundschaft rekrutiert sich aus den ersten Kreisen Erfurts. Allerdings übernehme ich für die Unverfälschtheit jede Garantie. Daß der zu verkaufende

Digitized by Google

Honig nicht nur chemisch rein, sondern auch blank und Glas ꝛc. reinlich gehalten sein muß, setze ich als selbstverständlich voraus. Auch nach auswärts habe ich gute und dauernde Kundschaft durch die letzte Ausstellung erhalten, so daß ich mir keine Sorge um Absatzgebiete zu machen brauche. Ich habe es noch nicht nötig gehabt, nur ein einziges Mal zu annoncieren. Allerdings steht auch der Esparsettehonig unübertroffen an Aroma, Güte und Geschmack da.

Digitized by Google

Erkenne in den verschiedenen Imkerbetriebsweisen eine Volks-, Kunst- und Handelsbienenzucht.

Digitized by Google

Ich habe viel versucht und hab' erfahren.

Ich habe viel versucht, und hab' erfahren
Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;
Ich sah den Bauer seine Scholle pflügen
Und sah den reichen Städter sich gebahren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Scharen
Sich ewig müh'n und doch sich nie genügen;
Ich sah die Böse sich im Prunk vergnügen,
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust beweget,
Die Liebe heißt, allein ich mußt' erproben,
Daß so viel Bitt'res sie als Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

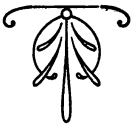
Emanuel Geibel.

Digitized by Google

Ansicht des Bienenstandes von Albert Gewalt in Stedten (Gotha).

Digitized by Google

Schaffen und Streben
Ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben,
Nichtstun ist Tod.



Digitized by Google

XIII.

Meine Bienenzucht.

Von Albert Gewalt in Stedten (Hzt. Gotha).

Mein Geburtsort Kleinfahner, im Herzogtum Gotha gelegen, eignet sich sehr für die Bienenzucht. Laub- und Nadelwald ist in unmittelbarer Nähe, große Esparsettfelder, bedeutender Obstbau, insbesondere Süßkirschenanlagen sind vorhanden. Schon von meiner frühesten Kindheit an bin ich bei der Bienenzucht aufgewachsen, denn mein Vater (Landwirt) hatte schon damals zirka 8—12 Völker, meist im Mobilbau (Ein-, Zwei- und Dreibeuten). Es ist daher leicht erklärlich, daß ich schon von Haus aus ein lebhaftes Interesse an der Bienenzucht hatte, zumal, da mein erster Lehrer auch Imker war und sich für die Bienenzucht sehr interessierte. Nachdem ich 8 Jahre die Dorfschule in Kleinfahner besucht hatte, kam ich auf die Präparandenanstalt nach Gotha und absolvierte hierauf das Lehrerseminar daselbst. Auch als Seminarist hatte ich noch lebhaftes Interesse an der Bienenzucht, z. B. hielt ich damals in der 3. Seminarklasse einen Vortrag über „Wabenbau und Wachsbereitung der Bienen". Ich studierte zu diesem Zwecke besonders Berlepsch, die Honigbiene und andere wertvolle Bücher, die ich der Gothaer Schloßbibliothek entlieh. Auch besuchte ich einen theoretischen Imkerkursus, welchen der Gymnasiallehrer Rausch-Gotha leitete.

Im Jahre 1888 ließ ich mich nach Ingersleben, $^3/_4$ Stunden von meinem jetzigen Wohnort gelegen, versetzen, wo ich am 19. April 1891 mit der Bienenzucht begann.

Ich kaufte damals einen Strohkorb für 18 Mark, den einzigen, den ich überhaupt gekauft habe, erhielt davon zwei Schwärme und fand noch einen Schwarm dazu, so daß ich im Besitze von vier Völkern war.

Auch lernte ich den in Dietendorf ($^1/_4$ Stunde von Ingersleben gelegen) wohnenden Seilermeister R. Schulz, einen sehr tüchtigen und strebsamen Imker kennen, der mein weiterer Berater und eigent-

Digitized by Google

licher Lehrmeister wurde und mit dem ich heute noch gerne verkehre; besonders in Bienenzuchtangelegenheiten.

Mein eifrigstes Bestreben war nun zunächst, so billig wie möglich zu guten Bienenwohnungen zu kommen (das Geld war damals sehr knapp) und ich beschloß alsbald, mir dieselben selbst herzustellen und zwar aus Stroh in Verbindung mit etwas Holz. Zunächst wurde eine Hobelbank (12,00 Mark) mit dem nötigsten Tischlerwerkzeug angeschafft. Schon von Hause aus verstand ich es, etwas mit Hammer, Säge und Hobel ꝛc. umzugehen. Es wurde weiter studiert und probiert und die Sache ging nicht schlecht. Ich fertigte zunächst Drei-Etager (Einbeuten) und konstruierte mir aus Holz eine Strohpresse, doch mußte ich bald erfahren, daß diese Beute für die hiesige Gegend zu klein war, zumal, da ich nach langem Überlegen das Normalmaß gewählt hatte. Da mir die Anfertigung der Strohwohnungen auf die bisherige Art in meiner Holzpresse auch nicht recht behagte, kam ich auf den Gedanken, eine Presse zu konstruieren, die zu verstellen sei, und zwar nach Länge, Breite und Stärke der Strohwände. Das gelang mir auch, und ich ließ die erste Presse vom Schmied aus Eisen anfertigen, sie war zwar teuer, aber gut und arbeitete sehr akurat. Diese Presse besitze ich heute noch und habe ich in derselben sämtliche 64 Wohnungen meines jetzigen Bienenhauses hergestellt, desgleichen die dazu gehörigen 128 Strohdecken. Der Selbstkostenpreis meiner Wohnung inkl. Fenster beträgt zirka 7,00 Mark, die Arbeit daran nicht gerechnet.

Auf Anraten verschiedener Kollegen ließ ich mich dazu bewegen, Musterschutz auf meine Presse, die ich „Universalstrohpresse“ nannte, zu nehmen. Auch ließ ich diese Presse der Billigkeit halber aus festem Holze herstellen.

Die Gegend, in der ich jetzt imkere, ist für die Bienenzucht wohl geeignet, wenn sie auch nicht zu den allerbesten gehört. Mein Bienenhaus, 1897 erbaut, liegt im Geratale, ist besonders gegen alle Windrichtungen durch die natürliche Umgebung geschützt, 32 Völker können nach Süden und die anderen 32 nach Norden fliegen. Gleichzeitig will ich hier bemerken, daß dieses Jahr die Völker auf der Nordseite im allgemeinen stärker und auch im Honigertrag besser waren, als die nach Süden zu fliegenden. Die nach Norden zu fliegenden Bienenvölker fliegen eben nur, wenn die Temperatur im Frühjahr zirka 8° R. im Schatten ist, während die auf der Südseite, durch die Sonnenstrahlen gelockt, viel früher ausfliegen; die Folge davon ist, daß manches vorwitzige Bienlein seinen Tod findet.

Das Klima meiner Gegend ist mittelmäßig, doch immerhin mehr mild als rauh zu nennen. Die erste Frühjahrstracht liefert außer verschiedenen pollentragenden Ziersträuchern die Haselnuß, Weide, Pappel, Erle, Ahorn. Die erste nennenswerte Honigtracht liefern die Beerensträucher (Stachel-, Johannis- und Himbeere), die Obstbaumblüte und

Digitized by Google

der Löwenzahn. Hierauf tritt gewöhnlich eine Pause ein, wenn nicht hie und da ein kleines Rappsfeld vorhanden ist; leider wird Rapps aber selten noch angebaut.

Die Haupttracht liefert die Esparsette, die freilich verhältnismäßig auch nicht allzuviel vorhanden ist. Auch wird dieselbe meist zu früh für den Imker gemäht, so daß die Trachtzeit daraus oft eine sehr kurze ist. Gleichzeitig mit der Esparsette blüht die Akazie, die aber auch nur mäßig vertreten ist.

Zum Ärger der Landwirte und zur Freude der Imker gibt es oft große Hederichfelder, die aus der Ferne Rappsfeldern ähnlich sehen; dies war besonders im Jahre 1901 der Fall. Außerdem befliegen die Bienen noch die Puffbohne und den zweiten Schnitt des Kopfklees. Den Schluß der Tracht bietet die Linde, die aber in den wenigsten Jahren Nennenswertes einbringt.

Ich habe gegenwärtig 50 Völker und habe die Absicht, nicht mehr viel zu vermehren. Meine Meinung ist, 50 Völker richtig behandelt bringen mehr ein als 80 oder 100 Völker, die man stiefmütterlich behandelt.

Wandern tue ich nicht, da ich hierzu keine Zeit habe.

Ich imkere nur in Vieretagern (Einbeuten, Normalmaß, 12 Rähmchen tief). In meine Wohnung gehen also $4 \times 12 = 48$ Rähmchen. Die Beuten haben zwei Fluglöcher, eins davon befindet sich am Boden und ist 1 cm hoch und 10 cm lang, das andere ist über der zweiten Etage und ist 1 cm hoch und 5 cm lang. Zwischen der zweiten und dritten Etage befindet sich ein festes mit zwei runden Löchern (à 9 cm Durchmesser) versehenes Schiedbrett. Außerdem ist in diesem Schiede am oberen Flugloch noch ein Ausschnitt angebracht von 8 cm Breite und 22 cm Länge. Sowohl die zwei runden Löcher als auch die eben erwähnte rechteckige Öffnung dienen als Aufgang in den Honigraum; die rechteckige Öffnung und das eine runde Loch, welches nach dem Flugloch zu liegt, wird mit Absperrgittern versehen. Außerdem sperre ich noch mit eigens konstruierten Absperr-Rähmchen im Brutraum (1. und 2. Etage) vom 25. Mai an auf zirka 12 Halbrähmchen ab und zwar senkrecht. Die Königin bleibt nach dem Flugloche zu. Ich will hier gleich bemerken, daß ich nur mit Halbrähmchen imkere, sowohl im Honig- als auch im Brutraum. Anfangs habe ich auch einen Versuch mit Ganzrähmchen gemacht, jedoch diese aus Rentabilitätsgründen beizeiten wieder abgeschafft und ich bin froh, daß ich es getan habe.

An jeder Beute befinden sich zwei Türen, die erste und zweite Etage hat eine solche, desgleichen die dritte und vierte, also der eigentliche Honigraum.

Die Vermehrung hat meist durch Naturschwärme stattgefunden, doch verwerfe ich keineswegs vorschriftsmäßig hergestellte Kunstschwärme (Fluglinge und Feglinge). Meine Völker entwickeln sich trotz meiner

Digitized by Google

Halbrähmchen so gut und schnell, daß ich mich mit jedem meiner Imkerkollegen der Umgegend messen kann. Leider hatte ich in den letzten zwei Jahren verhältnismäßig zu viel Schwärme bekommen, was mir nicht erwünscht war; ich arbeite jetzt darauf hin, das Schwärmen möglichst auf die einfachste Art zu unterdrücken.

Meine Beuten sind an und für sich sehr warmhaltig, da sie aus 5 cm starken Strohwänden bestehen. Nachdem ich mich im August und September durch Nachsehen in den Stöcken überzeugt habe, ob alles in Ordnung ist und wieviel Honig ungefähr jedes Volk noch besitzt, wird dies an einem angehefteten Täfelchen aus Schieferpapier kurz bemerkt und, wo nötig, ein etwa noch weiselloses Volk durch Zusetzen einer Reservekönigin event. eines Nachschwarmes kuriert.

Die ausgeschleuderten und wiedereingehängten Rahmen des Honigraumes, sowie 4—6 Rähmchen des Brutraumes werden Ende August und im September nach und nach entfernt, sodaß jedes Bienenvolk seiner Stärke entsprechend, auf 16—20 Halbrähmchen sitzt.

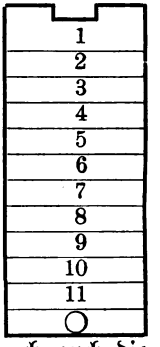
Nun beginnt die Fütterung. In den früheren Jahren habe ich stets gelben Kandis benutzt und bin wohl gefahren. Da jedoch derselbe immer teurer wird, so habe ich dieses Jahr das erstemal einen Versuch mit Krystallzucker gemacht. Es ist zu empfehlen, dem Zucker nicht zu wenig Wasserzusatz zu geben. Ich mische 4 Brunneneimer voll Zucker mit 3 Eimern Wasser und koche dies im Kessel, bis sich der Zucker vollständig gelöst hat; ein Abschäumen und dergl. findet nicht statt. Von dieser Mischung hänge ich jedem Volke nach Bedarf ein. Die Tageszeit der Fütterung ist nachmittags von 3 Uhr an; je kühler es ist, desto früher fange ich an. In meine größten Futterkasten (Holzkasten zum Einhängen) gehen $8^1/_2$ Pfund Zuckerlösung. Habe ich bei einem Stocke einmal nachzufüllen, so geschieht dies mittelst eines Trichters vom Honigraum aus. In einer nicht zu kühlen Nacht trägt ein mittelstarkes Volk den Kasten leer. Jedes Volk erhält für den Winter inkl. Frühjahr 22—25 Pfund Futter, davon 10 bis 15 Pfund Honig, das Fehlende Zuckerlösung. Im Vorwinter ist Zucker für die Bienen besser als fester Honig.

Ende Oktober oder im November, je nach der Witterung werden die Strohdecken eingesetzt; eine davon ist mit einem runden Fütterungs- oder Tränkloche versehen und wird auf das feste Schiedbrett aufgelegt. Das Loch in dieser Strohdecke paßt genau auf das nach dem oberen Flugloch zu gelegene runde Durchgangsloch in dem Schiedbrett. Das Loch in der Strohdecke wird mittelst eines aus Flachs hergestellten Ballens, welcher in altes Rockfutter ꝛc. gewickelt ist, geschlossen.

Die andere Decke ist ca. 2—3 cm kürzer als die Höhe des Brutraumes resp. Wintersitzes ausmacht und wird senkrecht an die letzten Waben gestellt. Sie muß oben und an den beiden Seiten der Wohnung dicht schließen. Unter dieser Decke hat man einen freien Blick bis zum Flugloch hinaus; die Öffnung wird durch ein rechtwinklig

Digitized by Google

zusammengenageltes Leistenstück, welches so lang sein muß, wie der Stock breit ist, geschlossen. Auf das Bodenbrett wird noch eine Pappe (s. Fig.) geschoben, auf welcher die Rähmchenabstände durch darauf gezogene Linien gekennzeichnet sind. Dieselbe nimmt das Gemülle und sämtliche tote Bienen im Winter auf und läßt sich jederzeit, selbst im kältesten Winter ohne Störung und Wärmeverlust entfernen und wieder einschieben. Was man alles auf einer derartigen Pappe ablesen kann, wird jeder denkende Imker selbst finden.



Die Fluglöcher werden weit geöffnet, nur bei ganz strenger Kälte bis auf ca. 5—6 cm verengt. Bei kaltem Wetter werden die an den Kästen der Fluglöcher befindlichen Klappen aufgeklappt, sodaß kein Vogel an ein Flugloch kommen kann; auf der Südseite werden dadurch auch die Sonnenstrahlen abgehalten. Sollte noch ein Flugtag Ende November oder Anfang Dezember eintreten, so werden natürlich die Klappen wieder geöffnet, d. h. in die Höhe geschlagen.

Die Einwinterungsarbeiten sind damit beendet. Ich habe an den Bienen nun weiter nichts mehr zu tun, als wöchentlich etwa zweimal an den Bienenstand zu gehen, um irgend welche äußere Störung der Bienen durch Vögel ꝛc. fernzuhalten. An der Sprache der Bienen kann ich ziemlich mit Bestimmtheit auf das Befinden meiner Lieblinge schließen. Was ich nicht hören kann, lese ich auf der untergeschobenen Pappe ab, wobei gleichzeitig die auf letzterer liegenden toten Bienen entfernt werden. Von Januar an finde ich meist schon auf verschiedenen Pappen Eier liegen, welche die Königin hat fallen lassen. Finde ich auf der Pappe nach dem Frühjahr zugeschrotene, kandierte Honigkörner, so setze ich ein mit lauwarmem Wasser gefülltes und mit grober Leinwand zugebundenes Honigglas umgekehrt in das runde Durchgangs-, Fütter- oder Tränkloch in der oberen Strohdecke; eine etwa entstehende kleine Lücke wird mit Watte verstopft. Der feste Honig kann so auf leichte Weise von den Bienen wieder flüssig gemacht werden.

Im Februar und März, sobald ein schöner Flugtag kommt, werden alle Klappen an den Fluglöchern geöffnet und etwaiger vor dem Bienenhause liegender frisch gefallener Schnee mit einer Schaufel zusammengeschlagen und teilweise entfernt. Die in den Stöcken befindlichen toten Bienen sind meist kurz zuvor schon entfernt worden, desgleichen auch das auf den Pappen liegende Wachsgemülle. Dabei sind hie und da Notizen auf die kleine an jedem Stocke hängende Schiefertafel gemacht worden. Ein aufmerksames Ohr und ein wachsames Auge ist insbesondere beim ersten Reinigungsausfluge von großer Wichtigkeit.

Im Frühjahre werden so lange als möglich die Strohdecken an ihrem Platze gelassen, denn Wärme ist ja gerade jetzt für die immer mehr zunehmende Brut von großem Vorteil.

Digitized by Google

Sobald als möglich wird auch im Freien eine oder einige Tränken eingerichtet. Die Pappe auf dem Bodenbrette wird früher entfernt als die Strohdecke, da es im entgegengesetzten Falle vorkommt, daß sich etwas Gemülle darunter setzt, welches von den Rankmaden gern aufgesucht wird.

Der Weisellosigkeit verdächtige Stöcke werden, sobald es die Witterung erlaubt, untersucht und wirklich weisellose sobald als möglich meist mit dem Nachbarstocke vereinigt. Königinnen überwintere ich grundsätzlich nicht, weil sie mir zu teuer kommen.

Sobald die Bienen im Mai die letzte Wabe an der Strohdecke belagern, ja mitunter sogar schon angefangen haben zu bauen, wird die untere Strohdecke entfernt und das Brutnest durch Zuhängen von Reservewaben meist gleich bis an die Tür erweitert.

Als Reizfutter im Frühjahr, sobald die Stachelbeere blüht und das Wetter natürlich schön ist, verwende ich ein Gemisch von Pollen und Honig. Die weisellosen Völker haben bekanntlich einen bedeutenden Vorrat an Pollen. Die aus demselben gewonnenen Pollenwaben rasiere ich bis auf die Mittelwand ab, stampfe den Pollen ein und begieße ihn mit Honig, wozu ich meist dunklen Honig benutze, da derselbe in hiesiger Gegend nicht gern gekauft wird. Dieser Mischung setze ich kurz vor dem Füttern etwas Wasser zu. Den Pollen den Winter hindurch in den Waben zu lassen, ist nicht ratsam, da derselbe leicht verdirbt und dann von den Bienen aus den Zellen entfernt und zum Flugloch hinaustransportiert wird, also doppelt Arbeit ohne Nutzen.

Sobald das Fenster mit Bienen ziemlich stark besetzt ist, die Obstbäume zu blühen beginnen und das Wetter warm ist, wird die obere Strohdecke entfernt, der Honigraum geöffnet und die dritte Etage (mit Deckbrettchen) eingehängt. Etwa vom 20. Mai an entnehme ich aus der ersten und zweiten Etage im Brutraum die hinteren Rähmchen (ausgenommen offene Brut und Königin), hänge sie in die dritte oder vierte Etage im Honigraum und sperre mittelst meiner Absperr-Rähmchen im Brutraum bis auf zirka 12 Halbrähmchen ab; die Königin kommt nach dem Flugloch zu. Die leeren Räume in der ersten und zweiten Etage werden durch Reservewaben (Bienenbau) ev. Kunstwaben ersetzt (beispielsweise haben mir in einem Jahre 50 Völker etwa 35 Pfund Kunstwaben ausgebaut). Überhaupt lasse ich von Ende Mai an jeden Stock einige Waben bauen. Ein bauendes Volk ist stets fleißiger als ein solches, welches gar keine Gelegenheit hat, den Bautrieb zu befriedigen. Ein Volk, welches gar nicht baut, liefert auch nicht mehr Honig als ein solches, welches bauen kann. Etwaige Drohnenwaben werden im Herbste ausgeschnitten und eingeschmolzen. Sobald als möglich, wenn die Honigwaben zirka $^3/_4$ bedeckelt sind, werden dieselben geschleudert.

Ehe ich jedoch auf das Schleudern selbst eingehe, möchte ich erst die innere Einrichtung meines Bienenhauses kurz beschreiben:

Digitized by Google

Mein Bienenhaus besteht aus drei Zimmern. In der Mitte liegt der Arbeitsraum zum Schleudern, Kunstwabenfertigen, Kunstwabenankleben ꝛc. Derselbe ist bienendicht von den Räumen rechts und links abgeschlossen. Von dem Arbeitsraume aus führt eine Tür nach rechts und eine nach links in die Bienenzimmer. An jeder dieser Tür sind zwei übereinanderstehende kleine Fenster angebracht, so groß, daß ein Halbrähmchen bequem hindurch geht. Diese Fenster öffnen sich nach den Bienenzimmern zu. Direkt unter jedem Fenster im mittleren Arbeitszimmer ist ein aus Bandeisen vom Schmied nach meiner Angabe angebrachtes Gestell angebracht, auf welches ich die zu schleudernden vollen Honigwaben durch das Fenster bequem hängen kann. Dieses Gestell kann beim Nichtgebrauch abgehängt und heruntergelassen werden und ist so nicht hinderlich. Meine Frau entdeckelt und schleudert die von mir durch das Fenster auf das obere Gestell gehängten Honigwaben aus und hängt die leeren Waben auf das darunter befindliche gleichgroße Gestell, wo ich sie durch das kleine Fenster bequem wieder zum sofortigen Einhängen nach Bedarf nehmen kann (oder umgekehrt). Auf jedes der vier Gestelle gehen 8—9 Rähmchen.

Unter den vier Dachfenstern in den Bienenzimmern befinden sich verschiebbare hölzerne Laden, die dazu dienen, den Bienenarbeitsraum nach Bedarf zu verdunkeln oder zu erleuchten.

Arbeite ich an den oberen Stöcken, so benutze ich einen sogenannten Treppenstuhl. Derselbe läßt sich als Stuhl und auch als Treppe benutzen.

An dem Tragbalken der oberen Stöcke ist je eine zirka 3 cm starke und 5 cm breite Leiste von der Länge des Balkens resp. Honigarbeitsraumes angebracht, worauf ein zirka 2 m langer Wabenknecht, welcher mit Drahtgaze eingefaßt ist, ruht. Dieser Wabenknecht läßt sich auf den betr. Leisten hin und her schieben oder fahren; wo man ihn braucht, schiebt man ihn hin.

An den Decken sämtlicher Zimmer sind 34 Holzrahmen angebracht zum Aufhängen der Rähmchen; außerdem befinden sich im Arbeitsraum noch zwei Wabenschränke. Auf diese Rahmen gehen rund 2000 Rähmchen; in den einen Wabenschrank zirka 300 und in den anderen 200 Stück Rähmchen, zusammen rund 2500 Stück.

Über dem Tische im Arbeitsraum ist an einem Balken an dem vorderen großen Fenster ein wagerecht liegender, aus hartem Holze angefertigter Säbel angebracht, der dazu dient, das Rähmchen beim Entdeckeln darauf zu stellen und gleichzeitig das Messer resp. die Gabel mit dem Wachse abzustreifen. Unter diesem Säbel befindet sich ein Gefäß (große Schüssel), in welches das Wachs fällt.

An der Giebelseite und auch über den Türen im Arbeitsraume sind Drahtgazefenster angebracht, so daß die Luft durch das ganze Bienenhaus geht; ich habe dadurch wenig Rankmaden in den aufge-

Digitized by Google

hängten Reservewaben, auch brauche ich letztere nicht zu schwefeln. — Dies ein kleines Bild meiner inneren Einrichtung.

Beim Schleudern besteht meine Arbeit nur in dem Entnehmen der Honigwaben und Wiedereinhängen der geschleuderten Waben, das Entdeckeln und Schleudern besorgt wie gesagt meine Frau.

Die Schwärme behandele ich auf folgende Weise:

Ich bringe dieselben meist nur auf Anfänge, einerlei, ob dieselben aus Naturbau oder Kunstwaben bestehen. Sobald Volltracht vorhanden ist, gebe ich auch 4—6 Rähmchen jungen schönen Bienenbau. Den Schwarm lasse ich solange an Anfänge bauen, bis er zu Drohnenwachs übergeht. Von diesem Zeitpunkte an werden reichlich Kunstwaben nachgehängt. Am schnellsten und schönsten werden dieselben zwischen zwei Brutwaben ausgebaut.

Nachschwärmen behagt es nicht immer in der Wohnung, sie suchen oft wieder das Weite. Dies kommt meist daher, daß dieselben mehrere Königinnen haben, die sich gegenseitig zu meiden suchen. Um das Wiederausschwärmen zu verhindern, mache ich 1—2 Tage ein Absperrgitter vor das Flugloch und habe bisher so meinen Zweck erreicht, denn am andern Morgen waren die Königinnen meist bis auf eine abgestochen.

Die Erneuerung der zu alt gewordenen Königinnen geschieht auf die denkbar einfachste und kürzeste Weise. Ein bis zwei im Honigertrag gute Völker entweisele ich und verwende dann von diesen die bedeckelten zirka 12 Tage alten Weiselzellen zum Zusetzen in die Stöcke, wo die Königin erneuert werden soll. Zwei bis drei Tage zuvor wird aus letzteren die Königin ausgefangen resp. totgedrückt, (den Königinnen-Aufbewahrungskasten habe ich zwar nicht benutzt, finde ihn aber sehr praktisch).

In den abgeschwärmten Stöcken ist nach Abgang des Nachschwarmes nachzusehen, ob noch eine Königin vorhanden ist, oder ob das Volk weisellos ist. Ist letzteres der Fall, so setze ich meist einen kleinen Nachschwarm zu und dem Volke ist geholfen.

Abgeschwärmte weisellose Stöcke mit schlechten Eigenschaften und wenig Honigertrag werden einfach kassiert. Der Honig wird ausgeschleudert, die zu alten Waben eingeschmolzen und die mir sehr wertvollen Pollenwaben, wie früher angegeben, eingestampft eventuell vorher abrasiert.

Nach der Lindenblüte, welche den Schluß der Tracht ausmacht, wird zum letzten Mal geschleudert. Dieser Honig ist in hiesiger Gegend meist etwas dunkel. Etwa $^1/_8$ dunkler Honig wird später mit $^7/_8$ hellen vermischt. Auf diese Weise verkaufe ich den dunklen Honig für denselben Preis wie den hellen.

Im Laufe des August und September entleere ich nach und nach die Honigräume, untersuche dabei sämtliche verdächtigen Völker auf Weiselrichtigkeit und Honigvorrat.

Digitized by Google

Ende September bis spätestens Mitte Oktober wird gefüttert.

Was die Rasse meiner Völker anbetrifft, so habe ich etwa $^2/_3$ deutsche Bienen und $^1/_3$ deutsch-italiener Bastarde; teilweise steckt auch noch etwas krainer Blut darin. Die deutsche Biene ziehe ich allen anderen vor.

Mit dem Honigertrag bin ich zufrieden; durchschnittlich liefert mir ein Volk bei mittlerer Tracht 20—25 Pfund, bei guter Tracht 40—50 Pfund und mehr Honig. Der höchste Ertrag, den ich bis jetzt von einem Volke gehabt habe, betrug 80 Pfund. Eine der besten Ernten in meiner zehnjährigen Imkerpraxis war die von 1901. Der Ertrag betrug pro Volk durchschnittlich:

45 Pfund Honig à 0,80 M. =	36,00 M.
Davon ab für Zucker zirka . .	3,50 „
Bleibt:	32,50 M.

Schwärme sind für zirka 120 Mark verkauft worden.

Das Wachs habe ich stets wieder zum eigenen Gebrauch verwendet, d. h. eingeschmolzen und Kunstwaben daraus gefertigt. Im vergangenen Jahre habe ich 33 Pfund Kunstwaben aus eigenem Wachse hergestellt und ausbauen lassen.

Digitized by Google

Ehren wir die Verdienste des einen, den Forschungstrieb des anderen und die Praxis des dritten.

Digitized by Google

XIV.

Ein Beitrag zur Imkerpraxis

von M. Hamsch, Redakteur des Neuen schles. Imkerblattes.

Schlesien hat in der gesamten Imkerwelt einen guten Klang; ist es doch die Heimat Dr. Dzierzons, des Begründers der modernen Bienenzucht. Im Dorfe Lowkowitz, Kreis Kreuzburg, Ob.-Schles. am 16. Januar 1811 geboren, wurde er als Knabe bereits der Gehülfe seines Bienenzucht treibenden Vaters und die Liebe zur Bienenzucht war bestimmend für die Wahl seines Berufs und fesselte ihn dauernd an die heimatliche Scholle. Carlsmarkt, der Ort seiner pfarramtlichen Wirksamkeit, wurde zur Hochschule der Bienenzucht.

Indem Dzierzon seine Bienen an den Stäbchenrost eines Christschen Magazinstockes bauen ließ und diese nach Lostrennung von den Seiten der Beuten heraushob, erfand er die bewegliche Wabe. Bald darauf fertigte er sich Kasten an, in die er Stäbchen auf Leisten legte und hieran die Waben bauen ließ, die er nun von der Seitentür herausnehmen konnte. Jetzt konnten mit leichter Mühe das Volk sowie sein Bau geteilt werden. Nun erst konnte man das geheimnisvolle Innere des Bienenvolkes studieren. Auf den Waben vermochte man wie auf den Blättern eines Buches lesen. Dr. Dzierzon fand, daß die Königin, der sogenannte Weisel, die Mutter aller Bienenwesen, die Drohne das Männchen und die emsige Sammlerin ein unentwickeltes Weibchen sei. Zur Gewißheit wurden ihm diese Tatsachen, als er

Digitized by Google

1853 das erste italienische Bienenvolk erhielt und durch das verschiedenartige Äußere der deutschen und italienischen Biene seine Studien über die Entstehung des Bienenwesen machen konnte.

Hervorragende Naturforscher, die Professoren Siebold und Leukart, Pastor Schönfeld u. a. wiesen mit Hilfe des Mikroskopes die Richtigkeit der Lehre Dzierzons nach. Durch Wort und Schrift verbreitete der geniale Forscher seine Erfindungen und Entdeckungen, sie dadurch zum Gemeingut aller Bienenzüchter machend. Es sind ihm die höchsten Auszeichnungen und Ehrungen zu teil geworden: Monarchen verliehen ihm hohe Ordensauszeichnungen, Hochschulen ernannten ihn zum Doktor usw.

Wer die Verdienste Dr. Dzierzons voll erkennen will, der studiere seine: „Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes" — 1848 —, das Monatsblatt: „Der Bienenfreund aus Schlesien" (1854—1856), die „Rationelle Bienenzucht" (1861) und sein letztes Werk „Der Zwillingsstock" (1890).

Selbstverständlich haben andere Meister der Bienenzucht das Werk Dr. Dzierzons weiter ausgebaut. Baron von Berlepsch erfand 1852 das Rähmchen, wodurch der Bau im Bienenstock erst vollständig beweglich wurde. Den vollen Wert erhielt dieses Rähmchen dann durch die Erfindung der Honigschleuder (Major von Hruschka 1865). Als der Schreinermeister Joh. Mehring die Kunstwabe erfand, erhielt man das Mittel in die Hand, den Bautrieb der Bienen sicher zu leiten.

Umgekehrt hat es Dr. Dzierzon auch nie an Anfeindungen und Mißgunst gefehlt. Man lese nur die verschiedenen Jahrgänge der leider eingegangenen Nördlinger oder Eichstädtschen Bienenzeitung nach. Besonders die letzten Lebensjahre des greisen Altmeisters wurden durch die sogenannten „Jungimker" recht beunruhigt. Dickel-Darmstadt griff den Fundamentalsatz von Dzierzons Lehre, die Parthenogenisis der Bienenkönigin, an. Mit seltener Geistesrüstigkeit verteidigte der Altmeister seine Lehre und so hoch man auch in Dickel den strebsamen Forscher achten gelernt hat, so ist es ihm doch bis zur Stunde noch nicht gelungen, durch schlagende Beweise Dr. Dzierzon zu widerlegen und man darf wohl getrost behaupten, daß das Gros der Imker noch immer auf Seiten unseres Landsmannes steht. Jedenfalls aber ist es zu wünschen, daß Dickel seine Versuche fortsetze und recht viele begabte Imker und Männer der Wissenschaft sich in seinen Dienst stellen, um volles Licht in die Geheimnisse des Bienenstaates zu bringen.

Da ich voraussetze, daß die alten Leser die einschlägige Fachliteratur kennen, bezw. angeregt durch diese Andeutungen sie studieren werden, so kann auch über das Kapitel „Jungimker" kurz weggegangen werden. Pfarrer Gerstung-Oßmannstedt hat nicht nur mit gewandter Feder seine Beobachtungen aufgezeichnet, sondern er hat auch durch seine Imker-Lehrkurse sich als Meister der Bienenzucht gezeigt und aus gar manchem ungläubigen Saulus einen gläubigen Paulus geschaffen. Jedenfalls ist

Digitized by Google

es ein nicht gering zu schätzendes Verdienst Gerstungs, daß er die Imker wieder darauf aufmerksam machte, weniger das Einzelwesen im Bienenvolke zu betrachten, als vielmehr „den Bien" als Gesamtbegriff. Gerade die Vorkämpfer für Volksbienenzucht warnen gleich Gerstung vor jedem unnötigen Eingriff in das harmonische Ganze des Bienenstockes, vor einem Zerstören der organischen Ordnung und immer wird von ihnen betont, daß große Erträge nur erzielt werden, wenn das Volk sich ungestört, naturgemäß entwickeln kann. Bekannt ist, daß Gerstung und seine Anhänger eine breitere Wabe im Stocke haben, da sie das sogenannte Normalmaß als zur richtigen Volksentwickelung für zu schmal halten. Daß ihnen hierin von Dr. Dzierzon widersprochen wird, ist erklärlich und in gewissem Grade anzuerkennen. Jeder Anhänger der modernen Bienenzucht muß die örtlichen Verhältnisse studieren, unter welchen er Bienenzucht treibt. Wer in Gegenden mit Frühtracht lebt, muß dafür sorgen, daß seine Völker im Frühjahr rasch auf die Höhe der Entwickelung gebracht werden. Unbestreitbar ist nun die Tatsache, daß auf breiteren Waben dieses schneller erreicht wird. Hat aber eine Gegend Spättracht, so ist es ohne belang, ob das Volk eine oder zwei Wochen später die Volltracht erreicht. Hier ist Normalmaß mehr als genügend. Da nun Dr. Dzierzon in magerer Gegend mit Spättracht imkert, so versteht man wohl jetzt, weshalb er die breiten Waben verurteilt und derartige Beuten „Fleischbeuten" nennt. Die ursprünglichen Zwillingsstöcke, nur 8 Zoll breit, also noch unter Normalmaß, szt. von meinem Vater beschafft, sind z. B. noch heute auf meinem zweiten Stande im Saganer (niederschles. Heide) im Gebrauch und erweisen sich recht praktisch, während hier in Breslau unter veränderten Verhältnissen dieselben ganz unbrauchbar wären, nämlich zu klein und viel zu spät volkreich. Frühstarke Völker würden in den Gegenden mit magerer Frühtracht rasch Schwarmgedanken bekommen und Mutterstöcke wie Schwärme müßten noch im Sommer gefüttert werden oder würden elendiglich verhungern oder verkümmern. Dann müßte eben, wie es der Lüneburger Heide-Imker tut, mit den Bienen in Gegenden mit Frühtracht gewandert werden. Schwarmbienenzucht ohne Wanderung bei nur Spättracht ist einfach ein Unding, man müßte denn auf jeden Honigertrag verzichten und nur „Fleischhändler" sein. — Da nun aber Dr. Dzierzon unter ähnlichen Verhältnissen imkert, so wird man auch verstehen, weshalb er die „Fleischbeuten" und das „rationelle" Maß verwirft und es ist nur bedauerlich, daß der Meister „aller" Imker nur nach seinen Verhältnissen urteilt und verlangt, daß unter allen Verhältnissen so wie in Carlsmarkt bezw. Lowkowitz geimkert werde. „Eines schickt sich nicht für alle."

In der Praxis selbst schwört Dr. Dzierzon auf seine Zwillingsbeute mit dem Normalrähmchen. Pfarrer Gerstung lebt für seine Thüringer „Oberlader" mit der hochgestellten Ganzwabe. In der Neuzeit hat Kuchenmüller-Konstanz unter Beobachtung der weitmög-

Digitized by Google

lichsten technischen Einfachheit seine Bauernstöcke eingeführt. Er hat sich dabei alle Erforschungen zu Nutzen gemacht, die gesamte Imkerpraxis in seinem bekannten Lehrbuche: „Deutsche Bienenzucht in Wort und Bild“ in zwei Teile geschieden. Er hat verlangt, daß die heute hochentwickelte Bienenzucht als eine einfache Volksbienenzucht und eine moderne Bienenzucht erkannt wird. Pfarrer Gerstung hat selbst in anerkennenswerter Weise seine Praxis „moderne“ Bienenzucht genannt. In der Theorie ist Kuchenmüller dem Pfarrer Gerstung gefolgt, ist aber ein Gegner der hochgestellten Ganzwabe. Dort, wo er, den verschiedenen Waben entsprechend, Ganzwaben für die Bauernstöcke verwenden muß, ordnet er die längste Ausdehnung der Wabe der Breite nach in Kaltbaustellung an. Die von Kuchenmüller begründete Methode der volkstümlichen Bienenzucht stützt sich auf das Naturleben des Biens selbst und ist tatsächlich die einfachste und sicherste Imkermethode, welche der Landwirtschaft die Ausübung einer nutzbringenden Imkerei mit dem beweglichen Wabenbau ermöglicht. Diese Praxis verlangt die Erweiterung des Volkes nach unten, so lange dasselbe in der Entwicklung begriffen ist und nur bei guten Trachtzeiten wird auch nach oben zu erweitert.

Möchte diese kurze Abhandlung dazu beitragen, Frieden unter den streitenden Parteien zu stiften, die sich in den Fachblättern und Imkerversammlungen oft so energisch bekämpfen. Ehren wir die Verdienste des einen, den Forschungstrieb des andern und die Praxis des dritten. Jeder arbeitet nach seinen Kräften für Licht und Wahrheit. Gehen ihre Pfade auch auseinander, so treffen sie sich doch immer wieder in der gemeinsamen Liebe zur Bienenzucht und in der Hebung der wirtschaftlichen Interessen.

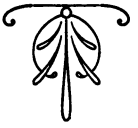
Digitized by Google

Das Gute immer tun im Leben,

Das Schöne lieben für und für,

Und nach dem Wahren eifrig streben —

Das sei des Daseins Dreiklang Dir!



Digitized by Google

Ansicht eines Bienenstandes mit drei übereinander stehenden Beutenreihen. Nach einer Liebhaberphotographie des Erbauers Arnold Künzler in Staad bei Rorschach.

Digitized by Google

XV.

Die Bienenzucht
des Oberlehrers Schmiedeknecht in Posta (Sachsen).

Redakteur L. Krancher, Dr. O. Krancher und Oberlehrer Schmiedeknecht sind in den letzten Jahren im Königreich Sachsen mit wahrem Feuereifer um die Bienenzucht tätig gewesen. Als ein weiteres Glied in der Kette unserer bewährten Betriebsweisen der Bienenzucht veranschaulichen wir deshalb den Betrieb eines Mitgliedes dieses Imkerkleeblattes aus Sachsen.

Oberlehrer Schmiedeknecht fährt fort:

Im Vogtlande, das weithin durch seine eigenartige Viehzucht bekannt ist, stand meine Wiege vor nunmehr 60 Jahren. Die Bienenzucht, wenn auch nur meist in Klotzbeuten und Strohständern, fand in vielen Gegenden der Vogtlandes, so auch in meiner Heimat größere Beachtung. Es konnte dabei nicht ausbleiben, daß ich schon als Kind auf die Immen aufmerksam wurde, von denen ich so viel sah und hörte. Wurde es auch nicht geduldet, daß ich mit meinen Jugendgespielen mich allzusehr den Bienenständen näherte, hatten wir alle auch einen großen Respekt vor den Bienen, die für unsern gelegentlichen Kinderübermut sich mit ihren Stacheln rächten, so war doch das Interesse für dieselben allgemein da, und so warf es sich auf ein ähnliches Feld, auf eine Bienenzucht im kleinen, die Zucht der Hummel. Der Leser kennt Hummeln der verschiedensten Größe und Farbe, und es lassen sich danach bei genauer Beobachtung vielmehr Spielarten feststellen, als unter den Bienen. Wir Kinder teilten uns aber für unsern praktischen Zweck die Hummeln nur in zwei Arten, nach der Anlage ihres Nestes über und unter der

Digitized by Google

Erde, ein. Die letzte Art eignete sich nicht für unsere Zwecke und wir hielten uns deshalb an die Arten, welche ihr Nest über der Erde anlegten. Unter diesen Sorten waren besonders zwei häufig, nämlich eine größere schwarze Art mit orangefarbenem Hinterleib, welche sich uns als sehr gutartig erwies und deshalb sehr beliebt war, und eine etwas kleinere rotbraune Art, die viel stechlustiger und deshalb in unserer Zucht weniger beliebt war. Die Nester dieser Hummeln fanden sich an sonnigen, niedrigen, trockenen Abhängen, namentlich am oberen Rand trockener Gräben. War ein solches entdeckt, so wurde es geöffnet, der Wachsbau entnommen und mit einem Strohhalm der in den Zellen befindliche Honig ausgesogen. Diese wenigen Tropfen selbstgewonnenen Honigs gewährten mir ebenso viel kindliches Vergnügen, wie später so viele Pfunde dem Bienenstock entnommen. Nach dieser Ernte wurde das Wachsgebäude vorläufig an die alte Stelle zurückgelegt und wieder zugedeckt und nun zur Zubereitung für das kleine Hummelvolk geschritten. Dazu bot uns der in dortiger Gegend häufig lagernde Lehm das Material. Derselbe wurde in Stücken von reichlich der Größe der gewöhnlichen Mauerziegel geformt, wir höhlten ihn auf der breiten Seite möglichst aus, versahen dann diese Höhle mit einem kleinen Flugloche und einem dünnen, in die obere Öffnung passenden Deckel, trockneten die Form nach der Art der Luftziegelung an der Sonne, und die Hummelwohnung war fertig. Sie wurde zum Neste hingetragen und mit festem Griff das ganze Nest mit den Hummeln in die Höhle der Lehmwohnung gelegt, welche an die Stelle des Nestes gestellt wurde. Die empörten Hummeln beruhigten sich bald und richteten sich ihr in Unordnung geratenes Nest in der neuen Wohnung wieder ein. Am Abend wurde dann der Deckel aufgelegt und der Hummelstock an seine zukünftige Stelle im Hausgarten getragen. Am folgenden Morgen flogen die Hummeln von ihrer neuen Stelle aus, ohne an die alte ihres Nestes zurückzufliegen, sie orientierten sich also sehr leicht und wir konnten bei gutem Wetter bald wieder durch Aussaugen des Honigs aus den Zellen vermittelst Strohhalms eine kleine Ernte halten. Ich habe oft ein Dutzend und mehr solcher Hummelstöcke gehabt.

Nach der beendeten Schulzeit mußte jedoch diese Beschäftigung einer ernsteren Tätigkeit weichen, da die nun folgende Seminarzeit unter strenger Zucht anstrengende Geistesarbeit Tag für Tag und selbst während der Ferien verlangte. Erst als ich nach glücklich beendeter Seminarzeit als junger Hülfslehrer in verschiedenen ländlichen Orten wirkte, versäumte ich nicht, die vorhandenen Bienenstände zu besuchen und die daselbst vorkommenden Arbeiten mit regem Interesse zu beobachten. Diese angenehme Unterhaltung vermißte ich schmerzlich während eines mehrjährigen Aufenthaltes in der Stadt, woselbst die Bienenzucht eine gänzlich unbekannte Sache war. Die Liebe zu den Bienen war darum auch mit bestimmend, daß ich mich wieder um eine

Digitized by Google

Lehrerstelle auf dem Lande bewarb und eine solche auch leicht im mir lieben Vogtlande erhielt. In dem Orte meiner nunmehrigen Wirksamkeit fand ich verschiedene größere und kleinere Bienenstände vor, welche ich an schulfreien Nachmittagen, selbst Sonntags gern besuchte und mit den betreffenden Bienenvätern nach altem Schrot und Korn bald in engere Beziehung trat.

Der Wunsch, selbst eines oder mehrere Bienenvölker zu besitzen, wurde dabei in mir immer lebendiger. Die braven Vogtländer hatten mein Verlangen auch bald herausgefunden und waren bemüht, mir selbiges zu stillen; denn an einem schönen Frühjahrsmorgen des Jahres 1872 standen zwei besetzte Strohständer zu meiner großen Freude in dem kleinen Schulgarten und flogen schon die emsigen Bienen aus und ein, was ich von meinem Unterrichtslokal aus beobachten konnte und für mich anfangs bald zu einer Versuchung geworden wäre, meine Aufmerksamkeit mehr den Bienen als der Schuljugend zuzuwenden.

Die beiden mir geschenkten Bienenvölker waren von der alten, guten, deutschen Art, da fremde Bienen, als: Krainer oder Italiener in dortiger Gegend zu jener Zeit eine große Seltenheit waren. Da nun der nahe Wald und die zahlreichen blumigen Wiesen nebst den Linden und das Heidekraut bei günstiger Witterung den Bienen reichlich Tracht boten, entwickelten sich die beiden Völker merklich, gaben mir zwei Schwärme Mitte Juni und waren im Herbste dennoch bleischwer. Von Reiz- und Spekulationsfütterung war damals noch keine Rede, nur die Schwärme erhielten in den ersten Wochen bei eintretendem Regenwetter einige kleine Portionen dünnflüssiges Zuckerwasser. Die nötigen Arbeiten besorgten mir anfangs getreue Nachbarn, wobei ich aber aufmerksamer Beobachter war und mir bald auch durch einige Übungen etwas Geschick in der richtigen Behandlung der Bienen aneignete. So konnte ich im Herbste schon vier Völker ohne irgend welche Notfütterung einwintern. Die Zeit wurde mir nun aber erstaunlich lang, ehe meine Lieblinge, denn als solche betrachtete und bezeichnete ich frei und offen meine Bienen, etwa Mitte Februar 1873 ihr erstes munteres Vorspiel halten konnten, denn die Winter waren in dortiger Höhenlage ziemlich streng und anhaltend. Bei der Zeidelung gegen Ende April erhielt ich von den zwei abgeschwärmten Muttervölkern noch 22 Pfund schönen Wabenhonig, während die beiden Schwärme noch ausreichendes Futter bis zum Eintritt genügender Tracht hatten, die dort mit der Salweide ihren Anfang nahm, worauf die Heidelbeer- und Preißelbeerblüte, dann die Wiesenblumen folgten und mit reicher Heidekrautblüte ihren Abschluß fand. Rapps ist eine Seltenheit, ebenso kommen Beeren und andere Obstsorten nur vereinzelt vor.

Im zweiten Jahre meines eigenen Bienenzuchtbetriebes vermehrte sich die Stockzahl durch abermalige Schwärme auf sechs, welche ich mit geringer Hilfe seitens meiner älteren Imkerfreunde nach und nach fast selbständig behandeln und versorgen konnte und mir im nächsten

Digitized by Google

Frühjahre schon gegen 30 Pfund guten Wabenhonig lieferten, ohne daß ich größere Ausgaben für Zucker gehabt hätte, wovon auch die übrigen Bienenzüchter im Orte und in der Umgegend bei langjähriger Bienenzucht nur wenig zu berichten wußten.

So war mir nach und nach die Bienenzucht ans Herz gewachsen und die liebste und lohnendste Nebenbeschäftigung geworden und höchst ungern mußte ich nach sechs Jahren 10 Völker durch Verkauf in andere, wenn auch befreundete, Hände übergehen sehen, da ich der beschränkten Wohnungsverhältnisse und vermehrter Familie halber eine besser dotierte Schulstelle im sächsischen Niederlande zu übernehmen mich veranlaßt sah, wobei ich leider meine Bienenvölker bei nicht geeigneter Jahreszeit nicht überführen konnte.

Obgleich die sogenannte Meißner Pflege, in die ich übersiedelt war, bei viel milderem Klima auch günstige Trachtverhältnisse aufzuweisen hatte, da man auf den größeren Gütern noch Rapps baut und ausgedehnte Obstplantagen sich an den Berglehnen hinzogen, auch da und dort sich größere und kleinere Bienenstände, zum Teil auch schon mit Mobilbeuten verschiedener Systeme vorfanden, welche ich so oft als es meine beschränkte Zeit gestattete in Augenschein nahm, so konnte ich mich dennoch nicht entschließen, wieder einen eigenen Bienenstand zu errichten, da ich amtlich vielseitig in Anspruch genommen war, ganz besonders aber die Lage des schönen Schulhauses zum Betriebe der Bienenzucht nach dem Urteil erfahrener Bienenzüchter gar nicht geeignet schien. Deshalb wandte ich mich aus diesem Grunde mehr der Geflügelzucht zu, die dort sehr vertreten war und auch einen größeren materiellen Nutzen bei weniger Gefahren als die Bienenzucht versprach. Dabei hatte aber die Bienenzucht mein Interesse immer noch in reichstem Maße.

Als ich nun Ende der 70er Jahre in die hiesige Elbgegend, Eingang zur „Sächsischen Schweiz", versetzt wurde, fand ich auf meinen Wanderungen über Berg und Tal vielfach eine reiche Bienenflora, aber nur vereinzelt gutgepflegte Bienenstände, wohl aber manche verwaiste und verfallene Bienenhütte als die letzten Spuren einstiger Bienenpflege, obwohl von den zur Sommerszeit sich in unserer herrlichen Gegend zahlreich aufhaltenden Sommerfrischlern guter Honig ein vielfach begehrter und gut bezahlter Artikel ist. Im Elbtal selbst, wo ich mich nunmehr seßhaft niederließ, fand ich die wenigsten Bienenstände und wenn ich nach der Ursache forschte, erhielt ich von alten, erfahrenen Männern meist die Antwort, daß dieses Tal sich nicht gut zur Bienenzucht eigne, da die Tracht nicht aushaltend genug sei und der Elbstrom mit seiner zahlreichen Schiffahrt unzähligen Trachtbienen das Leben raube. Aus diesem Grunde unterließ ich noch, sofort wieder mit der mir so lieb gewordenen und längere Zeit entbehrten Bienenzucht zu beginnen, sondern erst zu prüfen und Beobachtungen anzustellen, wobei ich allerdings auch die Erfahrung machte, daß der lohnenden Bienen-

Digitized by Google

zucht in hiesiger Gegend manches Hindernis in den Weg trete. Trotzdem faßte ich im Frühjahre 1881 den Entschluß, mir zunächst zwei Bienenvölker, Deutsch-Krainer Bastardrasse käuflich zu erwerben, und zwar eine Walze mit Stabil- und einen 2etagigen Ständer mit Mobilbetrieb, welche ich in meinem zur Schule gehörenden Weinberg allerdings in etwas erhöhter Lage aufstellen mußte, um nicht etwaige Unfälle durch Bienenstiche zu veranlassen. Mit großer Sorgfalt pflegte ich nun diese beiden Völker, wozu sich im Laufe des Sommers noch ein fremder, zugeflogener Schwarm gesellte, welcher in Ermangelung einer anderen geeigneten Wohnung in eine sogenannte Stulpe untergebracht werden mußte und sich durch Unterstützung flüssigen Futters recht gut entwickelte, sodaß ich im Herbste 3 gute Völker einwintern und im Frühjahre denselben 26 Pfund Honig entnehmen konnte.

Das Klima ist im ganzen ein mildes, wenn auch öfters scharfe Ostwinde das herrliche Tal durchziehen. Der Winter ist in der Regel von nicht langer Dauer, das Frühjahr tritt meist zeitig ein, der Sommer ist warm, oft heiß, der Herbst größtenteils angenehm und schön, die Überwinterung ist daher fast immer eine gute und von Bienenkrankheiten zeigen sich nur in einzelnen Fällen die Ruhr und die Maikrankheit, in hiesiger Gegend auch Sandlaufen genannt. Im Sommer schwächt allerdings der von den verschiedensten Dampfschiffen ununterbrochen in Bewegung gesetzte Elbstrom die Völker bedeutend, da viele der fleißigen Wasserträgerinnen von den Wellen hinabgespült und ebenso viele Honig- und Pollensammlerinnen, welche den Strom überfliegen, durch Gewitterstürme in denselben geschlagen werden und elendiglich umkommen müssen.

Die hiesigen Trachtverhältnisse betreffend, so spenden oft schon im Februar Haselnuß, Korneliuskirsche, Crocus, Schneeglöckchen und Salweide bei günstigem Wetter den ersten Pollen und Nektar. Im März geben die zahlreich angepflanzten Stachel- und Johannisbeeren unsern fleißigen Bienen schon ein gutes Frühstück, wenn die Witterung den Ausflug gestattet, die großen Obstanpflanzungen, als: Kirschen, Äpfel, Birnen und Pflaumen geben darnach nebst Garten- und Wiesenblumen schon eine Haupttracht, desgleichen die honigenden Pflanzen der Felder auf den Höhen rechts und links des Tales. Mit der Getreideernte hört dann allerdings eine nennenswerte Tracht auf und ist die Herbsttracht für die Bienenzüchter des Elbtales eine nur geringe, da die Wälder mit Heidekraut fast durchgängig über eine halbe Stunde entfernt erst ihren Anfang nehmen, weshalb weniger Ausflüge von den Bienen täglich von hier nach dort stattfinden können, als von den Ständen der jener Tracht näher gelegenen Ortschaften, die folglich eine bessere Herbst- aber auch eine geringere Frühjahrstracht haben.

Der freundliche Leser wolle mir aber geneigtest wieder zu meinem Bienenstand folgen, den ich nun ernstlich zu vergrößern bestrebt war.

Digitized by Google

Während des folgenden Winters nach wieder begonnener Bienenzucht ließ ich mir zunächst ein Bienenhaus für zirka 25 Völker erbauen, welches allerdings örtlichen Verhältnissen zufolge einen etwas hohen und versteckten Platz einnehmen mußte. Beim Sächsischen Hauptvereins-Bienentischler, Michael & Sohn in Theisewitz, Bezirk Dresden, der durch seine solide Bauart von Bienenwohnungen weit und breit in Deutschland und darüber hinaus einen guten Ruf genießt, ließ ich mir sechs sogenannte polnische Mobilstöcke (dreietager) von Dr. von Kraseckin und vier Kanitzstöcke mit Normalmaß viereckig mit drei Aufsätzen bauen, welche im Frühjahr das neue Bienenhaus neben den drei schon genannten Völkern zierten. Die freien Winterabende benutzte ich, um durch fleißiges Studium der besten Bienenlehrbücher mich in Theorie und Praxis weiter zu vervollkommnen. Mit den benachbarten Imkern pflegte ich fleißigen Verkehr und Meinungsaustausch, da ein Bienenzüchterverein in hiesiger Gegend damals noch nicht bestand. Ein gutes italiener Zuchtvolk wurde für schweres Geld direkt aus Italien im kommenden Frühjahr bezogen, während die vorhandenen Völker durch Frühjahrreizfütterung zu Schwarmstöcken behufs Vermehrung hergerichtet wurden. Ich erhielt zu meiner Freude schon im Mai und Anfang Juni sechs Schwärme, welche in den vorhandenen Mobilbeuten Aufnahme fanden, durch Fütterung und Kunstwaben genügend unterstützt wurden und deshalb die untere Etage, 12 Ganzrähmchen fassend, fast ganz und ohne Drohnenbau ausfüllten. Die Honigernte war bei genanntem Betriebe trotz des günstigen Jahres allerdings eine sehr geringe und mußte jedes Volk vor der Einwinterung noch 10 Pfund Zuckerlösung erhalten, um genügenden Vorrat an Futter für den Winter bis ins kommende Frühjahr zu haben. Ich konnte folglich nunmehr 10 Völker einwintern, welche auch volksstark sämtlich im nächsten Frühjahre zur Auswinterung gelangten. Nunmehr bestimmte ich die Hälfte zu Schwarm- und die andere Hälfte zu Honigstöcken. Dadurch erzielte ich wieder sieben starke Schwärme und gegen 60 Pfund schönen Wabenhonig, hatte aber auch gegen 70 Pfund gute Zuckerlösung verabreicht.

In den nun folgenden Jahren vermehrte ich nur bis zur Höchstzahl von 25 Völkern, suchte aber mehr Honigerträge zu erzielen.

Dabei fand ich, daß durch den Mobilbetrieb ein besseres Resultat zu erreichen sei als durch Stabilbetrieb. Deshalb blieben nur zwei Stabilbeuten auf meinem Stande, welche vorherrschend als Schwarmstöcke benutzt wurden, während die Völker im Mobilbau als Honigstöcke dienen mußten. Dabei erwiesen sich selbstverständlich die im Frühjahr rechtzeitig erstarkten Völker als die leistungsfähigsten. Darum ging mein Streben unablässig dahin, im Herbste durch rechtzeitige Spekulationsfütterung möglichst viele junge Bienen mit in den Winter zu bringen, welche im zeitigen Frühjahre bei eintretender Tracht leistungsfähige Trachtbienen waren. Im Frühjahr wurde ebenfalls durch zeit-

Digitized by Google

gemäße Spekulationsfütterung, je nachdem es die Witterung gestattete, auf möglichst große Vermehrung das Augenmerk gerichtet, damit zahlreiche Arbeiterscharen die eintretende Haupttracht bei günstigem Wetter möglichst ausnützen könnten. Während dieser Zeit war ich aber bemüht, durch Einengen des Brutnestes und Absperren der Königin die jetzt ziemlich nutzlose allzu große Volksvermehrung zu hemmen, wodurch ebenfalls ein größerer Honigertrag erzielt wurde. Da aber zur rechtzeitigen Erziehung eines möglichst starken Volkes eine junge, kräftige, leistungsfähige Königin unbedingt nötig ist, so wurde auf solche Königinnen der Hauptwert gelegt und wurden über drei Jahre alte Königinnen nicht geduldet. Neben den schon genannten Stockformen versuchte ich in den letzten Jahren auch den sogenannten vieretagigen Liedloffständer, den ich mir ebenfalls in vorher genannter Imkerwerkstelle nach eigenen Angaben bauen ließ, welcher sich gleichfalls als ein guter Honigstock erwiesen hat, bei dem übrigens auch das den Bienen gewiß lästige und hinderliche Absperrgitter zu entbehren ist, ohne daß man ein Übergehen der Königin in den Honigraum zu befürchten hätte, was aber besonders in honigarmen Jahren ohne Absperrgitter bei Zwei- und Dreietagern sicher der Fall ist. Der rechtzeitige Gebrauch von Kunstwaben und der Schleuder erhöhen auch nach meiner gemachten Erfahrung die Erträge in der Bienenzucht merklich.

Neben meinem Bienenzuchtbetriebe, den ich aber nur als eine angenehme und nutzbringende Nebenbeschäftigung betrachte, war ich nun eifrig bemüht, die in hiesiger Gegend sich in der Mehrzahl vorfindenden Stabilimker für den Mobilbetrieb zu begeistern und auch neue Jünger der edlen Bienenzucht zuzuführen. Darum gründete ich im Jahre 1896 einen Bienenzuchtverein in Liebethal und Pirna, denen ich auch bis heute noch als Vorstand diene. Im Jahre 1897 veranstaltete der Pirnaer Bienenzüchterverein eine Ausstellung, welche als gelungen zu bezeichnen war. Der dabei in hiesiger Gegend zum ersten Male ausgestellte Schleuderhonig erregte bei vielen Besuchern teils Staunen, teils Argwohn gegen die Reinheit desselben. Dieser Ausstellung war es aber doch zu danken, daß man statt des bisher nur gesuchten und gekauften Wabenhonigs auch in manchen Kreisen nunmehr auch Schleuderhonig begehrte. Auch zur weiteren Ausbreitung der Bienenzucht trug genannte Ausstellung gleich der im Jahre 1899 ebenfalls in Pirna folgenden Landesausstellung des Sächsischen Hauptvereins wesentlich bei, obgleich die Erträge der Bienenzucht in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts vielfach sehr geringe waren und fast jeder Bienenstand erhebliche Zuschüsse seitens des Bienenvaters erforderte. Um so erfreulicher war es, daß endlich das Jahr 1901 auch in hiesiger Gegend, die ja, wie ich bereits erwähnt habe, nicht zu den besten für Bienenzucht zählt, den tätigen und rationellen Bienenzüchtern einen ziemlich reichen Honigsegen bescheerte, wodurch die bereits verzagten Imker von neuem ermutigt und neue Freunde

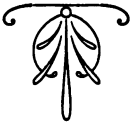
Digitized by Google

und Anhänger für die edle Bienenzucht gewonnen worden sind. Möchten die künftigen Jahre den lieben Bienenfreunden im In- und Auslande ein gleich günstiges Honigjahr sein! —

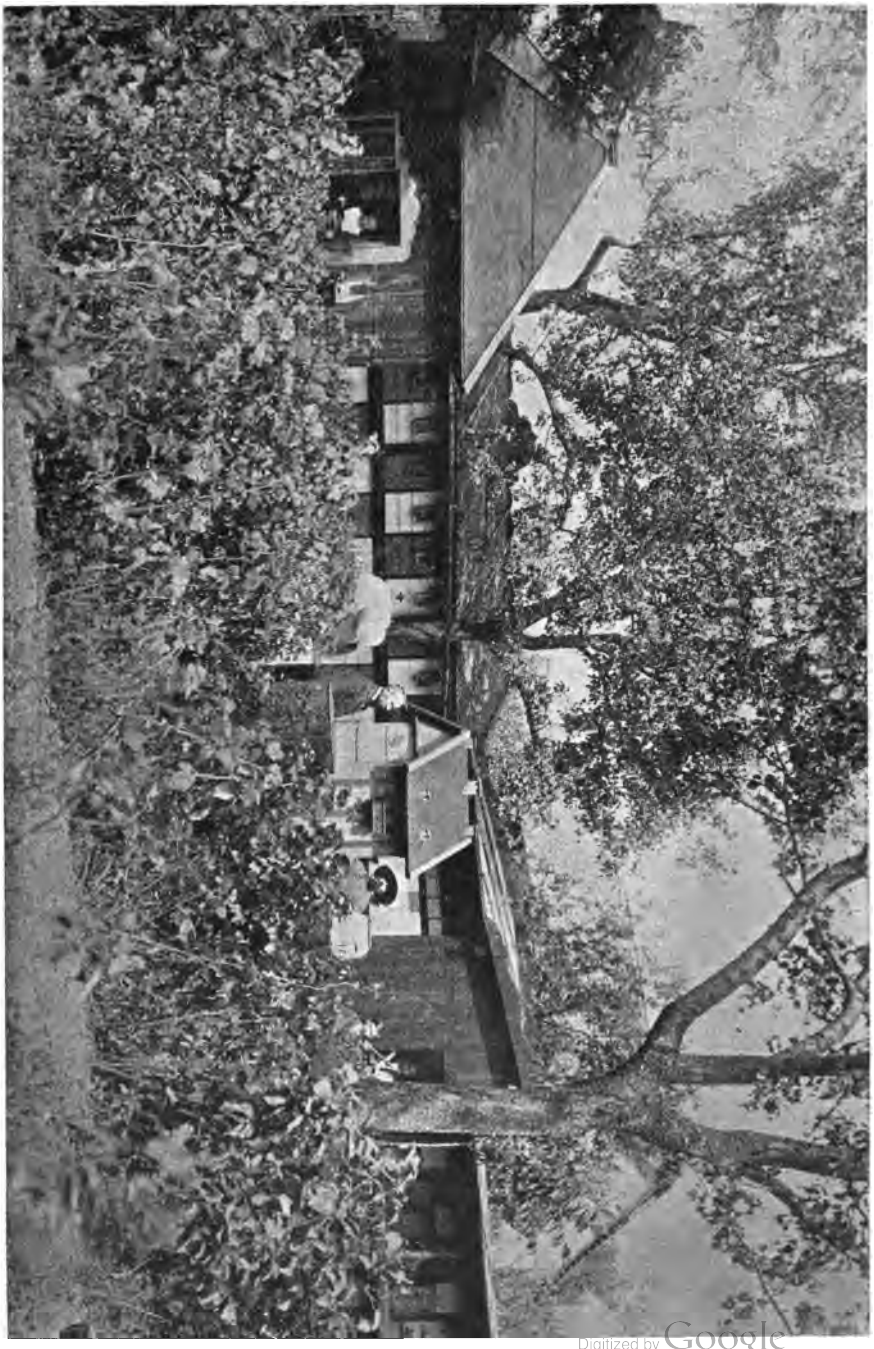
O Bienenstand, o Bienenstand,
Wie lohnst du meine Mühen!
Ich liebe dich wie eine Braut,
Die man gern alle Stunden schaut.
O Bienenstand, o Bienenstand,
Wie lohnst du mein Mühen.

Digitized by Google

Die ſcharfe Zugluft iſt der Bienen ſchlimmſter Feind.



Digitized by Google



Ansicht des Bienenzuchtbetriebes von J. Cremer in Niederzier (Rheinland).

Digitized by Google

XVI.

Die Betriebsweise

von J. Cremer in Niederzier (Rheinland).

Keine andere Provinz des preußischen Staates hat eine solche reiche Flora aufzuweisen wie die Rheinlande. Wer kennt ihn nicht den Rheinwein und die feinen Obstsorten, welche dieser gesegnete Erdenteil hervorbringt. Dorthin, wo der heitere, offene und lebenslustige Rheinländer zu Hause ist, woselbst das großartigste Stromtal Europas, das Rheintal, in unübertroffener Schönheit die Blicke des Wanderers bannt, begeben wir uns.

Die Bienenzucht in der Reinprovinz hat namentlich im letzten Jahrzehnt einen ungeahnten Aufschwung genommen. An den herrlichen Ufern des Mittel- und Niederrheines findet sich heute ein mächtig aufwärtsstrebender und gewinnbringender Bienenzuchtbetrieb; überall ist ein emsiges Fragen, Forschen und Schaffen wahrzunehmen. Letzterer ist bei der großen räumlichen Ausdehnung der Provinz und der großen Verschiedenheit der klimatischen und Trachtverhältnisse derselben noch recht vielgestaltig, wie auch die verschiedensten Beuteformen und Maße ihre Verehrer gefunden haben. Mobil- und Stabilbau verhalten sich wie 6 zu 4. Im Süden der Provinz, auf den rauhen Höhen der Eifel, des Hunsrück und des Westerwaldes, wo auch die Überwinterung der Bienenvölker noch größere Aufmerksamkeit erfordert, ist in manchen Bezirken der reine Stabilbetrieb mit Schwarmbienenzucht, gestützt auf eine von ausgedehnten Wald- und Heidestrecken gebotene reiche Spättracht, noch weit verbreitet. Hier und da ist der Schwefellappen noch nicht gänzlich außer Gebrauch gesetzt, und im Oktober reist der „Honigmann" umher und fährt in mächtigen Tonnen den ausgebrochenen Honig der abgeschwefelten Körbe nach Hause, um ihn zu Lauf- und Preßhonig zu verarbeiten.

Digitized by Google

Die milderen Striche der niederrheinischen Tiefebene und die Flußtäler bieten durchgehends nur Frühtracht. Hier ist der Mobilbetrieb fast zur Alleinherrschaft gelangt nnd gewinnt noch immer an Ausdehnung. Die nördliche, wiesenreiche Spitze der Provinz hat sehr ergiebige Frühjahrs- und Sommertracht. Im Nordwesten verzeichnet man nicht mehr die glänzenden Erträge von ehedem, wo ein allgemein verbreiteter Flachsbau und ausgedehnte Buchweizenäcker weite Blütenmeere schufen. Fettes Fruchtland im südlichen Teile des Bezirkes Düsseldorf und im nördlichen Teile des Bezirkes Köln bietet die Grundlage für einen starken, gewinnbringenden Rappsbau und reiche Honigernten. Das Jülicherland an der Roer und Erft, schon in früheren Zeiten die Fruchtkammer des Heiligen römischen Reiches genannt, ist auch heute noch die Kornkammer des ganzen Bezirkes und bietet bei dem vorherrschenden Getreidebau den Bienen eine nur kurz anhaltende Frühtracht; sobald im Juli die Sichel ins Korn schneidet, versiegen hier die Honigquellen vollständig.

In letzterer Gegend — zirka 70 m über dem Meere — imkert der Lehrer Cremer in Niederzier seit Mitte der achtziger Jahre, welcher in der Erklärung der Gegend und Darstellung seines Bienenzuchtbetriebes usw. fortfährt:

Der Boden ist ein etwas hitziger, leichter, sandiger Lehmboden; Wiesen fehlen gänzlich; ein ausgedehnter Buchenwald im Osten gehört nicht mehr zum Flugkreis unserer Bienen, denen etwa 200 Völker zugehören. Die Nord- und Ostwinde dringen ungehindert ein; der stehende Wind kommt aus Westen, welcher Umstand bei Anlage meines Bienenstandes (am freien Felde gelegen) berücksichtigt werden mußte, indem derselbe in Hufeisenform errichtet wurde, um so den Bienen einen gesicherten Aus- und Anflug nach innen zu verschaffen, besonders geschützt durch einen höheren Anbau auf der Westseite (siehe Standabbildung links), welcher hauptsächlich als Arbeitshaus dient. Das Frühjahr ist mit seinem wetterwendischen Unbestand im April und Mai der Entwickelung der Völker sehr wenig günstig. Tagfröste endigen in der Regel gegen Ende März, Nachtfröste haben wir immer bis über Mitte Mai zu erwarten. Recht bezeichnend nennt man hier den Mai den Schwanz des Winters. Unsere Vortracht bilden Ulmen, Weiden, Beerensträucher, Obst und Roßkastanien, aufgebessert durch Krokus, Alpengänsekraut und Schneebeere, welche durch Gratisverteilung möglichst verbreitet wurden. Die Vortracht gibt selten etwas in die Schleuder, liefert aber sehr gutes Brutfutter. Der hiesige intensive Landwirtschaftsbetrieb hat die natürliche Bienenweide stark beschnitten. Ödländereien, auf denen sich eine größere künstliche Bienenweide schaffen ließ, sind keine vorhanden; jedoch ist eine dankenswerte Bereicherung der Tracht durch namhafte Anpflanzungen von Akazien und Linden in der hiesigen Gemarkung eingetreten, wozu demnächst noch Sophora japonica treten soll. Leider honigt hier die Linde in trockenen Sommern nicht, wie

Digitized by Google

auch der nur sporadisch vorkommende Buchweizen und die Waldheide keine Bedeutung für den Imker haben.

Unsere Haupttracht (Ende Mai bis Ende Juni) setzt in der Regel im ersten Drittel des Juni ein, obgleich wir es schon mehreremale erlebt haben, daß die Völker nach Mitte Juni noch keinen Überschuß angesammelt hatten und sich die Trachtzeit wie z. B. im Jahre 1900 auf höchstens 8—10 Tage erstreckte; trotzdem schafften meine Völker in diesem schlechten Honigjahre ansehnliche Erträge. Bei feuchtwarmer Witterung honigen Inkarnatklee, Akazie, schwedischer Klee und Weißklee vorzüglich. Unsere sicherste Nummer, die auch bei trockenen Winden nicht ganz versagt, ist die blaue Kornblume, die trotz der vorzüglichen Saatgutreinigung in allen Getreidefeldern reichlich vorkommt. Als Nachtracht kommt der in sehr großen Schlägen angebaute deutsche Rotklee in betracht, der zwar nur selten honigt, aber bei anhaltender Hitze besonders sehr gut von den Italienern ausgenutzt wird. — Aus dem Gesagten geht hervor, daß unsere Gegend durchaus kein Bienenparadies ist. Wir können nur mit einiger Sicherheit auf eine lohnende Honigernte rechnen, wenn die Bienen wenigstens nicht in den beiden letzten Dritteln des Monates Juni durch häufige Niederschläge an Trachtausflügen gehindert werden. Auf diesen wenigen Tagen ruht vorzugsweise unsere Hoffnung fürs ganze Jahr. Da kommt es für den hiesigen Imker einzig und allein darauf an, daß er bis zu dieser Zeit seine Völker so weit gefördert hat, daß sie auf dem Höhepunkte ihrer Entwickelung stehen, d. h. daß sie die höchstmögliche Anzahl von Trachtbienen ins Feld zu schicken vermögen. Da nun die Bienen erst 2—3 Wochen nach dem Ausschlüpfen regelmäßig auf Tracht ausfliegen, so müssen die letzten der für unsere Haupttracht bestimmten Erntearbeiter Ende Mai bis spätestens 10. Juni geboren sein, sonst werden sie eben nicht mehr zur rechten Zeit flugreif. Eine Kraftzersplitterung der Völker durch Schwärme muß unter allen Umständen bis möglichst gegen Ende der Volltracht hinausgeschoben werden; denn mit den Schwärmen zieht gleichzeitig der Honig aus dem Flugloch hinaus. —

Im Jahre 1885 begann ich die edle Imkerei mit einigen Korbvölkern. Nachdem ich bald darauf Mitglied des Bienenzuchtvereins in der nahen Kreisstadt geworden war, wurde mit großem Eifer die Bienenliteratur studiert, namentlich sämtliche Jahrgänge der Eichstädter Bienenzeitung. Auch scheute ich weite Wege nicht, um die Bienenstände solcher Imker zu besuchen, die sich einen gewissen Ruf erworben hatten. Normalmaßbeuten als Hinterlader und als Blätterstöcke wurden gezimmert und mit den Schwärmen bevölkert. Nach einigen Jahren war der Stand auf eine ansehnliche Höhe gebracht, und nun durfte ich hoffen, auch reiche Honigernten zu machen; leider erwies sich meine Hoffnung als trügerisch. Die Auslagen für Honigtöpfe konnte ich sparen, und im Herbste wurden die jedes Jahr gefallenen Schwärme wieder mit den Mutterstöcken vereinigt, da ich durchschnittlich nur

Digitized by Google

20 Völker einwinterte. Als einzigen wertvollen Gewinn boten meine Lehrjahre mir die Erkenntnis, daß nur die rechtzeitige Erstarkung der Völker an Trachtvieh die Bienenzucht für mich lohnend machen könne und das unzeitige und starke Schwärmen bei Frühtracht nur schädigend auf den Honigertrag wirke. Alle Verbesserungsvorschläge im Betriebe machte ich mir zu nutze; nach und nach wurden auch andere gerühmte Wohnungssysteme erprobt und mit dem Hauptbestande verglichen, ohne daß ich mir von ihrer Einführung einen Gewinn versprechen durfte. Als drohendes Warnungszeichen in dieser Hinsicht für mich und andere steht noch immer eine kanonenförmige Beute, allerdings nicht mehr geladen, auf dem Stande. Das niederdrückendste Gefühl aber beschlich mich jedesmal, wenn bei der Auswinterung hier und da ein Volk neben genügenden Vorräten gestorben und verdorben war und so manches geschwächt ins Frühjahr ging. Allerdings besserte sich die Frühjahrsentwickelung der Völker, seitdem ich in den Bruträumen der Normalmaßbeuten ausschließlich Ganzwaben benutzte. Die Ratschläge zur Verhinderung des Schwärmens wurden durchgeprobt, leider ohne befriedigenden Erfolg. Zuletzt baute ich mir Normalmaßbeuten von beträchtlicher Tiefe, von denen mir ältere Imker prophezeiten, daraus würde ich niemals Schwärme erhalten. Aber ihr Prophetenschein war ein erborgter: die Schwärme während der Volltracht blieben ebensowenig aus, als die lohnenden Honigernten sich einzustellen vergaßen.

Da lernte ich zu Anfang der neunziger Jahre die Schriften des Thüringer Meisters Gerstung kennen. Das war, was ich suchte. In jenen Schriften fand ich nicht nur die mir durch teure Erfahrung bekannt gewordenen Klippen klar gezeichnet, an denen ein lohnender Betrieb scheitern mußte, sondern auch den Weg, auf dem der Frühtrachtimker sie ohne Gefahr umgehen kann. Bald prangte $^1/_2$ Dutzend bienenbesetzte Thüringer Einbeuten auf meinem Stande. Da ich aber aus früheren Jahren eine besondere Vorliebe für die bequeme Hantierung an den Blätterstöcken hatte — die Hinterlader hatte ich längst auf den Blocksberg verwünscht —, fertigte ich mir eine größere Anzahl solcher Kästen für rationelles Maß an. Die Völker auf Normalmaß wurden teilweise beibehalten, teilweise aber in die neuen, weiten Paläste umlogiert, und nun begann ein interessantes und lehrreiches Beobachten und Vergleichen der beiden Maße. Dazu bemühte ich mich auch eifrigst, die neuen Lehren Gerstungs zu erfassen und richtig anzuwenden. Es wurde mir von Jahr zu Jahr klarer, daß ich im rationellen Betriebe das richtige für meine Verhältnisse gefunden hatte. Ich hatte genug Lehrgeld bezahlt und streifte kurz entschlossen die beengende Jacke eines „Normalmaßmannes" ab und fühlte mich seit der Zeit in dem luftigen, weiten Gewande eines „Jungimkers" wohl und sicher. Hatte sich so die neue Lehre für meine Praxis gründlich bewährt, so war mir in der Theorie derselben doch noch manches un-

Digitized by Google

klar und ungewiß. Um auch die letzten Zweifel und Unsicherheiten zu beseitigen und den neuen Betrieb an der Quelle zu studieren, pilgerte ich im Jahre 1895 nach Thüringen, um als erster rheinischer Kursist den Meister selbst zu hören. Begeistert kehrte ich in die Heimat zurück und suchte hier die Vorteile des neuen Betriebes auch andern zugänglich zu machen. Es war und ist mir stets ein großes Vergnügen, wenn sich Imkerfreunde, die sehr zahlreich meinen Bienenstand aufsuchten, durch eigene Anschauung von der Richtigkeit der neuen Theorie und den großen praktischen Erfolgen überzeugen konnten. Als Wanderlehrer des Rheinischen Bienenzuchtvereins hatte ich Gelegenheit, vielfach neue Anhänger der organischen Auffassung des Biens und einer naturgemäßen Behandlung desselben zu gewinnen. Heute schon findet man in allen Teilen der Provinz eine große Anzahl schmucker Bienenstände mit nur Thüringer Einbeuten besetzt, und die Besitzer, meistens langjährige Züchter, finden nur Lob für dieselben. Die anderswo noch vielfach bestehende Gegnerschaft würde bald verstummen, wenn man das Wort des amerikanischen Großimkers Dadant beherzigen wollte: „Ihr urteilt über die mögliche Stärke eines Volkes nur nach Erfahrungen, die Ihr mit kleinen Beuten gemacht habet. Es ist unmöglich, diese Frage zu beurteilen, ohne erst einen Versuch mit großen Bruträumen gemacht zu haben.“ Meine persönliche Erfahrung gibt dieser Ansicht vollständig recht. Während ich in der ersten Hälfte meiner Imkertätigkeit durchschnittlich 20 Völker mit wenig Erfolg bei größerem Zeitaufwand und nicht ohne Winterverluste bewirschaftete, überwintere ich jetzt seit einer Reihe von Jahren ohne jeden Verlust 40—50 Völker meist in Thüringer Einbeuten, einigen großen Stülpern für gemischten Betrieb und einigen Albertistöcken mit rationellem Maße. Wenn ich auch letztere in jeder Beziehung als bienengemäße und bequem zu behandelnde Wohnungen erkannt habe, so veranlaßte mich doch der Umstand, daß ihre Schwere und ihr großer Umfang die von mir von Jahr zu Jahr immer stärker aufgenommene Herbstwanderung zur Heide sehr erschwerte, ihre Anzahl mehr und mehr zu beschränken. Obschon der Bienenstand sich verdoppelte, sind Arbeit und Zeitaufwand bei der bequemen Behandlung verringert, so daß meine Berufstätigkeit als Lehrer nicht im geringsten gestört wird, zumal mir die Beherrschung des Schwarmtriebes keine große Schwierigkeiten mehr bereitet, die Wanderung zur Heide in den Beginn der Sommerferien, die Einwinterung in den Beginn der Herbstferien fällt. Die Erträge haben sich ganz unerwartet gesteigert, was am auffallendsten in schlechten und mittleren Honigjahren andern gut gepflegten Ständen hiesiger Gegend gegenüber in die Erscheinung tritt.

Die wesentlichen Arbeiten auf dem Stande im Verlaufe des Bienenjahres sind folgende: Im September bis Oktober kommen meist die aus der Heidewanderung zurückgebrachten Völker zur Einwinterung mit Ausschluß alles dessen, was nicht vollständig auf der Höhe steht.

Digitized by Google

Es sind Völker mit ein- höchstens zweijährigen Königinnen, mit viel Jungvolk (Heidetracht), je nach Volksstärke auf 7 bis 9 Ganzwaben sitzend. Die zweijährigen Majestäten sind von erprobtem Stamm, müssen sich aber auch selbst in der letzten Saison vorzüglich bewährt haben und sollen im kommenden Jahre vornehmlich zur Gewinnung wertvoller Königinnen dienen. An Wintervorrat behält jedes Volk 15 bis 18 Pfund Honig; der Rest bis zu 25 Pfund Innengut wird in guter Zuckerlösung für den Vorwinter gegeben. War die Heidetracht vorzüglich, so werden die überflüssigen Heide-Honigwaben im Wabenschrank aufbewahrt zur eventuellen Frühjahrsfütterung, und die vor der Herbstwanderung aus den Bruträumen entnommenen und vorläufig in Reserve gestellten Honigwaben kommen in die Schleuder. Im Winter wird häufig auf dem Stande zum rechten gesehen. Kunstwabengießen und Herrichten der Rähmchen sind ein angenehmer Zeitvertreib für die Weihnachtsferien. Nach dem ersten größern Reinigungsausfluge (im März) erhält jedes Volk ein flüssiges, warmes Honigfutter. Daran schließt sich die Tränkung der Völker mittels Luftballon bis gegen Ende Mai. Mit einigen Völkern werden vergleichende Absperrungsversuche gemacht. An einem passenden Tage im April ist Generalmusterung, wobei zunächst etwa fehlende Honigvorräte ergänzt werden. Auf jedem größeren Stande wird es selbst bei sorgfältigster Auswahl des Zuchtmaterials trotzdem nicht fehlen, daß sich hin und wieder einige Stöcke als schlimme Nachzügler bei der Frühjahrsentwickelung erweisen oder auch einmal ein Drohnenbrüter sich vorfindet. Abhülfe wird kurzer Hand durch Vereinigen oder Verteilen von Volk und Brut auf andere Stöcke geschafft. Die spekulative Frühjahrsfütterung habe ich als ein zweischneidiges Schwert erkannt; ich verzichte daher auf dieselbe, zumal durch die regelmäßige Herbstwanderung ein kräftiger Satz brutgierigen Jungvolkes ausgewintert wird. Im Frühjahre trage ich vornehmlich Sorge, daß die warmverpackten Völker mit reichlichen Vorräten versehen sind. Vom letzten Drittel des April ab erhalten die Völker aufgeritzte pollenreiche Heidehonigwaben ans Brutnest. In der Regel kommt zu Anfang Mai bei Beginn des dritten Brutsatzes je eine junge ausgebaute Brutwabe vor und hinter die Zentrumswabe des Brutnestes. Gegen Ende dieses Brutsatzes (kurz nach Mitte Mai) wird vorn und hinten vor die das Brutnest abschließende Pollenwabe eine Kunstwabe eingefügt. Die Bienen des dritten Brutsatzes (hier gewöhnlich mit dem 20. Mai abschließend) kommen noch vollzählig als Trachtbienen in die Volltracht, wogegen vom vierten Brutsatz, dem sogenannten Schwarmsatz, nur höchstens die Hälfte und diese die Tracht nur zum Teil auszunützen vermag. Zur Ableitung für den jetzt erwachenden und eine volle Honigernte vernichtenden Schwarmtrieb entziehe ich von Ende Mai ab den volksstarken Stöcken, die in der Haupttracht nicht schwärmen sollen, reife Brutwaben, die entweder in die Schwarmstöcke oder in

Digitized by Google

diejenigen Honigstöcke wandern, die sich wider Erwarten im Mai nicht voll entwickelt haben, oder sie dienen zur Herstellung von Brutablegern. Statt dessen erhalten die Honigstöcke Kunstwaben zum Ausbauen oder je nach Umständen offene Brut aus den Schwarmstöcken. Jeder Stock baut in der Regel mindestens 4 Kunstwaben aus. Mit diesen Mitteln gelingt es für gewöhnlich, nachdem ich bei normalem Witterungsverlauf den Honigstöcken im ersten Drittel des Juni die mit Vollwachs ausgestatteten Honigräume gegeben habe, vom Schwärmen während der Tracht abzuhalten. Nur selten habe ich zum vollständigen Abfegen eines schwarmdrohenden Volkes auf Kunstwaben, also zur Bildung von Verstärkungsfeglingen greifen müssen. Ist die Tracht anhaltend und gut, so wird der Honigraum aufgehoben und ein neuer, mit Vollwachs ausgestatteter zwischengeschoben. So ernte ich bestimmt ausgereiften Honig, ohne den Fleiß der Bienen einzudämmen. Das Schleudern findet gegen Ende der Tracht statt. Die jetzt etwa fallenden Schwärme kommen zum Verkauf oder dienen zur Ausfüllung entstandener Lücken. Gelegentlich der Honigernte werden bei wünschenswerter Vermehrung je nach Verfassung der Völker Feglinge und Fluglinge hergestellt. Die Schwärme werden gefüttert und erhalten gleich oder doch zeitig Kunstwaben.

Ganz besondere Aufmerksamkeit widme ich seit Jahren den Schwarmstöcken resp. einer rationellen Königinnenzucht. Zu Schwarmstöcken (3 bis 5 für meinen Stand) werden in der Regel solche mit zweijährigen Königinnen von vorzüglicher Abstammung und erprobter eigener Legetätigkeit bestimmt. Tadelloser Brutstand, gute Frühjahrsentwickelung und hervorragender Sammeltrieb müssen vorhanden sein, Farbe und Rasse sind Nebensache. Leider ist gutes, reines, deutsches Zuchtmaterial zur Blutauffrischung schwer zu haben. Die Schwarmstöcke bauen weder Kunstwaben, noch erhalten sie den Honigraum, höchstens je nach Umständen einen solchen von halber Höhe zum Ausbau sogenannter Boxes. Von Ende Mai ab werden sie durch reiche Brutwaben der Honigstöcke verstärkt. Nach erfolgtem Schwarmakt kommt der Schwarm auf die Stelle des Mutterstockes, und letzterer wird in soviele Ableger zerlegt als bedeckelte Weiselzellen vorhanden sind. Die Weiselzellen kommen entweder, wenn es gerade zutrifft, in tags vorher entweiselte Standvölker oder wandern in die Königinnenzuchtkasten, welche in größerer Zahl vereinigt je drei Ganzwaben fassen: in die Mitte kommt die Brutwabe, rechts und links je eine Wabe mit Honig und Wasser. Einige kraftstrotzende Völker geben das etwa noch fehlende Jungvolk zur Bedeckung der Brutwabe ab. Nachdem die jungen Königinnen auf ihren Brutstand geprüft und für gut befunden worden, werden sie im Juli zur Königinerneuerung der Standstöcke benutzt, welche etwa zehn Tage vorher entweiselt werden; vor allem sind Frühbrüter, übermäßige Brüter und vorzeitige Ausschwärmer auszumerzen. Beim Ausfangen der alten Königinnen werden gleichzeitig

Digitized by Google

die Honigräume entleert und die Honigwaben des Brutraumes entnommen. Letztere stelle ich vorläufig als Reserve für den Fall zurück, daß die Wanderung versagen sollte. Nachdem so die Bruträume von überflüssigem Honig entlastet und durch leere Waben wieder mit vollem Bau versehen sind, sind die Stöcke zur Hauptsache für die Heidewanderung (anfangs August) vorbereitet und wieder in bester Verfassung. Was in die Heide gehen soll, muß wieder schlagfertig bereit stehen. Die vollkräftigsten Wanderstöcke erhalten niedrige Aufsätze zur Produktion von Scheibenhonig in kleinen Rähmchen.

Aus meiner Imkerpraxis gewann ich als wertvollste Erfahrungen für einen lohnenden Betrieb die Sätze: Schwächlinge mehren nicht, sondern zehren nur. Nur starke Völker mit möglichst zahlreichen Flugbienen zur Zeit der Volltracht füllen die Honigtöpfe. Nichts schädigt den Honigertrag in Frühtrachtgegenden mehr als das Schwärmen während der Haupttracht. Art und Weise der Bienenpflege richten sich vornehmlich nach Eintritt und Dauer der jeweiligen Haupttracht unter strenger Berücksichtigung der Entwickelungsdauer der Arbeitsbienen. Es gibt keine lohnenderen Ausgaben in der Bienenzucht als solche für Kunstwaben. Der Stolz eines jeden Imkers muß neben Kraftvölkern ein reicher Vorrat tadellos ausgebauter Waben sein, und dieser Vorrat kann nicht leicht zu groß sein.

Digitized by Google

XVII.

Die Bienenzucht

von M. Mertens in Tabbeck (Rheinland).

Es ist ein eigen Ding um die Bienenzucht; wem es die kleinen Sommervöglein einmal angetan, der kann nimmer von ihnen lassen. Nicht allein ist's der materielle Nutzen, der uns die Imkerei lieb und wert macht, sondern auch der geistige Gewinn ist ein mächtiger Sporn, auch unter ungünstigen Verhältnissen und Mißerfolgen auf der betretenen Bahn rüstig weiter zu schreiten. — Nicht jede Gegend ist für die Bienenzucht gleich lohnend. Im allgemeinen sind Landstriche mit sehr hoch entwickelter landwirtschaftlicher Kultur für die Imkerei am ungünstigsten, obwohl es auch hier Ausnahmen gibt, besonders dann, wenn durch stattliche Linden- und Akazienalleen der Ausfall an honigenden Unkräutern ausgeglichen wird. In einer sehr trachtarmen Gegend legte ich den Grund zur Bienenzucht. Die Bienen waren hier hauptsächlich auf Obstbaumblüte und Kornblume angewiesen. Mein Vater, als dessen Gehülfe ich fungierte, trieb die Bienenzucht nach alter Sitte in Strohkörben. Da gab's Schwärme, aber keinen Honig. Der Futtertopf spielte eine große Rolle, sollten die Bienen bei der kärglichen Tracht nicht verhungern. Fielen Schwärme — je mehr je lieber — so war dies eine große Freude. Aber das war auch der einzige Reiz; im Herbst gab's enttäuschte Gesichter: der Honigsegen blieb aus, denn ehe die neuen und alten Stöcke leistungsfähig waren, war es mit der Tracht vorbei. In die Heide wurde nicht gewandert. Mitte August wurden die Zuchtstöcke bestimmt, die übrigen bekamen den Schwefelfaden, ihr dürftiger Inhalt war dafür bestimmt, im nächsten Frühjahre

Digitized by Google

wieder in die Zuchtstöcke zu wandern. Der Nektar, die „Götterspeise", erschien uns so umgeben mit dem Nimbus des Erhabenen, Unantastbaren; nur äußerst selten verirrte sich eine Kleinigkeit auf das Butterbrot eines gewöhnlichen Menschenkindes. Daß oft in ganz schlechten Jahren tief in den Beutel gegriffen werden mußte, liegt auf der Hand, und es gehörte ein großes Maß von Liebe zur Sache dazu, der Imkerei nicht überdrüssig zu werden.

Ich war so auf jeden Fall nicht verwöhnt, als ich vor zirka 18 Jahren die Bienenzucht selbständig begann in einer Gegend, welche für die Imkerei recht günstig ist. Mildes Klima, geschützte Lage, eine große Menge ausgezeichneter Bienennährpflanzen, keine Beengtheit durch gewerbliche Anlagen sind die Hauptvorzüge meiner Gegend. Was das Klima anbelangt, so gibt's im Winter selten große Kälte. Der tiefste von mir beobachtete Thermometerstand war R —12½. Durch den herrlichen Reichswald, welcher den Ort wie ein Gürtel umschließt, wird den rauhen Frühjahrsstürmen der Zutritt abgeschnitten. Dieser Wald ist aber bezüglich der Trachtpflanzen eine Schatzgrube für die Bienen, denn schon im zeitigen Frühjahr gibt's hier Millionen Heidelbeerblüten, welche uns im Verein mit den vielen Weidenblüten der kostspieligen Triebfütterung überheben. Auch bietet der Wald auf Faulbeer- und Himbeersträuchern eine ergiebige Tracht. Abgesehen von den Obstbaumblüten ist der Inkarnatklee, welcher hier auf den Feldern massenhaft angebaut und viel zu Samenzwecken benutzt wird, die Haupttrachtpflanze; dazu kommen noch die Kornblume in Roggen- und Weizenfeldern, der Hederich im Hafer und der wilde Weißklee auf den großen Wiesen- und Weidenflächen. Linden, Akazien, Buchweizen sind zwar vorhanden, haben aber eine untergeordnete Bedeutung.

Mit zwei Korbvölkern deutscher Rasse habe ich den Anfang in der Bienenzucht gemacht. Da ich nun in den ersten Jahren meiner bienenwirtschaftlichen Tätigkeit die Vermehrung der Völker als Hauptzuchtziel gesteckt hatte, so wurde fleißig getrieb füttert. Die Schwärme blieben auch nicht aus. Die Räume wuchsen, es dehnte sich das Haus, so daß ich jetzt meine Normalstockzahl von 70 Völkern erreicht habe, welche ich mit einer Gehülfin, meiner Nichte bewirtschafte. Mit Ausnahme einiger Korb- und Magazinstöcke sitzen alle Völker auf Mobilbau. Als Wohnungen benutze ich selbstgefertigte Ständer und Lager, Einzelbeuten, Zwillinge und zwei 12fächerige Pavillone. Das Rähmchenmaß ist durchgehend das alte Berlepschmaß, obschon ich neben diesen Breitmaßstöcken auch eine Reihe Normalmaßständer besetzt habe.

Einfach und naturgemäß nach Maßgabe der mir zu Gebote stehenden freien Zeit ist der oberste Grundsatz meiner Betriebsweise. Nur starke und stark erhaltene Völker rentieren sich, das viele Schwärmen erzeugt nur unnützes Bienenfleisch und läßt die Honigtöpfe leer. Zum Schwärmen wintere ich in jedem Jahre einige Korbvölker mit jungen Müttern ein. Diese Stöcke, welche meist sehr stark sind, werden im Frühjahre stark

Digitized by Google

gefüttert, damit sie möglichst viel junges Volk erbrüten. Nur bei starken Stöcken ist die Triebfütterung lohnend. Mit Beginn der Stachelbeerblüte wird meist das erste Triebfutter gereicht. Es besteht aus einem pollenhaltigen Stampf- oder Wabenhonig, der mehr oder weniger verdünnt in reinen, gutglasierten Tontellern unter die Körbe geschoben wird. Die Triebfütterung geschieht stets von unten, damit der Bien gezwungen wird, das Brutnest nach unten hin auszudehnen. Je mehr das Volk an Stärke zunimmt, desto größer werden die Portionen bemessen und desto häufiger wird das Futter gereicht. Ein Zuviel kann hier wohl kaum getan werden. Besonders die letzten 8—10 Tage vor dem Schwärmen reiche man nur ruhig jeden Abend ein reichliches Futter. Die Schwärme fallen dann frühzeitig und können infolge ihres Volksreichtums etwas Ordentliches zuwege bringen. Die Vorschwärme werden selbständig aufgestellt, die Zweigschwärme werden je zwei zu einem Volke vereinigt. Fallen dann noch kleine Schwärme, so werden diese zur Weiselzucht benutzt. Zu diesem Zwecke schlage ich sie in kleine Kästchen, deren ich zirka 10 Stück besitze, oder sie wandern in die dicht abgegrenzten Honigräume schwacher Völker. Ist die Königin befruchtet, so hat man auf einem größeren Stande immer Verwendung dafür. Das entweiselte Völkchen aber wird als Verstärkungsmaterial benutzt. Am vorteilhaftesten ist es, wenn man dem unten sitzenden Volke die Verstärkung zukommen läßt, weil dann keine Bienen verloren gehen, was bei entfernt stehenden Stöcken infolge der neuen Flugstelle immer der Fall ist. So aber geht die Vereinigung ohne Verlust von statten. Durch ein eingeschobenes engmaschiges Drahtgitter, welches die Stelle einiger Deckbrettchen vertritt, befreunden sich die Bienen rasch so, daß sie sich nach Wegnahme des Drahtgitters auf die friedlichste Weise vereinigen. Ich lasse das Drahtgitter meist eine Nacht im Stocke und nehme auf diese Weise auch die Vereinigung von schwachen Völkern im Frühjahr und Herbst vor.

Die Kastenvölker werden sämtlich auf Honig behandelt. Da Honig- und Schwarmsegen sich gegenseitig ausschließen, so muß mit allen Mitteln dem Schwärmen der Honigstöcke entgegengearbeitet werden. Unterstützt nur dann die Natur, indem sie die Honigquellen reichlich fließen läßt, so wird diese Aufgabe nicht allzu schwer. So erhielt ich im verflossenen Jahre von all meinen Mobilstöcken wunschgemäß nicht einen einzigen Schwarm. Schwieriger wird die Schwarmverhinderung in mittelmäßigen Honigjahren, in denen bekanntlich der Schwarmtrieb mehr rege ist. Auch die Bienenrasse ist hier von großer Wichtigkeit. Krainer und Lüneburger sind Schwarmbienen, Deutsche und Italiener neigen weniger zum Schwärmen. Soll ein Honigstock etwas Ordentliches leisten, so ist vor allem nötig, daß er stark (an jungen Bienen) eingewintert wird und mit reichlichen Vorräten versehen das Frühjahr erreicht. Die Vorräte müssen bis Mai reichen, damit nicht bei Fehlschlagen der Frühtracht das Volk am Hungertuche zu nagen braucht.

Digitized by Google

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Völker mit zweijährigen fruchtbaren Königinnen durchschnittlich leichter vom Schwärmen abzuhalten sind als solche mit ganz jungen, sehr fruchtbaren Weiseln. Hat der Honigstock großen Volksreichtum und stehen ihm reichliche Honigvorräte am rechten Ort zur Verfügung, so entwickelt es sich naturgemäß gut, sodaß eine Treibfütterung wie sie beim Schwarmstock unerläßlich ist, nicht vonnöten ist. Ich gebe dem Honigstock meist ein flüssiges Futter und bei langem flugloſen Wetter noch einige wasserreiche Reizfutter. Letzteres fällt aber fort, wenn das Frühjahr normal ist. Sollte einmal einem solchen Stocke der Honigvorrat zu früh zur Neige gehen, so ist es selbstverständlich, daß man dann eine Reservehonigwabe ans Brutnest schiebt, wie überhaupt Not kein Gebot kennt. Ist das Frühjahr günstig, so haben die Bienen hier schon im März-April reichliche Tracht. Besonders Pollentracht auf den Weidenkätzchen, etwas später setzt eine Volltracht auf der Heidelbeere ein, wodurch die Entwicklung der Völker kräftig gefördert wird und oft schon ein Überschuß an Honig vorhanden ist. Der natürliche Brutansatz der Stöcke genügt vollständig nicht bloß, um den Abgang an Flugbienen zu ersetzen, sondern auch, um die Volksstärke in genügender Weise zu mehren. Durch starke Reizfütterung aber wird ein Überschuß an Bienenfleisch erzeugt, der Schwarmtrieb bekommt die Oberhand: es gibt Schwärme, der Honigsegen bleibt aus. Ehe die Stöcke sich wieder aufgerafft haben, um an dem Himmelssegen teilzunehmen, ist der Tisch wieder abgedeckt. Einige Tage bedeuten in der Haupttracht viel, sie können oft die ganze Ernte in Frage stellen, darum muß es unser Bestreben sein, mit starken Völkern allzeit gerüstet dazustehn, um die oft kurzen, aber ergiebigen Frühtrachten ausnutzen zu können. Wer sich auf die Zukunft verläßt, der ist meistens verlassen. Nur wenn Spättracht vorhanden oder wenn Wanderbienenzucht getrieben, ist noch etwas zu retten. Aber auch hier zeigt es sich, daß nur starke Völker etwas einbringen und lehren dadurch augenscheinlich: Kraftzusammenhalten füllt die Honigtöpfe. Wer daher mit wenigen aber starken Stöcken zur Heide wandert, wird ein besseres Geschäft machen, als wenn er mit so und so viel abgeschwärmten Mutterstöcken und einer endlosen Zahl von Schwärmchen sein Glück versuchen will. Das viele Schwärmen verursacht uns Arbeit und bringt nichts ein. Die Erfahrung lehrt, daß Völker in kleinen Wohnungen sich viel eher zum Schwärmen anschicken, als solche, welche in geräumigen Kasten gehalten werden. Meine Bienenwohnungen sind groß, sie halten 40—44 Rähmchen; in diesen Kasten kann fortwährend für Raum gesorgt werden. Das Gefühl der Beengtheit und das häufig hierauf teilweise zurückzuführende Schwarmfieber kann nicht aufkommen. Der Bautrieb und die Brutpflege werden stets rege gehalten, so daß — wenn ich mich so ausdrücken darf — der Bien das Schwärmen vergißt. Um den Bautrieb zu fördern, werden den Muttervölkern ganze Kunstwaben (keine Streifen oder Wabenanfänge) übergeben. In

Digitized by Google

der Kunstwabe haben wir das vorzüglichste Mittel einerseits den Bautrieb der Völker zu befriedigen und zu heben, andererseits aber den Drohnenbau zu beschränken und in verhältnismäßig kurzer Zeit in den Besitz eines größeren tadellosen Wabenvorrats zu gelangen.

Indem so die Kunstwabe den Drohnenbau beschränkt, spielt sie bei der Schwarmverhinderung eine wichtige Rolle. Zu einem gänzlichen Beseitigen des Drohnenwerks habe ich mich doch nie entschließen können. Ich bin der Ansicht, daß eine beschränkte Anzahl von Drohnen die Tätigkeit des Volkes bedeutend hebt und falls Drohnen aus guten Honigstöcken zur Begattung kommen, die guten Eigenschaften des Honigvolkes auf die kommende Generation übertragen. Ich dulde am Fenster und in den unteren Rähmchenecken etwas Drohnenbau, damit mir die Bienen nicht im Innern des Brutraumes Bienenbau abnagen, um Drohnenhecken anzulegen. Aber auch der Bruteinschlag darf im Honigstock nicht eine zu große Ausdehnung annehmen. Ist im starken Stock der Nachwuchs an jungem Volk so stark, daß das abgegangene Flugvieh reichlich ersetzt wird, so genügt dies. Durch starke Triebfütterung im Frühjahr wird der Vermehrungstrieb künstlich gesteigert und der Sammeltrieb unterdrückt. Man suche daher die Brut auf die untersten Etagen zu beschränken. Zu diesem Zwecke wird man oft gezwungen sein, die Brutwaben nach unten zu hängen. Meistens wird die Königin die Eierlage auf diese beiden Fächer beschränken, die dritte und bezw. dritte und vierte Etage sowie die Schlußwaben der zweiten Etage können dann zur Honigaufspeicherung benutzt werden. Die Honigräume statte ich mit Bienenwaben, welche tiefere Zellen als die Brutwaben haben, aus. Nur diesem Umstande schreibe ich es zu, daß die Mutter selten in den Honigraum sich versteigt. Sie hat eben im Brutraume, was sie bedarf, darum braucht sie's nicht am verbotenen Orte zu suchen. Wer aber Drohnenbau in die Honigräume hängt, wird bald diese Waben bestiftet finden und durch die Anzucht der vielen Drohnen sich um den größten Teil seiner Honigernte bringen. Bei Benutzung von Drohnenwaben im Honigraum ist man gezwungen, das Absperrgitter zu benutzen. Im großen und ganzen bin ich kein Freund sowohl des Schiedes mit Durchlaufkanal, als auch des Absperrgitters und wende ersteres gar nicht, letzteres nur an, wenn ich infolge Bienenwabenmangels einige Waben mit gemischtem Bau in den Honigraum hängen muß; außerdem findet es bei mir nur Verwendung, wenn auf der Heide Scheibenhonig geerntet werden soll. Im Lagerstock erachte ich eine gefüllte Honigwabe als die beste und naturgemäßeste Absperrung. Da die Praxis zeigt, daß die Bienen die Drohnenzellen nur ungern mit Honig füllen und sie behufs Aufnahme von Drohneneiern bis zuletzt reservieren, muß auf die Erlangung eines möglichst großen Vorrats von Bienenwaben hingearbeitet werden. Darum füllen wir die Lücken, welche im Brutraume dadurch entstehen, daß man Waben in den Honigraum hängt, mit ganzen Kunstwaben aus. Wir

Digitized by Google

erreichen dadurch, daß wir das Volk in fortwährender Bautätigkeit erhalten, das Sichhinaufziehen in den Honigraum beschleunigen und den Sammeltrieb mächtig anspornen. Schießt der Bruttrieb zu üppig in Halme, so entnimmt man dem Volke nach Bedarf einige gedeckelte Brutwaben und hängt dafür unter Umständen ungedeckelte wieder zu. Mit den gedeckelten Waben werden die mittelmäßigen Völker unterstützt, dem Honigstock aber wird durch die Entnahme eines Teiles der Volkskraft, welche überschüssig und nur den Schwarmtrieb befördert, entnommen und ihm so Gelegenheit gegeben, dem Bruttrieb durch Pflege der offenen Brut zu entsprechen.

Solche Abzapfungen sind dem Schwarmverdächtigen sehr heilsam. — Ein weiterer nicht zu unterschätzender Umstand, das Schwärmen zu verhindern bezw. möglichst große Honigernten zu machen, ist der fleißige Gebrauch der Schleuder. Sobald in der letzten Wabe des Honigraumes der Honig erglänzt, beginne man mit dem Schleudern. Fürchet man, der Honig sei noch nicht reif, so gebe man die unverdeckelten Honigwaben wieder als erste zurück, um sie später auszuschleudern. Reif ist der Honig, wenn er Fäden zieht, und nicht wasserähnlich aus den Zellen fällt. Haben die Bienen die Zellenwände behufs Verdeckelung erhöht, dann darf getrost geschleudert werden. Durch zu spätes Schleudern kann man seine Ernte bedeutend schmälern; denn die Bienen verlegen sich aufs Faulenzen; Müßiggang ist aber aller Laster Anfang und äußert sich beim Bien durch Abstoßen eines Schwarmes. Sie verschwärmen den vorhandenen Honig und nur zu oft wird die Zeit des Einsammelns verpaßt. —

Auf die angegebene Weise arbeite ich dem vielen Schwärmen systematisch entgegen. Wer Schwärme verhindern will, wenn der Schwarmtrieb bereits erwacht ist, der wird eine undankbare und schwierige Aufgabe zu lösen haben. Ich habe zur Zeit auch durch Absperren und Ausfangen der Königin das Schwärmen verhindert, doch bin ich von diesem Verfahren abgekommen und wende es nur höchst selten und unter ganz besonderen Umständen an. Auf die angegebene Weise aber von vornherein dem Schwarmtrieb niederzuhalten und dadurch das Schwärmen zu verhindern, halte ich für leichter, sicherer und — was mir die Hauptsache ist — für weniger mühevoll. Freilich gelingt die Schwarmverhinderung nicht immer vollkommen, was besonders in mittelmäßigen Jahren der Fall ist; immer erreiche ich aber ein Aufschieben der Schwärme bis nach Schluß der Haupttracht. Wenn dann nach Beendigung der Haupttracht ein einzelner Schwarm fällt, so tut dies der Honigernte keinen Abbruch. Da ich im August zur Heide wandere, so können diese Schwärme, welche meist riesenstark sind, noch etwas Großes auf der Heide leisten. Bei halbem Juli stelle ich starke Schwärme noch selbständig auf, was später an Schwärmen fällt, wird zur Verstärkung der sich stark abgeschwärmten Mutterstöcke verwandt oder dem Mutterstock zurückgegeben. Letzteres fand früher, ehe ich Wanderbienenzucht betrieb, vielfach An-

Digitized by Google

wendung. Während der Schwarm sich in der Luft herumtummelte, wurde der Bau der Mutterstöcke, nachdem sämtliche Weiselzellen zerstört waren, in eine andere, dem Mutterstock ähnliche Beute umquartiert. Der neue Stock (mit sämtlichem Wachswerk und zurückgebliebenen Bienen) erhielt den Platz des alten Stockes. Der Schwarm wurde nun in den neuen Kasten geworfen und bezog sein eigenes Werk. Natürlich mußte dieser Stock besonders streng unter Aufsicht gehalten werden, um etwaigem Schwärmen vorzubeugen. Zieht mal ein Schwarm zur Unzeit aus, so wird er (falls ich ihn nicht aufstellen will) entweiselt; dem Mutterstocke werden sämtliche Königinnenzellen bis auf eine zerstört. Der Vorschwarm zieht sich, weil weisellos, wieder auf den Mutterstock zurück und unterläßt das Schwärmen. Meistens ist es aber nötig, nach einigen Tagen wieder nachzusehen, damit nicht noch neue Königinnen erzogen werden. Damit nun durch die ununterbrochene Eierlage das Volk nicht zurückgeht, erhält es aus den kraftstrotzenden Honigstöcken Verstärkung mittels gedeckelter Brutwaben.

Wende ich eine eigentliche Triebfütterung im Frühjahr nur bei den Schwarmstöcken an, so bin ich doch ein großer Freund der Herbstspekulationsfütterung. Alle Stöcke erhalten im Herbst Triebfütterung, die Heidestöcke, damit sie mit möglichst jungem Volksreichtum die Erikatracht ausnützen können, die Standstöcke, damit sie möglichst viel junge Bienen mit in den Winter nehmen. Im Winter werden die Bienen ordentlich verpackt und auf dem Freistande überwintert. Dieser hat seinen Ausflug nach allen Seiten, und ich kann tatsächlich nicht sagen, welche Flugrichtung die beste ist. Auch bezüglich der Stockform und der Rähmchenmaße kann ich keine Bienenwohnung als die beste bezeichnen. Der Stock tut's eben nicht, sondern der Bien. Jedoch in einem Stock ist leichteres Arbeiten, er ist praktischer und zweckmäßiger eingerichtet und darum aus diesem Grunde zu empfehlen. Aber auch hierin tut die Übung viel. Ich habe Imker gesehen, welche in den denkbar unpraktischsten Kästen mit einer Schnelligkeit und Sicherheit sondergleichen arbeiteten. Vor allen Dingen lasse man die Bienenzucht nicht in Sport ausarten, denn dann greift sie den Geldbeutel stark an, ohne geistige und materielle Befriedigung zu erzeugen. Einfach und naturgemäß! Das gilt auch von den vielen Sachen und Sächelchen, welche in bienenwirtschaftlichen Preisverzeichnissen als „unbedingt nötig zum Bienenzuchtbetrieb" empfohlen werden. Wer Haube, Wabenzange, Reinigungskrücke, Schleudermaschine, Kunstwaben- und Wachspresse besitzt, kann mit diesen Geräten und Maschinen auch auf einem größerem Stande auskommen. Wird etwas angelegt, so muß als Hauptsache immer das Volk, alles übrige aber als Beiwerk betrachtet werden. Dann sammeln sich auch nicht so viele unnütze Sachen in der Rumpelkammer an.

Digitized by Google

Ansicht des Wanderwagens des Badischen Imkerschreiners
S. Husser in Hochstetten.

Digitized by Google

XVIII.

Nach dem Süden führt uns mehr und mehr unsere Studienreise. Der Weg geht durch die herrliche Pfalz.

In der Vorderpalz do heeßt's „mer hewwe",
Hinnerm Dunnerschberg do sagt mer „hunn",
Awwer vorne, drunne, driwwe, drowwe
Scheint die nämlich goldig Pälzer Sunn!

In der Vorderpalz gibbt's was zum „Blose",
Un bei uns do hinne „schnerrt mer eens",
Denn der Pälzer läßt sich net verdorschte,
Un ans Wassertrinke bringt en keens!

In der Vorderpalz do dhun se kreische,
Hinnerm Dunnerschberg hält keener's Maul,
Langt's mit Kreische net, so gibbt's halt Mackes,
Un beim „Bumbe" is kee Pälzer faul!

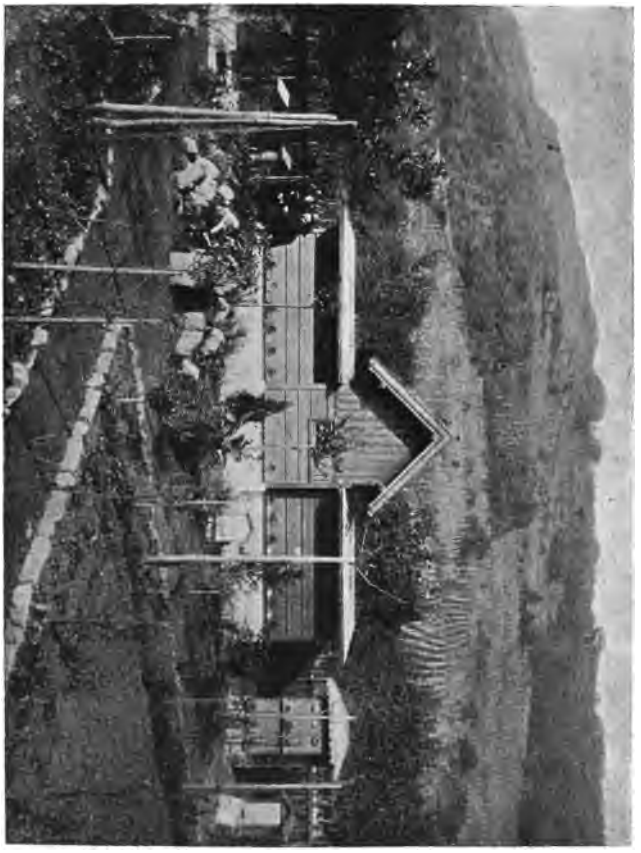
In der Vorderpalz gibbt's „feine Flasche",
Dicke Grumbeern hott's bei Frankethal.
Draus im Pälzer Wald stiehn dunkle Danne,
Un bei uns deheem, do wachst das all!

Sei's drumm vorne, drowwe, driwwe, drunne,
's ist halt iwwerall die „fröhlich Palz",
Sahn se, hunn se, hann se oder henn se,
All die Pälzer wünsche: „Gott erhalt's!"

Dieses nette Gedichtchen von Richard Müller, welches nicht nur Land und Leute, sondern, was für uns Bienenzüchter wissenswert ist, dessen Vegetation kurz berührt, soll uns über die Wiedergabe eines Pfälzer Bienenzuchtbetriebes hinwegsetzen. Wir würden damit nur einen oder mehrere der vorgeführten mittel- oder noch folgenden süddeutschen Imkerbetriebe wiederholen, welche dieses herrliche Stück bayerische Erde trägt.

In dem Nachbarlande Elsaß-Lothringen wollen wir in der Nähe Straßburgs wieder kurz Halt machen um Neues zu sehen und Neues zu lernen.

Digitized by Google



Ansicht des Hauptbienenstandes von J. Demmler in Mutzig.

Digitized by Google

Imkerbetrieb aus Elsaß-Lothringen.

Von J. Dennler in Mutzig (Elsaß).

Der Bienenzuchtbetrieb von J. Dennler befindet sich in Mutzig im Breuschtal, das zirka 20 km westlich von Straßburg liegt. Dennler, bekannt als Verfasser von: „Der Honig als Nahrung und Medizin", „Das Bienenwachs und seine Verwertung", „Die Wachsmotten", redigiert mit K. Zwilling seit 1874 das in deutscher und französischer Sprache erscheinende Organ des Elsaß-Lothringischen Bienenzüchtervereins: „Der Elsaß-Lothringische Bienenzüchter". Er war früher Lehrer in seinem Geburtsort Enzheim bei Straßburg, wo schon sein Vater von 1833 ab als Lehrer gewirkt hatte. Im Jahre 1900 hat sich Dennler vom Lehramt zurückgezogen und in Mutzig niedergelassen, wo er sich nun ganz der Bienenzucht widmen kann.

Das Dennlersche Bienenheim befindet sich in reizender, freier Lage am Fuße der Felsburg, einem Vorläufer der Vogesen, der ihm gegen Nordwesten Schutz bietet. Gegen Norden ist es durch einen der schönsten Rebberge des Elsasses geschützt. Die Felsburg, mit noch einzelnen Rebenflächen, auf vorstehendem Bilde ersichtlich, unten Obstbäume, oben Akazienwald, bildet das nordwestliche Ende dieses Berges, auf dessen Gipfel sich die gewaltige Feste Kaiser Wilhelms II. mit dem Ost- und dem Westfort erhebt.

Die Beschreibung der Bienenstände überlassen wir nachfolgend Dennler selbst:

Mein Hauptbienenstand, der wie die übrigen seine Ausflugsrichtung nach Südosten hat, ist einetagig und mit 18 elsässischen Vereinsstöcken besetzt; er ist 8 m lang und $2^1/_2$ m breit, mit Türen an beiden Enden, mit einem Fenster und vier Oberlichtern, durch welche das Innere eine außerordentlich günstige Beleuchtung erhält. Außerdem befinden sich noch an jeder Tür ein Fensterchen mit den bekannten Abflugvorrichtungen für die Bienen, mit denen auch das Mittelfenster versehen ist. Mittels entsprechender Schieber kann das Licht im Innern des Standes ganz abgeschlossen werden.

Der mittlere Teil bildet nach hinten eine vom Bienenstande durch eine Tür abgeschlossene Kammer, die in den Haupttrachtzeiten als Schleuderraum dient.

An der Rückwand der vorderen Hälfte des Bienenstandes steht ein 3,20 m langer, 0,80 m hoher und 0,60 m tiefer Wabenbehälter, der fünf Abteilungen für je 60 Waben enthält, mithin 300 Waben

Digitized by Google

fassen kann. Jede Abteilung ist vorn mit einer Tür und oben mit einem beweglichen Deckel versehen, die beide hermetisch schließen.

Rechts und links stehen mehrere Einzelbeuten und ein Bienenhäuschen für sechs Völker. Ein Königinzuchtkasten steht abseits (auf dem Bilde nicht ersichtlich).

Eine Bienentränke ist von Mitte Februar ab zwischen der Felsengruppe in Tätigkeit; aus einem Tönnchen, das unten mit einem Hahn versehen ist, rieselt stets Wasser über die Felsen herab.

Kommt dann wieder der Frühling ins Land und springen die Knospen und duften die Veilchen im sonnigen Garten, dann wandert auch der Redaktionstisch des E.-L. B. in das von Tausenden beflügelter Lieblinge umsummte Bienenhaus.

Von den Trachtverhältnissen: Im zeitigen Frühjahr befliegen die Bienen die zahlreichen Erlen, Sahlweiden, Haseln, Pappeln, Eschen usw., später die Obstbäume, Schlehenhecken und Wiesenblumen, sodann die Akazien, Linden, Kastanien und Brombeerhecken; im Sommer die Tannen und Fichten, wenn der sogenannte Honigtau eintritt. Im Herbst liefert die Heide ihre wohlbekannte süße Spende.

Haupttrachten liefern hier die Akazien und in manchen Jahren die Linden, Tannen und Fichten. Im verflossenen Jahr haben außer der Haupttracht die Akazien während drei Wochen im Monat August Honigtauvolltracht gegeben; die Tannen haben hingegen gar nicht gehonigt.

Meine Bienenwirtschaft ist die denkbar einfachste und angenehmste, dank der bequemen Einrichtung des Bienenstandes und der leichten Handhabung des elsässischen Vereinsstockes. Der Stand hat nur eine 0,54 m hohe Bienenbank.

Der Elsässische Vereinsstock, nach seinem Erfinder Pfarrer Bastian auch Bastianstock genannt, ist außer der Haupttrachtzeit ein Lagerstock. Er ist außen aus gut gepreßtem Stroh und innen getäfelt, oder doppelwandig aus Holz. Die Breite im Innern beträgt 0,26 m, die Höhe 0,34 m; die Länge ist nach Belieben für 10—20 Rähmchen eingerichtet. Im Monat Mai, wenn der Brutraum ganz mit Waben angefüllt und bevölkert ist, wird ein Magazin von gleichen Dimensionen, aber einfachwandig, aufgesetzt. Es faßt, wie der Brutraum, gewöhnlich 14 Waben. Die größere vordere Hälfte des Bodens ist mit Absperrgitter versehen. Das Magazin ist derart gefalzt, daß es genau auf den Brutraum paßt.

Zirka 25000 Stück hat allein der weit über die Grenzen des Elsasses bekannte Bienenwohnungenfabrikant Karl Schnell in Buchsweiler (Unt.-Els.) von diesen beliebten Strohkasten hergestellt.

Von der Frühjahrsrevision: Es ist Frühling! Überall bemerkt man Anzeichen des Erwachens der Natur. Auch im Bienenstock pulsiert neues Leben; die Bienen summen gewaltig! Die gelinde

Digitized by Google

Witterung ist äußerst günstig für eine rasche Frühjahrsrevision oder besser Vorräterevision, denn von allem übrigen Wissenswerten haben uns die seit Mitte Februar aufgestellten Luftballons von Gerstung und die von Zwilling (letztere mit beweglichem Messingdeckblättchen) unterrichtet. Die schwache oder starke Abnahme des dargereichten Wassers ist uns ein untrügliches Barometer von der schwachen oder raschen Brutentwickelung, von der Volksstärke und von der Fruchtbarkeit der Königin. Die Pappe, die bereits im Laufe des Winters einmal untersucht und gereinigt worden ist, wird nun endgültig entfernt, ebenso das Filz- oder Mooskissen, das an Stelle des Glasfensters in der Winterszeit den Stock abgeschlossen hatte. Die Gemüllschichten auf der Pappe geben die Gassen an, in denen das Volk zurzeit sitzt, und erzählen noch manches aus der bösen Jahreszeit.

Bei den weiteren Operationen zeigt nun der Els. Vereinsstock die großen Vorteile, die er gegenüber den Ständerbeuten hat, bei welchen bei der Revision die Waben von hinten herausgenommen und auf den Wabenbock gehängt werden müssen. Daß dabei die Brut oft notleidet und junge Bienen zu Boden fallen und umkommen, ist bei diesen Stöcken nicht zu vermeiden. Wie anders einfach sind diese im Els. Stock. Die Türe bleibt geschlossen, das hintere Deckbrettchen wird gehoben, das Glasfenster an die Türe angelehnt; nun werden auch die beiden vorderen Deckbrettchen entfernt, sodann Wabe um Wabe, je nach Wunsch und Bedürfnis, untersucht. Diese werden direkt über den Stock gehalten, um nach wenigen Sekunden der Untersuchung wieder in den Stock zurückgehängt zu werden. Von einem Verluste an jungen Bienen kann gar nicht die Rede sein, da die sich von der Wabe loslösenden in den Stock fallen. Wenige Minuten genügen, um die Revision eines Stockes zu vollenden.

Das Erweitern der Stöcke: Sobald die Bienen die letzte Wabe besetzen, werden nach und nach leere Waben oder Kunstwaben an geeigneter Stelle zugehängt, bis der Brutraum ganz gefüllt ist. Die Kirschbäume stehen nun in voller Blüte; die Tracht mehrt sich mit jedem Tag. Die Zeit ist da, die Magazine auf die volkreichsten Stöcke aufzusetzen. Zur Aufstellung derselben werden dem Brutraum zwei oder drei gedeckelte Brutwaben entnommen, die durch Kunstwaben ersetzt werden. An die Stirnwand des Magazins kommen zwei leere Waben zu hängen, sodann die Brutwaben mitsamt den daranhängenden Bienen, worauf vorläufig noch vier oder fünf leere Waben folgen. Das Magazin sitzt kaum auf, so ist es auch schon mit Bienen bevölkert, die das Reinigen und Zubereiten der Waben für die kommende Ernte in Angriff nehmen.

Daß das Absperrgitter eine Quälvorrichtung für die Bienen sei, gehört in das Reich der Fabel. Es ist hingegen eines unserer allernützlichsten und allernotwendigsten Bienengeräte; je größer dessen Fläche ist, desto zweckmäßiger gestaltet es sich. In Elsaß-Lothringen

Digitized by Google

ist kein Honigraum ohne sein Absperrgitter. Die Tausende von Zentnern Honig, die in manchen Jahren geerntet werden, würden einen großen Abbruch erleiden, wenn die Königin nach Belieben in den Honigraum steigen könnte.

Honigernte. Sind die vorderen Waben voll Honig und zum Deckeln bereit, so werden sie zurückgeschoben und leere an ihre Stelle über dem Absperrgitter gehängt, die bei guter Tracht sofort voll getragen werden. Die Bienen arbeiten viel fleißiger über dem Absperrgitter, da sie sich hier in direkter Verbindung mit dem Brutraum wähnen.

Ist der Honig reif zum Schleudern, so werden sämtliche Waben mit den Bienen des ersten Magazins auf den Wabenbock oder in einen leeren Kasten gehängt und durch leere ersetzt, worauf das Magazin wieder geschlossen und bis zur nächsten Ernte nicht mehr berührt wird. Die Bienen werden auf das hinter dem Brutraum angebrachte Abkehrblech abgefegt und laufen unter dem gehobenen Schieber des Glasfensters in den Stock zurück. Mit dem zweiten Magazin wird ähnlich verfahren, nur daß dieses die ausgeschleuderten Waben des ersten Magazins erhält, und so geht's weiter bis zum letzten.

Auf meinem Stand ist die zweijährige Dienstzeit für die Königinnen eingeführt. Die im Jahr 1900 geborenen werden im Sommer d. J. entlassen bezw. getötet und durch junge ersetzt. Bei der Frühjahrsrevision werden den Königinnen die Flügel beschnitten; die zweijährigen Königinnen, die am schwarmlustigsten sind, können auf diese Weise mit den Schwärmen nicht durchgehen; dazu ist ein Schwarm am leichtesten zu fassen, wenn die Königin nicht fliegen kann; man hebt diese vom Boden vor dem Flugloch auf, ersetzt den Mutterstock durch einen neuen, mit Anfängen oder Kunstwaben versehenen Kasten und läßt die Königin einlaufen, worauf der Schwarm mit allen Trachtbienen zufliegt.

Vereinigen sich mehrere Schwärme, so dauert es nicht lange, da keine Königin mit ihnen ist, daß jeder Schwarm wieder in seine Wohnung zurückkehrt.

Einem beiseite gestellten Mutterstock wird eine junge befruchtete Königin aus dem Königinzuchtkasten gegeben, nachdem sämtliche Weiselzellen vernichtet oder teilweise im Königinzuchtkasten verwertet worden sind.

Die Königinnenzucht betreibe ich folgendermaßen: Ein Kasten mit den Maßen des Els. Vereinsstocks und entsprechender Länge ist durch drei bewegliche Schiedbrettchen in vier Abteilungen für je zwei Vereinswaben geteilt. Jede Abteilung hat ihr Flugloch nach einer andern Himmelsrichtung und ist mit einem besonderen Deckel versehen, der eine runde Öffnung zum Aufsetzen eines Ballons oder Futterglases hat. Das Ganze hat ein Schutzdach und steht frei im Garten, inmitten einer Himbeersträucheranlage.

Digitized by Google

Die Art und Weise wie ein Königinzuchtstock im Frühjahr bevölkert, wie er behandelt und zum Vorteil des Betriebs benutzt wird, ist in jedem neueren Werk über Bienenzucht zu lesen.

Das Wabenmaterial. Zu einem erfolgreichen Betrieb gehört ein genügendes Wabenmaterial. Um dies zu erreichen, lasse ich jedes Jahr eine gewisse Anzahl mit der Rietschepresse selbst angefertigter Kunstwaben in den Bruträumen ausbauen, wo dies am besten und schnellsten ausgeführt wird. Dadurch wird zugleich ein natürlicher Trieb der jungen Bienen befriedigt. In den Magazinen lasse ich nie bauen, da die neuen Waben in der Schleuder sehr leicht brechen und beschädigt werden.

Mein Wabenmaterial ist in vier Klassen sortiert. Zu der ersten gehören nur die ganz tadellosen und drohnenzellenfreien neueren Waben; zu der zweiten ebensolche, aber etwas älter; die dritte und die vierte Klasse enthalten die minderguten, älteren Waben, die ausschließlich in den Honigmagazinen Verwendung finden. Im Verhältnis wie die Waben der ersten Klasse sich mehren, werden die ältesten der vierten Klasse eingeschmolzen. Gezeichnet werden die Waben auf dem oberen Rähmchenstäbchen mit einem bis vier Strichen mittels des Blaustifts.

In dem Wabenbehälter werden die Waben im Herbst mit dem Bösch'schen Wabenschwefler, der ausgezeichnete Dienste leistet, zweimal eingeschwefelt.

Eine ganz namhafte Menge von reinem Wachs liefert mir im Laufe des Jahres der Sonnenwachsschmelzer, welcher seinen Platz dicht vor dem kleinen Bienenhäuschen hat. Gemülle, Abfälle, wie sie bei jeder Operation am Bienenstand vorkommen, alte Wabenstücke, die sonst ein Raub der Wachsmotte sein würden, dazu das Entdecklungswachs, usw., alles wandert in dieses nützliche Gerät, das ohne Kosten so ausgezeichnet arbeitet.

Digitized by Google

O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
Wie locken das Herz deine schwarzdunkeln Höh'n
Zum fröhlichen Wandern in Hochsommerszeit,
Zum Rasten in heimlicher Einsamkeit,
Im traulichen Mühlgrund, bei Quellengetön —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

Digitized by Google

XIX.

Aus Baden.

Die Bienenzucht von Pfarrer Schweizer in Pfaffenweiler bei Villingen.

Von den deutschen Reichslanden treten wir über den Rhein und kommen nach Baden. Dem Imkerbetrieb des II. Vorstandes des Badischen Landesvereins für Bienenzucht gilt unser Besuch. Wie die meisten unserer werten Mitarbeiter, so ist auch dieser Bienenvater schon in jungen Jahren für die Bienenzucht eingenommen gewesen. Der Bienen-Schweizer war er schon im Munde seiner Komilitonen. Die Versuche, die er mit dem Bogenstülper, dem Elsässer Stocke, der Gerstungbeute gemacht hat, befriedigten ihn nicht. Er wählte die Badische dreietagige Vereinsbeute und ist ihr treugeblieben. Lassen wir uns von dem strebsamen Imker seine Betriebsweise selbst erzählen.

Für uns Imker in den höheren Regionen des Badischen Schwarzwaldes hat das Bienenjahr acht Winter- und vier Sommermonate. Schnee haben wir oft bis Mitte Mai und auch schon anfangs Oktober. Mitte Juni erreicht die Blütentracht ihren Höhepunkt; im Juli und August ist der Tannenwald oft recht ergiebig, wenn die Witterung diese Tracht nicht vereitelt. Das Heidekraut bringt selten eine Tracht; gewöhnlich hört die Tracht Mitte August überhaupt auf. Die an sich günstigen Trachtverhältnisse werden durch viele rauhe Winde stark beeinträchtigt.

Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse hat der Imker besonders für gute Ein- und Überwinterung zu sorgen. Haben die Völker den langen Winter gesund überstanden, so sollen sie bis anfangs Juni zur höchsten

Digitized by Google

Volksstärke sich entwickeln, damit sie die Haupttracht recht ausnützen können. Im Juli ist für junge Königinnen und im August für erneuten Brutansatz zu sorgen. Wie ich dies zu erreichen suche, will ich der Hauptsache nach zeigen durch folgenden Arbeitskalender.

I. Vorbereitung zur Einwinterung — etwa Mitte August. Nach dem Schlusse der Trachtzeit werden die Stöcke bei der letzten Honigentnahme untersucht auf Weiselrichtigkeit und Wintervorrat. 6—7 bedeckelte Honigwaben in der zweiten Etage genügen, wenn die Waben der ersten Etage noch etwas Honig und genügend Blumenstaub enthalten. Vollständig gefüllte Honigwaben und ganz junger Bau, in welchem noch nicht gebrütet worden, halten die Wärme zu wenig zusammen und taugen nicht in die untere Etage. Gewöhnlich kann man sich von dem vorhandenen Wintervorrat überzeugen, ohne daß man den ganzen Brutraum durchstöbert, besonders dann, wenn man beim Schleudern nicht über die 7. Wabe (von der Stirnwand an gerechnet) hinausgeht.

Finde ich zu dieser Zeit nur noch wenig Brut in den Stöcken, so treibe ich auf erneuten Brutansatz durch Honigfütterung und Warmhaltung. Die Honigräume werden entleert und mit Filzmatten warm gehalten, damit die kühlen Nächte den Brutansatz nicht beeinträchtigen.

Schwach gewordene Völker werden vereinigt. Diese Vereinigung darf nicht auf später verschoben werden, da spät vereinigte Stöcke gewöhnlich nicht gut überwintern.

Um etwaiger Durstnot im Winter vorzubeugen, bekommt jedes Volk gegen Ende des Monats August oder anfangs September 2—3 Flaschen flüssiges Futter. $^2/_3$ Kristall- oder Kandiszucker und $^1/_3$ Honig werden mit dem gleichen Gewicht Wasser aufgekocht, gut abgeschäumt und an den Abenden lauwarm gefüttert, nachdem vorher der nicht belagerte Wabenbau weggenommen ist.

Da sich jedes Jahr, sobald die Tracht aufhört, gerne Räuberei auf den Ständen einstellt, so muß alles sorgfältig vermieden werden, was dieselbe begünstigen könnte; namentlich versorge man gut das Futter, die benützten Futtergeräte und die Waben, verenge das Flugloch, füttere nur am Abend und sei vorsichtig beim Untersuchen der Völker. Sollte an einem Stocke schon Räuberei ausgebrochen sein, so verenge ich das Flugloch auf 1 cm Durchgang und bestreiche das Flugbrett mit Karbolwasser. Sollte dies nicht mehr genügen, so bearbeite ich die Räuber mit der Schwarmspitze so lange, bis es Ruhe gibt.

II. Die Einwinterung — Oktober. Nach einer kühlen Nacht wird der nichtbesetzte Wabenbau weggenommen, in jeder Etage ein leeres Rähmchen an den übrigen Bau angeschoben und dahinter die Strohmatte eingestellt. Für den Wintersitz lasse man genügend Raum. Wenn die Bienen zu sehr im Raum beschränkt werden, überwintern sie nicht gut. Der Durchgang im Schiedbrett zum Honigraum wird geöffnet, mit Papier oder einem Filzlappen belegt und der Honigraum

Digitized by Google

dann wieder mit Holzwolle gut ausgestopft, dahinter das Fenster in die dritte Etage eingestellt. Sollte die Strohmatte nicht überall gut schließen, so fülle ich den Raum dahinter bei den freistehenden Stöcken mit Holzwolle aus. Diese vollständige Einwinterung darf nicht vor Eintritt des kälteren Wetters geschehen, damit die Bienen ihren ersten Wintersitz nicht hinten in den Stock verlegen.

III. Die Überwinterung — November bis Ende März. Ich habe nur gut gearbeitete doppelwandige Dreietager auf meinem Stande. Die ursprünglichen Läden auf der Flugseite habe ich wieder entfernt, so daß jetzt die Stirnwand der Kasten die Façade des Bienenhauses bilden. Mir ist seitdem trotz 20—27° Kälte R. noch kein Volk erfroren. Die Flugbrettchen der Stöcke sind mit Charnieren versehen und werden mit Eintritt von Schnee und Kälte aufgeklappt zum Schutz gegen Schnee und kalte Winde wie gegen die Sonne und die Vögel (Meisen). Die Fluglöcher bleiben ungefähr auf 2 cm offen. Vor den Mäusen habe ich auf meinem Stand gute Ruhe, da sich seit Jahren unter demselben ein Igel einquartiert hat.

Vollständige Winterruhe muß jetzt auf dem Stand herrschen. Jede auch nur geringe Beunruhigung schadet den Bienen. Dann und wann gehe ich an den Fluglöchern der Stöcke vorbei und höre, ob etwa ein Volk unruhig geworden ist, was es durch ein jammerndes Brausen anzeigt. Möglichst geräuschlos muß dem erkannten Fehler abgeholfen werden.

Kommt ein warmer, für Reinigungsausflüge günstiger Tag, an welchem gewöhnlich einzelne Bienen trotz aufgeklapptem Flugbrett zum Stocke herauskommen, so lasse ich die Völker fliegen. Etwaigen Schnee bedecke ich mit Tüchern oder Stroh; Asche kann ich hierzu weniger empfehlen, weil die Bienen darauf leichter erstarren.

IV. Die Auswinterung. — Mitte April bis Mitte Mai. — In dieser Zeit hat sich das Brutgeschäft in den Stöcken schon ziemlich entwickelt. Nach dem Haupt-Reinigungsausfluge beobachte ich die Stöcke außen. Solche, welche sich nicht beruhigen, nachdem die andern sich wieder ins schützende Heim zurückgezogen, sind entweder weisellos oder ruhrkrank, oder haben an Durst- oder Luftnot oder auch an zu großer Nässe gelitten. Sobald sich warme Flugtage einstellen, beginnt bei diesen Völkern zunächst die Frühjahrsrevision. Die Bodenbretter werden gesäubert, das Gemülle gesiebt und untersucht, ob in demselben eine tote Königin, Bienen- oder Drohnenbrut vorhanden, woraus auf die Weiselrichtigkeit oder Weisellosigkeit geschlossen wird. Nachdem den etwa unruhigen und kranken Stöcken geholfen, werden auch alle übrigen revidiert. Der unbelagerte Bau wird besonders den schwächeren Völkern weggenommen, die Fenster wieder direkt hinter den Bau eingestellt und dahinter die Stroh- oder Filzmatten. Die Brut in den Stöcken braucht jetzt viel Wärme, daher sind dieselben jetzt wärmer und besser als bei der Einwinterung zu verpacken.

Digitized by Google

Wenn nach der Frühjahrsrevision schönes Flugwetter eintritt, erhält jedes Volk wieder 2—3 Flaschen flüssiges Futter aus $^2/_3$ Honig- und $^1/_3$ Zuckerwasser. Dieses Futter wird jeweils gegen Abend und lauwarm — schwächeren Völkern oder bei weniger warmem Wetter vom Honigraum aus mit den bekannten Lampengläsern — gereicht zu dem Zweck, um den Bienen bei rauhem Wetter das Wasserholen zu ersparen, da sie auf dem kalten Boden hierbei leicht ihren Tod finden durch Erstarren.

Für genügende Wassertränke im Freien sorgt mein Küchebrunnen, dessen Abwasser in geschützter sonniger Lage einige Schritte vom Bienenstand entfernt in gepflasterter Rinne abfließt. Zwei Schutzbretter auf beiden Seiten der Ausflugseite sind angebracht gegen die rauhen Winde.

V. Pflege bis zur Haupttracht. — Mitte Mai bis Anfang Juni. — Sobald die Stöcke soweit erstarkt sind, daß sie ihren Bau vollständig belagern, beginnt das Erweitern derselben, anfangs mit je zwei, später auch mit je vier Waben. Zur ersten Erweiterung benütze ich hauptsächlich solche ausgebaute Waben, welche noch etwas Honig und Pollen enthalten. Der bedeckelte Honig wird vorher entdeckelt. Sind die Waben recht kalt, so werden sie vorher in die Küche gestellt, damit sie die Brut nicht verkühlen. Dasselbe gilt besonders auch von den Honigwaben, welche etwa honigarmen Stöcken als Futter gereicht werden müssen. Nach jeder Erweiterung werden die Stöcke wieder recht warm verpackt.

Von einer spekulativen Fütterung mit flüssigem Futter will ich nichts wissen, die Erweiterungswaben mit entdeckeltem Honig ersetzen mir dieselbe zur Genüge.

Alle Völker, welche in der Entwickelung soweit zurückgeblieben sind, daß sie nicht wenigstens 14 Rahmen belagern, während die besseren schon durchschnittlich auf 20—24 Rahmen sitzen, werden vereinigt. Zu Beginn der Haupttracht sind mir 20 starke Völker lieber als 60 Schwächlinge. Manchmal müssen die stärksten Völker mit zwei reifen Brutwaben und den darauf sitzenden jungen Bienen zur Verstärkung der Nachzügler dienen. Dagegen kann ich mich zu einem systematischen Gleichmachen der Völker nicht entschließen.

VI. Die Haupttracht. — Monat Juni. — Mit Beginn der Haupttracht — oder wenn der Brutraum nicht mehr erweitert werden kann — geschieht das Umhängen in den Honigraum. Die Durchgänge in denselben werden geöffnet und an dessen Stirnwand wird eine Wabe mit Honig und Pollen eingehängt. Dann nimmt man das ganze Brutnest in gleicher Ordnung, wie es im Stocke gewesen ist, auf den Wabenbock und hängt dasselbe in den Kasten zurück, jede Wabe um eine Etage höher als sie vorher gehangen. Die brutfreien Waben des Brutraumes vorn an der Stirnwand bleiben an ihrem Platze. Der Königin läßt man bei guter Tracht freie Passage; man

Digitized by Google

wird sie nicht oft im Honigraum treffen, solange im Brutraum genügend Arbeit für sie vorhanden ist. Das obere Flugloch bleibt geschlossen, bis größere Hitze im Stock eine Ventilation nötig macht, jedenfalls aber solange, bis alle Brut im Honigraum bedeckelt ist. In der untersten Etage werden hinter die Anflugwabe sechs schöne, vollständig ausgebaute Waben für das künftige Brutnest eingehängt, welche wie die sieben vorderen Waben in der zweiten Etage, möglichst unberührt bleiben bis zum nächstjährigen Umhängen, wobei sie wieder eine Etage höher wandern. Für den übrigen Raum können ganze Kunstwaben verwendet werden. Auf diese Weise wird der Wabenbau regelmäßig erneuert und ich habe so die Gewißheit, daß nur tadelloser Bau im Brutnest und kommenden Winterſitz sich befindet, ohne diesen Teil des Baues auseinander nehmen zu müssen.

Außerdem geht durch das rechtzeitig vorgenommene Umhängen den Bienen die Arbeit nie aus und werden die Völker dadurch für etwa 24 Tage vom Schwärmen zurück- und vielfach davon ganz abgehalten.

Sollte bei dem Umhängen die eine oder andere Brutwabe — was öfters geschieht — vertauscht werden mit einer andern, die besser in den Brutraum als in den Honigraum paßt, so ist darauf zu achten, daß sie in der entsprechenden Brutzone bleibe, d. h. sich an die gleichalte Brut anschließe. Eine Honigwabe mit Pollen schließt sich an die hinterste Brutwabe an. Es ist wohl selbstverständlich, daß man bei dieser Art des Umhängens keine leeren Waben zwischen die Brutwaben hängt und auch sonst sorgfältig darauf achte, daß die Brut nicht verkühlt werde. Nach dem Umhängen werden die Stöcke wieder warm verpackt.

Wenn alsdann wieder erweitert werden muß, so verwende ich Kunstwaben, die ich hauptsächlich in der unteren Etage ausbauen lasse. Durch Befriedigung des Bautriebes werden die Bienen zu neuem Fleiße angespornt. Im Ankauf der Kunstwaben sei man vorsichtig, es sind nicht alle gut. Jedenfalls ist den gegossenen — noch besser selbstgegossenen — vor den gewalzten der Vorzug zu geben.

Den Rest meiner ausgebauten Waben brauche ich dann für die Schwärme und bei der Honigentnahme. Ein entsprechend großer Wabenvorrat ist für meine Betriebsweise unbedingt notwendig — pro Volk rechne ich 12 Stück —; dieser sichert mir selbst in geringen Honigjahren immer noch einen gewissen Erfolg.

Bei günstiger Tracht haben die Bienen bald nach dem Umhängen den ganzen Kastenraum ausgebaut. Jetzt gibt es für den Imker die meiste Arbeit, wenn auch den Bienen die Arbeit nicht ausgehen und ihr Fleiß nachlassen soll. Mit dem Schleudern darf nicht zugewartet werden, bis aller Honig bedeckelt ist. Sobald die Bienen anfangen, die gefüllten Honigwaben zu bedeckeln, dann ist Zeit zum Schleudern. Je fleißiger die Honigwaben entnommen werden, desto größer ist auch

Digitized by Google

der Fleiß der Bienen. Wer darin nachlässig ist, schadet sich selbst. Für die entnommenen Honigwaben wird sogleich anderer fertiger Bau eingestellt, zunächst natürlich die schon geschleuderten Waben. Daß eine Honigwabe, hinter die leeren gehängt, den Sammelfleiß der Biene steigert, ist auch meine Erfahrung. Frisch geschleuderte Waben dürfen bei schlechter Tracht erst abends den Stöcken eingehängt werden, damit keine Räuberei entsteht.

Zum Entdeckeln der Waben benütze ich in letzter Zeit die Badenia-Gabel lieber als das Messer und zum Schleudern eine Honigschleuder mit Friktionsbetrieb (ohne Gummiring!); beide Geräte arbeiten leicht und sauber, ohne die Waben zu verderben.

VII. Die Schwarmzeit — Monat Juni. — Haupttracht und Schwarmzeit fallen gewöhnlich zusammen. Meine Betriebsweise ist dem Schwärmen weniger günstig. Durch das ständige Erweitern und Umhängen der Stöcke wird das Schwärmen um mindestens 14 Tage hinausgeschoben, nicht zu meinem Nachteil. Ich suche das Schwärmen nicht zu unterdrücken, aber ich lasse den Bienen auch keine Zeit zum faulenzen. Honig ist mir lieber als Schwärme. Darum lasse ich es den Bienen nie an Arbeit fehlen. Starke oder gar schon übervölkerte Stöcke bekommen deshalb durch Honig- und Brutentnahme immer wieder Platz und Gelegenheit zu neuer Arbeit. Mit den entnommenen Brutwaben und Bienen werden kleine Ableger als Königinzuchtstöckchen gebildet oder verstärkt (siehe unten).

In der Regel bekomme ich auch nur wenige Naturschwärme. Fallen die Vorschwärme in die Zeit der Haupttracht, so bekommen sie ihren vollständigen Bau aus dem Wabenschrank, damit sie die Tracht noch mit ausnützen können. Zum Erweitern verwende ich dann wieder Kunstwaben, welche zwischen ausgebaute Waben gestellt werden in der unteren Etage.

Sobald ein Vorschwarm gefallen, bekommt der Mutterstock über das Flugloch ein farbiges Blech als Erkennungszeichen für die junge Königin, damit sie sich nicht verfliege und abgestochen werde. Dieses Zeichen wird erst dann wieder entfernt, wenn die Brut der neuen Königin in Ordnung ist. Auch wird den abgeschwärmten Mutterstöcken der Honigraum geleert und dieser mit einem Ableger oder Nachschwarm besetzt.

Die Nachschwärme bekommen gewöhnlich nur Anfänge zum Ausbauen und werden warm gehalten und bei nicht guter Tracht mit Honig gefüttert. Haben sie ihren Bedarf ausgebaut, so werden sie dann mit ganzen Kunstwaben erweitert.

VIII. Meine Königinzucht — Monat Juli. — Grundsätzlich nehme ich keine Königin in's dritte Jahr. Das Umweiseln der Stöcke mit zweijähriger Königin ist eine wichtige Arbeit für diesen Monat. Das Material zur Nachzucht entnehme ich den ertragreichsten Stöcken. Bei der Frühjahrsrevision lasse ich den besten Völkern gern etwas

Digitized by Google

mehr Drohnenwachs als gewöhnlich und füttere diese in trachtloser Zeit, damit diese Völker rasch vorwärts kommen. Erfahrungsgemäß liefern die honigreichsten Stöcke in der Regel auch die besten Drohnen und Königinnen zur Nachzucht. Hat ein solcher Stock geschwärmt, so nehme ich alle überflüssigen Weiselzellen weg, nachdem sie bedeckelt und verwende sie zu Ablegern in die Honigräume jener Völker, welche eine bereits zwei Jahre alte Königin haben. Sobald dann die junge Königin im Honigraum befruchtet und ihre Brut in Ordnung ist, wird die alte Königin im Brutraum weggefangen und die beiden Völker vereinigt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Stöcke mit einjähriger Königin gewöhnlich auch honigreicher sind als solche mit zweijähriger Königin.

Ich habe auf meinem Stande hauptsächlich die deutsche und Barstard-Bienen; zum Vergnügen auch ein echtes Italiener- und Krainer-Volk. Den Vorzug gebe ich unseren deutschen Bienen; inbezug auf Honigertrag und Winterhärte sind sie von den anderen Rassen noch nie dauernd überflügelt worden.

[Gerade in dieser Art der Verwendung des Honigraumes zu Zuchtzwecken hat der Badische Vereinsstock seinen besonderen Vorzug; in keinem anderen Stocke geht das Umweiseln, die Königinzucht und das Vereinigen so leicht und einfach!]

IX. Die Spättracht — Monat August. — Wenn der Tannenwald honigt, was allerdings nicht jedes Jahr der Fall ist, so kann auch in diesem Monat nochmals geschleudert werden. Eine der ergiebigsten Honigpflanzen ist ganz entschieden die Esparsette. Leider wird dieselbe hier nur wenig gepflanzt. Um deren vermehrten Anbau und damit die Verbesserung der Bienenweide zu erzielen, zahle ich für jeden Morgen Esparsette in mäßiger Entfernung von meinem Hause eine Prämie von 5 Mark oder vermittle guten Absatz des Samens.

Wenn im Sommer längere Trachtpausen eintreten, so ist überall Vorsicht geboten wegen der Gefahr der Faulbrut, die sich besonders hier oben im Schwarzwald immer wieder gezeigt hat. Um dieser Gefahr vorzubeugen, bepinsele ich die geleerten Wohnungen mit Karbolwasser, verwende zum Frühjahrsfutter mehr Honig als Zucker, sorge für gutes Winterfutter in den Stöcken, bin vorsichtig und sparsam im Auseinandernehmen des Brutkörpers, vermeide schlechte Luft, Nässe und große Hitze in den Stöcken und reiche in den Trachtpausen jedem Stock wöchentlich 1/4 Liter verdünnten Honig, dem ein Eßlöffel voll Rotwein und eine Prise Kochsalz beigemischt wird. Auch dulde ich keine Wespennester in der Nähe des Bienenstandes. Vorsorgen ist eben besser als heilen!

Daß ich unsern Imkerkalender zur Buchführung über meine Imkerei mit zirka 30 Völkern verwende und darin Tracht, Stand der Völker, Königin, Honigertrag, Fütterung, Einnahme und Ausgabe genau notiere, will ich nur nebenbei bemerken. Durch gute Buchführung wird manche Arbeit erspart oder erleichtert.

Digitized by Google

Das ist im Laufe eines Jahres die Betriebsweise meiner Imkerei im hohen Schwarzwald. Ich habe versucht, dieselbe möglichst einfach und naturgemäß zu gestalten und bin überzeugt, daß vielleicht manches mit der Zeit besser und einfacher ausgeführt werden kann. Trotzdem glaube ich, mit gutem Gewissen meine vorstehende Praxis jedem Schwarzwaldimker als zuverlässig empfehlen zu dürfen. Denn seitdem ich so imkere, habe ich noch jedes Jahr im Vergleich zu den übrigen Mitgliedern meines Bezirksvereins recht günstige Resultate erzielt. Im Jahre 1901 brachte ich die Durchschnittsernte auf 40 Pfd. pro Stock.

Das Resultat meiner Erfahrungen ist ausgesprochen in der allgemeinen Regel: „Starke Völker, gute Zuchtwahl, junge Königinnen und ein genügender Wabenvorrat". Versteht man zu diesen Vorbedingungen den Imkerbetrieb, dann kann es an Erfolg nicht fehlen, wenn die Tracht nicht gar zu ungünstig ist.

Digitized by Google

Schlechte Erfahrungen machen alle Bienenzüchter, welche in Beuten imkern, die nicht ständig den Trachtverhältnissen angepaßt sind, oder diesen angepaßt werden können.

Digitized by Google

Ansicht des Bienenstandes von M. Meixner in Waldshut.

Digitized by Google

XX.

Der Imkerbetrieb
des Bienenwirts M. Meixner in Waldshut.

In Südbaden, hart an der Schweizergrenze, in Waldshut, eine der alten sogenannten vier Österreichischen Waldstädte kehren wir bei dem Betriebe eines der eifrigsten Badischen Bienenzüchters ein. Der in der Abbildung mit seinen Imkerhülfskräften dargestellte Bienenstand enthält 45 badische dreietagige Ständerbeuten, ferner 15 dreietagige deutsch-österreichische Normalmaßstöcke, 6 bad. zweietag. Lagerstöcke mit Durchgangsöffnungen, auch 6 Strohkasten bad. Maß — nach Gerstung — 1 Doppelbeute vieretagig (bad. Maß), 1 Bogenstülper — nach Gravenhorst —, 1 Kanitz-Magazin-Strohkorb, sowie 1 Strohkorb nach guter alter badischer Art; auch unser Bauernstock fehlt nicht auf diesem Stande. Die Erfahrungen, die der Bienenmeister mit den verschiedenen Stöcken gemacht hat, haben ihn zu der Überzeugung gebracht, daß die praktische Bienenzucht eine große Aufwendung von Zeit und Mühen erfordert. In den Flugmonaten ist er schon in aller Frühe auf dem Bienenstande, um die Arbeiten, welche die Behandlung der Bienen erfordern, auszuführen. Wir wollen auf die Einzelarbeiten des reichhaltigen Arbeitsprogrammes nicht weitläufig eingehen, sondern mit Rücksicht auf die vielfachen Wiederholungen, welche dieses Werk in dieser Hinsicht schon bietet, die persönlichen Erfahrungen, die der Genannte in der Imkerei gemacht hat, kennen lernen.

Hören wir den Meister selbst. Folgende Hauptpunkte dienen mir bei meiner Bienenzucht, die ich nun schon 30 Jahr betreibe, zur Richtschnur. Nach der Auswinterung richte ich das Augenmerk auf Weiselrichtigkeit, Warmhaltigkeit der Völker, sowie daß es niemals an Nahrung fehlen darf. Die Erweiterung geschieht langsam und zwar immer anschließend an die letzte Brutwabe. Sobald Tracht eintritt und warmes Wetter in Aussicht ist, wird mit Kunstwaben durch Einhängen zwischen Brutwaben erweitert. Die warme Umhüllung bleibt bis wir wirklich warmes

Digitized by Google

Wetter und besonders keine kühlen Nächte mehr haben. Bis Ende Mai müssen alle Stöcke, die die Ernte ausnützen sollen, volksstark hergestellt sein und sollte dies auf Kosten der mittleren und schwachen Völker durch Entnahme von Brutwaben und Beigabe an die starken bewerkstelligt werden. Von der Anwendung der Absperrgitter bin ich kein Freund; es sind und bleiben meiner Ansicht nach Marterbleche! Sollte ein Volk überstark werden und Raummangel eintreten, so entnehme ich einige Brutwaben und gebe solche an mittlere Völker zur Aufstärkung; anstelle der entnommenen Brutwaben treten leere oder was noch besser ist, Kunstwaben, was den Schwarmtrieb zurückhält. Schwärmt dessen ungeachtet ein solches Volk, so ist es auch kein Unglück; ich erreiche dadurch ein Fundament zur Königinnenzucht. Die auf meinen Ständen vorhandenen Stockformen halte ich nicht um etwa eine Musterkarte zu besitzen, sondern um den vielen Imkerfreunden, welche mich besuchen, solche vor Augen zu führen und über deren Vor- und Nachteile Auskunft zu geben.

Sobald Ende Mai oder Anfangs Juni bei uns die Haupttracht eintritt und die Witterung günstig ist, werden die verschiedenen Erweiterungen zur Erlangung einer möglichst guten Honigernte vorgenommen wie folgt:

Bei den Ständern wird der bereits geöffnete Honigraum mit leeren Waben ganz ausgestattet; über die Durchgangsöffnung kommt eine Brutwabe, womöglich mit etwas Drohnenbrut, das lockt an!

Die zweietagigen Kasten erhalten Aufsätze mit ausgebauten Waben und einer Brutwabe über die Durchgangsöffnung. Die Aufsatzkasten werden recht warm verpackt, ebenso wird mit den Strohkörben verfahren. Der Mobilissimus und der Bauernstock werden im Frühjahr durch Untersätze mit Mittelwände und ausgebauten Waben, bei Beginn der Honigtracht mit zwischen den oberen und zweiten Kasten eingeschobenen Aufsatzkasten, mit leerem Bau versehen, erweitert; dieses Zwischensetzen regt die Bienen zum eifrigsten Sammeltriebe an.

Der vorhandene vieretagige Doppelständer faßt zusammen 160 Waben bad. Maß, ist von zwei Seiten zugängig und dient zur Aufnahme von überzähligen Brutwaben (Riesenstöcke).

Sobald nun die Volltracht im Gange ist und keine Anzeichen für Tauhonig vorhanden sind, muß selbstverständlich das Brutnest, ob übel oder nicht, eingeschränkt werden, soll nicht aller vorhandener Honig in Bienen umgesetzt, aufgehen; hier greife ich zu allen zu Gebote stehenden Mitteln. — Über Honigernte, Aufbewahrung des Honigs, Erweiterung der Völker ꝛc. geben alle Lehrbücher genügend Auskunft, ebenso dieses Werk an anderer Stelle.

Meine besondere Liebhaberei ist die Königinnenzucht. In den letztverflossenen 20 Jahren habe ich zirka 1000 Königinnen gezüchtet und zum großen Teile verkauft. Zur Erreichung dieser Bienenmütter führe ich folgende Arbeiten auf meinen Ständen aus.

Digitized by Google

Wie eingangs erwähnt, ist mir ein aus einem nach jeder Hinsicht hin gutem Volke gefallener Vorschwarm zum Zwecke der Königinnenzucht nur erwünscht. Nicht der Schwarm, sondern der Mutterstock mit seinen Naturschwarmzellen ist es, der den Grund und Boden zur Königinnenzucht legt.

Das Verfahren ist nicht immer gleich. Einmal werden die bald reifen Königinnenzellen ausgeschnitten (wie bekannt), aus andern starken Völkern Brutwaben mit allen Bienen entnommen, die Zellen (je 1 oder 2) eingesetzt und diese dem Schwarmstock zur Befestigung der Zelle gegeben. Am 6. Tag nach Abgang des Vorschwarmes werden aus verschiedenen starken Stöcken Ablegerchen in die betr. Fächer (3. Etage, oder einen Königinnenzuchtkasten) gebildet und am Abend je eine Wabe mit 1—2 Königinnenzellen beigegeben. Diese Stöckchen sollen möglichst wenig offene Brut enthalten und müssen getränkt werden. Auf diese Art lassen sich leicht mit Hülfe mehrerer Völker 10—12 Ablegerchen herstellen, die zur Wiederbeweiselung von Stöcken mit untauglichen Königinnen von sehr großem Nutzen und Vorteil sind; die Hauptsache dabei ist, daß die beitragenden Völker keinen Schaden leiden. Mit Vorliebe lasse ich aus diesem Schwarmstock einen Nachschwarm folgen, verstelle diesen mit dem Mutterstock und letztern mit einem andern recht starken Volke. Das Verstellen darf nur bei guter Tracht geschehen. Am dritten Tag folgt dann gewöhnlich ein sehr starker Singer mit mehreren Königinnen; diese letzteren werden, soviel als sichtbar werden, am Schwarmplatz abgefangen und einstweilen in Käfige aufbewahrt. Die an der Schwarmtraube erhaschten Königinnen werden nicht etwa entweiselten Völkern zugesetzt — das wäre unrichtig — sondern auf ganz leichte Art zu weiteren Ablegerchen verwendet, sodaß ihre Annahme außer Zweifel ist. Alle derartige unbefruchtete Königinnen werden benützt wie folgt: Ich nehme einem guten Stock eine Brutwabe mit auslaufender Brut — etwas offene Brut muß darauf sein — mit allen daraufsitzenden Bienen, habe Vorsicht, daß die Königin nicht darauf ist, und bringe diese Wabe nebst zwei weiteren mit etwas Honig und Blütenstaub in ein Königinzuchtkästchen. Hierauf nehme aus dem Honigraum einige Waben, hänge solche auf den Wabenbock und lasse die Bienen nach Belieben sich vollsaugen. Sobald sich die Bienen entfernen wollen, werden sie zu der Brutwabe abgekehrt. Hat das Völkchen so viel Bienen, daß die drei Waben so ordentlich besetzt sind, lasse ich eine unbefruchtete Königin kurzweg zulaufen. Das Stöckchen wird alsdann mit Wasser und genügend Luft versehen 1—2 Tag in einen kühlen Keller gestellt, am Abend auf den Standort, oder in ein Fach eines Königin-Zuchtkastens gebracht und erhält dann eine Honigwabe. Zehn gegen eins wette ich, daß der Königin nichts geschieht und daß die meisten Bienen bleiben. So verfahre ich mit allen unbefruchteten schönen Königinnen, die minderwert scheinende Ware wird einfach nicht verwendet.

Digitized by Google

Nicht immer setzen Schwarmstöcke so viele Königinnenzellen an und verfahre dann ein andermal auf folgende Art:

Einige Tage nach Abgang des Vorschwarmes werden die Königinzellen im Mutterstock auf sämtliche Waben dieses Volkes verteilt (okuliert). Sobald es nur tütet wird der ganze Mutterstock einfach aufgeteilt, d. h. in so viele Teile zerlegt, als Waben mit Königinnenzellen vorhanden sind. Am gleichen Tage gegen Abend werden diese Ableger mit Brutwaben und allen daransitzenden Bienen aus andern Völkern (die solche ohne Schaden entbehren können) bis zu 10 Waben verstärkt. Der gänzlich beraubte Mutterstock erhält ebenfalls Brutwaben aus andern Völkern und einige leere Waben, da ihm doch Bienen aus den Ablegern zufliegen; am Schlusse der Brut wird die Wabe mit der Königinzelle eingehängt, um so das etwaige Abstoßen eines „Singers", das hier verderblich wäre, gut überwachen, bezw. verhindern zu können. Diese Art Ableger darf nur da vorgenommen werden, wo eine größere Anzahl recht starker Völker zur Verfügung stehen. Man bedenke, kein Volk, auch das stärkste nicht, kann auf einmal mehr als 2—3 Brutwaben ohne Schaden entbehren und nur dann entbehren, wenn die Lücken verständnisvoll mit ausgebauten Waben — deren Zahl jeweils eine große als Vorrat vorhanden sein muß — oder Kunstwaben ausgefüllt werden können. Schon oft habe auf diese Art 10 bis 12 prachtvolle Zuchtstöcke fürs kommende Jahr mit bereits ausnahmslos guten Königinnen erhalten und ziehe diese Art Vermehrung der natürlichen Schwarmvermehrung vor. Beim Schwarmakt habe ich oft das unangenehme Vergnügen 100—200 Meter und noch weiter über Zäune, Hecken, Stock und Steine in fremde Gärten zu springen, böse Gesichter der neidischen Nachbarschaft anzusehen und noch dazu Flurschaden in Gestalt gefüllter Honiggläser zu entrichten. — Die Vermehrung am hiesigen Platze darf, nachdem Sommer- und Herbsttracht beinahe so selten, wie weiße Spatzen sind, 30 Proz. nicht übersteigen. Die Ernte wird, nachdem die Waben teilweise bedeckelt sind, vorgenommen. Die Einwinterung geschieht im September und erhält jedes Volk, auch wenn genügend Honig vorhanden ist, noch zwei Flaschen Zuckerwasser. Die Fenster und Deckbrettchen der dritten Etage werden entfernt und treten Strohkissen an deren Stelle.

Bezüglich des deutschen Bauernstockes, welchen Kuchenmüller in Konstanz konstruiert hat, möchte ich erwähnen, daß ich bei dieser Beute den Wert, welchen ihr der Genannte selbst zuspricht, vollständig teile. Doch eines kann ich nicht unerwähnt lassen, daß diese einfach erscheinende Beute bei der Fabrikation eine genaue Arbeit erfordert und nicht jeder Pfuscher den Bauernstock anfertigen kann. Ich habe von einem Schreiner einen Bauernstock erhalten, der unter jeder Beschreibung herzlich schlecht gearbeitet war und auch die lebhafte Mißbilligung Kuchenmüllers, der von dem gleichen Schreiner gleich schlechte Stöcke erhalten hat, fand. Ich habe damals sofort die Überzeugung gehabt, daß der

Digitized by Google

deutsche Bauernstock eine ganz vorzügliche Bienenwohnung ist, daß er aber von keinem Pfuscher hergestellt werden darf, denn bei schlechter Arbeit machen die schubladenartig ineinanderpassenden Einzelkästen kein Vergnügen und wenn die Waben in dem äußeren Umfange zu groß sind, dann ist die wenige Arbeit, welche der so einfache interessante Bauernstockbetrieb verursacht, mit Ärger vermischt. Mit dieser Erfahrung begrüße ich auch den gesetzlichen Schutz der Stöcke, welcher es dem Erfinder ermöglicht, die Anfertigungsberechtigung der Bauernstöcke nur solchen Geschäften zu geben, welche auch richtige und genaue Stöcke anzufertigen imstande sind.

Der Bauernstock, der gleich dem Strohkorb wenig Arbeit in Anspruch nimmt, aber ein ganz anderes Resultat bezüglich der Honigernte liefert, paßt hauptsächlich für das Landvolk, für den Bauer, der ja doch immer seine liebe Not hat, wegen mangelnder Zeit der Bienenzucht nicht obliegen zu können. Nicht daß man mir ein falsches Urteil unterschiebt, als wäre ich der Ansicht, im Bauernstock regnet es Honig! Der Stock paßt sich nur der Natur an. Aber gerade die Zeitersparnis bei der Behandlung des Bauernstockes gefällt mir noch gut, denn „Zeit ist Geld".

Immerhin mögen Imker wie Geistliche, Lehrer, Beamte usw. ihre Beuten beibehalten, wie ich dieses auch tue, aber einen Versuch mit einem Bauernstock sollte ein wirklicher Imker nicht unterlassen, um sich selbst ein Urteil bilden zu können und die Imkerei volkstümlich zu machen. Hat er einmal A gesagt und die Vorteile herausgefunden, wird er sicherlich auch B usw. sagen und der gute Erfolg wird nicht ausbleiben.

Am Schlusse meiner Ausführungen möchte noch einige Erlebnisse aus der edlen Imkerei mitteilen:

An einem warmen Junitag kam ich mittags nach 12 Uhr, als meine Büreaustunden beendet waren, nachhause. Wie gewohnt musterte meine Völker, bevor ich zum Essen ging. Meine Frau kam mir freudestrahlend entgegen: „Einen großen, mächtigen Schwarm habe ich eingefangen; drüben in Nachbars Garten steht er." Sogleich begab ich mich an die Schwarmstelle — da flog kein einziges Bienlein mehr. „Wenn hast Du den Schwarm gefangen?" „Gleich nach 10 Uhr" war die Antwort. „So hebe den Korb, aber recht behutsam in die Höhe!" Große Augen mit Bewunderung blickten von seiten meiner Ehehälfte in den — leeren Korb. „Oh! der ist wieder fort," tönte es mir entgegen. „Nein, der ist offenbar wieder zurück," gab ich zurück. „Aus welchem Stock kam er?" „Aus Nr. 43." Ein Blick auf genannten Stock genügte, um meine Vermutung zu bestärken. Nochmals begab ich mich auf die Schwarmstelle, holte Korb, Spritze und Wassereimer zurück und siehe da, im letzteren lag die Königin unfreiwillig im Bad und war ertrunken. O, wie schade für dieses goldgelbe Tierchen! Als wertlos warf ich die tote, kaum ein Jahr alte Mutter beiseite. Nach

Digitized by Google

1 Uhr kam ein Imker zu mir, dem ich den Vorgang erzählte. Wir begaben uns nochmals zum Schwarmplatz und siehe da, Majestät saß auf einer erhöhten Grundscholle und war gerade im Begriff, sich wieder in die Lüfte zu erheben; ein Griff und das Goldkind saß im Weiselkäfig und lebte noch über ein Jahr, mir sehr gute Dienste leistend. Hier hat die warm scheinende Sonne gewirkt.

Vor zwei Jahren kam am 6. Januar ein Imker und fragte: „Kann ich eine Königin haben? Mein Stock hat seine verloren." „Um Gottes Willen, haben Sie jetzt den Stock untersucht, jetzt mitten im Winter?" „Ja, ich habe ihn gründlich untersucht, er ist ohne Königin." Ich schickte den mutigen aber unvorsichtigen Jünger Dzierzons nachhause und untersuchte sein Volk im März — es war weiselrichtig aber volksschwach. Die armen Bienlein hingen an allen Waben herum zerstreut und waren tot. Das war die Folge unvernünftigen Operierens.

Einstmals im Sommer faßte ich einen Nachschwarm. Die Königin flog aus dem Fangkorb auf. Ich fing solche in der Luft ab und erhielt einen sehr schmerzhaften Stich von ihr in den linken Ringfinger, erfaßte die Königin mit der rechten Hand und zog somit den Stachel aus der Wunde; diese Mutter erfreute sich im anderen Jahr noch des besten Wohlseins.

Am 29. Januar d. J. flogen hier unsere Bienen ziemlich stark. Am Abend wollte sich ein Volk nicht beruhigen. Am 30. flog dieses Volk wieder, trotzdem alle andern ruhig waren. Beim Nachsehen befand sich die Königin unter den Toten auf dem untergeschobenen Pappdeckel. Zufällig saß in der dritten Etage ein starkes Reservevolk und sofort wurde die Vereinigung ohne alle Vorsichtsmaßregeln vorgenommen. Heute ist dieses Volk eines meiner schönsten. Doch genug mit derartigen Erlebnissen.

Digitized by Google

Schwarzwälder Bauernhaus mit einfachem Bauernstockbienenstand.

Digitized by Google

XXI.

Aus Württemberg.

Von Pfarrer Gmelin-Schwabbach.

Eine Fülle praktischer Imkererfahrung bietet die Abhandlung des Pfarrers Albert Gmelin in Schwabbach „über seine Bienenzucht und seine Betriebsweise", deren wir eine Belehrung aus der gleichen Feder des uns schon mancherorts auf apistischem Gebieten begegneten Praktikers anreihen.

Wie ich unter die Imker geriet? Erwarte niemand von mir einen spannenden romantischen Bericht. Es ging ziemlich natürlich, und doch auch idyllisch zu. Ein lieber Freund, Pfr. F. in E., (jetzt Dekan in Bl.) hatte von einem Vorgänger einen stattlichen Bienenstand übernommen und sich eben in die Geheimnisse des bienenwissenschaftlichen Wesens eingelebt, als er sich in seiner ersten Liebe zu diesem „Die Poesie der Landwirtschaft" genannten Zweig der Tierkunde veranlaßt fühlte auch mich dafür zu erwärmen. Es dauerte nicht lange, so war ich in der Tat „Feuer und Flamme" und ein ausgezeichnetes Honigjahr hatte dazu noch seine Schuldigkeit getan und mir die Rentabilität wahrscheinlich gemacht. Wäre ich damals schon fest angestellt gewesen, ich hätte noch vor Herbst einen Stand errichtet und besetzt, allein ich war noch im unständigen Dienst verwendet und hatte in der Stadt eine Mietswohnung. Da war also nichts zu machen. Allein gegen Herbst 1887 wurde ich auf eine Pfarrei am Fuß der Alb, in der Nähe des Hohenzollern ernannt. Anfangen ließ sich nun nicht mehr vor Winter, aber das tat ich — ich kaufte mir ein Bienenbuch, das Beßlersche, und studierte es in meinen Muſestunden mit solchem Interesse, daß ich es bald fast auswendig kannte. Gegen Frühjahr hin ließ ich mir vom Schreiner

Digitized by Google

einen Stand anfertigen für sieben Einzelbeuten zum Herausnehmen, denn ich konnte mich für den Fächerpavillon nicht begeistern bis auf den heutigen Tag. Der Stand kostete etwa 20 M. Dann bestellte ich bei einem wohlrenommierten Imker meines früheren städtischen Aufenthalts einige Völker samt Kästen und als diese in den letzten Märztagen wohlbehalten nach langer Reise ankamen und auf dem Platz waren, konnte der Betrieb losgehen.

Darauf war ich von jeher unbedingt bedacht, daß man beim Einkauf von Bienen sich ausschließlich an anerkannt tüchtige Bezugsquellen hält. Nicht wenige meiner lieben Bekannten haben in sonst löblichem Sparsinn bei Anschaffung von Bienenvölkern auf die Billigkeit gesehen und bei Nachlaßversteigerungen ꝛc. ihren Bestand ergänzt, aber sie haben es nie zu einem erklecklichen Resultat gebracht. Anfänglich kaufte ich die Völker samt Kasten und Bau; später ließ ich mir die Beuten von meinem Schreiner machen. Ich ließ mir bei Bedarf die Kästen auf dem bewährten Handelsbienenstand mit guten Völkern besetzen. Später, als ich über schönen Wabenvorrat verfügte, gab ich auch die Waben dazu und kam so zu annehmbaren Preis auf recht tüchtige Völker. Einmal kaufte ich auch bei einem unberühmten Imker einen Schwarm, aber nur einmal, er kam auf 6 M., war aber viel zu teuer noch um diesen Preis.

Zur Zeit, als ich anfing, war noch das Normalmaß fast ausschließlich auf der Höhe und die breiteren rationellen Maße noch nicht weiter bekannt, so hat auch das Normalmaß den Einzug in meinem Stand gehalten. Später habe ich auch noch die Thüringer Beute eingeführt. Doch das muß ich offen bekennen, so schlecht habe ich mit dem Normalmaß nicht abgeschnitten, sondern habe ihm die reichsten Honigschätze entnehmen dürfen. Würde ich jetzt aber Gelegenheit haben, an einem neuen Orte einen größeren Betrieb anzufangen, so würde ich wohl ausschließlich das breitere Maß einführen.

Schaden habe ich in 15 Jahren wenig gehabt, auch beim Überwintern nicht, aber einen breiteren Honigkranz würde ich von Herzen meinen Immen gönnen und würde mit größerer Ruhe die Bienenostern erwarten.

Gewirtschaftet habe ich fast ausschließlich mit einer Kreuzung von Cypern und Krainern. Eine Zeit lang hatte ich auch schönes italienisches Blut auf dem Stand, aber es war nicht so leistungsfähig wie meine Kreuzung und so ließ ich die Rasse wieder eingehen. Das muß ich den Cyper-Krainern lassen, ein fleißiges, rühriges, munteres Völklein sind sie, aber bitterbös, ohne tüchtige Verwahrung läßt sich nicht an ihnen arbeiten. Wenn ich einen neuen Bestand errichten würde, so würde ich nachgerade doch lieber eine zahmere Rasse eintun, denn ich habe es bei Arbeiten auf fremden Ständen oft als Wohltat erfunden, mit einem zahmeren Volk umgehen zu dürfen. Aber wie gesagt, leistungsfähig sind die Cyprer-Krainer non plus ultra. Den Aus-

Digitized by Google

spruch, den man oft hört, „ein Cyprervolk möchte ich nicht geschenkt", kann ich doch nicht gelten lassen.

Als ich noch am Fuß der Alb, nicht gar weit entfernt vom Schwarzwald imkerte, hatte ich gute Wiesentracht, zeitweilig auch Waldhonig zu genießen. Unvergeßlich bleibt mir das Jahr 1892. Damals ging es Ende Juli recht tüchtig an, als ein Honigtau fiel und sozusagen die Zaunstecken honigten. Ich hatte damals ein Volk erstanden ohne Bau und Kasten zu 17 M. 50 Pf., es trug mir allein 140 Pfd. Honig ein und machte sich also reichlich bezahlt. In meiner jetzigen Gegend wird viel Rapps gebaut, leider sind die Völker bis zur Blütezeit desselben in der Regel noch nicht genug erstarkt, um die Tracht im ganzen Umfang ausnützen zu können. Aber freilich auch wenn sie auf dem Höhepunkt der Leistungsfähigkeit angelangt wären, so würde auch dennoch nicht auf eine volle Ausbeute zu rechnen sein, denn erfahrungsgemäß fallen dreiviertel der Blütezeit des Rappses bei uns in die Regenzeit, gewöhnlich blüht er von Ende April bis Mitte Mai, es dauerte schon vier Wochen, meist ist aber nur eine flugbare Woche in dieser Zeit bei uns zu verzeichnen. Der Rappshonig kandiert sehr rasch und wird fein weißgelb. Linden haben wir hier nur ganz wenige und nach meinen Beobachtungen honigen sie bei uns nicht, stets fällt auch während ihrer Blütezeit Regen.

Den reichlichsten Ertrag liefert bei uns ohne Zweifel die Esparsette und das Heugras, gegen den Spätsommer hin bietet die Bärenklaue noch etlichen Nektar. Der Wald ist zu entfernt, von einem Honigtau wissen die alteingesessenen Imker nichts. Im Jahr 1897, wo wir einen furchtbaren Hagelschlag hatten, war es wie eine weise Fügung der Vorsehung, daß der rote Klee, nachdem er sich vom Hagelschlag etwas erholt hatte, eine hübsche Ernte abwarf, so daß wir nicht zu füttern brauchten, nachdem alle Blüten sonst so jäh vernichtet worden waren. Bei der immerhin günstigen Frühtracht wundert es mich immer, daß wir in unserer Gegend so wenige Imker haben. Es rührt dies meines Erachtens daher, daß die Leute noch zu sehr unter dem Zeichen der alten Schule, der Schwarmduselei stehen und deshalb glauben, keine Zeit für die edle Imkerei zu finden. Da schon einer meiner Amtsvorgänger, der frühere Herausgeber der Bienenpflege, Pfarrer Bälz hier mit Erfolg geimkert hatte und da er auch keinen weiteren Anhang fand, so habe ich die Hoffnung aufgegeben weitere Jünger der Bienenzucht zu sammeln am hiesigen Orte. In meinem früheren Wirkungskreis wirkte mein Beispiel sehr ermunternd, denn als ich aufzog zählte man zirka acht Imker, als ich fortkam etwa 25! Und wir wollen keine flüchtigen und unsicheren Imker nachzüchten, wer nicht gründliche Lust und Liebe hat, tut besser die Hand vom Bullen zu lassen.

Gegenwärtig kann ich nur eine ganz kleine beschränkte Völkerzahl halten. Denn ich bin in Ermangelung sonstiger Gelegenheit darauf angewiesen, meine Völker im Hof aufzustellen neben der Scheuer. Nun

Digitized by Google

geht aber durch den Hof eine sehr starke Passage, die Scheuer wird von den Pächtern lebhaft benützt und dazu stößt mein Stand hart an den Garten des Nachbars, der darum zuweilen von meinen Bienen belästigt wird. Ferner verbietet mir ein Fußleiden vieles Stehen und Gehen und so muß ich auf größeren Betrieb verzichten. Allein auch ein kleiner Betrieb ist instruktiv und wirft einen hübschen Ertrag ab. Im Verhältnis zur Stockzahl habe ich bisher stets den höchsten Ertrag in der Umgegend gehabt, ohne daß ich für Fütterungskosten hätte namhafte Aufwendung machen müssen. Meine Erfahrung ist die, daß man in guten Jahren auch von wenig Völkern einen hübschen Ertrag gewinnt, während man in mageren Jahren froh ist nicht gar viele Völker auffüttern zu müssen. Bei wenig Völkern kann man zur Zeit der Hochsaison noch an allen herumkommen und die Honigernte gründlich ausnützen.

Stets habe ich auf starke Völker gesehen, und lieber zwei schwächere zusammen geworfen, als mit Herumdoktoren Zeit verloren. Allein ich habe auch seit einigen Jahren die Erfahrung gemacht, daß ein zu starkes Volk nicht den Erwartungen entspricht, die man von ihm hat. Ich habe ein Volk, das im Sommer in Normalmaß ausgedrückt auf 45 Halbrahmen sitzt! Es wirft aber lange nicht den Ertrag ab, den die Völker mit 33 Halbrahmen geben. Da dieses Volk im Brutraum auf 15 Ganzrahmen sitzt, so geht immer gar viel Honig auf die Brut, und da meine Schleuder zu kleines Maß hat, kann ich etwaige Honigganzrahmen nicht schleudern ohne die Waben zu verschneiden. Es hat sich daher die Notwendigkeit ergeben, diesem Volk den Brutraum zu verengern und es auf diese Weise bälder in den Honigraum zu treiben.

Doch dient mir dieses starke Volk zuweilen auch mit der Fülle seiner Brutwaben, weil ich damit andere Völker, so nötig, verstärken und so eine Ausgleichung erzielen kann, die mir die Ausnützung der Haupttracht ermöglicht.

Schwärmen ließ ich mit Rücksicht auf Ausnützung der Haupttracht bisher wenig. Bin überhaupt aus obengenannten Gründen nicht gar sehr auf Vermehrung des Standes aus. Auch früher, wo ich noch geeigneteren Platz hatte, vermehrte ich nie über 33 Proz., meist nur 20 Proz. Ich habe also in der Regel künstlich vermehrt auch schon deshalb, weil mir das Schwarmpassen und Fassen zu umständlich und zeitraubend war.

Die verschiedenen Arten von künstlicher Vermehrung habe ich durchprobiert, aber meist Fluglinge und sog. Sammelschwärmer oder besser gesagt Sammelableger gemacht. Zu diesem Zweck entnahm ich den Völkern, die einen Aderlaß wohl vertragen konnten, je nachdem 1—2 möglichst reiche Bruttafeln, und hängte sie, nachdem ich mich von der Nichtanwesenheit der Königin überzeugt hatte, in den Wabenbock. So wurden also zirka acht Waben mit reifer Brut gesammelt, den

Digitized by Google

verschiedenen Waben mit Apiol ꝛc. ein gleicher Geruch gegeben und sie dann in den neuen Kasten eingehängt. Jetzt wurde noch aus starken Völkern etwas junge Bienen zugesetzt, zwei Honigwaben und eine Wabe mit Wasser beigehängt, der Kasten auf zirka zwei Tage in die Dunkelheit gestellt, und dann auf den für ihn bestimmten Platz gebracht. Nun wurden die angesetzten Weiselnäpfe zerstört und eine möglichst reife Weiselzelle eingeschnitten. Die so hergestellten Ableger entwickelten sich stets rasch, ich hatte auf diese Weise weitere Völker gewonnen und die bisherigen Völker hatten den Verlust kaum oder gar nicht gespürt, waren also jedenfalls an der Honigtracht dadurch nicht geschädigt worden. Zudem vereinigten derartige Ableger die Eigenschaften der besten Völker des Standes. Der sonstige Ableger wie das natürliche Schwärmen beeinträchtigt die Honigernte aber sehr wesentlich. In einem halbwegs günstigen Honigjahr käme man meines Erachtens immer noch besser weg, wenn man sich anstatt natürlicher oder künstlicher Vermehrung einen Schwarm oder lieber gleich ein Zuchtvolk resp. Honigvolk kaufen würde. Durch Vermehrung kann je nachdem ein Verlust von mehr als 20 Pfund Honig entstehen und dafür kann man sich wohl einen Schwarm, auch ev. ein gutes Volk kaufen, der dann selbst noch Ertrag abwirft. 1892 kaufte ich im Frühjahr, wie oben erwähnt, ein Volk ohne Kasten und Bau zu 17 M. 50 Pf. Es hat mir dann im Laufe des Sommers 140 Pfund Honig eingetragen, sich also reichlich bezahlt gemacht. Im Winter zuvor hatten mir Spitzmäuse bös gehaust und mehrere Völker ruiniert, so daß ich im Frühjahr nur noch drei gute Völker aufstellen konnte, und diese haben nebst dem gekauften Volk und einem Sammelableger nahezu fünf Zentner Honig abgeben können, zudem daß ihnen reichliche Vorräte belassen wurden.

Die Verhinderung des Schwärmens durch rechtzeitige Erweiterung hat bei mir nie fehlgeschlagen oder Schwierigkeiten gemacht. Die angesetzten Weiselzellen der besten Völker dienten mir zur Wiederbeweiselung anderer Stöcke, die einer neuen Königin bedurften.

Vermehrt man gar nicht oder nur wenig, so muß begreiflicherweise für Erneuerung des Königinmaterials und Blutauffrischung gesorgt werden. Früher trieb ich auch Weiselzucht in kleinen Kästchen, befand mich aber nicht wohl dabei. Sei es nun, daß ich künstlich vermehre oder daß Schwarmzellen angesetzt werden, so werden die frisch zu beweiselnden Völker um diesen Termin entweiselt und ihnen am Tag darauf eine möglichst schöne Weiselzelle eingehängt oder eingeschnitten. Selbstredend entnehme ich die Königinzellen nur den besten Völkern des Standes und wenn diese auf dem Höhepunkt der Entwicklung stehen. Die Annahme der Weiselzelle kann freilich fehlschlagen, wenn man dem zu beweiselnden Volk nicht die schon angesetzten Weiselzellen und die noch offene Brut entzieht. Eine schon befruchtete Königin beizusetzen hat mir früher mehrmals Verluste gebracht, indem ich damals nicht ernstlich genug daran dachte, der neuen Königin den

Digitized by Google

Zellengeruch zu geben, den die abgegangene und deren Volk hatte. Hierfür hat es sich bewährt, die alte Königin, die noch da war, zuerst in einen Käfig zu tun und in denselben hernach die neue nebst etwas Honig aus dem zu beweiselnden Stock zu bringen.

Zu einem erfolgreichen Betrieb gehört auch nach meiner Erfahrung unbedingt ein reicher Vorrat an Waben und über einen solchen verfügte ich seit Jahren, was bei einem kleinen Betrieb auch leicht möglich ist. Nur gut ist dabei, stets auch auf die Vorräte acht zu haben, daß man nicht durch Motten, Mäuse, Schimmel ꝛc. um seinen Segen gebracht wird. Es bleibt da nichts übrig, als alle vier Wochen durchschwefeln. Ist man aber im Besitz eines reichen Vorrats an Waben, so geht in der Haupttracht keine Zeit verloren. Sind die Honigwaben größtenteils gedeckelt und können davon eine Partie entnommen werden, so stelle ich sofort leere Waben dafür ein und zwar am liebsten solche, an denen noch etwas Honig von der letzten Ernte klebt, weil diese am liebsten wieder gefüllt werden. Habe ich mich bei Entnahme der Waben davon überzeugt, daß die Königin sich nicht darauf befindet, so werden die Waben geschüttelt, so daß die darauf befindlichen Bienen entweder in den Kasten selbst oder in den Waben-Knecht fallen. Was dann noch an Bienen darauf sitzt, wird abgefegt und dann der Wabenknecht mit den abgefegten Bienen gegen den Stand schräg gestellt, so daß die Bienen, insbesondere auch die jungen, des Flugs unkundigen wieder nach ihrem Stock zurückwandern können. Zur Zeit der Honigernte gilt es fleißig nach dem Stand der Dinge zu sehen, denn wenn keine leeren Zellen mehr da sind, kann ein empfindlicher Ertragsverlust entstehen. Denke ich an das Jahr 1892, so war es damals so, daß in der Regel zweimal pro Woche geschleudert werden konnte resp. werden mußte; kaum waren die leeren Waben eingestellt, so mußten sie schon wieder entnommen werden und es kam bei einigen Völkern vor, daß sie in der Haupttracht (August) mehr als einen halben Zentner Honig pro Woche abgeben konnten. In Ermangelung genügender Gefäße ließ ich mir damals eine Honigtonne aus Holz machen. Da der Handwerksmann kein anderes als Eichenholz hatte, nahm er von diesem. Aber siehe, denn der Honig drang durch die Poren, vermischte sich mit dem Anstrich der Reifen und die Tonne mußte bald geleert werden. Sie hätte sollen von dem Küfer vorher ausgebrannt werden. Mit Aufbewahrung in Steingutgefäßen, Weißblechtonnen habe ich keine schlechten Erfahrungen gemacht.

Noch ein Wort über die Herbstgeschäfte. Früher meinte ich, den Bienen bei der Herbstmusterung das Winterlager möglichst kunstgerecht zurichten zu müssen. Davon bin ich längst abgekommen. Ich lasse die Bienen möglichst viel in Ruhe und lasse sie den Wintersitz selbst zurichten. Für Fütterung mußte ich noch wenig Geld ausgeben; Ende August und Anfang September pflege ich den Völkern einige Pfund Zuckerwasser zu geben, um sie zum Herbst-Brutansatz zu reizen und

Digitized by Google

ihnen für den Winter flüssiges Futter zu sichern. Gegen Ende Oktober werden die überzähligen Waben entnommen, da wo unbewegliche Honigräume sind, diese mit Holzwolle ausgefüttert. Anfangs November bringe ich die Völker in eine Art Vorkeller, einen Raum zwischen Keller und Wohnstube mit ziemlich gleichmäßiger Temperatur. Da haben sie in der Regel sehr gut überwintert und durften von März an auf ihren Freistand zurückkehren.

Rechne ich alle meine Erträgnisse in guten und schlechten Jahren zusammen und dividiere ich mit der Zahl der Völker, so ergibt sich ein Resultat von 24 Pfund Honig pro Volk, und ich denke, das ist kein schlechtes Resultat, wenn man alles ineinander rechnet, gute und schlechte Jahre. In einzelnen Jahren war es freilich verschieden. In meinem schlechtesten Jahr kamen nur 4 Pfund auf das Volk; in meinem besten dagegen 118 Pfund auf den Stock. Der Honigertrag in Geld berechnet übertrifft den Aufwand für Völker, Beuten, Geräte 2c. um das Vierfache, also wahrlich auch keine schlechte Rente. Dazu hat mir die Bienenzucht reiche Anregung gebracht, viele Freude bereitet und hat mir auch reichlich Gelegenheit zu literarischer Tätigkeit gegeben.

Digitized by Google

Diejenige Bienenwohnung muß als die beste und zweckmäßigste bezeichnet werden, welche die meisten Vorteile und Bequemlichkeiten bietet und die wenigsten Schattenseiten besitzt.

Dr. Dzierzon.

Digitized by Google

XXII.

Die Imkerpraxis in Versen

von Pfarrer A. Gmelin in Schwabbach (Württemberg).

Herr Zeidler möchte Bienen züchten
Und einen Immenstand errichten,
Ein schlichtes Bretterhaus tut's schon,
Braucht nicht gleich einen Pavillon.

Vom Zaun sechs Meter und der Mauer
Plaziert er seinen Bienenschauer,
Richtung nach Norden nicht nach Westen,
Südöstlich ist es wohl am besten.

Was ist im Innern und im Äußern
Ein Unterschied bei Bienenhäusern?
Bald ist's ein Korb und bald ein Block,
Bald Ständer und bald Lagerstock.

Der Eine rühmt die Berlepschbeute,
Der Bauernstock macht reiche Leute,
Das Gute bricht sich immer Bahn,
Das breite Maß steht oben an.

Man sieht in Beuten fein mit Gläsern
Den Bien, in Käsekist' und Fässern;
Doch ob ein Prachtstück oder Klotz,
Wenn's nur der Witt'rung bietet Trotz!

Was gibt's doch alles für Geräte
Von Holz, von Blech, von Eisen spröde,
Die Nutenscharre, Wabenbock,
Die Zange und die Schwarmmeldglock'.

Digitized by Google

Die Bienenhaube, Wabenegge,
Die Drohnenfalle allerwege,
Das Lötbrett und die Bienenflucht,
Kurz alles, was ein Imker sucht.

Mancher braucht nur seine Finger,
Verachtend diese neuen Dinger;
Die Schleuder ja, das Futterglas,
Läßt immerhin er gelten was.

Und fragst du nach den Bienenrassen,
Die für uns Imker alle passen?
Die Deutsche ist kein böses Tier
Und fleißig, ich empfehl' sie dir.

Die Cyprer sind gar noble Vögel,
Doch hitzig, wütig in der Regel,
Hübsch gelblich, rot, gar schön beringt,
Schlank, flink, dabei auch leicht beschwingt.

Italiens Biene, schön an Farbe,
Schafft, daß der Honigmann nicht darbe,
Doch schließt sie bald das Brutnest ab
Und kommt oft durch den Winter knapp.

Mehr als sie alle, sagt mir einer,
Lob ich mir meine muntern Krainer,
Doch schwärmen sie sich gern zu Tod
Und leiden oft bald Hungersnot.

Die dunkle Biene kommt von Norden,
Von Lüneburg und andern Orten,
Wer sie gern hält, der hab' Bedacht,
Daß ihm nicht fehl' die späte Tracht.

Der Bienenmann sieht es nicht gerne,
Wenn man bezieht von weiter Ferne,
Von Norden und vom fernen Süden,
Die Einfuhr wünschet er vermieden.

Laß du dich ja niemals bestürmen
Von Pfuschern und von Schwindelfirmen,
Laß doch im Land dein teures Geld,
An guten Ständen nie es fehlt.

Läßt du von ferne Bienen schicken
Und soll die Reise ihnen glücken,
So muß der Kasten luftig sein,
Sonst ist's für Bienen eine Pein.

Digitized by Google

Völker fahren nicht auf Rumpelkarren
Wie Eber oder böse Farren,
Man trägt auf Kopf sie oder Hand
Behutsam hin zum Bienenstand.

Soll dann der Bien sich bald vermehren,
Darfst seine Ordnung du nicht stören,
Gibt dann im Mai die Tracht gut aus,
So zieht ein Vorschwarm aus dem Haus.

Doch wird der Lenz sobald nicht linde
Und herrschen rauhe, kalte Winde,
Schaff' ihnen nur ein traulich Heim,
Laß' kalten Luftzug nicht hinein.

Selbst bei der besten, treusten Pflege,
Schwächlinge gibt's in alle Wege;
Vereinigung heißt da die Kur,
Sonst hast du eine schlimme Schur.

Doch wird zu Imkers Nutz und Frommen
Bald oder später Schwarmzeit kommen,
So kennt die Freude keinen Zwang
Wenn voll ertönt der Schwarmgesang.

Nach sieben, neun, oft noch mehr Tagen,
Genau läßt sich's nicht immer sagen,
Je nach vorhand'ner reicher Brut,
Folgt noch ein Nachschwarm, ist es gut.

Manchmal sind deren vier, fünf worden,
Es kam schon vor — frag' allerorten —,
Daß war des Segens fast zu viel,
Mehr als ein Bienenvater will!

War schon die Mutter abgestorben,
Und dann Ersatz dafür erworben,
So nennt man einen Sängerschwarm
Die Kolonie, die auszog, warm.

Wär's, daß von einem Vorschwarm frühe
Ein junger wieder fürbaß ziehe,
So wird ein solcher hier zu Land
Ein Jungfernschwarm all'weg genannt.

Will man die Schwarmlust etwa mindern,
So muß die Drohnenbrut man hindern
Man schaffet weiten Arbeitsraum,
Und schwinden wird der Wandertraum.

Digitized by Google

Wird's einem Volk im Stock zu enge,
Dann Rähmchen wohl dazwischen hänge,
Bring Leitwachs mitten in den Bau
Und nütze aus die Tracht recht schlau.

Glänzt dann der Honig in den Waben,
Dann mußt du eine Schleuder haben
Und drehen, wenn die rechte Zeit,
So strömt die gold'ne Süßigkeit.

In dieser Zeit darf man nicht säumen
Und schwelgen bloß in süßen Träumen,
Ein schöner, großer Wabenschatz
Ist da vor allem recht am Platz!

Doch wehe, wenn vom Geiz besessen,
Du holtest alles ganz vermessen
Den Bienen weg, daß sie ganz arm
Da säßen, daß es Gott erbarm'.

Dann müßtest du es wohl erfahren,
Welch Unterschied ist zwischen Sparen
Und Geizen, gib du redlich acht,
Sei auf den Winter auch bedacht.

Es sollen fünfundzwanzig Pfunde,
Wenn du einst machst die letzte Runde
Zur Herbstzeit, in den Kasten sein,
Nicht Syrup, sondern Honig fein!

Wer seine Bienen will bedenken
Recht wohl, der sollte sie auch tränken,
Weil Durstnot zu erwarten steht
Und bis zum Lenz es lang oft geht.

Ist's windig, kühl, so mußt du halten
Die Bienen warm, laß Vorsicht walten.
O weh, wenn plötzlich eine Spur
Noch zeigt von Faulbrut und von Ruhr!

Das Meisterstück in Imkersachen
Kannst in der Weiselzucht du machen.
Was nicht von edlen Müttern kommt,
Das sei auf deinem Stand verdammt.

Auf Farbe brauchst du nicht zu züchten,
Auf Leistung gilt's ein Auge richten.
Aus starken Völkern sei die Zucht,
Die kleinen Kästchen sind verrucht.

Digitized by Google

Willst einem Stock den Weisel geben,
So achte auf das teure Leben,
Auf Gleichgeruch kommt's erstlich an,
Den beiderseits man geben kann.

Wird bös ein Bien, magst nicht betäuben
Mit Bewußt ihn, so doch bestäuben.
Mit Pfeife, Sinokks und Tabak
Spielst du dem Stachel Schabernack.

Bald gilt es frische Schwärme schöpfen,
Bald auch die Drohnenbrut abköpfen,
Die Waben werden abrasiert,
Im Herbst ein schwaches Volk kassiert.

Vor Winter heißt's zusammendrängen
Den Bien, zur Kugel einzuengen
Bis daß der Klumpen sitzt recht warm
Und fühlt sich gar nicht futterarm.

Dem Immenstand gar nicht zum Frommen
Oft ungebet'ne Gäste kommen:
Die Meisen, Mäuse, deren Brut,
Da tut ein Schreckschuß manchmal gut.

Ameisen, Ohrwurm, solch Gelichter,
Wachsmotten, diese Bösewichter,
Stell' ihnen nach, ich rat es dir,
Wie allem andern Raubgetier.

Es steht manch Vöglein im Geruche,
Als geh' es auf die Bienensuche,
Der Storch, die Schwalbe und der Star,
Der Rotschwanz, Sperling, der nicht war.

Gibt's auf dem Stande nichts zu sorgen
Vom Abend bis zum frühen Morgen,
So liest der Imker wohlgemut
In Büchern, Blättern, was da gut.

Bald baut er Kästen, zimmert Rahmen,
Leimt, nagelt sie recht fest zusammen,
Gießt Waben sauber, wohlgeschickt,
Und hofft das beste unverrückt.

Die alten ausgebrauchten Waben,
Die längst den Dienst verrichtet haben,
Die schmilzt zu Wachs er alle ein
Mit Feuer oder Sonnenschein.

Digitized by Google

Sei's daß man schwere Schwärme fasse,
Sei's daß man trüg' die Honigmasse,
Idyllisch ist und bleibt sie wohl,
Die Imkerei, wie es sein soll.

Wohl, wenn im Schrank der deutschen Frauen
Der Honigtopf stets voll zu schauen,
Dann gibt's zur lieben Weihnachtszeit
Lebkuchen und sonst Süßigkeit.

Und wenn in kleiner Kinder Reihen
Der Husten kommt, statt der Arzneien
Der Honig tut da sicher gut,
Er heilt und schafft gesundes Blut.

Er schadet sicher nicht dem Magen,
Der Heikelste mag ihn vertragen;
Iß Honig hundert Gramm frisch, frank,
So brauchst du keinen Wiener Trank.

Man sollt' nicht dulden, daß sie machen
Aus Syrup, Stärkmehl, andern Sachen
Gefälschten Honig — schlecht Geschmier,
Und schwindeln, es sei Elixier!

Noch eins, den Wachsstock nicht vergessen,
Wohl wenn es kaum ist auszumessen
Und dann der Christbaum glänzt im Licht
Und niederstrahlt manch froh Gesicht.

Die Arbeit ist so recht gesunde,
Wenn da der Mann zur Feierstunde
Arbeitet in dem Immenheim
Und so erstickt manch bösen Keim.

Sein Immenstand macht ihm viel Freude,
Das braucht der Mann bei vielem Leide,
Es ist ein friedlich still Geschäft,
Halt ihn zuhauf', daheim im Höft.

Die großen Imker, Zeidelmeister,
Es gibt ja geniale Geister,
Im Winter heizen sie ganz flott
Und spotten aller Kälte Not.

Im Sommer fahren sie zu Wagen
Weit fort, daß ihre Bienen tragen
Auf ferner Weide fleißig ein,
Was in der Heimat nicht kann sein.

Digitized by Google

Bald da bald dorthin transportiert
Der Wagen und wird wohlsortiert
Der Honig, den man also sucht,
Von Rapps, Akazien, andrer Frucht.

Und wollen ihre Völker streiken,
Zur Schwarmlust sich nicht gerne neigen,
So wird nun einfach abgelegt
Was trotzt, wenn nicht gar abgefegt.

An Größen wären viel zu nennen:
Herrn Mehring, Hruschka alle kennen;
Dzierzon und Gerstung, diese wohl,
Sie bilden einen Gegenpol.

Ich würde freilich nennen gerne
Die großen, edlen Imkersterne,
Doch wird's wohl werden dir zu viel,
Darum ich drauf verzichten will.

Die Bienenzucht ist reich an Reizen,
Doch, wie gesagt, es darf nicht geizen
Der Imker und den Stachel nicht
So fürchten wie das Hochgericht.

Mögt ihr nur immer weiter streben,
Ich möcht' ohn' Bienen nicht mehr leben,
Der Nestor sprach's, es ist glaubhaft.
Hoch, Poesie der Landwirtschaft!

Digitized by Google

Den Bien richtig beurteilen und richtig stimmen — heißt kunstgerecht operieren.

Kramer.

Digitized by Google

Schweizer Alphütte mit Wanderbienenstöcken.

Digitized by Google

Eine Belegstation bei Wipfern in der Schweiz.

Digitized by Google

Aus der Schweiz.

Nachdem wir soviel deutsche Bienenzuchtbetriebe kennen gelernt haben, die uns die mannigfaltigsten Erfahrungen und verschiedenartigsten Einrichtungen offenbarten, begeben wir uns in die Schweiz. Die Trachtverhältnisse sind in diesem Lande nur auf den Bergen, den Alpen, andere, als wie in Deutschland. Obschon man in der Schweiz mit den bisher beschriebenen Bienenwohnungen gleich gut Bienenzucht treiben könnte, so hat man doch in diesem Lande eine ganz verschiedene Imkermethode. Vor allem verlangt der Schweizer eine große Wabenfläche, dann sind die technischen Fertigkeiten des Schweizer-Imkers im Allgemeinen höher ausgebildet, als wie bei dem deutschen Bienenzüchter. Wir sprechen hierbei von dem Gros der Imker, nicht etwa von den einzelnen Imkergrößen. Diese hohe technische Fertigkeit, die auch in den nachfolgenden Betriebsweisen zum Ausdruck kommt, hat der Schweiz in der Imkerwelt einen gewissen Respekt eingebracht und wir können hier nicht umgehen, unsere Imkerfreunde auf das Studium der Schweizerischen Imkerliteratur hinzuweisen. Besondere Bewunderung entlockte die Rassenzucht, welche von dem durch seine Schriften bekannten Bienenzüchter U. Kramer in Zürich in die Wege geleitet wurden. Mit der Auswahl der Königinnen aus den besten Völkern war Kramer nicht zufrieden, sondern er verlangte auch noch eine garantiert gute Paarung mit auserwählt guten Drohnen. Um die Paarung mit Drohnen eines ganz bestimmten Volkes zu sichern, errichtete Kramer Belegstationen. Für die Bienenzucht des einfachen Mannes, überhaupt für die volkstümliche Bienenzucht ist die Anlage von Zuchtstationen undurchführbar und wertlos, da die Garantie des Erfolges große Sachkenntnis erfordert und einer ganz besonders sorgsamen Pflege bedarf. Das Besiedeln und die Pflege solcher Zuchtstationen nach dem Muster unseres genialen Meisters muß Sache von Vereinen bleiben, welche durch Massenproduktion von auserlesenen Königinnen gute Landbienenrassen schaffen.

Eine solche Bienenköniginnen-Belegstation veranschaulicht unsere vorstehende Abbildung. Wir können uns mit diesem Kapitel nicht weiter beschäftigen, obwohl es hochinteressant für jeden strebsamen Imker sein muß. Kramer hat die Rassenzucht der Schweizer Imker in einer verständlichen Schrift dargestellt, welche von ihm im Selbstverlag herausgegeben wurde, dadurch ist die Möglichkeit geboten, sich eingehend mit dieser Reinzucht von Edelköniginnen bekannt zu machen.

Doch wieder weiter in der Praxis lohnender Bienenzucht.

Digitized by Google

Ansicht eines Bienenstandes von H. Spühler in Zürich.

Digitized by Google

XXIII.

Meine Bienenzucht.

Von H. Spühler, Lehrer in Zürich.

Ich begann meine Bienenzucht im Jahre 1885, indem ich zunächst einen Bienenwärterkurs besuchte. Die Bienenzucht wurde meine Lieblingsbeschäftigung, und sie ist es geblieben bis zur heutigen Stunde. Ich studierte sie mit wahrem Feuereifer, las Bücher und Bienenzeitungen — deutsche, französische und italienische — und erweiterte damit meine Kenntnisse als Imker. Am förderlichsten aber war mir der Jahre lange tägliche Umgang mit einem unserer hervorragendsten Imker, H. Kramer.

Im ersten Jahre kaufte ich zwei Schwärme und logierte sie in einen selbstverfertigten Schweizerkasten — ich habe überhaupt alle meine Beuten selber angefertigt — ein. Im Herbste kamen noch vier abgetrommelte Korbvölker dazu, so daß ich sechs Stöcke in den Winter brachte, die alle gut in den Frühling kamen. Im nächsten Jahre brachte ich die Zahl etwa auf über 20, und im Jahre 1887 legte ich bereits einen zweiten Stand bei einem Verwandten, 7 Stunden von meinem Wohnort entfernt, an. Beide Stände zählten bald zirka 70 Völker. Im Jahre 1892 war ich genötigt, meinen neben dem Wohnhause stehenden achteckigen Pavillon aus Rücksicht auf meinem Nachbarn, der durch die nach allen Seiten ausfliegenden Bienen hie und da belästigt worden war, zu versetzen. Ich schaffte ihn zu einem Verwandten, der 5 Stunden von hier wohnt. Den Pavillon ersetzte ich sodann durch ein Bienenhaus — siehe das bez. Bild — das die Flugseite meinem Garten, die Rückseite aber dem erwähnten Nachbarn zukehrt, der auf diese Weise vor den Bienen geschützt ist und nur selten noch über sie zu klagen hat. Im folgenden Jahre errichtete ich 2 Stunden von hier noch einen vierten Stand in günstiger Lage. Alle vier Stände mit zusammen 115 bis 120 Völkern besorgte ich bis zum Jahre 1899 fast allein; da wurde mir's aber zu viel, und ich trat den einen an einen Verwandten ab.

Digitized by Google

Die restierenden drei Stände, von denen ich zwei ganz allein und den dritten unter einiger Beihülfe — hauptsächlich während der Schwarmperiode — besorge, zählen zur Stunde über 90 Völker.

Der Grund, warum ich die große Mehrzahl meiner Bienenstöcke auswärts aufgestellt habe, liegt darin, daß die Trachtverhältnisse in Zürich nicht gerade günstig sind. Das Trachtgebiet wird infolge der Bautätigkeit von Jahr zu Jahr kleiner; die für eine rasche Entwicklung der Völker so wichtige Frühpollentracht ist ziemlich mager, da die pollenspendenden Hasel- und Weidensträucher ꝛc. fast gänzlich fehlen und die Gärten nur einen ungenügenden Ersatz hierfür bieten. Die Honigtracht wird Ende April eröffnet durch Löwenzahn und Kirschbaum, doch ist letzterer in meiner Umgebung äußerst selten zu finden. Die Wiesen spenden unter günstigen Verhältnissen wohl noch ordentlich Honig; aber etwa Ende Mai beginnt die Heuernte und macht der Freude ein rasches Ende. Im Juli werden die zahlreichen Linden wohl stark beflogen; aber die Honigausbeute ist sehr gering. Der Wald versagt ganz, und wenn der Sommer etwas bringt, so stammt der Ertrag von Bärenklau, Weißklee, Scabiosen und Flockenblumen. Eine reiche Sommerernte ist jedoch hierorts wegen der häufigen Niederschläge eine Seltenheit. Meist fällt sie mehr oder weniger gering aus; während dagegen fast alljährlich auf eine, wenn auch oft bescheidene, Frühjahrsernte gerechnet werden kann. Diese Umstände haben mich bewogen, weitere Stände in andern, für die Bienenzucht günstigeren Gegenden, zu errichten.

Die betr. Trachtverhältnisse sind von einander sehr verschieden und weichen auch von den hiesigen bedeutend ab.

Durch Aufstellung von drei Bienenständen in verschieden gearteten Trachtgebieten habe ich die Chancen für einen ordentlichen und vor allem für einen regelmäßigen Honigertrag vergrößert: ist das Frühjahr gut, so schenkt Zweidlar ein, ist der Sommer gut, kann ich aufs Sieltal zählen, und so kann es mir nie ganz fehlen, sollte auch mein hiesiger Stand nur einen kleinen Ertrag abwerfen.

Wie schon angedeutet, gehört unsere Gegend zu denjenigen mit ausgesprochenem Frühjahrstracht-Charakter. Der Honigfluß beginnt gegen Ende April und versiegt Mitte Juni. Bei der Unbeständigkeit der Witterung am Nordfuße der Alpen reduziert sich die eigentliche, für die Bienen nutzbare Zeit meist auf eine kurze Periode von 8—10 Tagen, während welcher aber häufig eine reiche Tracht sich einstellt, so daß dadurch die Ernte gesichert ist.

Bekanntermaßen hängt nun aber der Ertrag der Völker wesentlich davon ab, daß sie beim Eintritt der Haupttracht auch gerüstet, d. h. daß sie in ihrer Entwicklung soweit fortgeschritten sind, um die Honigquellen in ersprießlicher Weise ausnützen zu können. Beim Beginn der Haupttracht starke Völker zu haben, ist eine Forderung für jeden rationellen Betrieb, die aber um so schwerer zu erfüllen ist, je früher der betr. Zeitpunkt sich einstellt.

Digitized by Google

Doch die Stärke tuts nicht allein; neben der Zahl der Bienen eines Stockes entscheidet auch deren Qualität über den Ertrag: ihre Gesundheit, Widerstandsfähigkeit und ihr Sammelfleiß. Will man die Zahl sehr leistungsfähiger Völker vermehren und dadurch den ganzen Stand heben, so müssen unbedingt die geringwertigen Stöcke ausgemerzt, d. h. entweder veredelt oder durch bessere ersetzt werden. Das Ideal, lauter gute Stöcke zu besitzen, kann selbstverständlich bei einem großen, ausgedehnten Betriebe niemals erreicht werden; aber soweit kann man es doch bringen, daß der Bruchteil der nicht leistungsfähigen Völker nach und nach kleiner wird, daß die geringen Stöcke zu einer unbedeutenden Minderzahl zusammenschrumpfen.

Da ich die Bienenzucht nur als Nebenbeschäftigung betreibe und mir mein Lehrerberuf nicht gar viel freie Zeit läßt, so habe ich naturgemäß den Betrieb derselben meinen Verhältnissen anpassen müssen. In erster Linie galt es, die Arbeiten an den auswärtigen Ständen auf ein möglichst geringes Maß zu reduzieren, oder den Betrieb möglichst zu vereinfachen.

Jeder Betrieb beruht nun teils auf theoretischen Kenntnissen, teils auf praktischer Erfahrung. An Theorien hats zwar allerdings in der Bienenzucht noch nie gefehlt; aber sie teilten sehr oft das Schicksal so mancher anderen Theorie, sie erwiesen sich nicht selten als falsch; sobald sie einer vorurteilsfreien Prüfung unterstellt wurden, selbst dann noch, wenn sie Jahrzehnte lang unbeanstandet geblieben waren. „Grau, Freund! ist alle Theorie, grün nur des Lebens goldner Baum!“ dieses Wort gilt auch in der Bienenzucht. Am Baume des Lebens müssen die Theorien gemessen werden, mit dem innersten Wesen der Natur müssen sie übereinstimmen, wenn sie sich in der Praxis bewähren sollen. Eine auf falscher Theorie aufgebaute, auf unrichtigen Voraussetzungen beruhende Praxis muß früher oder später Schiffbruch leiden, so wie ich später zeigen werde.

Je mehr ein Betrieb der Natur und dem Wesen des Bienenorganismus angepaßt ist, desto besser wird er auch sein. Die Natur muß unsere Lehrmeisterin sein; mit ihr und durch sie gelangen wir ans Ziel; arbeiten wir aber ihr entgegen, so werden uns Mißerfolge beschieden sein. Nun ist aber die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit zugleich ein erhabenes Bild der Einfachheit. Nur wenige Gesetze sind es, denen sie gehorcht, doch, welche unendliche Fülle von Erscheinungen! Sollte es im Bienenleben anders sein? Sollte sich nicht auch da mit den einfachsten Mitteln das Höchste erreichen lassen? Sehen wir uns aber unsere Bienenzucht an, wie kompliziert ist sie nach und nach geworden! Gleicht sie nicht vielfach einem künstlich aufgeführten Gebäude ohne den richtigen Grund oder gar einem Arzneibuche mit vielen, vielen Rezepten? Künsteleien und Rezepte aber sind sicherlich nicht dazu angetan, sie in die Höhe zu bringen. Das kann nur einer richtigen Erkenntnis der Natur des Biens, seines

Digitized by Google

innersten Lebens und Webens gelingen. Und diese Erkenntnis bricht sich auch je länger, je mehr Bahn, trotz aller Anfeindungen und der begonnene Kampf wird sicherlich auch da der Wahrheit zum Siege verhelfen.

Mein vereinfachter Betrieb beruht nun im wesentlichen auf der Erkenntnis, daß

1. die Kälte nicht der böse Feind der Bienen ist, als der sie im allgemeinen noch gilt;

2. der Wabenbau zum Bienenorganismus gehört und auf vollem Bau eine frische, fröhliche Entwickelung der Völker und ein lohnender Ertrag möglich ist;

3. zu vieles und zu lang andauerndes Operieren dem Bien nachteilig und eine auf diesen Umstand Rücksicht nehmende Behandlung der Völker erforderlich ist;

4. große Wohnungen mit großen Waben für die Volksentwickelung und den Ertrag ebenfalls von Bedeutung sind.

Wenn wir uns in der Natur etwas umsehen, so bemerken wir, daß jeder Organismus, der unsere Erde bewohnt, vom kleinsten und einfachsten bis zum größten und kompliziertesten, vom Schöpfer dazu bestimmt ist und deshalb auch das Bestreben hat, seine Art fortzupflanzen und zu erhalten. Daher hat ihm auch der Schöpfer alles das gegeben, was für die Erfüllung seines Lebenszweckes vonnöten ist. Dieses Gesetz besteht auch für die Bienen. Wenn aber ein „Bien" diese seine Bestimmung erfüllen soll, so muß er von der Mutter Natur so ausgerüstet sein, daß er den Witterungseinflüssen widerstehen, die erforderliche Nahrung sich verschaffen, die Jungen pflegen und sich vor seinen Feinden schützen kann. Er muß auch, wie andere Organismen, eine gewisse Anpassungsfähigkeit besitzen, vor allem inbezug auf Klima und Lebensweise.

Und der Bien besitzt in der Tat alle diese Fähigkeiten. Er gedeiht in der Nähe des Polarkreises gleich wie unterm Äquator, im heißen Chile ebenso gut wie im kalten Rußland; er fühlt sich nicht nur wohl bei der reichen, fast nie versiegenden Tracht der Tropenwelt, sondern weiß sich auch zu behaupten in den hochgelegenen Alpentälern mit ihrem nur wenige Wochen dauerndem Sommer. Er schlägt in wildem Zustande seine Wohnung auf in hohlen Bäumen und in Felsspalten, zwischen Wohnräumen der Häuser und in Gartenhäuschen, zwischen Fensterläden und sogar im Kamin. Untersteht er der Pflege des Menschen, so bequemt er sich an jede Wohnungsform — Ständer und Lagerstock, Korb oder Kiste, ob groß, ob klein — und an jedes Wohnungsmaterial — Holz und Stroh, Stein und Ton — an. Sowohl die wildlebenden, als auch die von den „Bienenhaltern" — nicht „Züchtern" — gehaltenen Bienen leisten den Beweis, daß der Bien auf eigenen Füßen stehen kann, d. h. daß er unter einigermaßen günstigen äußern Verhältnissen der Pflege und Fürsorge des Menschen gar nicht

Digitized by Google

bedarf. Gewiß haben die Bienen Jahrtausende hindurch existiert, bevor der Mensch sie in Zucht und Pflege genommen, und sie leben und gedeihen ja auch heute vielseits noch in wildem Zustande. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Pflege für den Bien in manchen Fällen überflüssig sei, im Gegenteil; aber wenn unsere Fürsorge seinen Bedürfnissen nicht entspricht und da angewendet wird, wo sie nicht am Platze ist, so werden wir damit eher schaden als nützen. Einen schlagenden Beweis hierfür liefern die Bemühungen der Imker, dafür zu sorgen, daß die vor der Kälte und vor Erkältung geschützt seien. Der Kasten kann oft nicht warmhaltig genug, das Flugloch nicht zu eng und die Bedeckung nicht zu dicht sein, wenn es gilt, diesen bösen Feind abzuhalten. Und damit die von den Bienen erzeugte Wärme diesen auch wirklich zugute komme, wird das Winterstübchen so eng als möglich gemacht, indem die Waben hinten und oben hübsch ausgeräumt werden. Und der Erfolg — feuchte Stöcke, graue Waben, Unruhe der Völker, Durstnot und Tote in großer Zahl — schreckt nicht ab; man hat sich dran gewöhnt. Die Angst aber vor Bruterkältung im Frühjahr bedingt das langsame, allmählige und gar oft zu späte Erweitern in Brut- und Honigraum.

Worauf beruht nun aber dieses Verfahren, dem heute wohl die Mehrzahl der deutschen Imker noch huldigt?

Wärmeökonomie. Auf der total falschen Anschauung, daß der Bien seine Wohnung heize und erwärme, wie das liebe Vieh den Stall, und ferner auf dem Mangel an Einsicht in die Wärmeökonomie des Biens.

Bezüglich des ersten Punktes haben unzählige Messungen Kramers den Beweis geliefert, daß der Bien tatsächlich die Wohnung nicht erwärmt; woher käme sonst das Eis, das man nicht selten in den warmhaltigsten, bestverpackten Stöcken findet?

Hinsichtlich des 2. Punktes aber bemerke nur ganz kurz folgendes:

Der Bien ist bekanntlich, trotzdem die Biene ein Insekt ist, im Grunde genommen ein warmblütiger Organismus, dessen Innenwärme schwankt zwischen 28° C. im Winter und zirka 35° C. im Sommer. In der warmen Jahreszeit ist im ganzen Stocke ungefähr dieselbe Temperatur und die Bienen sind dann auch in der ganzen Wohnung verteilt. Sobald es kühler wird, schließen sie sich zur sog. Traube zusammen: sie fühlen sich unbehaglich an der Peripherie und gehen der Wärme nach, die im Innern, dem Sitz der Brut, erzeugt wird. Hier ist die Werkstatt, wo Honig und Pollen zu Futterbrei verarbeitet werden und die für die Ernährung der Brut notwendigen chemischen Umwandlungen sich vollziehen. Hier wird gekocht und zugleich auch geheizt, und daß die erzeugte Wärme nicht verloren gehe und keine Verkühlung der Brut stattfinde, dafür sorgen die von außen her sich zum warmen Ofen drängenden Bienen. Ihre Körper bilden gleichsam die Haut des Biens, die wie unsere Haut in erster Linie

Digitized by Google

dazu berufen ist, die Körperwärme unausgesetzt zu regulieren. Wie unsere Haut in der Wärme aufschwillt und deren Poren sich öffnen und in der Kälte sich zusammenzieht und ihre Poren sich schließen, so schwillt auch der Bien in der Wärme an und öffnet gleichsam seine Poren, in der Kälte aber zieht er sich zusammen und schließt sie. Und je kälter es ist, desto unbehaglicher fühlen sich die Hautbienen, desto mehr drängen sie nach innen, desto dichter auch wird das schützende Kleid und desto kleiner die Traube. Je dichter aber das Kleid ist, desto weniger Wärme kann durch dasselbe hindurch entweichen, und je kleiner die Traube ist, desto kleiner ist auch ihre wärmeabgebende Oberfläche, und zwar nimmt die Größe der Oberfläche nicht im geraden, sondern im quadratischen Verhältnis zum Durchmesser ab. Hat z. B. die Bienentraube im Herbste einen Durchmesser von 24 cm (Sitz in acht Wabengassen) und zieht sich dieselbe auf 12 cm (fünf Wabengassen) zusammen, so ist ihre Oberfläche nicht bloß zwei-, sondern viermal kleiner geworden. Im gleichen Verhältnis hat sich auch die Wärmeabgabe reduziert.

Der Bien besitzt aber in dieser einzig dastehenden, merkwürdigen Organisation das wirksamste Mittel, um aller Kälte trotzen zu können. Dazu kommt noch, daß die einzelnen Hautbienen in halberstarrtem Zustande es tagelang aushalten und daß selbst gänzlich erstarrte Bienen sogar nach zwei bis drei Tagen durch den Einfluß der Wärme wieder zum Leben zurückkehren können.

Wenn nun auch der Bien schon infolge seiner besondern Organisation der auf ihn eindringenden Kälte sich zu erwehren vermag, so bilden doch auch die Waben ein nicht zu verachtendes Schutzmittel. Schon das Wachs ist als ein schlechter Wärmeleiter bekannt, mehr noch aber die Luft, die die leeren Zellen füllt, so daß der Bien zu beiden Seiten geradezu von Luftkissen bedeckt wird und er also nur in den Wabengassen der Kälte direkt zugänglich ist.

Wenn nun immer wieder behauptet wird, daß in strengen Wintern die Bienenstöcke der Kälte zum Opfer gefallen, erfroren seien, so muß ich das meinerseits ins Reich der Fabel verweisen. Ich habe seit 1889 meine Völker — durchschnittlich zirka 80 — alljährlich mit ihrem gesamten Bau, d. h. mit all den Brut- und Honigwaben, die sie zur Zeit ihrer höchsten Entwickelung (im Juni) hatten, eingewintert, ohne daß mir je ein Stock durch die Kälte eingegangen wäre. Ich habe auch während dieser Zeit niemals Unruhe infolge Durstnot beobachtet und halte diese Krankheit, wenn nicht ein zu wasserarmer Honig die Ursache ist, geradezu als eine Folge von zu starker Beschränkung des Wintersitzes und der damit verbundenen mangelhaften Lufterneuerung: die Durstnot beruht demnach zumeist auf Luftnot und entsteht namentlich dann, wenn der Bien zu sehr eingepackt und das Flugloch zu stark verengert wird. Die betr. Vorkehrungen des Imkers sollten den Bienen nützen, statt dessen schaden sie ihnen nicht selten.

Digitized by Google

Und noch auf einen anderen Irrtum muß ich kurz hinweisen, nämlich darauf, daß die Kälte zehre, d. h. daß bei kaltem Wetter in kalten Wintern die Bienen mehr Proviant brauchen als bei mildem Wetter. Gerade das Umgekehrte ist der Fall, wie die Berichte der schweizerischen apistischen Beobachtungsstationen seit Jahren übereinstimmend beweisen. Die Sache ist einfach: je kälter es ist, desto ruhiger sitzt der Bien und desto weniger konsumiert er daher auch. Mildes Wetter aber gibt auch den Hautbienen ihre Bewegungsfähigkeit wieder; Bewegung aber ist Arbeit und diese verursacht eine größere Ausgabe, verlangt daher auch wieder einen größern Ersatz in Form von Nahrung.

Wie verhält es sich nun aber mit dem durch die Einhüllung der Stöcke beabsichtigten Schutz der Brut gegen Erkältungen im Frühjahr? So lange der Bien den ganzen ihm zugewiesenen Raum dicht besetzt, sind die angebrachten Umhüllungen gleichsam sein zweites Kleid, sein Überrock und bilden deshalb tatsächlich einen Schutz für ihn. Sobald aber die Aufsätze eingehängt werden, was bei uns gegen Ende April geschieht, und auch im Brutraum beim Erweitern einschließend an die Brut zwei bis drei Waben auf einmal eingesetzt werden, so verliert die Einhüllung wenigstens zeitweise die Bedeutung eines Überrockes. Es braucht nur nach einer Reihe schöner Tage ein Kälterückfall einzutreten, und die Bienen verschwinden am Fenster und im Aufsatz: sie ziehen sich wieder zur Traube zusammen und ihre Leiber sind nunmehr das einzige Kleid, das die Brut vor Verkühlung zu schützen vermag; die äußere Umhüllung aber besitzt jetzt nicht mehr den Wert eines Kleides — denn ein solches muß am Körper anliegen —, sondern nur noch den einer Wand im Zimmer, das wir bewohnen. Wenn aber die Einhüllung gerade in dem Augenblicke, wo man sie am notwendigsten brauchte, ihren Dienst versagt, was nützt sie dann zu andern, weniger kritischen Zeiten? Und wenn der Bien während seiner gefährlichsten Entwicklungsperiode nur auf seine eigene Kraft angewiesen ist und auch wirklich damit auskommt, wozu brauchte er dann unter günstigern Verhältnissen Krücken?

Daß er dieser tatsächlich nicht bedarf, das beweisen meine Erfahrungen, indem die nur auf sich selbst und ihre eigene Kraft angewiesenen Völker sich im Frühjahr manchmal schneller entwickeln und mehr Honig eintragen als jene, an die alle mögliche Sorgfalt und Fürsorge verschwendet wird.

Wenn ich nun im Vorstehenden auf grund theoretischer Erwägungen und praktischer Erfahrungen den Nachweis geleistet habe, daß die Kälte der Bienen schlimmster Feind nicht ist, so muß ich dagegen auf einen andern, wirklichen Feind hinweisen, dessen Schädigungen meist der Kälte in die Schuhe geschoben werden, es ist dies die Zugluft, jener Störenfried, der die Bienen im Winter fortwährend beunruhigt und dadurch auch dezimiert. Zur Erhärtung dieser Ansicht

Digitized by Google

brauche ich bloß auf die Ergebnisse der Überwinterung auf meinen drei Ständen hinzuweisen.

Am besten überwintern die Bienen in Hattikon. Der Ausflug geht nach Südosten und der Stand ist auf dieser Seite sowie namentlich gegen Nordwesten durch einen vorgelagerten bewaldeten Hügel so geschützt, daß die kalten Winde völlig abgehalten werden.

Auf meinem Stande in Zweidlen besteht nach keiner Seite ein wirksamer Schutz; das Bienenhaus ist vielmehr allen Winden und vor allem den Nord- und Ostwinden ausgesetzt, und dennoch überwintern die Bienen verhältnismäßig gut hier.

Der Stand in Zürich ist gegen den Ostwind durch einen ansehnlichen Höhenzug und durch das Wohnhaus geschützt, nach Westen hin offen. Hier aber ist die Überwinterung stets am schlechtesten: der Stand steht an zügiger Stelle und hier verlangt die Zugluft alljährlich ihre Opfer in Form einer verhältnismäßig großen Zahl von toten Bienen.

Wabenbau. Daß der Wabenbau zum Bien gehört geht schon daraus hervor, daß ein Bien ohne Bau zugrunde gehen muß, seine Existenzfähigkeit verliert. Der Bau wächst in und mit dem Bien und entsteht gleich dem einzelnen Bienchen oder einem seiner Organe aus dem Blut des Biens. Wie im Körper der Tiere, die einen Winterschlaf halten, Vorräte aufgespeichert sind, die den Winter über zur Nahrung dienen und aufgezehrt werden, so enthält auch der Wabenkörper die für die Überwinterung nötige Nahrung. Im Wabenkörper, in den einzelnen Zellen derselben, entwickeln sich die einzelnen Bienchen und entsteht daher allmählig ein neues Volk: der junge Bien wird hier geboren. Nun wird allerdings der Wabenkörper nur während eines kleinen Teiles des Jahres vom Bienenorganismus völlig in sich aufgenommen, während vieler Monate wird eine größere oder kleinere Zahl von Waben von den Bienen nicht besetzt. Nun habe ich aber im Vorstehenden bereits ausgeführt, daß die leeren Waben in einem Stocke dem Volke nichts schaden und möchte jetzt noch den Nachweis leisten, daß sie ihm oft sehr nützlich sind.

Jeder aufmerksame Imker weiß, daß einige sonnige, warme Tage im Frühjahr jeweilen den Bien zu einem reichen Brutansatz veranlassen: es werden alsdann in kurzer Zeit Tausende von Eiern gelegt, während bei ungünstigem Wetter die Eierlage bedeutend eingeschränkt wird. Deshalb entwickelt sich auch der Bien nicht gleichmäßig, sondern vielmehr sprungweise und der Bienenzüchter ist nicht immer genau darüber unterrichtet, wenn wieder eine Brutperiode eintritt.

Platzbedürfnis. Hält man nun die Stöcke eng, so staut sich in solchen Fällen nicht nur das Volk, sondern auch die Brut: für beide wäre ein weiteres Kleid nötig und der Bien ist in seiner Tätigkeit gehemmt. Kommt zum Überfluß noch unerwartete Tracht, so kann der Honig aus Mangel an leeren Zellen nicht aufgespeichert werden

Digitized by Google

oder es tritt der nicht seltene Fall ein, daß von der momentan überwiegenden Sammellust die Brutlust zurückgedrängt wird und die durch das Ausschlüpfen junger Bienen leer werdenden Zellen vorweg mit Honig gefüllt werden. Dadurch wird aber die Brutentwicklung gerade in der Zeit — Ende April — gehemmt, wo sie am meisten gefördert werden sollte.

Haben nun aber die Völker den ganzen Bau zur Verfügung, so nehmen sie davon je nach Bedürfnis Besitz, sie nehmen stets so viel davon in ihren Organismus auf, als sie brauchen, eine Hemmung oder Störung ist ausgeschlossen und eine natürliche und uneingeschränkte Entwicklung ist dadurch gewährleistet, sowohl in bezug auf Brutentwicklung wie auch auf Honigaufspeicherung.

Störungen. Bei diesem Verfahren fallen auch die durch das allmählige Erweitern bedingten Störungen weg. Ob Störungen schädlich seien oder nicht wird leicht zu entscheiden sein. Bei den Arbeiten der Menschen ist das selbstverständlich. Jede Störung bedeutet einen Unterbruch der Arbeit, der um so empfindlicher und nachhaltiger ist, je tiefergehend dieselbe war. Der Bien nun ist ein Arbeiter per excellence, er arbeitet Tag und Nacht und kennt weder Ruhe noch Rast. Wird er gestört, so wird auch seine Arbeit unterbrochen und gehemmt. Je länger und einschneidender die Störung, desto größer auch hier der Nachteil für ihn und für den Imker. Daß unzeitige Störungen schon Faulbrut erzeugt haben, ist bekannt, und daß innere Störungen, z. B. bei Königinwechsel, die Tätigkeit eines Volkes lahm legen, nicht minder. Je ruhiger und ungestörter aber der Bien arbeiten kann, desto mehr ist eine richtige, gesunde Entwicklung und ein entsprechender Ertrag an Honig garantiert.

Nun sind aber Störungen gar oft nicht zu vermeiden, sie sind zur Erreichung eines bestimmten Zweckes vielmehr notwendig. In solchen Fällen gilt es, rasch zu arbeiten. Hierbei hängt aber der Erfolg nicht allein von der Geschicklichkeit des Imkers, sondern auch von der Form der Wohnung ab. Die in Deutschland und der Schweiz am weitesten verbreiteten, von hinten zu behandelnden Kasten lassen ein rasches Arbeiten schlechterdings nicht zu. Besser sind schon die Gerstungbeuten und nach meiner Erfahrung am allerbesten die Blätterkasten. Bei diesem letzteren ist das Prinzip der Beweglichkeit der Waben und der leichten Zugänglichkeit zu denselben am vollkommensten durchgeführt.

Schon der Umstand, daß sämtliche Wabengassen nach dem Fenster gerichtet sind, ist von Bedeutung, denn diese Anordnung ermöglicht es, ohne Operation mit einem Blick durchs Fenster manches zu erkennen, was bei andern Systemen ein Herausziehen von Waben erfordern würde. Die Operationen selber aber verlaufen viel rascher. Will ich z. B. sehen, wie die Brut beschaffen ist, so zeigt mir schon ein Blick in die Wabengassen den Sitz des Biens an und mit einem Griff ziehe

Digitized by Google

ich die in der Mitte desselben stehende Wabe heraus und bin orientiert. Nachher schiebe ich die Wabe wieder an ihren Platz. Da müssen nicht erst fünf Waben herausgezogen werden, wenn man die sechste besichtigen will; da ist auch kein Wabenknecht nötig. Die Vorteile, welche die Blätterstöcke bieten, sind so groß, daß sich letztere einer zunehmenden Beliebtheit erfreuen. Ich habe sogar bei meinen ursprünglichen Schweizerstöcken den Brutraum zum Blättern eingerichtet, trotz der damit verbundenen bedeutenden Arbeit, und andere haben ein Gleiches getan.

Hierbei haben sich acht Brutwaben von 45 cm Länge und 31 cm Höhe ergeben. Die Erfahrung hat nun auch hier wie anderswo den Beweis erbracht, daß auf großen Wabenflächen die Brutentwicklung bedeutend rascher fortschreitet als auf kleinen. Jene veranlassen den Bien, von der normalen Form des Brutkörpers, der mehr oder weniger ausgeprägten Kugelform, ganz bedeutend abzuweichen. Das Brutnest wird nämlich auf den besetzten Waben erst stark ausgedehnt, bevor eine neue Wabe in Angriff genommen und bebrütet wird, so daß der Brutkörper zu gewissen Zeiten nun aus drei bis vier stark ellypsenförmigen Brutflächen besteht. Es geht nun offenbar den Bienen bei der Brutarbeit ähnlich wie einem Bauern bei Bestellung seiner Felder: je größer die einzelnen zu bebauenden Flächen sind, desto mehr gibt die Arbeit aus.

Daß große Wabenflächen der Volksentwicklung förderlich sein müssen, ergibt sich aber auch daraus, daß man bekanntlich durch Einhängen kleiner Waben, anschließend ans Brutnest, die Brutentwicklung einschränken kann: die Königin geht nicht gern über Holz, sagt man, während der wahre Grund wohl der ist, daß die kleinen Rähmchen ihrer Tätigkeit so enge Grenzen ziehen, daß sie sich dabei nicht behaglich fühlt.

Wenn nun große Brutrahmen — bezw. Waben — der Volksentwicklung förderlich sind, so sind anderseits große Aufsatzwaben ein Vorteil für die Honiggewinnung, weil sie den Bienen Gelegenheit bieten, auch einen reichen Honigsegen richtig abzulagern, zu verdichten, aufzuspeichern. Für den Imker haben sie den Vorteil der Zeitersparnis: statt zwei kleinen braucht er nur eine große in die Hand zu nehmen, einzuhängen, herauszunehmen, zu entdeckeln usw.

Die notorischen Vorteile, welche große Brut- und Honigwaben bieten, haben auch bei der Erstellung der hierzulande gebräuchlichen Blätterstöcke Berücksichtigung gefunden. Die Brutwaben messen zirka 11 dm^2, die Aufsatzwaben die Hälfte; letztere enthalten, wenn gefüllt, $1^1/_2$—$1^3/_4$ kg Honig; ein Aufsatz von 11 Waben aber zirka 17 kg. Für unsere nicht besonders günstigen Trachtverhältnisse genügt daher gewöhnlich ein Aufsatz, um die Frühjahrs- oder die Sommerernte aufzunehmen.

Nachdem ich mich im Vorstehenden über die Grundlagen meines vereinfachten Betriebes ausgesprochen habe, wende ich mich dem Betriebe

Digitized by Google

selber zu, indem ich denselben in kurzen Zügen, mit der Auswinterung beginnend und mit der Einwinterung schließend, zur Darstellung bringe.

Die Frühjahrsrevision. Die Auswinterung und damit die erste Untersuchung der Stöcke nehme ich erst Ende März oder anfangs April vor, da frühzeitiges Operieren die Bienen in Aufregung bringt und dadurch die Königin in Gefahr kommt, eingeknäuelt und abgestochen zu werden. Bei dieser ersten Revision richte ich mein Augenmerk hauptsächlich auf die Vorräte, die Stärke des Volkes und auf die Brut.

Sind die Vorräte ungenügend, so füttere ich an schönen Tagen auf einmal mindestens 1 l Futter und das so lange, bis der Proviant genügt. Auf diese Weise wird zugleich in einigermaßen günstigem Frühling eine wirksame Triebfütterung vollzogen.

Den Stand der Völker erkennt man im Blätterkasten mit einem Blick in die Wabengassen und den Stand der Brut durch das Herausziehen von 2—3 Waben aus der Mitte des Wintersitzes. Die Beschaffenheit der Brut zeigt die Qualität der Königin an; diese zu sehen, hat deshalb für mich absolut keinen Wert. Ich besitze Stöcke, deren Königinnen ich seit vielen Jahren nie mehr gesehen habe, und zwar sind das gerade die besten. In den schlechten Stöcken aber habe ich häufig mit den Königinnen zu schaffen. —

Ergibt sich bei der Revision, daß ein Volk schwach oder die Brut unbefriedigend ist, so lasse ich es dennoch weiter marschieren: ich hebe es mir für die Schwarmperiode auf, wie ich später zeigen werde. Drohnenbrütige Stöcke jedoch werden sogleich kassiert; weisellose sind schon früher vereinigt worden.

Triebfüttern. In der Zeit zwischen der Frühjahrsrevision und dem Beginn der Tracht wird vielfach die Triebfütterung angewendet. Ich pflege sie seit Jahren nicht mehr, erstens, weil sie sehr oft versagt, zweitens sehr viel Zeit beansprucht und drittens, weil ein rechtes Volk auch ohne Triebfütterung zur richtigen Zeit den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht. Selbstverständlich wäre es für mich auch ein Ding der Unmöglichkeit, auf meinen entfernt gelegenen Ständen dieses Verfahren anzuwenden. Zudem gibt es bis zur Stunde noch keinen annähernd vollwertigen Ersatz für Pollen; genügende Pollenvorräte erhalten wir nur durch gute Völker, und diese bedürfen keines Stimulus, um ihr Ziel zu erreichen.

Das Erweitern. Im April fangen die Völker zu schwellen an und brauchen nun wieder mehr Platz. In meinen Stöcken ist daran kein Mangel; denn Brut- und Honigraum sind mit Waben angefüllt. Ich kenne aber die Nöten so mancher Imker nicht, die aus lauter Angst, daß sie zu früh erweitern könnten, mit dieser Arbeit oft zu spät kommen und ihre Bienen müssig gehen lassen, wo die Arbeit für sie so ersprießlich wäre.

Die Schwarmperiode. a) Die Verwendung der Schwärme. Die ersten Schwärme verwende ich dazu, um Lücken,

Digitized by Google

die etwa im Winter entstanden sind, auszufüllen. Die Überzeugung, daß eine Naturwabe besser ist, als die beste Kunstwabe hat mich dazu geführt, daß ich seit Jahren jeden Schwarm bauen lasse und bei ungenügender Tracht füttere. Sollte er etwa auch ein wenig mehr Drohnenbau herstellen, als mir lieb ist, so schadet das schließlich nicht viel; ich kann ihn ja ausschneiden und die Wabe anderweitig verwenden. Den Drohnenbau allzusehr einzuschränken halte ich für verwerflich, weil dadurch die Bienen, ihrem Bedürfnisse folgend, geradezu gezwungen werden, die Waben mit reinem Bau teilweise umzuarbeiten und mit Drohnenbau zu verunstalten.

Erfolgen viele Schwärme*), so hüte ich mich wohl davor, sie dazu zu benutzen, meine Bienenzucht entsprechend auszudehnen. Meine Stände sind mit Völkern angefüllt; mehr will ich nicht haben, wenn möglich aber auch nicht weniger. Was fange ich nun aber mit den in Schwarmjahren zahlreich sich einstellenden Schwärmen an? Verkaufen mag ich sie nicht; dazu sind mir meine Bienen zu lieb, und so viel, wie sie für einen andern wert sind, sind sie es auch für mich.

Da stehen nun unter meinen Stöcken solche, die schon bei der Auswinterung schwach waren und sich seither nicht haben erholen können. Diese bedürfen einer Blutauffrischung, einer Verstärkung und Veredlung, und dazu habe ich ja Schwärme. Ich bestimme also einen Schwarm von guter Herkunft dazu, dem zurückgebliebenen Volke aufzuhelfen und zwar in folgender Weise.

Veredeln. Der Schwarm steht im Fangkorb auf zwei Hölzchen gestellt am Boden. Der zu veredelnde Stock wird nun geöffnet, Wabe um Wabe herausgenommen und dabei auf die Königin gefahndet. Ist diese entdeckt — was bei einem verhältnismäßig schwachen Volke nicht gar schwierig ist — so wird sie weggenommen und getötet. Die mit Bienen besetzten Waben werden jede für sich allein auf den Boden gestellt und damit die Bienen in große Verlegenheit versetzt. Der Kasten wird ganz ausgeräumt und jedes Bienchen herausgefegt — das Flugloch ist schon zu Beginn der Operation geschlossen worden —. Bald werden die auf den Waben sitzenden Bienen unruhig: sie sind sich ihrer Weisellosigkeit bewußt geworden. Jetzt hebe ich den Fangkorb mit dem Schwarm auf, stoße oder schlage einen Teil des letztern zirka 50 cm von den beiden Hölzchen entfernt auf den Boden und stelle den Korb rasch wieder an seinen frühern Platz. Die erschreckten Schwarmbienen am Boden laufen suchend auseinander. Nach wenigen Augenblicken haben sie aber den Korb mit ihren Angehörigen entdeckt und ziehen brausend und sterzelnd ein. Im gleichen Moment nehme ich die zuletzt aus dem Kasten entnommene Wabe und stoße und wische die darauf

*) Anm. Ein einfaches Mittel zum Verhindern der Schwärme gibt es nicht; am besten ist's, viel Platz geben und gut ventilieren. Aber auch das nützt nichts, wenn die äußern Verhältnisse zum Schwärmen disponieren.

Digitized by Google

sitzenden Bienen zu den einziehenden Schwarmbienen. Sie stimmen auch in den Freudengesang ein und marschieren mit in den Korb, wo sie ohne jegliche Feindseligkeit angenommen werden: sie sind ja zum Eintritt eingeladen worden (durch die brausenden, lockenden Schwarmbienen) und bringen zudem eine kleine Mitgift mit; denn sie haben sich zuvor auf den Waben noch ihr Ränzelchen mit Honig gefüllt. Die von Bienen befreite Wabe wird sogleich in den Kasten zurückgehängt und nun werden in gleicher Weise alle andern Waben abgewischt, und die Bienen wandern in den Fangkorb, die Waben aber in den Kasten hinein. Haben sich sodann die Bienen im Korbe hübsch gesammelt, so wird der verstärkte Schwarm in den betr. Kasten einlogiert.

Nachdem nun die Bienen eingezogen und ruhig geworden sind, wird das zu Beginn der Operation gänzlich geschlossene Flugloch ein wenig geöffnet. Dasselbe ist belagert durch die Flugbienen und die von den Waben abgeflogenen Bienen, die alle gleichsam heimatlos in größter Verlegenheit sind und zum Teil schon angefangen haben, sich bei ihren Nachbarn einzubetteln. Das geschieht nun beim eigenen Stocke, der inzwischen seine Mutter gewechselt hat: demütig kommen sie eine nach der andern herein, froh, sich dem neuen Bien anschließen zu können und ohne irgendwelche feindselige Absicht weder gegen ihre neuen Gefährten noch gegen die Königin zu zeigen. Es ist merkwürdig, wie rasch nun ein solches Volk in seiner Entwicklung fortschreitet: erfolgt die Vereinigung schon um Mitte Mai, so wird, wenn die Haupttracht erst im Juni kommt, der Ertrag von dem eines normalen Volkes nur wenig sich unterscheiden.

Diese Art der Vereinigung bietet auch gegenüber der üblichen Frühjahrsvereinigung große Vorzüge. Wie oft werden einfach zwei kleine Völker zusammengedrängt: aus zwei schlechten aber wird niemals ein gutes werden! Selbst bei der rationellsten Frühjahrsvereinigung im April kommt es auch immer wieder vor, daß das Resultat den Erwartungen nicht entspricht. Wähle ich aber einen Schwarm als neues Zentrum für den vereinigten Bien, so habe ich auch all' die Vorzüge dabei gewonnen, die wir am Schwarm hoch schätzen, vor allem seine ungewöhnliche Arbeitslust. Die faulen, bequemen Bienen des kurierten Stockes erwachen nun auch wieder zu neuem Leben, das gute Beispiel der andern feuert sie an, sie wetteifern mit ihnen bei der Verrichtung der gemeinsamen Obliegenheiten.

Verstärken. Was ist aber mit den Schwärmen anzufangen, wenn sämtliche Fächer besetzt und keine Erweiterung der Bienenzucht geplant ist? Auch da sollen die Schwärme dazu dienen, die Patienten auf dem Stande wieder zu Kräften zu bringen. Als solche betrachte ich die abgeschwärmten Mutterstöcke. Wie oft verlieren diese durch das Schwärmen einen zu großen Teil ihres Volkes, als daß sie sich rasch wieder erholen könnten, und nicht selten auch während des Schwarmduselns ihre Energie und Schaffensfreudigkeit, so daß das Volk nachher

Digitized by Google

nicht wieder zu erkennen ist. Gebe ich einem solchen einen ganzen oder auch nur einen halben Schwarm zur Verstärkung, so ersetze ich damit, wenigstens teilweise, die verlorenen Bienen und zugleich auch die verlorene Tatkraft und wecke es zu neuem Leben. Ist vielleicht, was ja auch vorkommt, im Mutterstocke die junge Königin verunglückt, so wird es durch den Schwarm auch in dieser Hinsicht wieder kuriert. Und nun das Verfahren!

Ich setze voraus, daß die zu verstärkenden Völker nur einen Aufsatz haben — im geschlossenen Kasten, z. B. dem Schweizerstock oder deutschen Normalstock —; also darüber noch ein leerer Raum sei. Ich öffne den betr. Kasten, ziehe den Verschlußteil unterm Fenster heraus (wo der fehlt, öffnet man die Futterlücke) und gebe da ein wenig Rauch hinein. Dann nehme ich den bereitstehenden Fangkorb und schlage die Bienen mit einem Ruck auf ein am Boden ausgebreitetes Stück Zeug, oder ein starkes Papier, werfe den Korb auf die Seite, fasse rasch alle 4 Ecken des Zeugstückes zusammen und schiebe dasselbe mit den Bienen in den leeren Honigraum hinein. Der Kasten wird sogleich geschlossen und die Operation ist beendigt.

Handelt es sich um einen starken Schwarm, so wird der am besten geteilt und zur Verstärkung von zwei Völkern benutzt. In diesem Falle schlage ich erst nur einen Teil der Bienen auf das Tuch und schiebe die Bienen in den einen Kasten; nachher wandert der Rest in einen andern.

Was tun nun die Bienen hier? Zuerst fließen sie gleichsam auseinander, ein Teil fällt wohl hinten herunter auf den Boden; die ganze Gesellschaft wird unruhig und sucht nach einem Ausgang, findet aber keinen. Einige Bienen gelangen zu dem Durchgang, der zu dem untensitzenden Volke führt. Sie finden hier einen normalen Haushalt mit Königin und Brut und schließen sich ihm an, indem sie sich einbetteln. Andere folgen nach und über Nacht ist meist die ganze Gesellschaft unten mit Ausnahme der Königin und eines Trüppchens Bienen.

Ist der untere Haushalt nicht normal, d. h. weisellos, so wird natürlich auch die Königin mit Freuden angenommen.

Es kann nun etwa vorkommen, daß die zugesetzten Schwarmbienen nicht hinuntergehen. Da genügt es, daß der Weg zum untern Volke abgekürzt werde, um die gewünschte Vereinigung zu erzielen. Man hebt also einfach oben ein Deckbrettchen auf und zieht es etwas zurück und bestreicht zum Überfluß die entstandene Öffnung noch mit Honig.

Bei einem mit Waben voll besetzten Kasten geht die Sache auf andere Art sehr leicht. Der Schwarm wird in ein Kistchen gebracht, dessen Breite der innern Weite des Kastens entspricht. Abends nun wird der betr. Kasten geöffnet, der Verschlußkeil entfernt, etwas Rauch gegeben und sodann das Kistchen mit den Schwarmbienen, die Öffnung desselben nach dem Kasteninnern gerichtet, in die Türöffnung gestellt und in dieser Lage fixiert durch eine am Handgriff desselben befind-

Digitized by Google

liche und an der obern Kastenkante befestigte Schnur. Am folgenden Morgen ist das Kistchen leer. Das Verfahren ist aber sehr einfach, erfordert außerordentlich wenig Zeit und führt zum gewünschten Ziel.

Bei beiden Arten aber ist das Wesentliche das, daß die zugesetzten Bienen sich nach und nach einbetteln; zu rasches, gewalttätiges Eindringen in den betr. Stock müßte zum Kampf und zu schlimmer Beiserei führen und natürlich den Erfolg ganz oder teilweise in Frage stellen. Ferner darf der betr. Stock nicht durch Raubbienen belästigt werden, sonst könnten auch leicht die harmlosen Schwarmbienen angefallen werden.

Eine dritte Verwendung der Schwärme ist die für die Königinzucht; ist doch die Schwarmperiode überhaupt die günstigste Zeit, um geringwertige Königinnen durch junge von guter Herkunft zu ersetzen.

Da bieten nun einmal die Nachschwärme mit ihren oft zahlreichen Königinnen eine vorzügliche Gelegenheit. Ein solcher Schwarm kommt nur langsam dazu, sich zu setzen; denn die in ihm enthaltenen verschiedenen Königinnen mit ihrem Anhang stellen ebensoviele auseinanderstrebende Kräfte dar. Daher setzt sich der Schwarm auch nicht in einer schönen Traube, sondern neben einer größern bilden sich verschiedene kleinere, von welchen fast jede eine Königin enthält, also einen Miniaturschwarm vorstellt. Jedes dieser Schwärmchen wird nun für sich in ein besonderes Fach, ein entsprechend hergerichtetes Kistchen, das 4—6 Aufsatzrähmchen mit Wabenanfängen enthält, oder einen Königinzuchtkasten einlogiert, aufgestellt und gefüttert. Die Waben werden rein ausgebaut; die Königin wird nach wenigen Tagen befruchtet sein. So bekomme ich bald einige Reservestöckchen, die mir, wenn sie von guter Rasse sind, trefflich zu statten kommen können.

Ich kann auch einen gewöhnlichen Schwarm in der Weise zur Königinzucht verwenden, daß ich ihm die Aufgabe stelle, Weiselzellen zu erziehen, oder wenn ich schon solche besitze, aus ihnen junge Königinnen nachzuziehen. In letzterem Falle wird der Schwarm in so viele Teile geteilt, als man Zuchtstöckchen haben will. Die einzelnen Teile werden in ihre betr. Fächer einlogiert und gefangen gehalten, wobei jedoch auf eine gehörige Luftzufuhr zu achten ist. Die weisellosen Völkchen werden bald sehr unruhig sein und bekommen am folgenden Tage je eine reife Weiselzelle. Das weiselrichtige Völkchen ist an seiner Ruhe leicht kenntlich und kann je nach Umständen in seinem Zustand belassen oder entweiselt und wie die andern behandelt werden. Selbstverständlich müssen diese Zuchtstöckchen gehörig gefüttert werden. Haben sie sich nach der Zugabe der Weiselzellen vollständig beruhigt, so wird ihnen auch der freie Flug gestattet; ein Verfliegen ist nicht zu befürchten, da es ja Schwarmbienen sind.

Die Verwendung der Schwärme hat mich wie von selber auf das wichtige Kapitel der Königinzucht geführt. Bei dieser handelt es sich in erster Linie darum, die nötigen Königinzellen von guter Her-

Digitized by Google

kunft zu bekommen. Solche finden sich oft in genügender Zahl in abgeschwärmten Stöcken; wir brauchen nur zuzugreifen.

Die einfachste Königinzucht besteht nun darin, daß diese Zellen entsprechend verwendet werden. Ich verfahre in folgender Weise.

Nach erfolgtem Schwarmakt halte ich im Mutterstock Nachschau nach Weiselzellen und finde solche oft auf 4—6 Waben verteilt. Jede dieser Waben soll nun zur Verwendung kommen. Sind es 6, so kann ich 5 derselben anderswo benutzen. Ich entweisle aber 5 Stöcke, deren Königinnen — bezw. Brut — mich nicht befriedigen. Am folgenden Tage entnehme ich jedem derselben eine Wabe aus der Mitte des Brutnestes und vertausche sie mit einer mit Weiselzellen besetzten Wabe aus dem Mutterstocke. Ist Tracht, so brauche ich die Bienen nicht einmal abzuwischen, sie werden sich ganz gut miteinander vertragen. Nach zirka einer Woche werden die jungen Majestäten geschlüpft sein — war der Schwarm ein Singer, so geschah dies natürlich schon früher, und ich werde nun Nachschau halten, um allfällig aus eigenem Stoffe errichtete Weiselzellen nachträglich zu zerstören. Es könnte sonst der Fall eintreten, daß die aus fremdem Stocke stammende Königin abgestochen würde, sobald eine aus eigenem Stoffe erbrütete ihre Anwesenheit kund gibt.

Ich hänge dem entweiselten Volke immer eine Wabe mit mehreren Zellen ein, um es dadurch von der Errichtung weiterer Zellen auf den eigenen Waben abzuhalten, was aber nicht immer gelingt.

Unter Umständen kann eine solche Zuchtwabe nochmals in einem andern Stocke oder zur Bildung eines Königinzuchtstöckchens verwendet werden.

Da jedoch die Königinzucht mit Benutzung von Schwarmzellen nicht immer angeht, teils weil etwa die Schwärme überhaupt ausbleiben, teils weil der betr. Stoff qualitativ nicht konveniert, so sehe ich mich alljährlich auch veranlaßt, künstliche Königinzucht zu treiben, die ich aber mit Rücksicht auf meine Verhältnisse möglichst einfach gestalten muß.

Zu diesem Zwecke hänge ich vor Beginn der Schwarmperiode meinem besten Volke eine Kunstwabe ins Brutnest — das ist der einzige Fall, wo ich das tue; sonst halte ich streng darauf, daß bei all' den Völkern, die nicht auf vollem Bau sitzen, die Erweiterung stets anschließend ans Brutnest geschehe —, und sehe sodann täglich nach, ob Eier vorhanden seien. Ist dies der Fall, so entweisele ich am zweitfolgenden Tage ein mittelstarkes Volk von guter Herkunft und hänge ihm gleich die Wabe mit Eiern und Bienen ein. Ist Honigfluß, so werden die Bienen ohne weiteres gern angenommen; andernfalls bespritze ich die zugesetzte, sowie die beiden benachbarten Waben gehörig mit Honigwasser. Der Bien wird nun mit Vorliebe auf der zugesetzten Wabe Weiselzellen errichten, namentlich dann, wenn er auf lauter älteren Waben sitzt: die Arbeit auf der frischen Wabe geht leichter von statten.

Digitized by Google

Ist keine Tracht, so muß der Stock einige Tage lang — am besten mit Honiglösung — gefüttert werden. Nach zwei Tagen findet die erste Nachschau statt, um zu konstatieren, ob Weiselzellen auf gutem Stoffe angesetzt seien; die Revision gibt sehr oft einen neuen Impuls zur Errichtung von solchen. Am neunten Tage ist die zweite Nachschau zu dem Zwecke, die allfällig auf andern Waben errichteten Zellen zu entfernen, wobei nicht vergessen werden darf, auch im Honigraum nachzusehen. Am 11. Tage sodann sind die Zellen reif zum Versetzen; die zweite Nachschau hat mich über ihre Zahl orientiert. Ich werde also am 9. oder 10. Tage die Vorbereitungen zum Einsetzen derselben treffen, indem ich einerseits die zu veredelnden Stöcke entweisle und anderseits — wenn mir noch Zellen zur Verfügung stehen, Zuchtableger in besonders hiefür konstruierten Kasten bilde. Diese sind einfachwandige, oben offene Kisten mit einem quadratischen Querschnitt von 40 cm im Innern und einer Höhe von $34^1/_2$ cm, entsprechend der von mir verwendeten Brutwabe, deren innere Dimensionen 37 × 30 cm und die äußere 40 × $33^1/_2$ cm messen. Auf dem Boden sind zwei auf Rähmchenholz aufgenagelte zu einander parallel laufende Rechen befestigt, in welche die Waben zu stehen kommen. Drei bewegliche Schiede teilen den Innenraum in vier gleiche Teile, deren jeder zwei Waben aufnimmt. Die vier Fluglöcher sind so angeordnet, daß zwei in der Mitte der Stirnseite und je eines hinter der Mitte der beiden Seitenwände liegt. Die Schiede haben die Höhe der Wände. Oben werden die einzelnen Teile durch je ein mit zwei großen, durch Drahtsiebe verschlossenen Öffnungen versehenes Deckbrett geschlossen.

Am Tage vor dem Versetzen der Weiselzellen werden nun die Ableger durch je zwei mit Bienen besetzte Waben, von welchen mindestens eine recht viel verdeckelte Brut haben soll, gebildet und eingesperrt. Am folgenden Tage sodann werden die Weiselzellen in der Weise zugesetzt, daß sie, nachdem sie mit einem ziemlich großen „Ansatz" herausgeschnitten worden sind, einfach mitten zwischen die beiden Waben eingesenkt werden und der Ansatz am Wabenträger festgedrückt wird, um ein Hinunterfallen der Zellen zu verhüten.

Ganz ähnlich verfahre ich mit den entwickelten Stöcken, die veredelt werden sollen. Ich setze die Weiselzellen mitten über dem Brutnest in eine Wabengasse ein, nachdem ich mit dem Finger für sie Platz gemacht habe. Nach dem Zusetzen wird ein wenig gefüttert und dem Zuchtstöckchen wird folgenden Tages der Flug gestattet; denn inzwischen ist die junge Königin entweder schon ausgeschlüpft, oder doch dem Ausschlüpfen nahe. Ist die Zahl der Weiselzellen eine beschränkte, so gebe ich überall nur eine; andernfalls jedoch deren zwei, weil die mehr Garantie bieten, als eine, die ja unter Umständen taub sein kann. Halte ich zwei Tage später Nachschau, so ersehe ich das Gelingen der Operation daraus, daß die Weiselzelle unten normal geöffnet worden ist.

Digitized by Google

Will ich die künstliche Königinzucht erst nach dem Zeitpunkt der höchsten Entwicklung des Biens, also im Juni, treiben, so versagt mir meist die Kunstwabe; d. h. sie wird nicht mehr bestiftet. In diesem Falle suche ich aus meinem Rassenstock eine alte, wenn möglich etwas defekte Wabe mit Eiern heraus und schneide an der Stelle, wo diese sind, einen 15—20 cm langen und zirka 3 cm breiten Streifen quer heraus und hänge die so präparierte Wabe dem Zuchtstocke ein. Dieser wird dann die entstandene Lücke zum Ansetzen der Weiselzellen benutzen. Da jedoch sehr wahrscheinlich auch über älteren Maden Weiselzellen errichtet werden, so halte ich schon am fünften Tage nach dem Entweiseln Nachschau und zerstöre die schon bedeckelten Zellen.

Die Königinzuchtstöckchen verwende ich nun dazu, um a) Stöcken, die bezüglich Entwicklung und Honigertrag zurückgeblieben sind, zu einer bessern Königin zu verhelfen; b) um weisellos gewordene Stöcke zu heilen.

Im ersten Fall begnügt man sich gewöhnlich mit dem Zusetzen einer guten Rassekönigin. Dabei verfahre ich seit Jahren folgendermaßen: Ich nehme die Waben, eine nach der andern heraus, suche die Königin und zerdrücke sie. Die Waben stelle ich am Boden vereinzelt auf, um die Bienen in Verlegenheit zu bringen. Werden sie unruhig, so ergreife ich die zuletzt herausgenommene Wabe und stoße die Bienen — unter Benutzung des Trichters — in ihren Kasten zurück. Freudig sterzelnd ziehen sie ein und gleichzeitig wird die betr. Wabe eingehängt. Rasch werden die Bienen der nächsten Wabe zugestoßen und nun wird die bereit gehaltene neue Königin einfach auf die einziehende Schar geworfen, die andern Bienen werden in gleicher Weise zugeschüttet, die Waben zurückgegeben und die Sache ist erledigt. Zum Gelingen ist, wie bei jeder Vereinigung, erforderlich, daß das Volk ruhig, bei guter Stimmung sei; Stechlust ist nicht von guter Vorbedeutung.

Doch ist der Erfolg manchmal nicht befriedigend, sei es, daß bei der Operation die Stimmung im Volke nicht die beste war, sei es, daß das Volk nicht die erforderlichen günstigen Eigenschaften besaß. Habe ich daher eine schöne Zahl von Zuchtstöckchen, so verwende ich nicht nur die Königin, sondern das ganze Völklein, um den betr. Stock zu veredeln, und zwar so:

Der geringe Stock wird entweiselt. Tags darauf wird der Kasten wieder geöffnet, der Verschlußteil soweit geöffnet, daß ein genügender Durchgang für die Bienen entsteht und dann etwas Rauch gegeben. Nun wird einfach das bereit gehaltene Zuchtstöckchen — Bienen samt Waben hinter dem Fenster eingestellt — meine Kasten haben zwischen Fenster und Türe einen leeren Raum von zirka 12 cm Tiefe —, und der Kasten wird geschlossen.

Jetzt vollzieht sich hier genau das Gleiche, was geschieht, wenn ich ein Volk entweisle und den Durchgang zum weiselrichtigen Nachbar öffne. Das vorn sitzende weisellose Volk entdeckt das hinten sitzende

Digitized by Google

weiselrichtige und schließt sich nun diesem an. Ich bemerke jedoch, daß zur Vereinigung nicht etwa zu einem gemeinsamen Mahl — Bestreichen der Durchgangsöffnung mit Honig ꝛc. — gegriffen werden darf: das gemeinsame Mahl kann wohl zur Freundschaft, aber etwa auch zur Feindschaft führen. Dagegen ist wichtig, daß der entweiselte Stock nicht durch eine vorgängige Operation oder durch Raubbienen beunruhigt werden darf.

Ein weiselloser Stock wird genau wie ein entweiselter behandelt, indem nach hinten eine Verbindung hergestellt und etwas Rauch gegeben und dann das Zuchtstöckchen eingestellt wird.

Schon am folgenden Tage wird man sehen können, daß die Bienen vor und hinterm Fenster durchaus freundlich mit einander verkehren; im weisellosen Stocke, der brutleer ist, haben sich die Bienen in großer Zahl nach hinten zum Zuchtstöckchen, dem Erretter aus großer Not, hingezogen, dessen Waben nun ungemein dicht belagert sind. Gewöhnlich ist die Freude so groß, daß gleich mit Bauen begonnen und regelmäßig Waben am Fensterrahmen gebaut werden. Nun nimmt man das Zuchtstöckchen heraus, zieht das Fenster weg und bringt ersteres dahin, wo es hingehört: in's Brutnest hinein. Damit ist die Sache erledigt. Wenn derartig behandelte Stöcke noch ein wenig gefüttert werden — namentlich die weisellos gewesenen —, so ist's eine Freude zu sehen, wie sie sich mit großem Eifer dem Brutgeschäft widmen, als wollten sie das Versäumte noch nachholen.

Drohnen. Die zur Befruchtung der jungen Königinnen nötigen Drohnen von guter Abstammung beschaffe ich auf einfache Weise, indem ich von Zeit zu Zeit — etwa alle zwei Jahre — auf meinem Stande in Zürich ein Volk von guter Rasse, das ich aus der Ferne bezogen habe, aufstelle. Die Drohnen des betr. Volkes sind nun für meine jungen Königinnen Fremde und als solche — auf Grund des in der Natur herrschenden Gesetzes der Kreuzung — erscheinen sie ihnen als besonders begehrenswert und werden deshalb auch mit großer Wahrscheinlichkeit den andern Drohnen bei der Begattung vorgezogen. (Für die Tatsache der „Fremdbestäubung" im Bien liefern uns ja die eingeführten fremden Rassen die unzweideutigsten Beweise durch die sehr rasch erfolgende Verbastardierung der Völker.) Ich verwende daher auch keine Drohnenfallen. Sie mögen vielleicht einen Wert haben für die „Rassenzüchter"; am wertvollsten aber sind sie für die — Fabrikanten.

Selbstverständlich kann ich nur in Zürich Königinzucht treiben. Von hier aus wandern sodann junge Königinnen und Zuchtstöckchen auf die beiden andern Stände und bringen diesen zugleich auch die notwendige Blutauffrischung.

Ich gebe gern zu, daß meine Königinzucht nicht die beste von allen ist; aber sie hat den Vorzug der Einfachheit und paßt deshalb auch für den gewöhnlichen Imker, der nur wenig Zeit hat. Sie liefert mir auch in Verbindung mit der Veredlung der Stöcke durch Schwärme sehr befriedigende Resultate.

Digitized by Google

Es fällt mir auch gar nicht ein, nach dem Vorbild und der Vorschrift mancher Bienenzüchter jedes zweite Jahr meine Königinnen zu erneuern. Hiezu habe ich weder Zeit noch Lust und gerade bei den eigentlichen Rassenstöcken auch keine Veranlassung; besitze ich doch Stöcke, deren Königinnen ich seit Jahren nie gesehen, geschweige denn gewechselt habe, und trotzdem marschieren sie stets in erster Linie. Daß eine geringe Königin durch eine gute ersetzt werde, ist eine berechtigte Forderung; aber eine gute an eine andere zu vertauschen, die sich über ihre Leistungsfähigkeit — ich meine nicht nur bez. der Brut — noch nicht ausgewiesen hat, ist manchmal ein gar schlechtes Geschäft. —

Nun noch ein Wort zur künstlichen Vermehrung. Diese wird etwa nötig, wenn die Schwärme vollständig ausbleiben, wie das hier im Jahre 1901 der Fall war. Kunstschwärme mache ich nur, wenn ich dieselben für einen auswärtigen Stand verwenden will; meist aber halte ich mich an den Ableger, den ich so herstelle, daß ich einfach einen guten Stock nach Beendigung der Haupttracht teile. Die größere Hälfte der Brutwaben mit der Königin erhält der Ableger, die kleinere mit der nötigen öffenen Brut bleibt dem Mutterstocke, welchem auch die Aufgabe der Nachzucht einer neuen Königin zufällt. Beide werden gefüttert; der Ableger zudem für zwei Tage eingesperrt. Beide erhalten auch je nach Umständen noch Brut und Bienen von andern Stöcken zur Verstärkung; denn schwache Ableger haben so wie so keinen großen Wert. —

Ich gehe nun über zur Haupttracht und Honigernte. Erstere fällt, wie schon angedeutet, auf Ende Mai und Anfang Juni. Ist sie gut, so sind manchmal die Leistungen der Völker geradezu verblüffend. Um aber den reichen Segen auch richtig unterzubringen und zu verarbeiten, brauchen die Bienen Platz, viel Platz. Die Eindickung des Honigs geht umso rascher vor sich, je größer die Verdunstungsfläche ist, d. h. auf je mehr Waben derselbe verteilt ist. Meine Schweizerstöcke haben daher von Anfang an beide Aufsatzräume besetzt, von den Blätterstöcken die stärksten ebenfalls; denn nur ganz ausnahmsweise sind hier beide, die zirka 35 kg Honig fassen, notwendig. Ist dies aber der Fall, so setze ich auch den andern Stöcken den zweiten Aufsatz auf. Hält die Tracht an, so werden sie für die Aufspeicherung ihrer Vorräte auch den oberen Aufsatz benutzen; hört sie aber, was nicht selten ist, plötzlich auf, dann haben sie den Honig da, wo er hingehört: direkt überm Brutnest. Ein Benzieren kenne ich also schon aus diesem Grunde nicht; abgesehen davon, daß es für mich zu zeitraubend wäre.

Bei den Schweizerstöcken kommt es natürlich bei guter Tracht vor, daß die beiden Aufsätze da und dort rasch gefüllt sind und bald die hintersten Waben von Honig glänzen. Würde ich nun da warten, bis der Honig verdeckelt wäre, so erlitte ich eine gehörige Einbuße am Ertrag. Ich helfe mir in solchen Fällen dadurch, daß ich aus den

Digitized by Google

guten Stöcken die vier, sechs oder acht hintersten Aufsatzrähmchen samt Bienen herausnehme und sie mit leeren aus geringeren Stöcken vertausche und das je nach Bedürfnis wiederhole. Ich erreiche damit nicht nur, daß die guten Stöcke weiter arbeiten können, sondern unterstütze auch mit den zugegebenen Bienen die schwächern. Daß solche Bienen etwa abgestochen werden könnten, ist bei der glücklichen Stimmung, in der sich jetzt alle Bienen befinden, absolut ausgeschlossen. Ich habe im letzten Jahr durch dieses Verfahren es auf dem betr. Stande erreicht, daß am Schluß der Frühjahrstracht meine sämtlichen Stöcke mit zwei vollständig gefüllten Aufsätzen da standen.

Etwa acht Tage nach Trachtschluß wird die Honigernte gemacht. Auf dem einen Stand in Sihltal muß im Bienenhaus selbst geschleudert werden, denn dort steht mir kein anderer Raum zur Verfügung. Die sämtlichen Aufsatzwaben werden also erst herausgenommen. Da hier lauter Blätterstöcke sind, geht es sehr rasch mit dem Herausnehmen sowohl, als mit dem Zurückgeben und ich habe schon in einem Tage mit Hülfe meiner Frau oder meines Sohnes vier Zentner Honig geschleudert und auf die Bahn expediert und im Stande wieder alles in Ordnung gemacht.

Auf den beiden andern Ständen geht das Herausnehmen und das Ausschleudern des Honigs gleichzeitig vor sich, nämlich so, daß die herausgenommenen Waben sogleich geschleudert werden. Die ersten leeren Waben erhält der Stock, der eben behandelt wird, also z. B. der dritte die Waben des ersten, der vierte die des zweiten und so fort; die letzten Waben kommen in die zuerst abgeernteten Stöcke. Wenn ich also fertig bin mit der Honigentnahme, sind auch die Waben schon wieder in den Kasten drin.

Um einer allfälligen Räuberei vorzubeugen, bestreiche ich vor Beginn der Operationen die sämtlichen Fluglöcher mit einer übelriechenden Flüssigkeit: Petrol, Bremsenöl ꝛc. Der schlechte Geruch läßt den aus den Fluglöchern strömenden Honiggeruch nicht zur Geltung kommen und wo's übel riecht, suchen die Bienen keinen Honig.

Ich bemerke noch, daß die nur teilweise gefüllten Wäbchen gar nicht geschleudert werden, damit im Aufsatz immer noch ein gewisser Vorrat vorhanden ist. Aus dem Brutraum werden bei der Frühjahrsernte keine Waben entnommen.

Zum Entdeckeln der Waben bediene ich mich eines Messers, da ich mit diesem viel mehr leisten kann, als mit einer Gabel; es bedeutet dasselbe für mich also auch ein Gewinn an Zeit. Die Abgedeckelte Wabe kommt zunächst in ein Sieb, durch welches der Honig zum großen Teil in ein untergestelltes Gefäß abtropft. Nachher bringe ich sie in einen Honigkessel und stelle denselben in Wasser von zirka 70° C. Hier scheidet sich nun Honig und Wachs; ersterer sinkt zu Boden und das Wachs legt sich als dicke Schicht darauf. Ersteren verwende ich für den eigenen Bedarf; das Wachs aber muß nachher

Digitized by Google

noch gereinigt und geläutert werden. Zur Gewinnung des Wachses aus alten Waben, Abschabsel ꝛc. bediene ich mich der Wachspresse, weil diese trotz aller gegenteiligen Versicherungen immer noch viel leistungsfähiger ist als irgend ein anderer bez. Apparat. Beim Läutern des Wachses halte ich darauf, daß das in siedendem Wasser gelöste Wachs in einen möglichst großen Blechkessel gegossen und hier recht langsam abgekühlt werde. Je langsamer die Abkühlung, desto vollständiger ist die Scheidung zwischen Wachs und Unreinigkeiten.

Läutern des Honigs. Den Honig lasse ich beim Schleudern nicht durch ein Sieb laufen, weil dieses sich doch rasch verstopfen würde. Ist die Ernte in den Kesseln versorgt, so beginnt so bald als möglich das Läutern des Honigs.

Zu diesem Zwecke bediene ich mich eines Wäschekessels, der so weit mit Wasser gefüllt wird, daß ein hinein gestellter Honigkessel bis zirka 3 cm unter seinem oberen Rand damit bedeckt ist. Das Wasser darf nie bis zum Sieden erhitzt werden, weil zu große Hitze dem Honig schaden, sein gutes Aroma verderben würde. Der Kessel darf auch nicht direkt auf dem Boden des Waschkessels stehen, weil man sonst ein Lossprengen des Bodens und ein Ausfließen des Honigs riskieren müßte; irgend eine Unterlage von Holz oder Eisen beseitigt diese Gefahr. Nachdem das Honiggefäß zirka eine Minute im heißen Wasser gestanden hat, hebe ich den Deckel ab und streiche den inneren Rand, an dem Honig und Wachsteile sitzen können, mit dem Finger sauber ab und decke wieder zu. Nach ein paar Minuten öffne ich wieder, um die Wachsdecke abzuschöpfen. Der an den Seiten aufgestiegene, warme Honig hat inzwischen die Wachsteile in die Mitte gedrängt, wo ich sie mit einem Löffel leicht abnehmen kann. Ist das geschehen, so rühre ich den Honig tüchtig um und wiederhole das von Zeit zu Zeit, um eine zu große Erhitzung an der Peripherie zu verhüten, bis er gut handwarm geworden ist. Nun nehme ich den Kessel heraus und gieße den Inhalt durch ein dreifaches Sieb. Der Honig ist jetzt noch nicht vollkommen rein, er enthält noch kleine, staubartige Unreinigkeiten, die ich nachher durch Abschäumen entferne*). Vorerst werden aber 8—10 Kessel zu 25 kg auf die beschriebene Weise gereinigt — in einer Stunde läutere ich drei Kessel —. Nun wandert ihr Inhalt in die Honigschleuder, die ich als Klärapparat verwende. Der Haspel ist herausgenommen und die „Pfanne" im Boden gereinigt und mit einem guten Kork verschlossen worden, und nun wird Kessel um Kessel hineingeleert und tüchtig umgerührt. Dann decke ich die Schleuder gut zu und am nächsten Morgen wird der auf der Honigoberfläche liegende Schaum noch entfernt, worauf der Honig in die Kessel abgezogen und versorgt wird. Dieses Verfahren setzt mich

*) Anm. Ganz ähnlich, wie ich den Honig läutere, so löse ich auch den fest gewordenen, kandierten Honig im Wasserbade auf. Dabei ist häufiges Umrühren notwendig, soll derselbe nicht im Wasser noch brandig und dadurch verdorben werden.

Digitized by Google

in den Stand, die qualitativ verschiedenen Honige meiner drei Stände so zu mischen, daß ich einen völlig gleichartigen Honig erhalte, was für mich deshalb besonders wertvoll ist, weil ich fast die ganze Ernte im Detail verkaufe.

Als Magazin für den Honig benutze ich trockene, luftige Kellerräume.

Bei einer sich einstellenden zweiten Ernte wird genau so verfahren wie bei der ersten, mit der einzigen Ausnahme, daß nunmehr auch Waben aus den Bruträumen geschleudert werden. Gewöhnlich beschränke ich mich darauf, einem Stocke 1—2, höchstens 3 Waben zu nehmen, nur wenn die Sommerernte aus Tannenhonig — Blatthonig — besteht, greife ich weiter hinein. In diesem Falle handelt es sich für mich darum, meinen Bienen diesen für die Überwinterung notorisch unzuträglichen, oft verderblichen Honig zu nehmen und dafür einen Ersatz zu bieten, der sich für die Überwinterung ausgezeichnet bewährt hat: den ungefärbten Frankenthaler Pilé.

Da die zweite Tracht oft schon im Juli, spätestens aber anfangs August zu Ende geht, so erfolgt die zweite Ernte in der ersten Hälfte August und zwar deshalb so früh einesteils, damit durch die nun beginnende Fütterung die Bienen zu weiterem Brüten veranlaßt und so ein möglichst großer Satz junger Bienen geschaffen werde, der die Grundlage für die nächstjährige Entwicklung der Völker werden soll, andernteils deswegen, weil die frühe Fütterung am meisten Garantie dafür bietet, daß das Futter gehörig verarbeitet, umgewandelt — investiert —, aufgespeichert und verdeckelt wird. Füttert man zu spät, so bleibt ein Teil unverdeckelt, verdirbt leicht bis zum Verbrauch im Frühjahr und gibt dann Anlaß zu Krankheiten, namentlich zur Trommelkrankheit.

Muß viel gefüttert werden, so verursacht das auch viel Mühe und Arbeit und es ist daher wichtig, daß die Sache auf eine möglichst einfache Weise bewerkstelligt werde. Ich verfahre folgendermaßen:

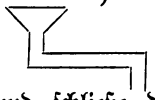
Fütterung. Zwei Honigkessel werden gut zu zwei Dritteln mit Zucker gefüllt und dann mit so viel siedendem Wasser übergossen, daß dieses bis zirka 3 cm unter den Kesselrand reicht. Nun wird mit einem für diesen Zweck bestimmten harthölzernen Stabe zirka zwei Minuten gerührt und sodann die Lösung in einen bereit stehenden dritten Kessel abgegossen und darin ins Bienenhaus getragen und verwendet.

Futterapparat. Als Futtergeschirr habe ich bis dato Zigarrenkistchen benutzt, die vom Papier befreit — gewässert —, noch enger genagelt und deren Fugen dann noch mit Wachs ausgegossen worden sind. Als Schwimmer benutzte ich einen aus 4—5 Längsleistchen bestehenden und mit 2 Querleisten zusammengenagelten Rost. Diese Kistchen fassen ungefähr 2 l; sie sind mir aber noch zu klein, d. h. das

Digitized by Google

Füttern mit denselben macht mir noch immer zu viel Arbeit. Ich bin daher im Begriffe, mir solche anzufertigen, die 5 l fassen und mir gestatten, das Fütterungsgeschäft in 1—2 Malen zu erledigen.

Diese Kistchen also stelle ich in die Stöcke hinein, nachdem ich über dem Brutnest 4—5 Aufsatzwaben herausgezogen und hinter das Fenster gestellt und mit Fenster und Deckbrett wieder geschlossen habe. Da meine zwei neuern Bienenstände aus Blätterstock-Zweibeuten bestehen und hier das Brutnest gewöhnlich an der gemeinsamen Scheidewand liegt, so ist auch die Stelle, wo das Kistchen hinkommt, zum voraus bestimmt. Mitten über derselben, zirka 5 cm vom Fenster entfernt, befindet sich im Deckbrett — meine Kasten haben nur ein Deckbrett — eine gut 2 cm weite runde Öffnung, die durch einen Schieberdeckel verschlossen werden kann. Zum Füllen des Kistchens bediene ich mich nun eines zweimal rechtwinklig abgebogenen Trichters,



dessen Ende in die erwähnte Öffnung paßt. Mit einer Gießkanne fülle ich zu und durchs Fenster kann ich sehen, wenn's voll ist. Ich nehme den Trichter weg und schließe durch den Schieber wieder ab. So geht die Sache ungemein rasch: in weniger als einer halben Stunde habe ich, wenn das Futter bereit ist — und dieses kann man ja gelegentlich morgens, mittags oder abends rüsten —, 24 Völker gefüttert. Kein Bienchen ertrinkt und keines kann abfliegen und ich kann das Geschäft sogar nachts besorgen.

Sind die Stöcke genügend verproviantiert — für welchen Zweck ich mindestens 15 kg Vorräte als notwendig betrachte —, so werden die Kistchen herausgenommen und die Waben kommen an deren Stelle. Was die Kistchen noch besonders empfiehlt, ist der Umstand, daß sie nicht zerbrechlich sind, vom Bienenzüchter selber angefertigt werden können und billig im Preise zu stehen kommen.

Herbstrevision. Anfangs September werden die Stöcke noch einmal einer flüchtigen Durchsicht unterzogen, wobei ich mein Augenmerk namentlich auf Brut und Vorräte richte. Hat ein Stock gar keine Brut, so wird er genau durchgesehen und bei Weisellosigkeit durch ein Reservestöckchen geheilt; bei Drohnenbrütigkeit geschieht ein gleiches. Die Herbstvereinigung dagegen nehme ich seit Jahren nicht mehr vor; ich weiß die betr. Völker im Frühjahr besser zu verwerten, zu einer Zeit, wo ein Zuwachs an Bienen jedem Volke willkommen ist.

Alte Waben. Defekte Waben sind während des Jahres, hauptsächlich bei Anlaß der zweiten Ernte weggenommen oder dann zur Seite gerückt worden, um im Frühling ausgemerzt zu werden. So lange aber eine Wabe gut ist, behalte ich sie; habe ich doch schon seit vielen Jahren beobachten können, daß die alten Waben von den Bienen sowohl zum Brüten als auch zum Honigeintragen stets bevorzugt werden. Ich habe Waben seit 17 Jahren im Gebrauch, die wohl noch für Jahre hinaus den Dienst versehen werden.

Digitized by Google

Die Regulierung des Brutnestes, d. h. das Herausnehmen von Waben aus demselben und das Hineinschieben anderer halte ich nur da für gerechtfertigt, wo so viel Pollen eingetragen wurde, daß die Waben damit überfüllt sind und eine genügende Aufspeicherung der Vorräte dadurch erschwert würde. Im übrigen halte ich das nicht nur für unnütz, sondern für direkt schädlich; denn nur die Bienen allein sind imstande ein für sie passendes Brutnest zu rüsten.

Mit der eigentlichen Einwinterung habe ich sehr wenig zu tun. Sind die Stöcke normal — gute, gesunde Königin, richtiges Volk und genügend Vorräte —, vor Zugluft möglichst geschützt, ungestört und genügend ventiliert, so kann ihnen der Winter nichts anhaben. Sie werden auch der grimmigsten Kälte zu trotzen vermögen und im Frühling gesund und munter wieder erwachen und ihre gewohnten Arbeiten mit Eifer verrichten.

Ventilation. Ich beschränke mich also darauf, für die namentlich auch im Winter so notwendige Ventilation zu sorgen. Da jetzt die Bienen nicht mehr ventilieren und für den Luftwechsel sorgen können, so muß sich die Ventilation von selber vollziehen, soll der Kasten nicht feucht und naß und für die Bienen zu einer ungesunden Wohnung werden. Ich nehme also die Brutraumfenster weg und ersetze sie durch einen Holzrahmen von entsprechender Größe, der aus Rähmchenholz zusammengenagelt und mit Emballage überzogen worden ist. Den entstehenden leeren Zwischenraum fülle ich mit Holzwolle aus. Da hinter dem Fenster noch ein Operationsraum ist, so ist hier auch genügend Luft, um die aus dem Stocke durch den Rahmen dringenden Dünste aufzunehmen und durch die nicht allzu dicht schließenden Türen abzuleiten.

Eine Bedeckung der Stöcke ist nach meiner Erfahrung nicht notwendig, aber sie schadet auch nichts, wenn sie durchlässig ist.

Selbstverständlich hat das Belassen der Aufsatzwaben auch während des Winters nur dann den rechten Wert, wenn die Wohnungen so eingerichtet sind, daß im Brutraum bequem gearbeitet werden kann, wenn der Aufsatzraum gefüllt ist.

Erfolge. Nun gilt von meinem Betriebe wie von jedem andern das bekannte Bibelwort: An den Früchten werdet ihr sie erkennen! Ich erlaube mir daher zur Orientierung der Leser eine Zusammenstellung meiner Erträge für einige Jahre folgen zu lassen. Während dieser Zeit ist nämlich in unserm Vereine die vom Verein schweiz. Bienenfreunde geschaffene Honigkontrolle auch im Verein Züricher Bienenfreunde durchgeführt und ich besitze daher Material, um eine Vergleichung meiner Betriebsresultate mit denjenigen meiner Kollegen, welche die Kontrolle benutzt haben — und das sind gerade die größten Imker —, anstellen und vorlegen zu können:

Digitized by Google

Stand	Völker	Frühjahr	Durchschnitt	Sommer	Durchschnitt	Gesamternte	Durchschnitt
			1899				
Zürich	16	115 kg	7,2 kg	265 kg	16,6 kg	380 kg	23,7 kg
Hattikon	24	200 „	8,3 „	710 „	29,6 „	910 „	37,9 „
Zweidlen	30	315 „	10,5 „	45 „	1,5 „	360 „	12,0 „
Summa	70	630 kg	9,0 kg	1020 kg	14,6 kg	1650 kg	23,6 kg
			1900				
Zürich	22	190 kg	8,6 kg	70 kg	3,2 kg	260 kg	11,8 kg
Hattikon	24	120 „	5,0 „	120 „	5,0 „	240 „	10,0 „
Zweidlen	37	440 „	11,9 „	20 „	0,5 „	460 „	12,4 „
Summa	83	750 kg	9,0 kg	210 kg	2,5 kg	960 kg	11,5 kg
			1901				
Zürich	22	250 kg	11,3 kg	180 kg	8,4 kg	430 kg	19,5 kg
Hattikon	23	170 „	7,4 „	150 „	6,5 „	320 „	13,9 „
Zweidlen	40	750 „	18,7 „	200 „	5,0 „	950 „	23,7 „
Summa	85	1170 kg	13,7 kg	530 kg	6,2 kg	1700 kg	20,0 kg

Die Berechnung des dreijährigen Durchschnittes pro Volk auf den verschiedenen Ständen ergibt für Zürich 17,8 kg, für Hattikon 20,5 kg und für Zweidlen 16,5 kg. In erster Stelle ist also der Stand mit reicher Sommertracht, in dritter Stelle der mit fast ausschließlicher Frühjahrstracht und in der Mitte steht Zürich mit mäßiger Frühjahrs- und Sommertracht. Für den letzten Stand ist jedoch noch von wesentlicher Bedeutung, daß ich es hier am besten in meiner Hand habe, geringwertige Völker auszumerzen und eine gleichmäßig gute Rasse zu erzielen.

Die folgende Tabelle gibt eine kleine Vergleichung meiner Erträge mit denjenigen meiner Kollegen, die ihren Honig haben kontrollieren lassen. Leider geben die Angaben für die Jahre 1899/1900 kein Resultat für die Gesamternte, indem im erstern Jahre nur zwei Imker, die ihre zweite Ernte kontrollieren ließen, auch die erste der Kontrolle unterstellt haben, weil dieselbe sehr mager ausgefallen ist. Im Jahre 1900 aber hat keiner beide Ernten kontrollieren lassen, sondern entweder nur die erste oder nur die zweite, entsprechend seinen Trachtverhältnissen.

Im Jahre 1901 haben von 32 im Frühjahr Kontrollierten 10 auch die Kontrolle für die zweite Ernte verlangt und diese sind nun zu einem Vergleich herbeigezogen worden.

Digitized by Google

Imker	Völker	1. Ernte	Durchschnitt	Völker	2. Ernte	Durchschnitt	Gesamternte	Durchschnitt
Spühler	70	630 kg	9 kg	70	1020 kg	14,6kg	1650 kg	23,6kg
Kontroll.	141	610 „	4,3 „	462	6705 „	14,5 „	—	—
Spühler	83	750 „	9 „	83	210 „	2,5 „	960 „	11,5 „
Kontroll.	440	1960 „	4,4 „	321	2095 „	6,5 „	—	—
Spühler	85	1170 „	13,7 „	85	530 „	6,2 „	1700 „	20 „
Kontroll.	1449	10670 „	7,4 „	624	4215 „	6,7 „	—	—
2 mal Kontroll.	624	3800 kg	6,1kg	624	4215 kg	6,7 kg	8015 kg	12,8kg

Ich hoffe, durch diese Zusammenstellungen den Beweis erbracht zu haben, daß mein vereinfachter Betrieb sich lohnt. Nicht nur halten die Erträge der verschiedenen Stände den Vergleich mit denjenigen meiner Herren Kollegen wohl aus, sondern der einfache Betrieb setzt mich auch in den Stand, mindestens doppelt so viele Völker zu halten, als ich es ohne dies könnte.

Dieser Betrieb hat, wenn er wirklich rationell durchgeführt werden soll, ein geschlossenes, bienendichtes Bienenhaus zur Voraussetzung. In einem solchen nur kann man ruhig und ungestört arbeiten und wird man namentlich von fremden Bienen nicht belästigt, was sehr oft die erste Voraussetzung zum Gelingen einer Operation ist. Das geschlossene Bienenhaus und die möglichste Einschränkung der Störungen des Biens sind das wirksamste Mittel gegen die Räuberei und ihre Folgen.

Für's zweite gehört dazu — wie übrigens zu jedem richtigen Betriebe — ein theoretisch und praktisch tüchtig ausgebildeter Imker, der vor allem die Geheimnisse des Bienenhaushaltes etwas genauer kennt und sich in den verschiedenen Umständen zurechtzufinden weiß. Drittens verlangt dieser Betrieb das Fallenlassen alter tiefgewurzelter Vorurteile und größeren Anschluß an die natürlichen Verhältnisse des Biens.

Dieser Betrieb eignet sich namentlich für Leute, denen ihr Beruf nur ein beschränktes Maß von Zeit für die Pflege der Bienen läßt, also für das Gros der Imker, vor allem für die Landwirte. Diese haben keine Zeit für Künsteleien, für sie passen weder Drohnenfalle noch Absperrgitter; sie müssen ihre Kraft auf das Wesentliche konzentrieren; dieses aber recht besorgen. Je einfacher, desto besser für sie! Sie können selbst ohne eigentliche Königinzucht, nur mit Benutzung der Schwarmzellen und Schwärme auskommen, wenn sie im übrigen die in dieser Arbeit enthaltenen Winke befolgen. Der gebildete Berufsimker wird so wie so sich immer zu helfen wissen; der einfache Bienenzüchter aber, der die Imkerei nur als Nebenbeschäftigung betreibt, braucht einen einfachen, klar vorgezeichneten Weg, wenn er zum Ziele gelangen soll.

Mein Betrieb wird vielen als revolutionär erscheinen, und manche werden es kaum wagen, ihn auch nur einer Prüfung zu unterziehen; denn auch der Imker ist konservativ und fühlt sich am wohlsten, wenn

Digitized by Google

er mit dem großen Haufen marschiert; denn alsdann ist er auch durch ihn gedeckt und kann die Verantwortung bei allfälligem Mißlingen von sich abladen. Trotzdem gibt es aber hier schon eine schöne Zahl von Kollegen, welche nach den von mir aufgestellten Grundsätzen imkern und sich der bei dieser Methode erzielten Erfolge freuen. Darum prüfet alles und behaltet das Beste!

Und nun zum Schlusse noch einige allgemeine Bemerkungen.

1. Es liegt in der Natur eines einfachen Betriebes, daß auch alles übrige einfach, dabei aber zweckmäßig sei, vor allem Bienenhaus und Werkzeuge. Ich habe keine durch schöne Bauart sich auszeichnenden Bienenhäuser und brauche nur sehr wenig Werkzeuge, für meine Blätterstöcke habe ich nicht einmal eine Wabenzange. Das Kapital, das man unnütz in die Bienenzucht steckt, beeinträchtigt den Ertrag.
2. Bei der Auswahl meiner Zuchtstöcke lasse ich mich nicht durch deren Farbe, sondern einzig und allein durch ihre Güte, ihre Leistungsfähigkeit leiten. Ich habe anfänglich Völker aus allen Himmelsgegenden zusammengestoppelt, ohne zu einem befriedigenden Ziele zu gelangen, und erst von dem Augenblicke an, da ich anfing unter den Völkern meines Standes eine Auswahl zu treffen und von den besten Nachzucht zu treiben, ging's vorwärts.
3. Bei unsern im allgemeinen nicht besonders günstigen Trachtverhältnissen — 1899 war gut, 1900 mittel und 1901 wieder gut — kommt es nicht selten vor, daß die Gesamternte nicht einmal ausreichen würde für die Durchwinterung der Völker. Wir sind daher genötigt, im Herbste zuweilen mehr oder weniger stark zu füttern. Daraus nun machen wir gegen niemanden ein Hehl; im Gegenteil klären wir die Leute hierüber auf und beseitigen so am allerbesten das vielorts vorkommende Mißtrauen.
4. Dazu kommt aber noch, daß wir für die Güte unseres Honigs jede wünschbare Garantie bieten und zu diesem Zwecke sogar eine Honigkontrolle eingeführt haben. Das ist auch das beste Mittel, um für den Honig Propaganda zu machen, und mit Genugtuung können wir konstatieren, daß unser Honig trotz fremder Konkurrenz gesucht ist und der Absatz desselben seit Jahren in beständigem Steigen begriffen ist. Die Bienenzüchter haben eben nicht nur ein Interesse daran, recht viel Honig zu produzieren, sondern es ist für sie ebenso wichtig, ihn rasch zu guten Preisen abzusetzen.
5. Mein Bestreben geht dahin, unter Verwendung von möglichst wenig Zeit, Mühe und Geld meine Bienenzucht möglichst gewinnbringend zu gestalten. Diese sehr realistische Tendenz aber hindert mich absolut nicht daran, auch die ideale Seite der Bienenzucht zu würdigen und zu pflegen.

Digitized by Google

Die heutige moderne Bienenzucht ist ein Spiel mit der Natur.

Digitized by Google

Ansicht des Bienenstandes von G. Ryburz in Ober-Entfelden.

Digitized by Google

XXIV.

Bienenzuchtbetrieb aus dem Kanton Aargau

von G. Kyburz in Ober-Entfelden.

In den durch den Rhein von Deutschland geschiedenen Kanton Aargau führt uns ein weiterer hochinteressanter Imkerbetrieb der schönen Schweizerlande. Der Wohnort unseres Meisters, G. Kyburz liegt im Bezirk Aarau und heißt Ober-Entfelden.

Wie der volksdichteste Kanton Aargau zu den fruchtbarsten Kantonen der Eidgenossenschaft zählt, so ist die nachbeschriebene Betriebsweise eine von glücklicher Hand geleitete fruchtbare Bienenzucht, welcher wir die weitere Einführung in die Geheimnisse der Imkerpraxis überlassen.

Ein Nichtkenner des Schachspiels kann nicht begreifen, wie zwei Spieler stundenlang wortlos bei ihrem Vergnügen verweilen können, und doch gibt es wohl kein anderes Spiel, welches unterhaltender ist und das Denken intensiver betätigt als gerade das Schach. Das Interesse eines Unkundigen wird aber schnell geweckt, sobald wir ihn mit den Grundregeln der Bewegung der Spielfiguren bekannt machen. Seine Aufmerksamkeit wächst noch mehr, wenn er selbst die Rolle eines Spielers übernimmt; aber ein erfolgreicher Kämpfer, d. h. ein Sieger im Schachspiel ist er noch lange nicht; dazu ist mehr als ein erster Versuch nötig.

Ein Spiel mit der Natur ist die heutige moderne Bienenzucht. Auch sie hat ihre Zuschauer, welche die Freude des Bienenzüchters an seiner Sache und seinen hohen Nutzen am Leben der Bienen nicht verstehen wollen. Es gibt aber auch viele unter den Imkern selbst, die wohl mitkämpfen, um der Natur den süßen Segen abzugewinnen; aber

Digitized by Google

bei jeder Partie gewinnen sie nicht, jedes Bienenjahr ist für sie alle nicht ein Jahr der Ernte und des Erfolges für ihre Mühe. Allgemeine Grundsätze in der Behandlung der Völker gibt es wohl; aber die Betriebsweise ist nach Gegend, Klima, Flora, örtlicher Lage, nach Bienenrasse, Kastenform und Kastengröße eine verschiedene.

Mein Bienenstand, vor 7 Jahren etwa 100 Meter vom rechten Aarufer entfernt plaziert, genoß dort die Vorteile einer früh hervorbrechenden Flora eines sonnig gelegenen Jurakalkbodens jenseits des Flusses, dann die ebene Talsohle diesseits und zuletzt die nördliche Schattenhalde eines Hügelzuges des schweizerischen Mittellandes.

Die heutige Lage ist eine andere. Die Bienenweide ist ein ebener Talgrund von 2500 Meter Breite und 420 Meter Höhe über Meer. Östliche Hügelzüge mit Laubwald besetzt und westliche und nördliche, in 1500 Meter Entfernung vom Bienenstand mit Tannenwald bewachsen, lassen im Nordosten eine Lücke offen, welche den nördlichen wie den südwestlichen Winden freien Durchzug gestatten. Gegen diese die längste Zeit des Jahres herrschenden Winde ist mein Bienenstand durch nichts geschützt. Die Verhältnisse gestatteten bis dahin keine bessere Aufstellung. Der Talgrund selbst dient ost- und südwärts dem Ackerbau; west- und nordwärts vom Bienenstand dehnen sich Baumgärten und Naturwiesen, die nie umgebrochen werden. Der Jura ist in 5 km weite Entfernung gerückt und mithin für die Bienen nicht mehr erreichbar; eine später aufblühende Schattenhalde gibt es nicht.

Im Ackerfeld erblüht jedes Frühjahr der bekannte Löwenzahn und zwar in solcher Menge, daß die Äcker, Blume an Blume, wie gelbe Teppiche aussehen. Seine Vorboten erscheinen schon um die letzte Märzwoche und spenden Pollen in Menge; aber die Hauptblütezeit dauert in der Regel vom 28. April bis um den 10. Mai. Das ist die sonnige und wonnige Maienzeit für meine lieben Sommervögelein, d. h. wenn die Witterung darnach ist. Der Kirschbaum wäre auch ein guter Spender von Honigsüßigkeit, blüht aber meist bei rauher Witterung von Mitte April an. Der Apfelbaum ist ein gefährlicher Rivale des Löwenzahns. Blüht er etwas frühzeitig auf und bevor der Löwenzahn recht eigentlich verblüht hat, so zieht er mit einem Male die Aufmerksamkeit der Bienen auf sich. Seine Blüten scheinen der Flugbiene sympathischer zu sein als Löwenzahn, und hatte die Bienenwage bei Löwenzahntracht gestern noch 1800 gr Nettozunahme verzeigt, so zeigt sie heute beim Aufgehen der Apfelbaumblüten noch die Hälfte und in 2—3 Tagen bei unverändert schöner Witterung bloß noch 400 gr. —

Im Sommer wird das Ackerfeld von den Naturwiesen abgelöst, wo der Bärenklau mit seinen Blütendolden ein ununterbrochenes Blütenmeer darstellt. Diese Pflanze liefert unter günstigen Witterungsumständen immer zirka 8 kg Honig per Volk. Doch kann sie nur dann sich gut entwickeln, wenn der Heuet (Ernte des ersten Wiesengrases) um den 8. Juni als am Medardustage (im Volksmund hier

Digitized by Google

„Mädertag" geheißen) beginnen kann. Verspätetes Einheuen schneidet die Ende Juni hervorbrechenden Blütenknospen des Bärenklaus ab; der Nachdruck ist geringer.

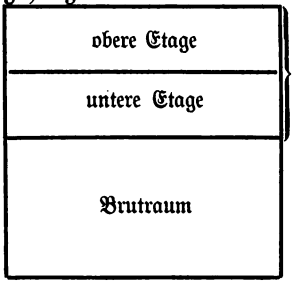
Abgesehen von allen andern Honigquellen wie Honigtau und Blatthonig liefern Löwenzahn, hie und da mit etwas Kirschbaum oder Linde, und der Bärenklau alljährliche Erträge von 5—15 kg per Volk. Wind und Wetter sind bald hemmende, bald treibende Regulatoren.

Der Anfang meiner Bienenzucht wurde im Jahre 1890 mit dem Ankauf von vier Vorschwärmen dunkler Rasse gemacht. Sie wurden in einer selbstverfertigten doppelwandigen 4-Beute untergebracht. Doch wollten sie sich in meinen magern Lehrjahren 1890 und 91 nicht entwickeln. Im Frühjahr 1891 wurde eines der Völker drohnenbrütig und ging ein. Ein anderes lieferte einen Schwarm als Ersatz. Auf den Frühling 1892 ließ ich eine zweite 4-Beute erstellen und damit waren meine Ausgaben für die Bienenzucht auf zirka 200 Frks. = 160 M. gestiegen, ohne daß mir irgend ein materieller Gegenwert zugekommen wäre. Doch der Juli dieses dritten Bienenjahrs brachte eine reiche Honigtracht, die bis in den September hinein andauerte. Die Kasten füllten sich mit Bienen und Honig, und der Ertrag an letzterm über 200 Pfund zahlte das Anlagekapital zurück.

Über zwei Dinge hatte ich mir nun Klarheit verschafft. Die Bienenzucht ist ein einträgliches Nebengewerbe; aber starke Völker sind die richtige Grundlage und gute Eierlegerinnen erste Bedingung.

Im Frühjahr 1893 ließ ich einen 33fächerigen Pavillon erbauen und machte meine ersten Versuche in Königinzucht. Bis heute ist der Stand auf 40 Völker angewachsen, mehr durch künstliche Vermehrung als durch Schwärme.

Die Bienenkasten sind sogenannte Räberwohnungen von 50—60 cm Tiefe, 37½ cm Breite und 52 cm Höhe. Die Brutraumwabe ist eine Breitwabe von 36 cm Breite und 24 cm Höhe; die Honigraumhalbrahme von 36 cm Breite und 12 cm Höhe. Eine Brutwabe kann in den Honigraum, zwei Honigrahmen übereinander in den Brutraum gehängt werden.



Die Tiefe der Kasten ist so bemessen, daß 14 Rahmen Platz haben. Der ganze Innenraum einer Bienenwohnung mißt rund 100 cdm oder 100 Liter. Die Behandlung geschieht von hinten. Mit Ausnahme von 6 Kasten haben alle Warmbau.

Die Betriebsweise würde sich wohl etwas einfacher gestalten und weniger Arbeit erfordern, wenn die Lage des Standes eine vor den herrschenden Winden geschütztere wäre. Da dies nicht der Fall, huldige

Digitized by Google

ich der successiven Erweiterung im Frühjahr. Ein einmaliges Platzgeben könnte unter Umständen schlimme Folgen haben. Eingewintert werden die Völker auf höchstens 9, meistens aber auf 8 oder 7 Brutraumwaben. In andauernd strengen Wintern finden die Völker so ihre Vorräte auf möglichst wenig Waben in unmittelbarer Nähe ihres Sitzes. Die Deckbrettchen liegen 6 mm über den Brutwaben und gestatten oben, als an der wärmsten Stelle im Raume, eine Zirkulation von Luft und Bienen. Auf dem Deckbrettchen liegt eine luftige, faustdicke Strohmatratze und an Stelle des Fensters wird eine in zwei Paar Leisten gefaßte Strohwand an die hinterste Wabe angeschoben. An diese erst wird das Fenster angelehnt, um allfällige Zugluft zwischen Stroh- und Kastenwand abzuhalten. Ein Schimmligwerden der Waben kann nie beobachtet werden.

Beim ersten Reinigungsausflug im Frühling wird den Bienen das Herausschaffen der Leichen erspart durch Herausziehen der im Herbste untergeschobenen Olkarton. Bis Mitte April werden aber die Völker noch kühl gehalten, d. h. bei allfälligem allzumildem Frühjahrswetter die winterliche Verpackung beseitigt. Ein allzueifriger Brutsatz soll damit verhindert werden.

Die richtige Zeit, meine Völker in der Entwicklung zu fördern, rückt um Mitte April heran. Um diese Zeit werden sie auf ihre Brut untersucht und jedem nur eine oder zwei Vorratswaben des Brutraumes mehr belassen als mit Brut besetzt sind. Darauf wird die winterliche Verpackung wieder sorgfältig an ihren Platz verbracht; ja, es werden geringere oder kühler sitzende Völker der untern Pavillonwohnungen durch Auflegen von alten Kleidern noch wärmer verpackt als im Winter. Eine Reizfütterung mit warmem Honig- oder Zuckerwasser findet nie statt. Das Einzige was in dieser Richtung geschieht, ist das Ritzen der hinten eingestellten Vorratswaben. Je nach der Witterung wird 7—10 Tage nachher wieder eine Erweiterung des Raumes nötig werden durch Anschieben ausgebauter Waben mit oder ohne Vorrat. Mit dem Aufblühen des Löwenzahns nach dem 25. April wächst der Bienenhaushalt von zwei zu zwei Tagen um je eine Brutwabe, sodaß auf Beginn Mai 11, 12 und bei den besten Völkern und ganz gutem Aprilwetter noch mehr Brutrahmen besetzt sind. Allen sich soweit entwickelten Völkern wird sodann in den ersten Tagen Mai der Honigraum geöffnet: Soviel Brutrahmen, soviel schön gebaute Halbrahmen mit reinem Arbeiterwachs kommen auf die Tragleisten der ersten Etage zu liegen. Deckbrettchen mit Strohmatte und Strohwand werden ebenso sorgfältig an ihren Platz gebracht wie im strengsten Winter und verbleiben den Völkern bis die Maikrisis d. h. der jedes Jahr im Mai noch zu erwartende Witterungsrückschlag vorüber ist. Ein halbes Dutzend recht schöne Tage für Ausnützung des Löwenzahns und eine ordentliche Obstbaumblüte sind imstande einen Aufsatz von 10—12 Rahmen zu füllen.

Digitized by Google

Den Winter über kommt es selten vor, daß auf meinem Stande Völker durch Tod oder andere Ursache eingehen; und da mein Stand voll besetzt ist, habe ich keine Schwärme nötig. Auch mangelt mir die Zeit, die Schwärme abzupassen und suche daher diese natürliche Vermehrung mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken. In ungünstigen, rauhen Frühlingstagen und bei einer wenig schwarmlustigen Rasse hält es nicht schwer, dies zu tun. Schwieriger ist's, wenn feuchtwarme Südwestwinde, warme Nächte und mittelmäßige Tracht den Schwarmtrieb in hohem Grade begünstigen. In solchen Fällen wird den fortgeschrittensten Völkern die warme Strohhülle zuerst beseitigt und gegen die kühlere Scheibe vertauscht. Morgens früh vor und abends nach dem Flug werden sie auf ihre Volksstärke kontrolliert. Ein Blick durch das Abschlußfenster hinten genügt, um zu erkennen, ob das Volk zu eng sitzt. Deckt es die hinterste Wabe gleichmäßig jedoch noch locker, so wird der Raum nach rückwärts so weit es noch geht erweitert durch Einstellen von Kunstwaben vor die letzte Wabe oder an die Brut. Ist die Erweiterung nach der Tür nicht mehr möglich, dann werden vorn an der Stirnwand zwei Deckbrettchen von den Honigaufsatzrahmen weggehoben. Die vorderen zwei Wabengassen werden infolgedessen abgedeckt und tagsüber, wenn die Sonne recht warm auf die Kasten eindringt, steigt die Luft durch das weit geöffnete Flugloch und die vordern Wabengassen in den oberen leeren Honigraum und durch die Luftlöcher der Tür in den kühleren Innenraum des Bienenhauses. (Ventilation der Stöcke.) Vom Abend bis in die Vormittagsstunden halten sich die Bienen in etwas überfüllten Wohnungen auch gar gerne in der leeren vorderen Ecke der oberen Honigetage auf. Gebaut wird hier jedoch trotz Tracht nicht, solange die erste Etage noch nicht gefüllt ist. Tritt dieser Fall jedoch ein, dann wird der gefüllte Schub Halbrahmen auf oberste Tragleisten gehängt und auf die untere eine neue Lage ausgebauter Halbrahmen. So wird auch bei ausnehmend guter Sommertracht operiert. (Benzieren.) Der Vorteil liegt darin, daß das Volk allfällig offenen Honig im Brutraum nach dem Zwischenschieben von leeren Waben hinauf trägt; die Königin gewinnt dadurch Platz für die Eierlage, und solch gute Honigjahre bringen dann nicht nur Süßigkeiten in Fülle, sondern erzeugen auch starke Völker.

Außerdem wird bei Juni- und Julirevisionen darauf geachtet, daß Waben mit Drohnenbau stets zurückgezogen werden. In den 7 bis 9 Überwinterungswaben dulde keinen Drohnenbau und bei der Erweiterung im Frühjahr werden nur Waben mit reinem Arbeiterbau in die Nähe der Brut gehängt und etwaiger Drohnenbau stets nur auf den zwei hintern Waben geduldet. So kommt die Königin erst gegen Mitte Mai, manchenorts erst gegen Ende zum Bestiften von Drohnenzellen.

Die erste Honigernte wird in der zweiten Hälfte Juni vorgenommen. Dabei werden nur gedeckelte Waben entommen; unbedeckelte ver-

Digitized by Google

bleiben den Völkern als Reserve und werden zuvörderst an die Stirnwand gehängt. Da warten sie bis zur zweiten Ernte Ende Juli. Es muß schon ein schlechtes Bienenjahr sein, wenn ein sonst zum Honigsammeln gut beanlagtes Volk diese Reserve an Frühjahrshonig total aufzehrt. Gewöhnlich reicht die Bärenklautracht im Verein mit Weißklee und andern Wiesenpflanzen vom Juli noch hin, jene teilweise gefüllten Halbrahmen und 4—6 leere angeschobene noch zu füllen.

Ist aber einmal der Jakobstag (25. Juli) angerückt und hat sich Honigtau im Wald nicht eingestellt, so ist für den August keine Hoffnung mehr. Die Honigräume werden rasch geleert, dann die Vorratswaben im Brutraum entnommen bis nahe an den Brutkörper und mit jenen geschleudert. Denn bald darauf muß eine intensive Reizfütterung sämtlicher Völker beginnen. Sie dauert ohne Unterbruch 14 Tage. Das dem einzelnen Volke gereichte Quantum Futter richtet sich nach seinem Vorrat und beträgt 5—12 Pfund. Diese Fütterung bezweckt noch einen letzten eifrigen Brutsatz. Noch eine Generation junger Bienchen soll vor dem Winter aus den Zellen schlüpfen; sie sind die beste Gewähr für gesunde Durch- und Auswinterung und für rasche Entwicklung der Völker im Frühjahr. Ohne diese spekulative Fütterung würde ich meine Völker nicht in gewünschter Stärke in den Mai bringen. Juli-August-Reizfütterung aber trägt im Mai Prozente ein.

Ende August findet die Revision auf die Vorräte statt. Überflüssiges Wabenmaterial wird entfernt; gedeckelte Vorräte in den noch zu beseitigenden Waben werden mit einer Gabel geritzt oder mit Messer abgedeckelt und wie allfällig offener Honig mit warmem Wasser bespritzt und hinter die Scheibe gestellt. Dann beginnt die winterliche Auffütterung mit einer 2-Liter-Blechflasche durch die Deckbrettchen von oben, welche so lange fortgesetzt wird, bis in hintersten Wabe bis unten am Rande der offene Vorrat sichtbar ist.

Die Königinzucht. Wo klimatische und örtliche Verhältnisse eines Bienenstandes den Schwarmtrieb wenig begünstigen, wo die Bienenrasse wenig Schwarmlust zeigt und die Betriebsweise es überhaupt darauf abgesehen hat, die natürliche Verjüngung der Völker zu verhindern, um auf möglichste Honiggewinnung abzuzielen, da ist eine regelmäßige, künstliche Erneuerung der Königinnen eine Grundbedingung für nutzbringende Bienenwirtschaft.

Die richtige Zeit für die Aufzucht von Königinnen ist die Schwarmzeit. Diese beginnt mit dem Bestiften der Drohnenzellen nach Mitte April und dauert bis im Juli, wo die letzten Schwärme, bei günstiger Zeit noch Jungfernschwärme fallen. Es fällt diese Periode mit der Zeit der höchsten Pollenproduktion in der Natur zusammen. Wie aber der Mai die Zeit des größern, der Juli die des kleinern Saftdruckes in der Pflanzenwelt ist, spendet ersterer auch bedeutend mehr Pollen als letzterer. Dieser Blütenstaub ist als eiweißstoffhaltige Bienennahrung das Hauptreagens für das Wachstum der Völker, wie

Digitized by Google

für erfolgreiche Königinnenzucht. Wir erzielen daher im Mai unter sonst gleichen Bedingungen weit mehr Königinzellen und kräftigere Königinnen als später. Allein für die Befruchtung der jungen Prinzessinnen sind Mai und Juni mit ihrer wechselnden Witterung viel ungünstiger als Juli und August. Aber die Julizuchten liefern wegen dem Erlöschen des Schwarmtriebes weniger und kleinere und weniger dauerhafte Königinnen. So bleibt dem Züchter nichts übrig, als in der ganzen Schwarmzeit in der Zuchtarbeit zu tun was zu tun möglich ist und zufrieden zu sein mit dem, was unter den gegebenen Umständen hat erreicht werden können. Liefert eine Zucht im Mai viel Königinnen respektive Königinzellen, so kann für allfälligen Verlust auf Befruchtungsausflügen eher wieder Ersatz geleistet werden, wenn unsere Zuchtgerätschaften zweckdienlich gebaut sind. Zum andern sollten die diesbezüglichen Arbeiten einfach sein, wenig technisches Geschick, wenig Zeit erfordern und nicht allzusehr den Charakter des Künstlichen an sich tragen, sonst wird die Königinzucht nicht Gemeingut aller, sie wird nicht populär.

In der Aufzucht von Königinnen sind drei Stufen zu unterscheiden und demgemäß auch drei Hauptarbeiten auszuführen: 1. Gewinnung von Königinzellen, 2. Gewinnung von geschlüpften Königinnen, 3. Verwendung derselben.

1. Gewinnung von Königinzellen. Ein Volk kommt im Frühjahr unserm Verlangen nach einer größern Zahl Weiselzellen nach, wenn es zum Schwärmen reif ist. Dies ist der Fall, wenn das Volk den ihm zur Verfügung stehenden Raum (auch einen kleinern von 30 Litern Inhalt) voll besetzt hält und reifende Drohnenbrut besitzt. In einem dem Schwärmen ungünstigen Frühjahr aber, desgleichen in magerm Sommer erlöscht der Schwarmtrieb in mittelmäßigen Völkern eher als in starken. Da ist es ratsam, und besonders für Julizuchten, die relativ volkreichsten Stöcke des Standes zur Zucht zu verwenden; denn geringere Völker begnügen sich aber gar oft mit dem Ansetzen von bloß 2—3 Zellen, eine Zahl, die uns nicht befriedigt, wenn wir ein Dutzend brauchen könnten. Je näher das Ende der Schwarmzeit rückt, um so stärkere Völker verwende ich zur Zucht.

Ein bestimmtes Volk wird entweiselt. Um die Mittagszeit, zwischen 12—3 Uhr ist eine Königin ohne Anwendung von viel Rauch auf einer Brutwabe bald gefunden und entfernt. Drei Tage nachher wird einem Volk, das vermöge seines guten Charakters die Eier für Nachzucht liefern soll, eine junge, ausgebaute, noch nie oder wenig bebrütete Wabe dahin in den Bau gehängt, wo die Eierlage stattfindet, um nach abermals 3—4 Tagen frisch gelegte Eier herausnehmen zu können. Da aber nicht alle Königinnen in solchen gut beanlagten Völkern unserm Wunsche so prompt nachkommen, sich oft mehr als vier Tage besinnen, bevor sie auf die betreffende Wabe Eier einsetzen, habe ich zum Zwecke der Eiergewinnung für mich und zum

Digitized by Google

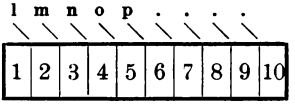
Versandt an andere Züchter mit der betreffenden Königin einen Ableger gebildet auf drei Waben: Zuvörderst an die Stirnwand kam eine Wabe mit Vorrat und gedeckelter Brut, zuhinderst eine noch nie bebrütete Wabe mit etwas Vorrat und dazwischen die zur Eierlage bestimmte, angenehm duftende, noch nie bebrütete junge Wabe. Ein Reizfutter, bestehend in kandiertem Honig oder Pollenbrei, wurde hinter die Scheibe gegeben. Dieser Pollenbrei wird dadurch gewonnen, daß man von ausgeschleuderten Waben den zerstreut vorkommenden Pollen sammelt, diese Pollensäulchen mit breiter Klinge zerdrückt und dann mit warmem Honig einrührt. Solcher Brei darf im Frühjahr noch mit mehr oder weniger Honig verdünnt werden und bildet dann ein wirksames Reizmittel für schwache Völker. Es wird derselbe nur in kleinen Portionen, 2—3 Eßlöffel voll aufs Mal, kalt dargereicht und bietet in dieser Quantität den Bienen stundenlange Zehrung. Mit solchem Futter unterhalten und warm verpackt lieferte ein solches Völklein auf der mittleren Wabe in drei Tagen eine stark handgroße Fläche Eier. Auf bestimmten Zeitpunkt wurde dann dieses Eierwabenstück ausgeschnitten, oben und seitlich herunter aber eine Reihe bestifteter Zellen auf der Wabe zurückgelassen. Das herausgeschnittene Stück lieferte nun halbiert zwei Eiersendungen und die zerschnittene Wabe wurde nun dem entweiselten Volke am 7. oder 8. Tage nach der Entweiselung in die Mitte des Brutkörpers eingehängt. Daß bei diesem Auseinandernehmen des Zuchtvolkes die sämtlich vorhandenen Weiselzellen (Nachschaffungszellen) zerstört wurden, versteht sich von selbst. Am Bogen jener Eierwabe wurden dann in großer Zahl die eigentlichen Zuchtzellen angesetzt. Tritt in den drauffolgenden fünf Tagen flugloſe Witterung ein, so ist erwähnter Pollenbrei wieder das beste Ersatzmittel für ausfallende Tracht an Blütenstaub. Bloß darf solcher mit Honig stärker verdünnt und reichlicher und warm gereicht werden. Bei guter Laune muß aber ein solches Zuchtvolk immer erhalten bleiben, wenn es unsern Zweck erfüllen und wegen ungünstigen Witterungsverhältnissen nicht wieder einen Teil der Weiselzellen abbrechen soll.

Sieben Tage nach dem Einsetzen der Eier sind alle Zellen gedeckelt und man schreitet zum Verschalen derselben. Wiederum ist's eine warme Mittagsstunde, die ich für diese Arbeit auswähle; denn die Weiselzellen dürfen nicht zu lange der kühlern Außentemperatur ausgesetzt sein, von Bienen unbelagert bleiben und so der Brutwärme verlustig gehen.

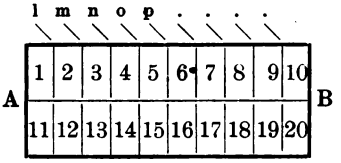
2. Die Gewinnung von geschlüpften Königinnen. Um nun aus allen Weiselzellen geschlüpfte Königinnen zu erhalten, muß jede Zelle mit wenigen Bienen für sich abgesondert werden, damit die schlüpfende Königin Alleinherrscherin in ihrem Revier sei. Hierzu dient ein in mehrere Einzel-Abteilungen geschiedenes Fächerkistchen. Es hat zirka 8 cm Höhe, die Länge entspricht der Stock-

Digitized by Google

breite und die Breite desselben kann entweder für eine oder zwei Reihen bemessen werden.



Für zehn Okulierzellen.



Für zwanzig Okulierzellen.

Der Boden, aus möglichst weitmaschigem, jedoch bienendichtem Drahtgewebe bestehend, ist aufgenagelt; die Wände sind oben einwärts abgekantet, die mittlere Längsscheidewand AB im Doppelkistchen ebenso beidseitig, also firstähnlich. Die kleinen Querscheidewände (l, m, n, o, p ꝛc.) sind aus dünnen Buchenladen angefertigt, sind in Fugen beweglich und ausziehbar. Jedes dieser kleinen Schiedbrettchen erhält ein Stückchen Wabe angeklebt, an dem auf der Rückseite die Zellenansätze wegrasiert sind. Der Deckel ist für alle Fächer gemeinsam und besteht a. aus einem ganz dünnen Kunstwabenblatt, b. einem gleich großen Papier, c. einem 1 cm dicken Deckbrett. Letzteres kann durch zwei seitliche Schrauben fest auf die darunter befindliche Kunstwabe und Papier niedergedrückt und festgehalten werden.

Auf den 8., 9. oder 10. Tag nach dem Einsetzen der Eier ins Zuchtvolk wird dieses Okulierkistchen mit Pollenbrei verproviantiert. (Vielleicht genügt auch kandierter, jedoch etwas breiiger Honig.) Dieser Proviant wird etwas erwärmt in die Wäbchen der Scheidewände eingestrichen. Da jeder Schied mit seinem Wäbchen ausziehbar ist, geht die Arbeit sehr bequem. Damit dieses Futter bis zur Verwendung des Kistchens nicht herausfließe, wird es entsprechend aufgestellt auf die schmale Seite, Zellen vertikal nach oben gerichtet. Am Tage des Okulierens bedarf es dann zuvor der gehörigen Durchwärmung im Kunstofen oder bei warmer Witterung genügt ein Hinaufstellen in den Estrichraum des Bienenhauses. Der Wabenangießer, ein fingersdicker Borstenpinsel mit flüssigem Wachs, etwas Honig, die Weingeistlampe (oder Lötlampe „Blitz") und ein spitzes, dünnklingiges Messer werden auf dem Tisch im Bienenhaus bereit gestellt und bald kann das Ausschneiden der Königinzellen beginnen.

Vom erwärmten Okulierkästchen wird der Deckel, Papier und Kunstwabe weggenommen und beiseite gelegt, mit dem Zeigefinger wird noch etwas Honig an die Rückwände der Schiedbrettchen und an die Seitenwände innen eingestrichen und so das Kistchen dem Zuchtvolk nach Wegnahme zweier Deckbrettchen auf die Brutrahmen gelegt, Öffnungen unten, Gitterboden oben. Innerhalb 2—3 Minuten steigen eine Menge Bienen, vom Honiggeruch angelockt, hinauf, um den Proviant des Kistchens als Raub wegzutragen. Wir nehmen aber das Kistchen nach genannter Frist sachte weg, schieben die Bienen vom Rande der

Digitized by Google

Fächer hinunter mit Hülfe des Kunstwabendeckels, drücken diesen ringsum fest und löten ihn mit flüssigem Wachs an. (Ein Pinselstrich genügt.) In jedem Fach finden sich nun eine beschränkte Zahl Bienen instruiert. Nun, Scheibe und hintere Waben des Zuchtvolkes weg, Herausheben der Wabe mit der Weiselzelle, teilweises Abbürsten der Bienen von derselben, Erfassen der ersten Weiselzelle mit linker Hand, Schnitt mit der rechten, Eintauchen der Zellenschnittfläche in flüssiges Wachs, um allfällig angeschnittenen Futtersaft zu binden, dann Kreuzschnitt mit dem Messer in den Kunstwabendeckel über dem ersten Fach und Versenken der Zelle. Hierauf Erfassen der zweiten Zelle, Schnitt mit rechter Hand, Eintauchen in Wachs, Kreuzschnitt im zweiten Fach, Versenken usw. Sind nach wenigen Minuten sämtliche Fächer mit einer Weiselzelle versehen, so wird der Papierbogen aufgelegt und darüber der Holzdeckel festgeschraubt.

Sofort wird das Kistchen nun, Gitter unten, dem Zuchtvolk über die Brutrahmen gestellt und dafür gesorgt, daß unter ihm ein leerer Raum den Bienen gestattet, sich in einem Klumpen (Schwarmtraube) an den Gitterboden zu hängen. Hier erzeugen sie die nötige Brutwärme, die ins Kistchen hinaufsteigt und die Zellen ausbrütet. — Die herwärts der Weiselzellenwabe befindlichen Waben werden also nicht bis an die vordern angeschoben.

Die Deckbrettchen werden vorn und hinten wieder gut angeschlossen und fürsorglich alles noch mit einem wollenen Tuche überdeckt.

Meine Berechnung ergibt mir sodann den Zeitpunkt, da alle Königinnen geschlüpft sein müssen. Das Okulierkistchen wird alsdann dem Volke weggenommen. Hat man dem gleichen Zuchtvolk ein oder zwei Zellen wieder zurückgegeben, so hört man am Düten dieser untern freien Königin, ob das Schlüpfen stattgefunden. Ich habe jeweilen von den jüngsten Zellen eine oder zwei dem Volke belassen und war dann bei beginnendem Düten dieser untern freien Königin sicher, daß auch im Okulierkistchen die Zelldeckel gelöst waren. Dieses Düten habe verflossenen Sommer bis drei Tage anhören können. Aber sobald unten eine freie Königin das Volk befriedigt hat, erlöscht das Interesse für diejenigen im Okulierkistchen, der Bienenklumpen darunter löst sich, die internierten Bienen werden unruhig, wollen hinaus und martern sich zu Tode. Es ist also Zeit, behufs Rettung der Bienen und Königinnen das Okulierkistchen bald nach genanntem Zeitpunkte wegzunehmen.

Die Befreiung der Königinnen aus ihren Geburtszellen geschieht mit den Wegfangkäfigen im geschlossenen Bienenhaus oder Wohnzimmer: Holzdeckel weg, Papier um ein Fach zurückgefalzt, die Kunstwabe, von den Bienen etwas zernagt, wird weggelöst und an der Scheidewand im Moment, da die Königin drüber geht, solche herausgezogen, das Papier wieder um ein Fach zurückgelegt, die Königin aus dem zweiten Fach befreit usw.

Digitized by Google

Hat man nicht gerade für alle Königinnen Verwendung, so werden die überflüssigen entweder im Kistchen selbst oder in Weiselröhrchen einem weisellosen Stocke aufgelegt.

3. Verwendung der geschlüpften Königinnen. Es folgen nun diejenigen Operationen, die am meisten Schwierigkeiten zu bieten scheinen: Das Zusetzen von jungen unbefruchteten Königinnen. Weisellose Völker, Ableger, Kunstschwärme, verwaiste Bienen, die königinlos, ohne Brut und Bau einige Stunden im hellen Tageslicht eingesperrt oder über Nacht in der Kühle des Kellers sich ihres trostlosen Zustandes voll bewußt geworden sind, nehmen gern eine unbefruchtete Königin an. Viel schwieriger ist, an einem Tage in einem Volke die alte Eierlegerin gegen eine noch unbefruchtete auszutauschen. Mitunter mag es gelingen, diesen Tausch nach 2 mal 24 Stunden in kleinen Ablegern nach entsprechender Prozedur der Bienen zu vollziehen; aber in größern Standvölkern ist dieser Versuch mir mißlungen. Mein Weg ist nun folgender:

Umzuweiselnden Völkern wird nach Wegnahme der alten Königin sofort die junge unbefruchtete in einem 15 cm langen Weiselröhrchen aufgelegt. Ein solches gestattet, der Königin einen größern Hofstaat von Begleitbienen beizugeben und in den zwei seitlichen großen ausgehöhlten Korkpfropfen genügend Futter für 3—4 Tage hineinzugeben. Das Röhrchen wird über das Brutzentrum auf die Rahmenoberteile gelegt und allabendlich und besonders in trachtloser Zeit neben demselben kandierter Honig, 1—2 Eßlöffel voll, gefüttert. Dieser lockt die Bienen an und nach und nach befreunden sie sich mit der neuen Regentin. Vom vierten oder fünften Tage an ist es dann möglich, dem Volke die Königin ohne weitere Gefahr freizugeben nach folgender Operation:

Am frühen Morgen oder am Abend, überhaupt zu einer Zeit, da alle Bienen daheim sind, wird das Wabenwerk zum größern Teil (2/3 der Waben) in den Wabenknecht herausgehängt, die Waben etwas gelockert auseinander gerückt, dann mit Honigwasser bestäubt und nach kurzer Halbstunde drei der herausgehängten Waben in die Wohnung abgeschüttelt, dann eingehängt, alle andern unabgeschüttelt nachgeschoben und der Stock geschlossen, nachdem im Weiselröhrchen auch noch einer der Korkpfropfen durch kandierten Honig oder Zuckerteig ersetzt worden ist. Nach Wegzehrung des letzteren kommt die Königin zu ihrem Volk.

Sind mehrere Völker auf diese Weise umzuweiseln, so hindert nichts, diese Arbeiten auf mehrere Tage zu verteilen, jeden Tag 1—2 Völker in Behandlung zu nehmen.

Und nun die Resultate meines Bemühens! — Seit meinem besten Honigjahr 1892 bis heute noch kein Jahr ohne Ernte! — Die schlimmsten Zeiten waren anno 1897 und 1898; aber auch damals

Digitized by Google

konnte ich mit der Schleuder noch 250 Pfund Honig gewinnen per Saison. Im Jahr 1899 verzeigte das stärkste Wagvolk am besten Tage im Mai 3400 gr netto, i. J. 1900 3200 gr und i. J. 1901 2800 gr und demgemäß ergab der ganze Stand durchschnittlich per Jahr per Volk beziehungsweise 46 Pfund, 32 Pfund, 22 Pfund.

Die schwarze Biene macht bei planmäßiger Erneuerung der Königinnen und guter Pflege der Völker im Juli und August die Bienenwirtschaft zu einer einträglichen Nebenbeschäftigung; aber starke Völker in großen Wohnungen sind sowohl für magere Trachtgebiete wie für sogenannte schlechte Honigjahre allein nutzbringend.

Digitized by Google

Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein.
Dein Wissen teilest Du mit vorgezognen Geistern.
Die Kunst, o Mensch, hast Du allein.

Schiller.

Digitized by Google

Ansicht eines Bienenstandes von Chr. Bösch in Bruggen (Schweiz).

Digitized by Google

XXV.

Ein Imkereibetrieb aus der Gegend von St. Gallen.

Von Chr. Bösch in Bruggen.

Wir erlebten keine Täuschung, als wir uns in der Erwartung, etwas „Besonderes" zu erlangen, an Chr. Bösch in Bruggen bei St. Gallen wandten.

An dem Berichte aus Bruggen etwas zu ändern wäre ein Schaden für den Wert dieses Buches. So geben wir denn den umfangreichen Brief, mit welchen uns der freundliche Mitarbeiter bedacht hat, ungekürzt wieder.

Bruggen, bei St. Gallen.

Geehrtester Herr Bienenprofessor!

Das ist entschieden nett von Ihnen, daß Sie in Ihrem neuen Buch: „Betriebsweisen lohnender Bienenzucht" das kleine Schweizerländle nicht übersehen wollen! Es geht in der letzten Zeit ein frisches, freudiges Leben und Streben durch die schweizerische Imkerschaft, so daß es eine Lust ist, dabei sein und mitmachen zu dürfen. „Rassenzucht" heißt unsere Parole und der Wahrspruch ist: „Vereinte Kraft macht stark". Dem ebenso sachkundigen, als eifrigen Imkergeneral und Bienenforscher Kramer in Zürich, dem wir eine vorzügliche Vereinsorganisation und das frisch pulsierende Vereinsleben mit so manchen schönen Erfolgen verdanken, hier wärmste Anerkennung!

Daß gerade ich Ihnen eine schweizerische Betriebsweise schreiben soll, bedeutet eine unverdiente Ehre für mich. Ich denke, es gehe ihnen da wie den Herrn Leutnant, der nach einem Sprichwort in der Not sogar Fliegen frißt! Trotz dem niederdrückenden Bewußtsein meiner Unwürdigkeit unternehme ich das Wagnis, hole die Schreib-

Digitized by Google

mappe und setze mich in die lauschige Nische des Bienenhauses, das die halbverschleierte Sonne lieblich umstrahlt. Hier schreibt es sich über das unerschöpfliche Imkerthema am leichtesten.

In allererster Linie sollen Sie einiges über meinen Wohnort erfahren. An der nördlichen Abdachung der imposanten Säntisgruppe liegt eine Gegend voller Unebenheiten, ein fruchtbares Gefilde, durchbrochen von tiefen Wasserläufen mit zahlreichen Pollenspendern. Da überziehen sich im Frühjahr die fetten Wiesen mit dem Golde des Löwenzahns; die vielen Obstbäume werfen ihr duftendes Festgewand über, und im Sommer tropft der Weißtann zur Freude der Imker und zum Leidwesen der Spaziergänger, die ihr liebes Ruhebänklein unbewohnbar und klebrig finden. Was meinen Sie, mein Gutester, wenn in diesem gesegneten Lande der Regen allemal zur rechten Zeit für das Bienlein aufhören, der austrocknende Föhn stillstehen und der erstarrende Ostwind aufhören wollte! Ja, da müßte es Honig geben in Fülle! Aber es ist dafür gesorgt, „daß der Geißenschwanz nicht zu lang wird", wie sich der Rheintaler hochpoetisch ausdrückt. Nahe der Appenzellergrenze, 4 km von der Stickereizentrale*) St. Gallen entfernt, 650 m über Meer habe ich meinen Bienenstand an eine sonnige, windgeschützte Halde hingestellt. „Mein Häuschen steht im Grünen, den Freunden wohlbekannt". Drei gute Sterne leuchten über ihm: Es liegt in einem lohnenden Trachtgebiet; es steht an ruhiger, vor Zugluft und rauhen Winden geschützten Stelle, und es sichert den Bewohnern im Vorfrühling einen geschützten Flug in tiefer Talsenkung, wo Huflattich, Haseln, Erlen und Weiden stäuben. Kann ohne die schönen Drei von einem lohnenden Betrieb überhaupt gesprochen werden?

Durch Schaden wird man klug, auch in Beziehung auf die Wahl des Standortes. Keine 100 m weiter östlich stand mein altes Häuschen, bestehend aus sechs Sechsbeuten. Dort hatte der böse Ostwind freien Zutritt. Er verdarb die Entwickelung der Völker im Frühjahr gründlich. Dort mußten meine armen Bienen zudem noch auskosten, was Feuchtigkeit von unten her und Nässe von oben wegen mangelhafter Bedachung aus Pappe zu bedeuten hat! Die Herrlichkeit nahm ein Ende mit Schrecken. Faulbrut trat auf, von den ewig verschimmelten Waben gar nicht zu reden! Ich habe die kranken Lieblinge tief in die Erde vergraben (unbedingt das beste Heilmittel gegen die schreckliche Krankheit), habe aus den unhandlichen Vielbeuten leichte, bequeme Einbeuten gezimmert, für trockene Füße und ein solides Blechdach mit Dachpappe als Unterlage gesorgt, und nun ist die Rendite da!

Mein allererster Bienenstand befand sich 1000 m über Meer in den rhätischen Bergen. Etliche möglichst unpraktische Körbe standen auf einem wackligen Gestell, aber an der sonnigen Südwand des

*) Die Weißstickerei ist in der Gegend von St. Gallen zu Hause und weltberühmt geworden.

Digitized by Google

Hauses, an durchaus windgeschütztem Orte, wo ihnen selbst ein bündnerischer Winter nichts anhaben konnte. O, diese Hochtäler mit ihrer schmalen Talsohle, wo Sonnenseite und Schattenseite den Bienen erreichbar nahe liegen, wo die Tracht spät beginnt, aber bis in den Spätsommer hinein andauert! Welch enorme Erträge haben die Völker dort anno 1901 gesammelt! Dort stand ich als zehnjähriger Knirps schwarmhütend auf der Lauer und wartete auf die, welche nicht kommen wollten. Dort sollte ich mit einem Tischmesser den „unnützen" Drohnen zu Leibe gehen und grämte mich einstens schwer, weil mein Mordmesser aus Versehen einer braven Arbeiterin das Leben verkürzt hatte! Damals wähnte ich nicht von ferne, daß ich später einmal eine Drohnenfalle konstruieren und in den Dienst der Rassenzucht stellen werde, eine Falle, die die mindern Drohnen mühelos für die Nachzucht unschädlich macht, äußerst rasch fängt und die Arbeiter absolut nicht hindert.

Anno dazumal gab es selbstverständlich auch böse Jahre. Da sollte ich meine Pfleglinge im Herbste auffüttern. Aber mit welch unzureichender Vorrichtung! Ein zollbreites Brettchen wurde so stark ausgehöhlt, daß ein ganzer Eßlöffel aufs Mal gefüttert werden konnte. Wie ganz anders nimmt sich dagegen das schweizerische Futtergeschirr aus, das einen Doppelliter faßt! Meine ruhmlose Tätigkeit als Stabilimker wurde durch die Studienjahre und gesättigte Examenfreuden unterbrochen. Anno 1887 zimmerte ich mir mit weit mehr Hingebung als Verständnis eine bleischwere Zweibeute zusammen und warf mich mit Wut auf die vielen Lehrbücher. Meine ersten Mobilwohnungen waren sog. „Hinterlader" mit dem Einzelrähmchen im Honigraum, also ohne abnehmbare Aufsätze. Aufsetzen, abernten und revidieren sind in diesem System zeitraubende Arbeiten. Mein Lehrmeister im Wabengießen, Freund Wartenweiler im Engwang, fand mit seinem Evangelium vom Blätterkasten einen begeisterten Jünger. Aber meine Freude wurde erst voll, als Pfarrer Sträuli mit seinem „Dadant-Alberti-Bienenkasten" auf den Plan trat. Es gab in der Folge einige ungemütliche Streitjahre in der Schweiz zwischen dem Schweizerkasten und dem neuen System. Nun haben sich die erhitzten Gemüter so ziemlich beruhigt. Wir haben uns, wie eingangs bemerkt, ein höheres Ziel gesteckt. Wir wissen, die Wohnung ist es keineswegs, die den Honig macht, sondern in allererster Linie die tüchtige, edelrassige Königin im starken Volk. Ohne junge Königinnen ist die Bienenzucht eine unrentable Spielerei! Die Behauptung scheint etwas zu absolut, ist aber buchstäblich wahr. Zur Nebensache wird die Beschaffenheit der Wohnung deswegen aber durchaus nicht. Sie soll den Bienen nicht bloß eine gute Überwinterung garantieren (und das tut der „Sträulikasten", wenn ein verständiger Imker dahinter steht), sondern auch für jede Operation möglichst bequem und zeitsparend eingerichtet sein. Und darin kann sich nach meiner vielfachen Erfahrung mit dem „Sträuli" kaum eine andere

Digitized by Google

Wohnung messen. Sie werden vielleicht denken: „Jedem Narren gefällt seine Kappe“. Wohl der Imkerei, daß der Satz lügt; denn wo bliebe dann der Fortschritt? Ich rühme den Dadant-Alberti kühn, ohne jemand die Freude an seinem System verderben zu wollen. Wer aber das Wunderding von Bienenwohnung kennen lernen möchte, der studiere Pfr. Sträulis Buch über den „Dadant-Alberti“ und dessen Betriebsweise; ich werde es ihm gern besorgen. (Mit der Königinzucht des Amerikaners Doolittle, geb. Fr. 3.50).

Für diese Wohnung bin ich vor Jahren zum erstenmal unter die Erfinder gegangen — bitte, mein lieber Bienenfreund, erschrecken Sie deswegen nicht allzusehr! ich konstruierte ein kleines, heimtückisches Gerät, „Bienenflucht“ auf deutsch, oder „Chasse-abeilles-Bösch“ geheißen! Es treibt die Bienen aus dem Honigraum weg, läßt sie aber nicht mehr dorthin zurückkehren. Der Apparat mit seinen vier Ausgängen hat sich bestens bewährt und findet steigenden Anklang. Er erspart bei der Honigentnahme alles Abbürsten, Abklopfen, Ausräuchern, Schwitzen und Davonspringen und macht die Ernte erst so recht zu einem süßen Geschäft.

Beinahe hätte ich zu bekennen vergessen, daß man auch bei diesem neuen Wunderkasten ein Schutzmittel gegen reizbare Viecher braucht. Der alte amerikanische Smoker hatte mich durch seine chronischen Erstickungsanfälle und durch sein gefährliches Feuerspeien ernstlich erzürnt. Der „Zähringer“ ging mir in kurzer Zeit kaput. Da machte ich mich ans Pröbeln und bosselte nach vielen Versuchen die „schweizerische Rauchmaschine“ zusammen, welche die Vorteile der zwei andern vereinigen uud ihre Nachteile vermeiden sollte. Laut allgemeinem Urteil ist der große Wurf gelungen und findet der neue Raucher sehr viele Abnehmer. Mir schaudert beim Gedanken an die schwere Rauchmasse, die ich auf die Weise verschuldet habe!

Nun aber darf ich Ihnen, geehrtester Bienenprofessor, nicht verschweigen, daß die Bienenzucht unter Umständen eine lebensgefährliche Beschäftigung ist. Denken Sie sich nur, ich wäre letzthin beim Zusetzen einer jungen Rassenkönigin beinahe um mein bischen Leben gekommen. Ich hatte mir einen neuen Königin-Zusetzer gemacht, der zum Beobachten grad wie geschaffen ist. Er paßt in die gleiche Öffnung, die das Futtergeschirr und die Bienenflucht nötig haben, besitzt ein Schieberchen, das sich ganz geräuschlos öffnen läßt. Er macht einem großen Spaß, wie er die Bienen zu überlisten und ihnen eine fremde Majestät beliebt zu machen weiß. Da stand ich also eines schönen Tages über einen Sträulikasten gebeugt und ließ die Königin eben nach unten marschieren, als mit Donnergetöse ein rasend gewordener Heuwagen in mein trautes Bienenheim fuhr, Laden zertrümmernd, Kasten umwerfend und die Deichsel hart neben mir am Türpfosten zersplitternd! Was hätten Sie wohl an meiner Stelle in

Digitized by Google

dieser bedenklichen Situation getan? Ich stand ein Weilchen da, ungefähr wie Lots Weib, als es zur Salzsäule wurde. Dann haselierte ich mit dem Bengel von Bauernburschen, der den Wagen hatte wild werden und den steilen Hügel herabsausen lassen.

Ich muß Ihnen ein beschämendes Bekenntnis ablegen: Verwichenen Sommer sind mir die verruchten Wachsmotten hinter meine Wabenvorräte gekommen und haben einige davon erbärmlich zugerichtet. So, nun ist's heraus und ich fahre mit erleichterter Feder in meiner Epistel fort: Wartet, ihr Schleichfüße, dachte ich mir. Zu eurer ewigen Strafe und zu schrecklicher Vergeltung werde ich mich an die Erstellung eines Wabenschwefelers machen; der soll euch den Spaß gründlich verderben und eurer Tätigkeit ein vorzeitiges und unrühmliches Ende bereiten. Haben Sie das schwarze Mordinstrument schon gesehen? Sie wissen, geehrtester Herr Kollege, daß die schweflige Säure von schwerfälligem Charakter ist und stets sinkende Tendenzen zeigt; demnach muß der Schwefelapparat oben im Wabenschrank eingestellt werden können. Die Schwefeldämpfe töten nicht blos die Wachsmotten, sondern verhindern auch das Anschimmeln des Pollens. Mein Schwefler nimmt sehr wenig Platz in Anspruch. Er verspeist Schwefelschnitten und Schwefelblüten mit gleicher Gier. Nun ist das Schwefeln keine Plage mehr. Bei der frühern unzureichenden Einrichtung war man von einem kleinern oder größern Brandunglück nie sicher.

Jetzt aber lade ich Sie ergebenst ein, sich auf einen Augenblick auf meinen Bienenstand begeben zu wollen. Sehen Sie, wie der brave Apfelbaum schützend und segnend seine langen Arme über das Haus streckt, „daß es des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts". Der Bienenpalast steht auf acht soliden Sockeln aus Zementsteinen, die Luft kann unter dem Boden durchstreichen. Nach Nordosten, gegen die Anhöhe hin, und nach Südwesten stehen je zwanzig Fluglöcher. Auf der einen Schmalseite des Hauses fliegen zehn Völker aus. Die Türe befindet sich im Nordwesten. Die Fluglücken sind 20 cm breit und 2 cm hoch.

Wie Sie sehen, ist das Haus zweietagig gebaut. Was über zwei Etagen geht, ist vom Übel. Eine kleinere dritte Etage, die ich nachträglich noch angebracht habe, ist zur Unterbringung der Futtergläser, Deckbretter, Absperrgitter ꝛc. ꝛc. ungemein angenehm. Im schönen Elsaß bewunderte ich Herrn Dennlers prächtigen Stand, der nur eine Etage bevölkert. Das ist das Allerbequemste, aber natürlich nicht das Billigste! Meine untere Stockreihe kann durch oben sich öffnende Laden erhellt werden; die obern „Zehntausend" aber werden auf allen Fronten durchs Fenster beleuchtet. Im ganzen weist mein Bienenpalast zwei Dutzend großer Glasscheiben auf. „Im Dunkeln ist gut munkeln", aber schwer revidieren! „Salve" — sei gegrüßt! steht über der Doppeltüre, also: „Tritt ein, mein Freund, auch hier waltet Gott!" Der Innenraum mit 10,5 m² Bodenfläche bietet bequemen

Digitized by Google

Operationsraum, in dem schon mancher Anfänger als Kursist oder Besucher seine ersten schüchternen Griffe probierte. „Unkenntnis ist die teuerste Sache“ habe ich mir ins Bienenhaus geschrieben in der Meinung, es gelte der Satz ganz speziell der Imkerei. Da stehen nun die „Sträulikasten“ mit der Dadant-Blattwabe in Reih und Glied. Wollen wir schnell einige visitieren? Darf ich Ihnen einen Schleier offerieren? Sie sehen nicht mehr deutlich durch das Schleiergewebe? Ach, dann kennen Sie wahrscheinlich meinen Bienenschleier mit dem prächtig durchsichtigen Einsatz aus Spezialtüll noch gar nicht? Sehen Sie dieses weitmaschige Gewebe! Nicht wahr, es kommt Ihnen vor, als ob Sie gar nichts vor den Augen hätten? Tausende von zarten Imker- und Imkerinnengesichter haben sich schon über diese begehrte Schleiersorte gefreut.

Übrigens werden wir gleich sehen, daß es mit der Stecherei nicht gefährlich wird, erstlich, weil die Operation bei diesem System sehr rasch und glatt verläuft, und zweitens, weil die abfliegenden Bienen dem hellen Fenster zueilen und uns, die wir in verhältnismäßiger Dunkelheit stehen, kaum beachten.

Mit zwei Griffen steht der ganze Wabenbau geöffnet da; nun etwas Rauch und jetzt die Blätterzange zur Hand. Ganz nach Belieben können wir mit dieser die Waben, gleich die mittlere zuerst, seitlich herausnehmen oder nach oben entheben. Beim „Sträuli“ brauchts gar keinen Wabenknecht; die herausgenommenen Waben werden sofort wieder an ihren Platz gestellt — eins, zwei, drei, ist alles vorbei —, ohne nennenswerte Störung die gründlichste Revision in kürzester Frist. „Zeitersparnis ist auch eine Rendite“ schreibt Herr Sträuli mit Recht. Zeit ist Geld. Ich weiß, daß sehr viele Bienenfreunde für die Standoperationen nur wenig Zeit erübrigen können. Für solche ist dieses System wie geschaffen. Aus diesem Grunde habe ich es gewählt und meinen ganzen Betrieb nach dem Prinzip möglichster Zeitersparnis eingerichtet.

Darf ich Ihnen, mein Verehrtester, einiges aus meinem Arbeitsprogramm vorplaudern? Wenn der laue Föhn im Februar den Schnee weghaucht, den nervösen Menschenkindern Kopfweh und den lieben Bienchen die erste Frühlingsbotschaft bringend, dann bewaffne ich mich mit einer leeren Zigarrenschachtel, ziehe die Ölkartons mit dem Gemülle aus den Stöcken, untersuche dieses und werfe es mit den toten Bienen auf das Sieb des Abdecklungsapparates. Das gesiebte Gemüll wandert in den Sonnenwachsschmelzer und verwandelt sich darin in ein feines Wachstäfelchen. Peinlich saubere Bodenbretter sind ein bewährtes Mittel gegen das Überhandnehmen der Wachsmotten. Ich werde mich aber hüten, während dem ersten Reinigungsausflug ein Fenster wegzunehmen und ein Volk zu stören. Der Frühjahrsuntersuch findet erst im April statt. Im März bin ich oft genötigt, den Stöcken Wasser zu reichen, damit sie sich beim Wasser-

Digitized by Google

eintragen nicht den Tod holen. Die mächtig breiten Brutwaben (27 zu 42 cm) fassen so viel Herbstfutter, daß im Frühling nicht gefüttert werden muß. Wenn die Wiesen sich mit dem Golde des Löwenzahns bedecken, wird der Honigaufsatz eingestellt. In der nordöstlichen Ecke des Pavillons stehen die Schubladen vom Schleudern her den Winter über aufeinandergestapelt, sofort zum Aufsetzen parat. Das ist famos. Das Deckbrett mit den daransitzenden Bienen wird abgehoben, ein Absperrgitter auf den Brutraum gelegt und darüber die Schublade gesetzt. Darin hängen elf ausgebaute Waben in einem Abstand von 42 mm. Das gibt prächtige Honigklötze.

Das abgehobene Deckbrett deckt nun den Aufsatz. In kurzer Zeit ist man imstande, fünfzig Völkern den Honigraum zu geben. Der vielbeschäftigte Imker schließt die Bienenhaustüre mit dem Wunsche, der Wagebalken des braven „Beobachters" möchte energisch und anhaltend aufwärts schnellen. Ja, das Wagvolk ist nun die persona grata, der stets der erste Blick gilt.

Nach Mitte Juni, wenn die Sense dem Wiesenflor zu Leibe geht, wird gewöhnlich die Schleuder zum ersten Mal in Bewegung gesetzt. Am Abend vorm Schleudern schiebe ich ein Deckbrett mit der Bienenflucht zwischen Brut- und Honigraum. Am Morgen sind die Schubladen bienenleer. Vor Zeiten keuchte ich mit den schweren Schubladen den steilen Hügel hinauf und schleuderte sie in meiner stillen Honigkammer aus. Nun mache ich mir die Sache bequemer. Die Schleuder wird ins Bienenhaus gestellt. Sie machen ein bedenkliches Gesicht und fürchten Räuberei und schreckliche Aufregung? Dieser Fatalität ist leicht zu begegnen: man schleudert eben nur an Regentagen. Mit der flotten Entdecklungsgabel von Rietsche sind die Waben im Hui entdeckelt und befinden sich bald wieder auf dem Brutraum, erneuter Füllung harrend.

Eine bedeutende Sorge bereiteten mir früher die vielen Schwärme. Da der Stand ziemlich weit von meiner Wohnung entfernt ist, hat mancher Schwarm ohne Abschied das Weite gesucht und ist in die Fremde gezogen. Jetzt suche ich dem übermäßigen Schwärmen nach Kräften Einhalt zu tun. Wo ich eine legende Königin zu Gesicht bekomme, stutze ich ihr einen Flügel. Geht sie mit dem Vorschwarm ab, so fällt sie zu Boden und ist ausgesucht. Das beste Mittel, der ruinösen Schwärmerei vorzubeugen, erblicke ich in der planmäßigen Nachzucht der bewährten schwarzen Landrasse. Wenn's Ihnen angenehm ist, reden wir noch einige Worte über die springenden Punkte der schweizerischen Rassenzuchtbestrebungen. Als ein Hauptpunkt gilt die Forderung, daß für die Rassenzucht auch das männliche Material, nicht nur das weibliche, auf seine Güte geprüft und ausgewählt werden müsse. Eine schlechte Drohne kann alle Liebesmüh' vereiteln. Wer wenig Zeit und dazu auch noch wenig Kapital aufwenden will, der löst diese Frage mit der Drohnenfalle. Er fängt die Drohnen

Digitized by Google

der besten Völker ab und schüttet sie als Hochzeitsgäste den Stöcken mit unbegatteten Königinnen bei. Oder er fängt die Drohnen der mindern Völker ab und macht sie für die Nachzucht unschädlich. Wer aber weiter gehen will und einige Mühen und Auslagen nicht scheut, wer mit einem Wort den sichersten Weg beschreiten möchte, der wandert mit den jungfräulichen Königinnen auf die Vereinsbelegstation. Auf einsamem Gehöft steht der rassige Vereinsdröhndrich, ein schwarzer Prachtsbursche, ausgezeichnet durch feinen Brutsatz, schöne Honig- und Pollenbogen und brillante Leistungen. Unser Redaktor Göldi in Altstätten hat den Dröhndrich unseres Vereins geliefert. Die jungen Königinnen wandern hierher in handlichen „Sektions", deren vier in einem Zuchtkasten stehen. Sehen Sie, da habe ich fünf solche Zuchtkasten, kann also zwanzig Zuchtvölklein auf einmal auf die Belegstation senden. Weil der Weg dahin streckenweise sehr ungehobelt ist, benütze ich den ausgedienten Kinderwagen mit seinen nachgiebigen Federn. Jede Sektion enthält nur eine Brutwabe, die auf beiden Seiten durch eine Glasscheibe eingeschlossen wird. Ohne Herausnehmen kann sie aufs genaueste untersucht werden. Will das Wetter wohl, so hat sich innerhalb acht Tagen die Begattung vollzogen und die Sektions können heimgeholt werden. In planmäßiger Königinzucht liegt das Heil der Imkerei.

Von welcher Rasse sollen wir nachzüchten? Doch sicher von derjenigen, die sich am besten bewährt hat, also von der braven, schwarzen Landrasse. Wann sollen wir mit der Zucht beginnen? Nicht, bevor auch in der Natur der Trieb dazu erwacht, also nicht vor der Schwarmzeit. Das Studium der vortrefflichen Broschüre „Die Rassenzucht des Schweizerimkers" von Kramer in Zürich sei hiermit jedem strebsamen Züchter wärmstens empfohlen.

In der zweiten Hälfte des Monats Juni tritt bei uns eine Trachtpause ein, die Bienlein machen Heuferien. Das ist der gegebene Zeitpunkt für die erste Ernte. Nur im Jahre 1893 mußte ich früher an die süße Arbeit der Honigentnahme gehen, weil anno dazumal der April mit 30 herrlichen Sonnentagen seinem bösen Ruf diametral entgegengehandelt und die Aufsätze mit feinstem Honig gefüllt hatte. Wer diesen hellgelben Honig nicht bald schleuderte, brachte ihn nicht mehr aus den Waben. Ich darf nicht unterlassen, auf zwei wichtige Punkte hinzuweisen: auf die Honigklärung und auf die Honigkontrolle. An die Schleuder hänge ich kein Sieb mehr; es läuft ja doch über. Mein Honigsieb steht auf dem doppelwandigen Klärkessel und faßt grad so viel als der Kessel, der unter der Schleuder steht, nämlich 25 kg. Der Klärkessel aber faßt 30 kg. Diese Einrichtung ist hochbequem. Schleudern und Klären geht so flott und ring, daß es keine Last, sondern eine Lust ist. Die honigduftenden Waben werden nach dem Ausschleudern mit kaltem Wasser abgespritzt und gegen Abend wieder aufgesetzt.

Digitized by Google

Die Honigkontrolle ist eine ganz vorzügliche Einrichtung, die den schönen Zweck verfolgt, das Renommee unseres Bienenhonigs zu wahren, den Imker sowohl, als auch den Konsumenten zu schützen. Mit Mustergläschen und Kontrollzetteln bewaffnet, macht sich der Kontrolleur nach der Erntezeit auf die Reise, steckt seine Nase in Bienenstöcke und Honigtöpfe, gibt in Freundesabsicht zarte Rüffel und lobt, was zu loben ist. Er faßt zwei Honigmuster, nachdem er alles Wissenswerte notiert hat. Die Honigmuster händigt er der Jury ein, welche mit aller Gewissenhaftigkeit und Objektivität den Honig auf Farbe, Geschmack, Reinheit ꝛc. prüft und darüber zu entscheiden hat, wem die „Kontrollkarte" als Diplom für tadellosen Bienenhonig zu übermitteln sei. Honigmuster, welche in Beziehung auf Geschmack nicht ganz einwandfrei sind, wandern nach Zürich vor die Zentral-Honigkontrolle. Ei, dort geraten sie auf ganz feine Zünglein! Die Muster verbleiben in Händen des Vereinspräsidenten, damit bei Konflikten eine Vergleichung möglich ist. Durch die Kontrolle kann sehr viel zur Hebung der Bienenzucht getan werden und ist z. B. manchem Imker erst klar geworden, welch gewaltiger Unterschied besteht zwischen geklärtem und ungeklärtem Honig.

Also, die fleißigen Honigsammlerinnen haben die geleerten Aufsätze wieder bezogen und merken, daß da hinten im Weißtannenwald etwas zu holen ist. Hei, wie das am frühen Morgen schon aus- und einfegt; wie der Wagebalken aufwärts schnellt! Später streckt der Bärenklau seine ätzend scharfe Blütendolde der Sonne entgegen und wird emsig umschwirrt. In qualitativer Hinsicht steht die zweite Ernte hinter der ersten zurück. Der Waldhonig ist unheimlich dunkel und nicht nach jedermanns Geschmack. Ich habe früher meine Kunden mit dem hellen Frühjahrshonig verwöhnt und zur Strafe dafür den Dunkeln selbst essen sollen. Nun mische ich den hellen und den dunkeln, kaufe im Notfall von der einen oder andern Sorte zu und bin auf diese simple Art imstande, stets Honig von annähernd gleicher Farbe und Geschmack zu liefern. Ich kann Sie versichern, daß das hochwichtig ist und meinen Absatz bedeutend vermehrt hat; denn die Leute finden: beim Bienen-Bösch ist der Honig immer gleich; bei andern ist er bald hell, bald dunkel, bald feste, bald flüssig. Da werden die Käufer leicht stutzig. Es zeigt sich als angenehme Folge des Klärens und Mischens, daß der Honig viel länger flüssig bleibt.

Mit Anfang August ist bei uns das Honigen vorbei. Es wird ungesäumt ans Einwintern geschritten. Dem Imker bleibt dabei nicht viel zu tun: ein rassiger Bien macht das meiste selbst. Wir reizen ihn durch einige Futtergaben zu tapferm Bruteinschlag, sorgen für reichliche Wintervorräte und bedenken dabei wohl, daß ein sehr starkes Volk eben viel mehr Tischgänger hat, als ein schwaches und deshalb auch mehr konsumieren wird. Besser einige Pfund zu viel Winterfutter, als ein Lot zu wenig. Die Aufsätze sind mit Hülfe der

Digitized by Google

Bienenflucht entleert und dann aufeinandergestapelt worden. Ihrer zwölf bilden einen gutschließenden Stapel. In die oberste Schublade kommt der mächtige Wabenschwefler zum tödlichen Schrecken der bösen Wachsmotte.

Werden die Nächte kühler, so lege ich jedem Volk den Holzwolleteller aufs Haupt. Durchs Siebchen des schweizerischen Futtergeschirrs kann die verbrauchte feuchte Luft entweichen und wird in der Holzwolle gefangen, so daß kein schädlicher Zug entsteht. Ende November müssen nun noch die „Ölkartons" untergeschoben werden. Und dann behüt euch Gott, meine Lieblinge, und wacht im schönen Frühling gesund und vollzählig wieder auf. Doch halt! da ist ja noch etwas zu tun. „Was raschelt im Stroh?" Warte, du schlimmes Mäuschen, dich treiben wir fort aus dem Bienenhaus!

Das sind einige Punkte meiner Betriebsweise. Zur Vollständigkeit gehörten jetzt noch genaue Angaben über die Rendite. Da aber sehr wahrscheinlich mein Steuerkommissär Ihr Buch auch in die Finger bekommt, so könnte das gefährlich werden. Der Unbarmherzige würde mich unter die Schraube nehmen. So viel ist sicher, daß sich das ausgelegte Kapital vorzüglich verzinst hat und durch die lieben Honigvögelein bald zurückbezahlt war — mehr darf doch gewiß der stärkste Mann nicht verlangen! Es ist höchste Zeit, daß ich jetzt meine Epistel schließe.

Genehmigen Sie meinen herzlichsten Imkergruß!

Ihr

Chr. Bösch.

Digitized by Google

Ansicht der Bienenstände von Pfarrer Strüli in Scherzingen, Schweiz.

Digitized by Google

Bei der Königinnenzucht

(Hans Pechaczek, Euratsfeld) (Pfarrer Sträuli, Scherzingen)

Digitized by Google

XXVI.

Die Imkerpraxis

nach amerikanischem Vorbilde von Pfarrer Sträuli in Scherzingen-Münsterlingen.

Pfarrer Sträuli ist im Herbst des Jahres 1890 Imker geworden. Der Verwalter des Kirchenfonds seiner Filialgemeinde Oberhofen war in diesem Jahr von ihm getraut worden und hatte ihm einen Topf Honig gebracht mit der Bemerkung: „Die Bienenzucht, das wäre etwas für Sie, Herr Pfarrer!„ Natürlich, dachte Sträuli und bedauerte nur, daß er damit nicht schon längst angefangen. Sofort schaffte er sich das Lehrbuch: „Der schweizerische Bienenvater" an und bestellte einen Schweizerkasten und zwar eine Einbeute mit einem Volk. Der Schreiner, der ihm diesen Kasten lieferte, teilte ihm mit, daß der Lehrer Wartenweiler in Engwang Thurgau noch einen andern Kasten habe, in dem man blättern könne wie in einem Buche. Sofort macht Sträuli dem Lehrer einen Besuch. Wie es in einem Bienenkasten aussieht, davon hatte er damals keine Ahnung gehabt. Was er aber bei Wartenweiler fand, war der Alberti-Blätterkasten mit 13 Schweizerwaben im Brutraum und darüber 26 kleine Honigwaben in 2 Reihen. Die Honigwaben waren einfach auf die Brutwaben gestellt: alles in Kaltbaurichtung, also parallel zu den Seitenwänden. Im folgenden Jahr fand eine Wanderversammlung des Vereins Schweizerischer Bienenfreunde statt, an der auch unter vielen Kästen eine Doppelbeute ausgestellt war. Sie wurde mit einem ersten Preis prämiiert. Sträuli kaufte sich diesen Kasten. Unterdessen hatte er drei Schweizerkasten, Zwillingsbeuten, selbst verfertigt und alle seine Beuten in ein Gartenhäuschen gestellt. Auf die Vierbeute kam eine Dezimalwage mit einem Schweizerkasten Einbeuten als Wagvolk. Auf die drei selbstverfertigten

Digitized by Google

Schweizer Doppelbeuten kamen drei Blätterdoppelbeuten und um das Häuschen zu füllen, wurden noch vier Schweizer Zweibeuten angeschafft. Das Gartenhäuschen hätte für die etwas größeren Blätterkasten zu wenig Platz gehabt. Der Schweizerkasten ist eine verbesserte Berlepschbeute mit erhöhter Brutwabe und zwei kleinen Honigwaben über jeder Brutwabe. Hinter den ersten 5—7 großen Brutwaben sollte mit kleinen Honigwaben geimkert werden, der Bruteinschränkung wegen. Allein das fand Pfarrer Sträuli sehr umständlich und unpraktisch.

In Scherzingen gibt es sozusagen nur Frühlingstracht. Es sind dort viel Obstbäume und ausgedehnte Wiesen. Auch Wald befindet sich in der Nähe. Aber der Sommer ist nur ausnahmsweise auf längere Zeit so heiß und schwül, daß der Wald anfängt zu honigen. Mit dem Heuet ist in der Regel fürs ganze Jahr in der Hauptsache alles vorbei. Die Bienenwohnungen befinden sich im Pfarrgarten in einer Ecke desselben, in der sonst nie etwas Rechtes gedieh, weil eine dicht neben dem Garten stehende Scheune während eines großen Teils des Tages ihren Schatten auf dieses Stück Gartenland wirft. Dieser Standort erwies sich in der Folgezeit als sehr günstig. Auf die Himmelsrichtung nimmt Sträuli gar keine Rücksicht. Er hat Stöcke, die das ganze Jahr keinen Sonnenstrahl bekommen. Von seinem Studierzimmer aus übersieht er den ganzen Bienenstand.

Lassen wir Pfarrer Sträuli weitererzählen: Schon im ersten Jahr fing ich an, den Blätterkasten zu verbessern. Da ursprünglich direkt auf jeder Brutrahme zwei kleine Honigwaben standen, konnte man nie eine Brutrahme herausnehmen, ohne zugleich mit den darauf stehenden zwei kleinen Honigwaben, es sei denn, daß man diese letzteren vorher entfernte. Ich gab mir dann viele Mühe, eine Einrichtung zu erfinden, die es gestatten sollte, die zwei Honigräume durch seitliche Riegel an den Fenstern hängend zu machen oder ein wenig nach oben bewegen und in dieser schrägen Lage befestigen zu können. Platz dazu gewann ich durch Entfernung eines beweglichen Bodenbrettes, das keinen großen Wert besaß. Die Honigwaben versah ich mit „Ohren", d. h. mit kleinen Stiften, die je an Fenster- und Stirnwand auf Tragleisten von Blech aufruhten. Allein alle diese und ähnliche Einrichtungen, wie sie namentlich Herr H. Spühler in Zürich vervollkommnete, sind unbefriedigend. Ein Absperrgitter kann so wenig wie beim Hinterlader eingeschoben werden und beim Schleudern muß man jede einzelne Wabe der Bienen entledigen. Einen Vorteil hat dieser Blätterkasten hauptsächlich nur bei unmöblierten Honigräumen vor dem Hinterlader, in dem man bekanntlich alle Brutwaben herausnehmen muß, wenn man die vorderste erreichen will.

Ich bestellte alsdann eine Lagerzweibeute mit beweglichen Aufsätzen und immer noch in den Dimensionen der Schweizer-Hochwabe. In diesem Kasten werden die Brutwaben wie beim „Amerikaner" nach oben herausgenommen. Allein dieser Kasten mußte einzeln im Freien

Digitized by Google

auf den Boden gestellt werden. Näher kam ich meinem Ziele zu einem pavillonfähigen Kasten mit beweglichen Aufsätzen, als ich Blätterkasten von nur Brutraumhöhe konstruierte und den Honigraum als bewegliche ziehbare und schiebbare Schubladen bestellte. Diese Kasten, von denen ich zwei Doppelbeuten selbst anfertigte, waren anfangs mit einem lichten Gehäuse umgeben und mit Zinkblech gedeckt im Freien aufgestellt, ebenfalls mit Brutwabe als Hochwabe.

Inzwischen hatte ich die französische Bienenzeitung des Herrn Ed. Bertrand in Nyon, Schweiz, kennen gelernt: Die Revue internationale d'apiculture sowie das nunmehr in 8. Auflage erschienene Buch desselben Bienenzüchters: La Conduite du rucher, ins Deutsche übersetzt von Herrn H. Spühler in Zürich. (2. Auflage.) Von einem hervorragenden deutschschweizerischen Imker darauf aufmerksam gemacht, daß die amerikanische Brutwabe, die breiter ist als hoch (die Dadant-Blattwabe des Herrn Bertrand mißt außen gemessen 43,5 cm Breite und 30 cm Höhe) viel für sich habe; denn diese Brutwabe bilde mit der halb so hohen großen schönen Honigwabe ein Quadrat beziehungsweise der Brutraum mit dem Aufsatz zusammen einen Kubus, der inbezug auf Wärmeökonomie des ganzen Biens und darum auch betreffend das schnelle Besetzen des Aufsatzes durch die Bienen das Beste sei. Die Sache leuchtete mir ein und bestellte daraufhin ein neues Bienenhaus für 32 Dadant-Blatt-Blätterkasten mit Schubladen. Bald darauf veröffentlichte ich eine Broschüre betitelt: Der pavillonfähige Dadant-Alberti-Bienenkasten mit vielen Figuren im Verlage von J. Huber in Frauenfeld, Schweiz. Von dieser Broschüre, jetzt zu einem umfangreichen Buch herangewachsen, erschien im gleichen Verlag die 2. Auflage. Mein Kasten ist nichts als Bertrands Pavillon fähig gemachter und verbesserter Dadant modifié, der über die ganze Erde verbreitet, sich in allen klimatischen Verhältnissen bewährt hat.

Unterdessen kam ich noch einmal ins Bauen. Das alte Gartenhäuschen wurde baufällig und mußte für die darin befindlichen Kasten alten Systems ein neues Bienenhaus erstellt werden. Glücklicherweise baute ich dasselbe genau gleich wie das schon vorhandene Dadant-Blätter-Bienenhaus, das sich in allen Teilen vorzüglich bewährt hatte; auch der neue Pavillon konnte also eventuell später 32 Kasten neuen Systems aufnehmen. Kaum war er fertig und die alten Kasten in demselben untergebracht, fuhr mir durch den Kopf, den letzteren allen den Abschied zu geben. Gedacht getan! Die alten Kasten wurden (die Schweizerkasten mit den Völkern und allem Wabenvorrate) verkauft und zu den 32 schon vorhandenen noch 32 neue Dadant-Blätterkasten angeschafft. Die Brutwaben der alten Blätterkasten wurden mit der Brut in die Honigwaben der neuen Kasten geschnitten und diese Völker so umlogiert. Neben diesen beiden Bienenhäusern befindet sich noch ein einzelstehender D.-A.-Kasten in einem leichten mit Zinkblech bedeckten Gehäuse, der einem Nachbars Sohn gehört.

Digitized by Google

Durch die Lektüre der englischen monatlich in London erscheinenden Bienenzeitung Cowans und Carrs: The bee kapus Record wurde ich mit der englischen Bienenzucht bekannt und führte für alle meine Kasten das Königinabsperrgitter ein, was ich bisher nie bereut habe. Den Brutraum jedes Kastens versah ich mit vier Schiedbrettern, je zwei links und rechts vom Brutkörper, aus Gründen, die in den folgenden Abschnitten namhaft gemacht werden.

Wir beschreiben zuerst das Bienenhaus, bevor wir auf den einzelnen Kasten näher eingehen. Die beiden Bienenhäuser sind also einander völlig gleich. Der Grundriß ist ein längliches Rechteck, das mit einem hohlen Boden auf sechs Sandsteinpfosten liegt. Je an der Schmalseite unter dem Dachgiebel befindet sich eine Tür hinten und vorn. Die Kasten befinden sich an beiden Längsseiten, die durch drei senkrechte Balken (außen) in vier Felder geteilt sind. Die Beschalung aus wagrechten 10 cm breiten Holzriemen bestehend ist von innen an das Balkengerüst angenagelt. Das Bienenhaus macht dadurch nicht nur einen lebhafteren Eindruck, sondern es ist auch inwendig ganz eben. Die Kasten liegen auf Brettern. Diese Gerüstladen der untern Etage sind Oberkant 30 cm über dem Boden, diejenigen der oberen Etage 106 cm über der unteren, also 136 cm über dem Boden. Sie liegen auf Leisten, die der Schmalseite des Häuschens angenagelt sind: die untern werden dann noch gestützt durch umgelegte Bretter, die mit der schmalen Längsseite auf dem Boden stehen, die oberen ruhen noch auf drei ⊤ Eisen, die man an der Pavillonwand nach unten abgebogen und angeschraubt, hinten je an einem Eisenband am Dachstuhl hängen. Man braucht also für die oberen Etagen keine Stützen, die unten genieren würden. Und die Eisenbänder, an denen die obere Etage hängt, beanspruchen keinen Platz, weil ihre Flächen in „Kaltbaurichtung" stehen.

Wichtig und sehr empfehlenswert ist an diesen Bienenhäusern das Amerikanische Abfluggitter. Das ist etwas sehr einfaches und ungemein praktisches. Ich habe dasselbe auch und zwar beweglich an einem Fenster des Zimmers, in dem ich schleudere und schließe bei den andern Fenstern einfach die Jalousieläden. Diese Einrichtung gestattet jeder Biene den Abflug, läßt aber keine hinein. Sie erlaubt, das übrigens bienendichte Bienenhaus nach Belieben hell oder dunkel zu machen. Bei heißem Wetter ermöglicht sie einen beständigen Durchzug, der den Rauch mit sich fortführt. Dieses Abfluggitter habe ich (nicht zu verwechseln mit dem Königinabsperrgitter im einzelnen Kasten) den ganzen Längsseiten entlang zwischen beiden Etagen und je an der Schmalseite über den Türen. Da die wagregten Holzriemen der Verschalung auf Halbholz aneinanderstoßen, kann ich in jedem Feld zwei solcher Streifen, die aneinander festgemacht und mit einem Handgriff versehen werden, herausägen und von innen nach Belieben wieder anfügen oder wegnehmen. Das Abfluggitter selber wird hergestellt,

Digitized by Google

indem man die so entstandene Öffnung von außen mit bienendichtem Drahtgeflecht überzieht und zwar oben über die Öffnung hinausreichend und nicht direkt auf die Pavillonwand genagelt, sondern auf untergelegte senkrecht stehende Hölzchen, so daß die Bienen nach oben zwischen Pavillonwand und Drahtgeflecht hindurch können. Sie tun das auch, weil sie immer nach oben krabbeln. Oben muß ferner erst noch ein Rand übrig bleiben am Drahtgeflecht, so daß es in der Art eines kleinen Vordaches nach außen umgebogen werden kann. Tut man das letztere nicht, so kann es vorkommen, daß die Bienen von außen am Drahtgeflecht emporkrabbeln und den Weg ins Bienenhaus zwischen Drahtgeflecht und Pavillonwand hinunter finden. In einem mit dem amerikanischen Abfluggitter versehenen Bienenhaus kann man operieren, so lang man will, ohne von Bienen anderer Stöcke belästigt zu werden. Die Räuberei ist mir nur dem Namen nach bekannt. Noch ist zu bemerken, daß die Kasten von der Pavillonwand und zwar der Schubladen wegen, 6 cm entfernt und durch einen Fluglochkanal mit ihr verbunden sind.

Und nun die Beschreibung des einzelnen Kastens. Da in der Regel uur ein Aufsatz aufliegt, gestattet mein System die unmittelbare Entnahme jeder einzelnen Wabe gleichviel ob Brut- oder Honigwabe. Will man im Brutraum operieren, dann hebt man bloß die Schublade etwa 15 cm weit auf und hängt sie in dieser schrägen Stellung mit einem fleischhakenförmig gekrümmten Draht an eine Ringschraube, die irgendwo oberhalb angebracht ist. Dabei packt man die Brutwabe, welche keine Ohren hat, mit einer Hand (am besten mit einer Zange) von oben. Wenn zwischen Brutraum und Aufsatz eine Absperrgitterrahme liegt, wird auch diese aufgehängt und zwar an die Schublade. Die vorn verlängerten Seitenwände der Schublade ruhen dabei auf beweglichen Hölzchen, so daß das Absperrgitter weggenommen oder schräg aufgehängt werden kann, ohne daß man den Aufsatz wegnehmen muß. Da sich links und rechts vom Brutraum je zwei Schiedbretter (mit Holz gefüllte Brutrahmen) befinden, kann man, indem man diese und die betreffenden Waben auf die Seite rückt, leicht Platz machen, um jede beliebige Brutwabe bequem entnehmen zu können. Der Kasten ist also zunächst nur Brutraum, bestehend aus Boden, zwei Seitenwänden, Stirnwand und beweglichem Fenster, innen 465 mm breit, 338 mm und mit Vorraum 620 mm tief. Die Brutwaben stehen auf drei von links nach rechts laufenden 8 mm dicken Eisenstäben, die ihrerseits auf drei 22 mm hohen Holzleisten liegen. Die letzteren haben Kaltbaurichtung. Blätterrechen, von denen je an der Stirnwand und am Fenster zwei sich befinden, halten die Brutwaben in vertikaler Richtung und im richtigen Abstand von einander (35 mm). Hinter dem Fenster befindet sich ein 15 cm tiefer Vorraum, in dem ein Bienentrichter eingeklemmt werden kann. Im Winter kann man auch eine Matratze hinter das Fenster stellen. Türen will ich

Digitized by Google

keine! Beide Seitenwände haben für die Schublade und die Absperrgitterrahme Schiebegeleise, die bis an die Pavillonwand (also 6 cm) verlängert werden. Der Zwischenraum zwischen diesen Verlängerungen wird mit einem Brettchen zugedeckt.

Und nun die Schublade! Sie besteht aus vier Brettchen, von denen Rück- und Stirnwand zwischen die Seitenwände genagelt werden, jene 20 mm, diese 12 mm dick. Sie kann also über den ganzen Brutraum in schräger Stellung nach hinten gezogen und nach vorn geschoben werden, ohne daß eine Biene beschädigt wird. Die seitlich angenagelten Geleiseleisten der Schublade bilden zugleich der ganzen Länge nach Handgriffe; ebenso die Stäbe (16 × 22 mm dick), welche hinten und vorn zur Erstellung des Amerikaner-Falzes verwendet werden. Diese Stäbe ragen nämlich der ganzen Länge nach über Stirn- und Rückwand der Schublade hinaus und ermöglichen zu gewissen Zwecken eine einfache Befestigung des Deckbrettes an der Schublade. Vorder- und Hinterwand der letztern werden also als solche 16 mm niedriger erstellt als die Seitenwände. Jede Schublade hat an der Rückwand noch einen eisernen Handgriff, an der sie fast senkrecht abwärts hängend mit einer Hand getragen werden kann. Die Schublade wird wenn vom Stock genommen immer fast senkrecht aufrecht stehend auf die Stirnseite gestellt, nie auf den Boden gelegt. Vorn an der Stirnwand befindet sich ein Bohrloch, vermittelst dessen für ein allfälliges Volk in der Schublade ein Fluglochkanal hergestellt werden kann, korrespondirend mit ähnlichen Löchern in der Pavillonwand. Die Honigwaben der Schublade haben Ohren und befinden sich wie die Waben des Brutraums in Kaltbaustellung. Sie hängen in einem 16 mm hohen Falz der hintern und vordern Schubladenwand. Sie werden also nach oben herausgenommen. An diesem Falz befindet sich je ein Abstandstreifen aus Zinkblech, der gedreht werden kann, je nachdem man (für Schwärme) enge Distanz oder (für Honigproduktion) weite Distanz wünscht. Auch Schublade wie Deckbrett haben ein Schiebegeleise. Dem Deckbrett sind ringsum 8 mm dicke Leisten aufgenagelt, damit wenn eine Schublade auf ihm liegt, ein Zwischenraum von 8 mm vorhanden ist. In der Schublade sind nämlich Unterkant-Honigrahmen und Unterkant-Schublade bündig. Umgekehrt sind Brutraum und Schublade 8 mm höher als Oberkant-Brut- resp. Honigwabe. Das Deckbrett 450 mm tief und 487 mm breit hat in der Mitte eine verschließbare Öffnung von 8 cm im Durchmesser (unten gemessen) zum Füttern, für den Bienenfluchtapparat und für den Königinzusatz-Apparat, in dem man alles durch ein Glas sehen kann. An der Brutrahme sind die wagrechten Teile 16 mm, die senkrechten 8 mm dick. An der Honigrahme der Tragschenkel 16 mm, die andern 8 mm dick. Die Honigrahme ist außen 43,5 cm lang und 16 cm hoch, der Tragschenkel ist 47,2 cm lang. Auch das Deckbrett besitzt vorn die gleichen Verlängerungen wie die Schublade.

Digitized by Google

Nunmehr wolle mir der verehrliche Leser bei meiner Betriebsweise im Jahreskreislauf folgen. Zuerst die Einwinterung. In jedem Kasten stehen an jeder Seitenwand je zwei Schiedbretter und zwischen diesen also neun Brutwaben. Die ganze Einwinterung besteht darin, daß jedem Volk, das eine ordentliche Königin hat, an Zuckersyrup (ungebläuter Frankentaler Pilé, 6 Liter Wasser auf 10 Kilo Zucker) gegeben wird, was ihm an 30 Pfund fehlt; und zwar möglichst früh im August, sobald die Aufsätze entfernt sind, ein Teil, damit noch viel Brut entsteht und der andere Teil Mitte September. Ich bediene mich dabei des Futterapparates des Herrn von Siebenthal in Aigle, Kanton Wadt. Auf das Deckbrett wird der Wergteller gelegt: eine Rahme von aufrechten Brettchen; als Boden ist ihnen unten Emballage angenagelt. Das Ganze wird mit Werg gefüllt. Wenn Frosttemperatur gekommen, werden zwei Ölkarton unter den Rost geschoben. Zwischen den Seitenwänden des Brutraumes wird eine Doppelschnur gespannt, die aufgedreht wird mit einem Stück Rähmchenholz, das am Fenster „verstätet" wird. Die Seitenwände schließen auf diese Weise fest an das Fenster. Allfällige Ritzen zwischen Deckbrett und Fenster werden mit Werg verstopft, ebenso zwischen Deckbrett und Stirnwand. Der Keil unten am Fenster braucht nicht luftdicht zu schließen. —

Im Frühling hat man nichts zu tun, als einige Tage nach dem ersten Ausflug die Ölkartons zu reinigen und später ganz zu entfernen. Ist ein Volk weisellos, so setze ich ihm eine vorrätige Königin auf, die in irgend einem Aufsatz über einer Drahtgeflechtrahme in einem kleineren Volk überwintert wurde.

Die Hauptarbeit kommt Ende April oder Anfang Mai. Da ziehen wir auf der einen Seite des Brutraums, sagen wir auf der rechten, die zwei dort befindlichen Schiedbretter heraus. Sämtliche Brutwaben dieser Seite, die keine Brut enthalten, werden an die rechte Seitenwand gestellt. Dann nehmen wir die zwei Schiedbretter der linken Seite und stellen sie rechts zwischen Brut und die nicht Brut enthaltenden auf die rechte Seite gerückten Waben. Links werden die nicht Brut enthaltenden Brutwaben ebenfalls auf die Seite gerückt, d. h. also an die linke Seitenwand und die Lücke ausgefüllt mit den zwei Schiedbrettern, die rechts aus den Kasten genommen worden sind. Zu gleicher Zeit wird das Absperrgitter und auf dieses die Schublade aufgelegt, in der letztern möglichst viele dunkle bebrütete Honigwaben.

Warum wird so verfahren? Jede Biene, die entsteht aus einem Ei, das gelegt ist nach Beginn der fünften Woche vor Trachtschluß, also vor dem Heuet, kommt nicht mehr zur Tracht, sondern konsumiert bloß. Man praktiziert also die Bruteinengung in dem Sinn, daß der Brutkörper von dieser Zeit an wenigstens nicht noch auf weitere Brutwaben sich ausdehnen soll; es geschähe das notwendig auf Kosten der Ernte. (Es hat sich herausgestellt, daß die Königin nicht über zwei Schiedbretter hinausgeht, ob-

Digitized by Google

schon die letztern auf allen vier Seiten den Durchgang gestatten. Gravenhorst hatte schon erfahren, daß die Königin nicht über zwei Mittelwände schreitet, so lange sie unausgebaut sind.)

Auf der andern Seite ist aber eben so klar, daß uns diejenigen Stöcke am liebsten sind, denen wir anfangs Mai am wenigsten nicht Brut enthaltende Waben auf die Seite rücken müssen. Je mehr Waben mit Brut versehen sind, desto besser ist das Volk und desto größer die Ernte. In der Zahl der zu dieser Zeit Brut enthaltenden Waben gibt sich der Imker die Qualitätsnote, die sein Volk und er selbst verdient. Im Jahr 1901 hat manches Volk, dessen Brut auf nur fünf Waben eingeengt war, die Schublade vollständig mit Honig gefüllt.

Ist das Jahr sehr gut, so daß der Honig in einer Schublade voraussichtlich nicht Platz hat (eine Schublade faßt ungefähr 35 Pfund), dann wird die schon aufliegende Schublade senkrecht aufgestellt oder schräg aufgehängt, eine neue auf den Brutraum gelegt, die alte daraufgezogen und beide mit einander nach vorn geschoben. Hat man nicht genug Schubladen und Honigwaben, dann beginnt das Schleudern. Das heißt: auch in diesem Fall muß man einige vorrätige Schubladen haben.

Man schiebt dann eine möblierte Schublade, an der das Deckbrett (mit dem darin befindlichen Bienenfluchtapparat) festgemacht ist, unter die aufgestellte oder schräg aufgehängte, an der man statt des weggenommenen und auf der neuen Schublade untergeschobenen Deckbrettes eine Emballagerahme festgemacht hat. — Nach Vollendung der Frühlingsernte werden die Absperrgitter entfernt außer an denjenigen Stöcken, in denen man Königinzucht treibt.

Es ist klar, daß ohne Anwendung des Königinabsperrgitters auch der Bienenfluchtapparat nicht angewandt werden kann, weil es ohne jenes oft Brut in die Aufsätze gibt, d. h. bei der Bruteinengung im Brutraum so ziemlich immer.

Wenn wir Schwärme bekommen und noch vermehren wollen, dann füllen wir einen leeren Kasten zwischen den vier Schiedbrettern mit neun gedrahteten Mittelwänden, die nachher auf 4—5 reduziert und dann erst wieder auf etwa sieben vermehrt werden. Wir spannen einen Zuckersack vor das weitgeöffnete Flugloch und lassen den Schwarm durch dasselbe hinein laufen. Oder wir ziehen das Fenster an den hintern Rand des Vorraums zurück und machen es dort fest. Der Schwarm wird in den Vorraum heruntergeschüttet. Auf diesen wird ein Brettchen gelegt, nachdem man vorher den eisernen Handgriff des Deckbrettes abgeschraubt hat oder das Deckbrett auf den Futterapparat Siebenthal gelegt hat, der direkt auf dem Brutraum liegt. Am folgenden Morgen wird das Fenster langsam nach vorwärts geschoben, wobei man dem Schwarm Zeit läßt, in die Mittelwände zu flüchten. Oder um viele bebrütete Honigwaben zu bekommen, logieren wir den Schwarm in eine mit ebenfalls gedrahteten Mittelwänden möblierte

Digitized by Google

Schublade ein mit oder ohne Abschließung vom Brutraum durch die Drahtgeflechtrahme, die eventuell nachher entfernt und nachdem die Königin den Brutraum bezogen hat mit dem Absperrgitter vertauscht wird. Allfällig gefütterter Zucker im Aufsatz wird nach drei Wochen geschleudert und im Herbst wieder in den Brutraum gefüttert. Im nächsten Frühling wird auf einer Brutwabe ein Viertel des Wabenbaues ausgeschnitten, damit er mit Drohnenbau gefüllt wird.

Wenn wir nicht mehr vermehren wollen, dann schieben wir den Schwarm irgend einem Volk über die Drahtgeflechtrahme, das am folgenden Abend durch das Absperrgitter ersetzt wird. Dann entfernt man auch dieses. Ist es ein Nachschwarm gewesen, darf natürlich die Drahtgeflechtrahme und später die Absperrgitterrahme erst entfernt werden, nachdem die Königin die Eierlage begonnen. Die Bienen lesen selber die bessere Königin aus. Oder werfen den Vorschwarm in eine leere Schublade, der unten eine Absperrgitterrahme angenagelt ist, befestigen das Deckbrett auf derselben und schieben ihn dem oben offenen Mutterstock auf. Die Bienen gehen nach unten mit Ausnahme der Königin, die kassiert werden kann. Im Brutraum werden die Brutwaben auf den Kopf gestellt, wenn es dort anfängt zu tüten, d. h. wenn man keinen Nachschwarm will. Oder wir logieren den Vorschwarm in eine gewöhnliche möblirte Schublade und schieben ihn dem Mutterstock auf über dem Absperrgitter, auf dem ein Drahtgeflechtstück liegt, so daß es seitlich, wo die Schiedbretter sind, das Absperrgitter nicht ganz deckt. Die Schublade ist so zugleich Honigmagazin auch für das untere, das Mutterwolk. Die Königin des Vorschwarms wird im Aufsatz sofort wieder Eier legen, der Sammeltrieb also nicht unterbrochen, und nachdem im Brutraum eine junge Königin die Eierlage begonnen, wird die obere kassiert, indem man einfach das Absperrgitter entfernt. Vorher hat man wieder, sobald es im Brutraum zu tüten anfängt, die Brutwaben auf den Kopf gestellt, damit die übrigen Königinzellen zugrunde gehen. Auf diese Weise wird mit leichter Mühe die Kraftzersplitterung verhindert, auch wenn man Schwärme bekommt.

Resultate einiger Jahre: Seit Einführung des Absperrgitters, der vier Schiedbretter und der damit ohne viel Umstände ermöglichten Bruteinschränkung haben sich meine Ernten erheblich gesteigert. Sie hängen natürlich sehr viel ab von der Königinzucht, zu der ich erst Zeit gefunden, seitdem meine fortwährenden Änderungen und Neubauten ihren Abschluß gefunden. Ich kann erfahrungsgemäß auch in einem nicht guten Jahr auf einen Ertrag von 25—30 Pfund von den guten Stöcken rechnen. 50 und sogar 70 Pfund sind auch schon dagewesen. In meinem Kasten sind schon 105 Pfund geerntet worden. Ohne Bruteinschränkung war der Brutraum oft mit Brut gefüllt und entstanden nach der Tracht einige Völker, aber die Ernte war geringer. Große Waben sind für die Brutentwicklung förderlich, die vor der

Digitized by Google

Bruteinschränkung sehr wünschbar ist. Es ist natürlich auch ein gewaltiger Unterschied im Durchschnittsertrag, ob der Imker noch vermehrt oder nicht. Die gewünschte Zahl Völker habe ich erst jetzt wieder erreicht.

Das Umlogieren von Korbvölkern in den D.-A.-Kasten wird auf folgende Weise praktiziert. Man stellt den Korb vor dem ersten Reinigungsausflug (oder, wenn aus größerer Entfernung kommend, auch später) auf das Deckbrett, in dem die Lücke geöffnet ist. Der Brutraum ist mit einigen Mittelwänden oder wenn möglich mit alten bebrüteten Brutwaben möbliert. Wenn die Königin unten ist, wird das Absperrgitter zwischen hinein geschoben und nach drei Wochen kann man den Korb mit dem Honig entfernen. Noch besser ist es, wenn man den Korb direkt auf die Brutrahmen stellt und die Ecken irgendwie mit Karton oder Blech zudeckt. Man kann das Korbvolk auch abtrommeln; aber dann muß man die im Korb enthaltene Brut einem andern normalen Volk zum Ausschlüpfen aufstellen (über das Absperrgitter).

Ein Volk aus einem Kasten mit kleinerem Mobilbau wird in den D.-A.-Kasten umlogiert wie folgt. Man versichert sich zuerst der Königin. Dann werden die brutenthaltenden Waben des alten Kastens auf den Rost des neuen Kastens gelegt, abwechselnd mit Mittelwänden des neuen Kastens; es wird eventuell gefüttert. Sobald die Mittelwände teilweise ausgebaut sind und Brut haben, werden die alten Waben mit der Brut in die Honigrahmen des neuen Kastens geschnitten und über das Absperrgitter in den Aufsatz gehängt. Der alte Kasten und der neue sollten natürlich am gleichen Standort stehen.

Von allen Seiten bekomme ich Zuschriften des Inhalts: Es ist eine Lust, in Ihrem Kasten zu imkern. Es wird nicht sobald etwas Besseres nachkommen. Aus Petersburg wurde mir geschrieben, daß man dort mit der Überwinterung in diesem Kasten „ausnehmend" zufrieden sei. Auch in Ägypten befindet er sich. Daß man ihn nicht von einem auf dem andern stellen kann, ist kein Nachteil. Die alten Korbimker wußten von nichts anderem, als daß man die Körbe nicht aufeinander, sondern übereinander stellt. Dadurch, daß ein Zwischenraum zwischen beiden Etagen entsteht, ist Raum gewonnen zur Erstellung des amerikanischen Abfluggitters. Kästen, die als „Bausteine" des Bienenhauses verwendet werden, faulen sehr bald. Daß das Pavillonsystem mit beweglichen Aufsätzen resp. Schubladen sowohl den Hinterladern als auch der Einzelaufstellung im Freien bedeutend überlegen ist, leidet keinen Zweifel. Die Mehrkosten, die die Erstellung eines Bienenhauses erfordern, werden mehr als völlig herausgeschlagen dadurch, daß man den einzelnen Kasten billiger erstellen kann und dadurch, daß man im Vergleich zur Einzelaufstellung im Freien sehr wenig Platz braucht. Mehr als zwei Etagen zu bauen ist nicht ratsam. Dieselben müssen so weit von einander entfernt sein,

Digitized by Google

daß man bequem drei Schubladen auflegen kann, auch wenn man sie in der Praxis nicht braucht.

Nach der Sommerernte werden die in dem Schubladen befindlichen bebrüteten Honigwaben unausgeleckt eingeschwefelt. Die Aufsätze werden einfach aufeinander gestapelt über einer Kiste, in der man (in einem Eisenpfännchen) unter einem Blech Schwefelschnitten verbrennt, in zwei Malen je einige. Chr. Bösch in Bruggen bei St. Gallen hat einen Schwefelverbrenner konstruiert, der auch oben in eine Schublade gestellt werden kann. Auslecken lasse ich nur die unbebrüteten Honigwaben. Diese hänge ich in den Schubladen frei unter das Dach.

Mit Vorliebe praktiziere ich Königinzucht, die eminent praktische amerikanische Königinzucht, zu der freilich die niedere Brutwabe und der ebenfalls niedere bewegliche Aufsatz oder Kaltbau nötig ist. Ich lernte sie aus den Schriften der Amerikaner Alley und Doolittle kennen. Wer sich dafür näher interessiert, sei auf mein Buch verwiesen, das die Übersetzung dieser Schriften enthält. Die amerikanische Königinzucht vermittelst des Absperrgitters in einem nicht entweiselten Volk ist, theoretisch betrachtet, nichts als eine künstliche stille Umweiselung. Wenn irgend etwas, so beweist sie die Richtigkeit der organischen Auffassung des Bienenlebens, d. h. des durch den Futtersaftstrom ausgelösten Bienen-Instinktes.

Ich verfahre in der Praxis folgendermaßen: Man erstellt eine Drahtgeflechtrahme, d. h. man nagelt unten an eine Rahme aus Rähmchenholz von der Größe des Deckbrettes resp. der Schublade (unten gemessen) statt des Königinabsperrgitters bienendichtes Drahtgeflecht. Man legt eine solche Drahtgeflechtrahme unter einen Aufsatz, nachdem man in diesem offene Brut (in einer Honigrahme) eingehängt und füttert. Es werden viele Königinzellen entstehen, die freilich nicht erster Qualität sind. Nach zwei bis drei Tagen entfernt man alle Larven aus den Königinzellen und versieht sie mit möglichst kleinen, $1^1/_2$tägigen Larven. Gleichzeitig vertauscht man das Drahtgeflecht mit der Königinabsperrgitterrahme und füttert wieder. Nach drei bis vier Tagen kann man den königlichen Futtersaft zweier Zellen in zwölf künstliche Zellen verteilen und sie wieder belarven und so weiter alle drei bis vier Tage, so daß man in einigen Monaten einige 100 der besten Königinnen züchten kann und zwar, indem man im Brutraum die eierlegende Königin hat. Die Ernte wird also nicht beeinträchtigt. Bei schlechtem Wetter ist es gut, jedesmal, wenn man neue künstliche Zellen angesetzt hat, in der folgenden Nacht statt des Absperrgitters das Drahtgeflecht unterzuschieben und ein wenig zu füttern. — Noch besser ist dieses Verfahren, wenn man einen Vorschwarm aufsetzt und zwar zuerst über die Drahtgeflechtrahme und dann über das Absperrgitter. Nachher wird der Vorschwarm entweiselt. Oder man legt eine Schublade auf mit bebrüteten Waben, von denen eine

Digitized by Google

offene Brut enthält, läßt einen Fegling ohne Königin in dieselbe hinunter und füttert. Der Fluglochkanal der Schublade wird erst am folgenden Morgen geöffnet.

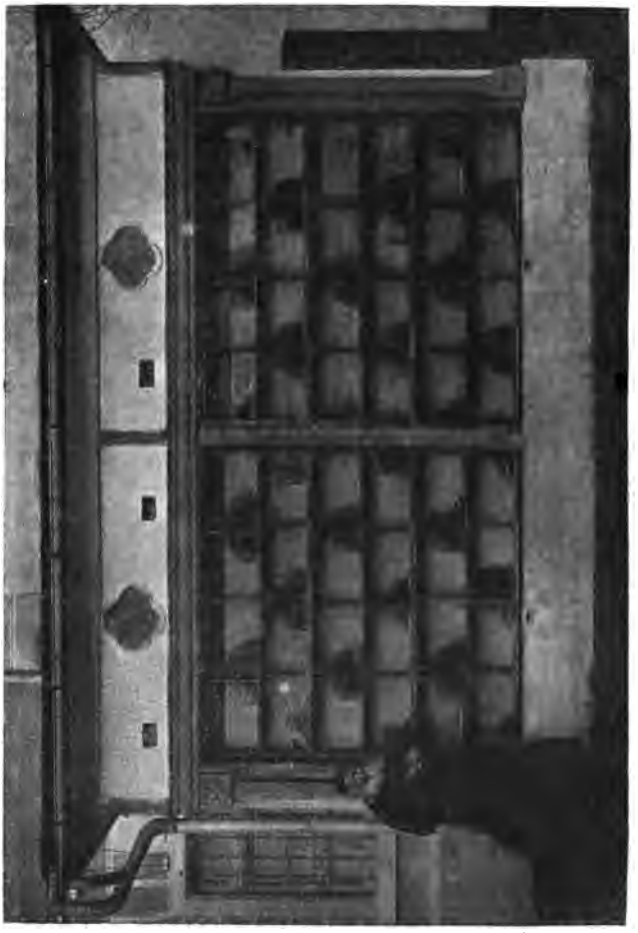
Auf ähnliche Weise kann man auch im Brutraum züchten, wenn man ihn durch ein vertikales Absperrgitter in zwei Teile teilt. Alle acht Tage setzt man die Königin auf die andere Seite und die Königinzellen auf die entgegengesetzte. Immer muß Tracht vorhanden sein oder gefüttert werden. Um königlichen Futtersaft zu bekommen, kann man auch so anfangen, daß man die Königin eines großen Volkes auf der einen Seite des Absperrgitters einschränkt, daß sie nur auf zwei Waben Eier legen kann. Stellt man ihr in einer dieser letztern künstliche Zellen zur Verfügung, so wird sie dieselben bestiften. Oder man kann statt des Absperrgitters ein Blech einstellen, auf die Seite füttern, wo die Königin nicht ist und dann wieder die minderwertigen königlichen Larven umlarven. Freilich werden auf diese Weise die Brutwaben durch das Ausschneiden der reifen Königinzellen verstümmelt. Nach alter Manier, d. h. in einem entweiselten Volk kann nur je ein Satz Königinnen gezüchtet werden.

Auch beim Zusetzen von reifen Königinzellen muß man dem Volk die alte Königin nicht mehr kassieren. Man hängt über das Absperrgitter des betreffenden Stockes etwas Brut. Am folgenden Tag drückt man eine reife Weiselzelle in diese brutenthaltende Honigwabe und wenn die junge Königin ausgeschlüpft ist, hat man nichts zu tun als das Absperrgitter zu entfernen. — Nach dem Urteil der größten amerikanischen und englischen Königinzüchter sind die nach dieser Methode gezüchteten Königinnen von keinen andern übertroffen und imstande, den Brutkörper auf 16 große Brutwaben auszudehnen.

Digitized by Google

Ansicht eines Bienenstandes des Cistercienser-Stifts in Mehrerau (Österreich).

Digitized by Google



Ein Bienenstand des Cistercienser-Stifts in Mehrerau, Österreich. (Bruder Aloys Weber.)

Digitized by Google

XXVII.

Die Imkerei eines Klosters in Vorarlberg.

Von Br. Aloys Weber in Mehrerau bei Bregenz (Österreich).

Nachdem wir einigen Bienenständen der Schweiz Besuch abgestattet haben, begeben wir uns nochmals an den Bodensee, welcher seine Ufer mit fünf Ländern teilt, und betreten den Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dicht am Ufer des herrlichen Bodensees liegt die Stadt Bregenz und nicht weit entfernt befindet sich das Cistercienser-Stift Mehrerau, welches einen ehrwürdigen alten Imker in der Person Br. Aloys Weber birgt. Durch Vermittelung eines Imkerfreundes findet unser Wunsch nach Erlangung der Erzählung der Betriebsweise dieses greisen Meisters Gehör und mit Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Prälaten erhalten wir zu Nutzen unserer Leser folgenden lehrreichen Imkerbrief:

„Sie wünschen, daß ich Ihnen von den Erfahrungen, die ich in der Bienenzucht gemacht habe, etwas mitteile. Erlauben Sie aber zunächst einige Worte über die Bienenzucht im allgemeinen.

Es leben auf unserer Erde viele Tierchen: sie haben ihr Gedeihen und ihren Fortbestand ohne die Hülfe des Menschen. Nicht so ist es bei den Bienen. Ihre edlen Eigenschaften sind ihnen zwar angeboren, sie müssen nichts lernen; doch hat der Schöpfer ihr Gedeihen von der Mitwirkung des Menschen abhängig gemacht. Der Mensch muß hinwieder deren Behandlung erst erlernen. Es kommt mir vor, es sei eine Grenzlinie gezogen, wie weit die Bienen ihren Bau, ihren Haushalt selbst besorgen und wie weit die pflegende Hand des Menschen gehen darf.

Vor etwa 25 Jahren flog einmal ein Bienenschwarm in eine hohle Tanne unseres Waldes. Ein Bienenzüchter war schnell dabei

Digitized by Google

und wollte ihn herauslocken. Er stellte deshalb eine Honigwabe am Eingange auf. Den Honig ließen sich nun zwar die Bienen recht wohl schmecken, zogen aber mit demselben erst recht in die Tanne hinein. Im darauf folgenden Winter wurde die Tanne gefällt, der hohle Stock mit den Bienen in unserem Garten aufgestellt, und jedermann hatte Freude an dem sonderbaren Bienenstock. Eine Zeitlang ging denn alles gut; doch bald nistete sich auch die Wachsmotte in das faule Holz. Ich konnte nicht helfen und der Stock ging zugrunde. Also nur so weit, als das Auge und die Hand des Menschen reicht, gedeiht auch der Bienenstock.

Drei Punkte sind es, an denen wir bei der Bienenzucht festhalten müssen. Erstens: Gott ist der Schöpfer und Erhalter der Bienen; zweitens: alle edlen Eigenschaften, welche die Bienen haben, sind ihnen angeboren; drittens: die Bienen bedürfen der Pflege und Mitwirkung von seiten des Menschen.

Mit dem Festhalten an diesen drei Wahrheiten können dunkle Punkte aufgehellt werden. Ich hörte z. B. einmal darüber reden, wie der Honigtau entstehe. Einer meinte, er wachse aus der Pflanze, aus den Bäumen heraus, der andere behauptete, er komme vom Tau des Himmels, und ich denke mir: das ist eine Schöpfung für sich; Gott braucht, wenn er den Honigtau erscheinen lassen will, weder den Tau des Himmels, noch die Feuchtigkeit der Erde. —

* * *

Vorarlberg ist, wie sein Nachbarstaat, die Schweiz, im allgemeinen ein Gebirgsland, etwa 40 Quadratmeilen groß. Klima und Honigtracht sind ebenfalls den schweizerischen Verhältnissen ähnlich. Nur ist unsere Gegend noch mehr regnerisch, deswegen entsteht hier selten Futtermangel. Dieses nasse oder trübe Wetter wirkt denn auch etwas hemmend auf die Schwarmlust der Bienen, wenigstens der deutschen Rasse, besonders wenn der Bienenstand sich an einem Orte befindet, der gegen rauhe Winde nicht geschützt ist. Unser Bienenhaus steht nahe am Bodensee, ist wohl durch Gebäude geschützt, aber wenige Schritte von demselben macht sich schon die rauhe Seeluft geltend. Aus diesem Grunde schwärmen unsere Völker selten; doch machte das Jahr 1900 eine Ausnahme.

Vorarlbergs Honig steht in bezug auf Feinheit und Aroma keinem anderen nach. In diesem Lande stehen Österreichs höchste Bienenstände, 1000 Meter über der Meeresfläche (Sulzberg).

Es sind jetzt vierzig Jahre, seitdem ich mit ein paar Strohkörben anfing Bienenzucht zu treiben. Ich erkannte sogleich, daß das Warten auf Schwärme zu langweilig sei und machte zwei Ableger. Im Herbste bekam ich ein paar Strohkörbe geschenkt; der Honig war aber ausgeschnitten und es fanden sich nur noch wenige Waben in denselben. Aber, o weh! Im Frühlinge hatte ich nur noch zwei Völker

Digitized by Google

— ich hatte eben die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne den Winter gemacht. Mein gesunkener Mut war schuld daran, daß ich im Sommer die zwei Stöcke wenig besuchte. Es kam der Winter und der Frühling; da wollte ich denn eines Tages die Bienen sehen. Ich fand sie nicht mehr, sie waren gestohlen worden. Jetzt war es aus mit meinem Eifer. Nur die Aufmunterung meines Obern konnte mich dazu bewegen, daß ich im nächsten Frühjahr wieder mit einigen Strohkörben anfing. Von da an ging es gut.

Um diese Zeit kamen die ersten Mobilwohnungen nach Vorarlberg. Eine Einheit in diesen wurde bis jetzt nicht erreicht. Wir haben vielerlei Systeme: Dzierzon-Berlepsch, Gerstung, Wiener Vereinsmaß, deutsch-österr. Normalmaß, Kanitz, Bogenstülper, Blätterstock, Bürki-Jäcker usw. Ich holte mir das Maß der Wohnung bei Herrn Theiler auf dem Rosenberg bei Zug (Schweiz), Blatt-System. Eine Wohnung (Warmbau) ist 45 cm breit, 30 cm hoch und 46—48 cm tief. Bei wenigen Völkern sehe ich mich genötigt, die Hintertüre auszuhängen und ein Kästchen für drei weitere Waben anzufügen. Mit diesem System bin ich zufrieden. Ich habe es gewählt, weil es sehr einfach ist und sich im Winter gut bewährt.

Ich habe den Honigertrag mit dem der anderen Systeme verglichen und keinen Unterschied gefunden.

Bezüglich der Honigtracht gehört Vorarlberg nicht zu den besten, aber auch nicht zu den geringsten Bienengegenden. Mit dem Erwachen des Frühlings beginnt auch schon der Ausflug nach Blütenstaub. Diesen bieten den Bienen die Ulme, der Haselnußstrauch und vor allem die Sahlweide an unseren Flüssen und Bächen. Eine Mehlfütterung halte ich hier für überflüssig. Bald erscheint auf unseren Wiesen der Löwenzahn, den sie fleißig befliegen. Darauf folgt Ende April die Kirschenblüte. Erscheint dann der Apfelbaum in seiner Blütenpracht, so ist es, als ob den Bienen vom Schöpfer ein Befehl zugestellt worden sei, daß sie den Löwenzahn nicht mehr befliegen dürfen. Gleichzeitig mit der Apfelblüte beginnt in den Wohnungen der Wabenbau.

Eine fernere Tracht bieten den Bienen die Blumen auf den Heuwiesen. Bei uns wird auch etwas Feldbau betrieben. Da wächst dann auf den Feldern ein Unkraut, besonders im Hafer, der wilde Senf. Er bietet den Bienen eine anhaltende gute Weide. Ende Juni folgt dann die Lindenblüte. Im Juli wächst im Ohmdgras der wilde Kümmel (Bärenklau). Diese Pflanze honigt nicht alle Jahre gleich, hat aber schon oft die Honigräume gefüllt. Bei uns (in Vorarlberg) gibt es keinen Esparsette-Klee, und der Rapps (Olsame) ist seit der Einführung der neuen Lichtstoffe von unseren Feldern verschwunden. Unser Hoffnungsstern ist die Weißtanne mit dem Honigtau.

Diese Reihenfolge der Blüten wäre nun bei günstiger Witterung eine sichere Honigquelle; aber leider sind unsere Bienen infolge naßkalten Wetters sehr oft am Eintragen gehindert. Über diese Honigquelle

Digitized by Google

jedoch geht der Honigtau. Wenn dieser erscheint, so vergessen die Bienen alles andere, und schränken sogar das Brutnest ein, um ja recht viel eintragen zu können. Da sind sie dann am fleißigsten auf den Tannen.

Vor einigen Tagen besuchte mich ein erfahrener Imker, der von Jugend auf Bienenzucht betrieben und jetzt mehr als 70 Schwarmzeiten erlebt hat. Ich fragte ihn, ob er sich wohl erinnern könne, jemals eine nennenswerte Honigernte gehabt zu haben in einem Jahre, in welchem es keinen Honigtau gegeben habe. Er antwortete: Nein. So ist es; wenn der Honigtau bei uns ausbleibt, so können wir wohl winterständige Stöcke bekommen, aber keine Honigernte.

Im Jahre 1900 hatten wir das schönste Frühlingswetter. Es gab viele und große Schwärme, und die Honigwaben waren auch schon zum Teil gefüllt. Anfangs Juli machte ein naßkaltes Regenwetter dem Schwärmen und der Honigtracht ein Ende. Während sich die Bienen in Süddeutschland des schönsten Wetters und der besten Honigtautracht erfreuten, erglänzten am 2. Juli die Häupter unserer Berge von frischem Schnee, der auch die Bienen in ihre Wohnungen trieb. Und während mir nachher aus nicht fernen Gegenden, z. B. aus dem badischen Schwarzwald, aus Sigmaringen und Memmingen berichtet wurde, daß man dort seit langem kein so gutes Honigjahr mehr gehabt habe, wurden bei uns die späten Schwärme gefüttert. Wir trösteten uns mit der Hoffnung, sie gut zu überwintern, da die Bienen nur Blütenhonig und keinen Honigtau eingetragen hatten. — Seit 15 Jahren ging es nie so übel her wie im Winter 1900/01. In diesem Winter hat die Ruhr in Vorarlberg großen Schaden angerichtet. Auch wir verloren acht Völker. Im Frühjahre ersetzte ich dann diesen Verlust, indem ich Ableger machte.

In den letzten Jahren wurde oft empfohlen, im Winter das ganze Flugloch offen zu lassen. Dieser Rat hat sich im Winter 1900/01 übel bewährt. Ende Februar, als die Brutnester schon ausgedehnt waren, trat eine strenge Kälte ein und nötigte die Bienen, sich bei der Brut zusammenzuziehen. So kam es, daß manches Volk beim Brutnest erstarrte und vor Hunger starb, obschon beim Fenster noch Nahrung genug vorhanden war. Eine bittere Erfahrung machte hierin ein Imker im nahen Schwarzach. Er hatte vier gute Völker in Alberti-Kästen (Kaltbau); alle vier gingen zugrunde. Ende Winter das Flugloch nach der Witterung richten und die Winterhülle bis zum Juni lassen — dann wird man weniger darüber klagen hören, daß die Bienen nicht in den Honigraum aufsteigen oder sich nicht ausdehnen wollen.

Wenn die Schwarmzeit nahe ist, so mache ich den ersten Ableger, um Königinzellen zu bekommen. Aus dem volkreichsten Stocke nehme ich alle Waben heraus und stelle die zwei tauglichsten Brutwaben beiseite. Alle anderen werden nun mit der Königin in eine neue Woh-

Digitized by Google

nung eingehängt, wo sie in den nächsten drei Tagen getränkt werden. Dann hänge ich zuerst zwei leere Waben in die alte Wohnung, hernach die zwei Brutwaben und hinter dieselben noch eine oder zwei Waben. Nun schließe ich den Stock, der ein paar Stunden unruhig ist; aber bald setzen sie Weiselzellen an und die Hausordnung ist wiederhergestellt. Sind in diesem Stocke die Königinzellen bald reif, so werden wieder ein oder mehrere Stöcke geteilt. Hierbei wird das gleiche Verfahren wie beim ersten beobachtet, nur mit dem Unterschiede, daß man demjenigen, der die Königin nicht hat, am folgenden Tage eine bedeckelte Königinzelle einsetzt, um dem Volke schnell zu einer Königin zu verhelfen. Sehe ich beim Teilen eines Stockes, daß das Volk wohl schwach ist, so hole ich die zwei Brutwaben aus einem anderen Stocke, den ich zur Nachzucht geeignet halte.

Anders bei Strohkörben. Ist das Volk schwarmreif, so wird ein leerer Korb an der Sonne gewärmt und der Korb vom Brette aufgehoben. Die Bienen saugen sich nun voll Honig. Erst wenn sie satt sind, lassen sie sich gut behandeln. Man stellt dann den Korb kopfüber und heftet den leeren mit Stiften darauf. Es folgt das Abtrommeln; früher tat ich das verschlossen, jetzt offen, etwa eine Viertelstunde lang. Wenn ich aus dem Benehmen der Bienen erkenne, daß die Königin oben ist, so hebe ich den Korb ab und setze ihn an die Stelle des Mutterstockes; der ausgetrommelte Mutterstock aber muß an die Stelle gesetzt werden, wo ein ähnlicher Korb gestanden, der dann einen neuen Platz erhält. So wird der abgetrommelte Stock schnell die Flugbienen des andern erhalten, welche dann die Brut besorgen und Königinzellen ansetzen, falls man keine solche zum Einsetzen hätte. Aus einem Korb einen Schwarm abzutrommeln und in einen Mobilkasten einzusetzen, ist nicht tunlich. Auf obige Weise habe ich seit Jahren Ableger gemacht ohne die Hilfe eines entfernten Standes. Freilich muß man nachsehen, ob es mit der jungen Königin auch gelungen ist, da diese beim Ausflug verloren gehen kann.

Voriges Jahr kam ich eines Morgens zum Bienenstand und sah auf dem Boden eine Königin mit etwa zwanzig Bienen. Ich faßte die Königin in einen Käfig, bestreute die Bienen mit Mehl und wischte sie hin und her, bis sie aufflogen. Als ich sah, wo sie einzogen, wußte ich auch, wohin die Königin gehörte.

Mit der Königinzucht sind wir, meine Nachbaren und ich, bisher noch nicht weit gekommen. Ein Züchter aus der Nachbarschaft brachte voriges Jahr einen wohleingerichteten Zuchtkasten mit vier Völklein, um deren junge Königinnen von unseren Drohnen begatten zu lassen. Der Erfolg blieb fast ganz aus, so daß ich jetzt der Ansicht bin: an einem Orte, der für das Schwärmen nicht günstig ist, soll man nicht Königinnenzucht treiben. Königinnen sind ja im Herbst sehr billig zu kaufen. Es mußten wiederholt Königinzellen eingesetzt werden. Eine einzige kam zum glücklichen Ziele. Auch in den Herbstmonaten Sep-

Digitized by Google

tember und Oktober habe ich schon Königinnen erzogen, und sie kamen auch noch zum guten Ziele. Aber in den folgenden Jahren zeigte sich ein mangelhafter Erfolg. In der Bauernsprache möchte ich solche Königinnen mit den Herbstkatzen vergleichen, die bekanntlich weniger gut zu sein pflegen, als die Frühlingskatzen.

* * *

Ich habe einmal drei Winter nacheinander alle Völker glücklich in den Frühling gebracht. Doch es ging nicht immer so gut. Es gab auch mitunter bei der Auswinterung königinlose Völker in den Mehrbeuten, und andere waren volksschwach geworden. Den Schwächlingen nahm ich die Königin und setzte sie bei den mutterlosen Stöcken ein, was um diese Zeit leicht geht. Dann nahm ich die Schwachen aus ihren Wohnungen und bohrte ein Loch in die Wand gegen den Nachbar, setzte ein Drahtgitter davor, welches nach vier Tagen entfernt wurde, und die Vereinigung geschah ohne Störung. —

Beim Ablegermachen gebrauchte ich ein einziges Mal einen Wabenknecht. Als ich die Waben hineinhängte, lief das Volk nach allen Seiten an die Wände, und dieses Volk war dann schwer in die neue Wohnung zu bringen. Ich setze jetzt die Waben frei auf ein leeres Rähmchen. Das Volk bleibt beisammen und kann so besser in die neue Wohnung gebracht werden.

Hier noch einiges aus meinen Erfahrungen!

Im Frühling gebe ich jedem Volke nach Bedarf die Waben, anschließend ans Brutnest. — Da kam ich einmal zu einem fleißigen Italiener. Im Brutneste hatte er alles voll. Die hinterste Wabe war gar ganz gefüllt mit Blütenstaub, nur in den Ecken war Honig. Ich hatte noch nie eine so stark gefüllte Pollenwabe gesehen. Ich wollte wissen, was geschehen würde, wenn ich dem Volke keinen Platz schaffe. Die Erfahrung war schrecklich: in kurzer Zeit verschwand der Blütenstaub aus den Zellen, um Brut aufzunehmen. Das Volk war von dem unmäßigen Pollengenuß ruhrkrank geworden. Es war Ende Mai. Das Flugloch und die Wand wurden besudelt und bald nachher war das Brutnest faulbrütig. Natürlich wurde kassiert. Besser ging es im folgenden Jahre. Am 22. Juli untersuchte ich die Stöcke und fand zu meinem Schrecken drei Völker, die der Faulbrut fast mehr als verdächtig waren. Wir hatten ein langes Regenwetter gehabt, und nun war ein herrlicher Tag. Ich bereitete nun den Schwefel, um am nächsten Regentage diese drei Stöcke abzuschwefeln. Aber die Lindenblüte war soeben aufgegangen, ein schöner Tag folgte dem andern, die Bienen waren Tag und Nacht auf den Linden. So ging es acht, zehn Tage und darüber, ohne daß ein Regen fiel. Ich öffnete endlich einen Stock, und mit Staunen sah ich ein vollkommen gesundes Brutnest und ebenso auch in den zwei anderen Stöcken. Die Lindenblüte und die warme Witterung haben sich ihnen als Arznei erwiesen.

Digitized by Google

Mit der Einführung des Mobilbaues ist die Bienenliteratur etwas drohnenfeindlich geworden. Ich habe auch so etwas gelesen und war infolgedessen sehr darauf bedacht, ja nicht viele männliche Zellen in den Bau zu bringen. Es kam die Schwarmzeit. Alles ging gut vorwärts; nur bei zwei Völkern wollte es nicht gut gehen. Ich öffnete die Stöcke und fand, daß ich denselben zwar lauter schöne, kleine Zellenwaben, aber keine männlichen Waben gegeben hatte. Ich gab sofort aus anderen Stöcken männliche Brut hinein, und der gute Fortschritt war eine nützliche Lehre, die ich den Bienen dankte.

Wenn ich im Winter bei einem Volke die geringste Unruhe bemerke, so gebe ich ihm sogleich Wasser, nur nicht Honig- oder Zuckerwasser, wohl aber etwas Salz, ungefähr einen Fingerhut voll auf einen Liter. Ich bin der Ansicht: bei anhaltender Kälte bildet sich im Stocke ein Dunst, eine Art Schweiß, und das Wasser ist dann für die Bienen durststillend. Ist aber der Winter sehr mild oder gar warm, so bleibt die Wohnung trocken und da ist dann das Wasser willkommen. — Wenn mir ein Volk ruhrverdächtig vorkommt, gebe ich ihm ebenfalls Wasser. In diesem Winter habe ich Wasser schon literweise gegeben. Doch will ich diese Wasserkur noch nicht als unfehlbar hinstellen, denn ich übe sie erst das zweite Jahr.

Als im Jahre 1888 das Kloster Marienstatt in Nassau wieder errichtet oder neu gegründet wurde, durfte auch ich mich daran beteiligen. Es zogen sechs Patres und drei Brüder dorthin; die Mehrerau glich so einem Bienenstock, der einen Ableger machte. Dort angekommen, waren natürlich die Bienen eine meiner ersten Sorgen. Von Mehrerau, wo ich es bis dahin auf 65 Fluglöcher gebracht hatte, wanderten zwei Strohkörbe mit uns ins neue Heim. Zwei kaufte ich noch hinzu von einem dortigen Bauern. Das Kloster in einem Tale, durch welches die Nister fließt, von waldigen Höhen umsäumt, war gut gelegen. Das windstille Plätzchen war da, aber kein Bienenstand und keine Wohnung für die zu erwartenden Schwärme. Weder der Zimmermann noch der Schreiner hatte für so etwas Zeit, und doch mußte es sein. Ich erstellte eine einfache Hütte, machte in der Schreinerei Rähmchen und setzte sie in Kisten, worin soeben Bücher verpackt gewesen waren; denn Mobilbau mußte es sein. Im Jahre 1889 brachte ich es schon auf zehn Völker. Der Ort war aber auch dem Schwärmen günstig. Eines Tages zog ein schöner Schwarm aus und zwar vor sieben Uhr morgens, gewiß eine Seltenheit. Dort fiel es mir gar nicht ein, Ableger zu machen. Das Jahr 1890 fand mich wieder in Mehrerau, wo ich mit 45 Völkern weiter hauste. Diese Zahl hat sich freilich seither verdoppelt.

Im Jahre 1899 stattete ich dem Kloster Marienstatt einen kurzen Besuch ab. Da sah ich denn an der Stelle meiner Pfahlhütte ein stilgerechtes, schönes und wohleingerichtetes Bienenhaus. Nach Südosten flogen die Schwarmstöcke; diesen gegenüber, nördlich, hausten die

Digitized by Google

Honigstöcke. Was mich aber noch mehr freute: ich sah auch, daß der Konvent im Kloster bedeutend an Zahl zugenommen hatte, also hinter dem kleinen Vorbild des Bienenhauses nicht zurückgeblieben war. Einen gut gepflegten Bienenstand vor dem Bauernhofe und einen vollen Honigtopf in der Speisekammer haben unsre Vorfahren immer für ein fast untrügliches Wahrzeichen eines richtigen Hauswesens angeschaut.

Was die Zuckerfütterung betrifft, so hat sie bei uns Österreichern seit der Steuererhöhung eine Änderung erfahren. Der Kandiszucker ist wohl brauchbar, aber teuer (das kg = 1 Mark). Der weiße Hutzucker (1 kg = 80—90 Pf.) ist meistens Rübenzucker und hat zu viel Phosphorsäure; er ist als Winternahrung gefährlich. Der indische Rohrzucker, wie man ihn in Deutschland hat, ist besser, aber bei uns nicht zu bekommen. Der billige Buchweizenhonig wäre als Winternahrung sehr zu empfehlen, wenn man nicht fürchten müßte, mit demselben auch Krankheiten einzuschleppen. Vorerst wird es das ratsamste sein, den Bienen so viel vom eigenen Honig zu lassen, daß sie bis zur nächsten Tracht damit ausreichen.

Ich erzielte folgende Honigerträgnisse:

1890 = 2	Zentner,	1896 = 3	Zentner,
1891 = 4	„	1897 = 5	„
1892 = 3	„	1898 = 0	„
1893 = 16	„	1899 = 14	„
1894 = 2	„	1900 = 3	„
1895 = 18	„	1901 = 13	„

Von zehn Jahren sind hier in Vorarlberg zwei sehr gut, sechs mittelmäßig und zwei schlecht zu nennen.

Mit dem Buchweizen, der in Österreich drunten inbezug auf die Honigtracht eine so große Rolle spielt, haben wir auf größeren Feldern zweimal Versuche gemacht, jedoch ohne Erfolg. Viele Insekten beflogen die Blüten, aber selten sah ich eine Biene darunter. Unser Boden ist für den Buchweizen zu fett und zu wenig sandig.

* * *

An 80 Mobilwohnungen haben wir den Vorbau (Veranda) nach E. Preuß angebracht. Bisher haben aber die Bienen gewaltig dagegen protestiert, am meisten die Italiener, am wenigsten die Deutschen. Hierüber kann ich das letzte Wort noch nicht sprechen. Es krabbeln zu viele Bienen sich zu Tode, wenn man die Veranda nicht finster machen kann. Wir haben Ende März und anfangs April mitunter noch Schneefall und darauf Sonnenschein. Da ist dann diese Absperrung doch besser als die des Flugloches allein. — Bricht im Winter bei einem Volke die Ruhr aus, so bleiben die Wohnung und die Waben reinlicher, wenn man einen Nebenraum schaffen kann, der nicht zu kalt ist.

Digitized by Google

Das Vergraben der Bienen in die Erde (nach Kanitz und andern) wurde hierorts verworfen, da der Boden bei uns zu naß und die Witterung im Winter zu unbeständig sei; wohl aber sollen die Bienen möglichst ruhig und dunkel gehalten werden. Wie ihnen das Sonnenlicht bei ihrer Tätigkeit im Sommer sehr ersprießlich ist, so wohltuend ist für sie die Dunkelheit während der Winterruhe. Weiter wird nach einer Mahnung und Anweisung zur Notfütterung, falls diese nötig sei, gesagt: „Es gibt viele, sonst gute Bienenzüchter, die im Winter weit weniger Eifer haben als im Sommer. Und doch ist die Winterpflege fast wichtiger als die Sommerpflege. Ein Fehler, der bei der Winterpflege begangen wird, ist oft schwer zu verbessern. Im Sommer können sich die Bienen oft selbst helfen, wenn z. B. ein Schwarm vom Bienenzüchter eine Wohnung angewiesen erhält, die ihm nicht taugt, so zieht er einfach aus und geht weiter. Aber im Winter, wenn es da einem Volke an Nahrung, Luft, Wärme oder an Wasser fehlt, dann steht es schlimm, sie können erstarren, können sterben, aber helfen können sie sich nicht.

Die Welt, die jetzt lebende Menschheit hat — zu ihrem Lobe sei es gesagt — sehr viel Mitleid und Teilnahme für alles, was sich in einem hilflosen Zustande befindet, für Mensch und Vieh. Die Bienen aber, unsere Lieblinge, befinden sich im Winter in einem hilflosen Zustande. Helfen wir ihnen, und Gott, der ihr Schöpfer und Erhalter ist, wird, wenn er im Frühling den Bäumen wieder ihren Blütenschmuck und den Fluren wieder ihre Blumenzier verleiht, auch den Bienen ihr ganzes Leben zurückgeben, damit sie mit ihrem süßen Honig uns belohnen und erfreuen können.

Was würden wir von einem Bauern denken und sagen, wenn er ein Haustier verhungern ließe? Ist aber ein Bienenstock weniger zu achten als ein Haustier? Auch im Pflanzenreich muß das, was edel ist, sorgsam gepflegt werden. Schauen wir hinein in die Gewächshäuser unserer Kunstgärtner! Welche Mühe lassen sie sich's kosten, die edlen Pflanzen gut durch den Winter zu bringen! Und der Bienenzüchter sollte keinen Fleiß anwenden, um die Bienen, die in der Insektenwelt einen so hohen Rang einnehmen, vor dem Hungertode zu bewahren?

Wenn man von der Winterruhe der Bienen spricht, so ist das nicht so zu verstehen, als ob im Winter auch der Bienenzüchter für ein paar Monate seine Hände in den Schoß legen soll und dann im Frühlinge seine Bienen nur so hervorzuholen brauche wie ein Werkzeug, das er im Herbst in irgend einen Winkel gestellt hat. Man sage nicht: ich habe nicht gewußt, wie es um meine Bienen steht. Kaufe dir einen kleinen Gummischlauch, etwa 1 m lang, oder du hast vielleicht schon einen im Keller drunten; stecke das eine Ende ins Flugloch oder ins Keilloch am Fenster und halte das andere Ende ans Ohr und du wirst bald beurteilen können, ob es mit deinen Bienen gut oder übel steht.

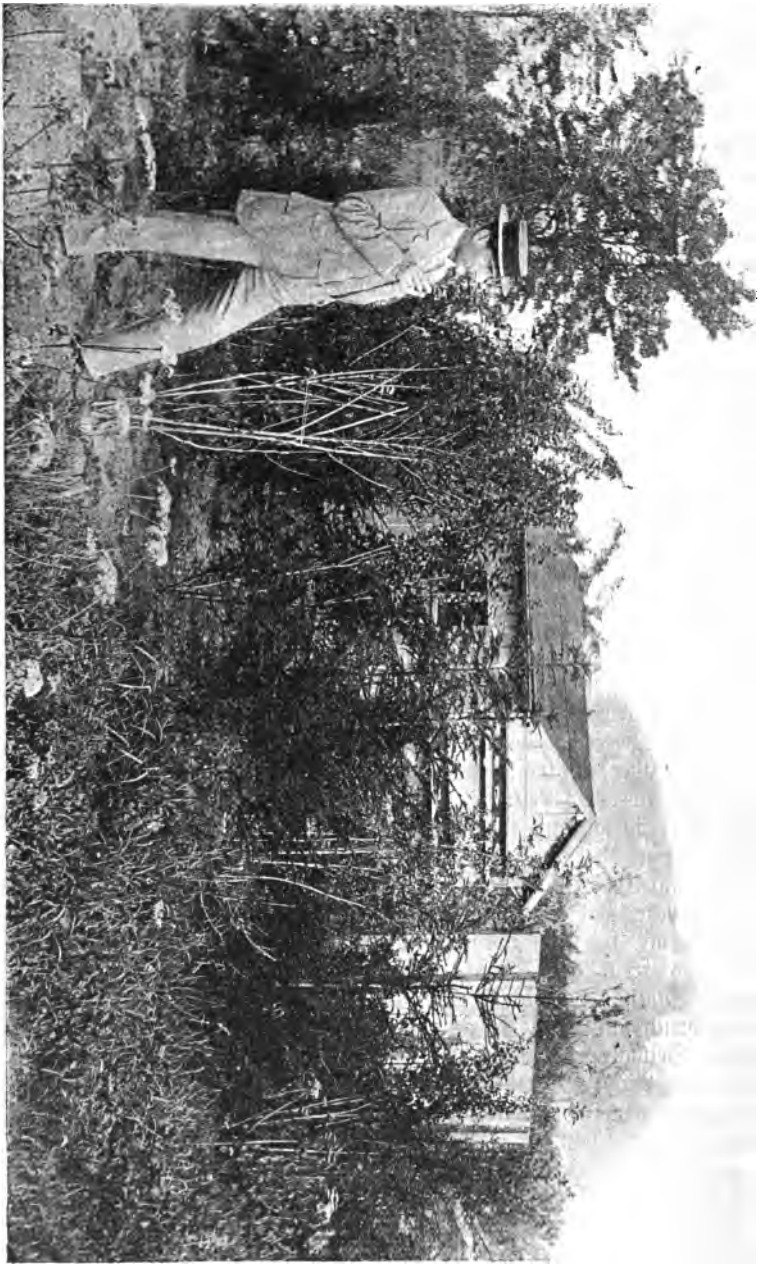
Digitized by Google

In Vorarlberg geht es, wenn auch langsam, doch stets etwas vorwärts in der Bienenzucht. Wer vor 40 Jahren durch das Land reiste, der konnte noch an mehreren Orten halbverfallene Bienenstände vor den Häusern sehen. Niedliche Bienenhäuschen mit Mobilwohnungen sind an ihre Stelle getreten. Auch in Bregenz ist der Geist für die edle Bienenzucht mehr und mehr erwacht. Da es aber viele Liebhaber gibt, die über keinen Grundbesitz verfügen, so hat sich eine Aktiengesellschaft gebildet; im Jahre 1900 hat sie mit 19 Völker den Anfang gemacht, die aber in dem Unglückswinter 1900/01 auf sieben herabgekommen sind. Trotzdem geht die Pflege des Standes weiter. Auch fehlt es in Vorarlberg keineswegs an guten Werkstätten für Bienenwohnungen.

Ich lese soeben im „Bienenvater": Es wird beschlossen, nach der Schwarmzeit einen Ausflug nach dem Kloster Mehrerau zu machen, um die dortigen Bienenstände zu besuchen. Bei solchen Besuchen höre ich nicht selten die Äußerung: „Wie leicht sind doch hier die Stöcke zu behandeln! Unsere kleinen Normalrähmchen sind im Großbetrieb doch etwas kompliziert. Aber sagen Sie uns, wie Sie diese großen Waben (27/41 cm) schleudern, ohne sie zu zerreißen?" Meine Antwort lautet: „Es braucht allerdings Vorsicht; es werden aber auch, weil alle Waben gleich groß sind, die gebrechlichen neuen im Brutneste, die älteren zähen im Honigraum verwendet. Einige sind gedrahtet. Und damit die Königin mit dem Brutneste nicht zu weit gehe, so gieße ich vom abgehenden weißen Kirchenwachs einige Kunstwaben und setze sie als Grenze des Brutnestes ein. Die Königin wird das erste Jahr keine Eier hineinlegen und selten darüber hinausgehen. Allerdings hat in diesem Punkte der eigene Honigraum den Vorzug; aber ich tröste mich immer mit dem Ausspruche eines Großmeisters aus der Neuzeit: „Eine Bienenwohnung, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt, ist bis jetzt noch nicht gefunden". Wenn ich am Schleudern bin und eine Wabe treffe, die noch einige Brut hat, so hänge ich sie einfach wieder ein und sage zu den Bienen: ich komme dann später wieder. Das Ausnehmen des Honigs, sofern solcher da ist, hat mir bis jetzt noch niemals Kummer gemacht."

Es freut mich, wenn es mit der Bienenzucht überall vorwärts geht. So hat es mich gefreut, als ich las, daß man in Öhningen im Steinbruch auf dem Berge eine versteinerte Biene ausgehoben habe. Mein Heimatsort Eschenz im Kanton Thurgau liegt Öhningen gegenüber am Ausflusse des Rheins aus dem Untersee. Ich wußte bereits, daß man dort versteinerte Fische gefunden, und nun weiß ich auch, daß es dort schon vor der Sündflut Bienen gegeben habe."

Digitized by Google



Ein Bienenstand mit Windschutzwand.

Digitized by Google

XXVIII.

Aufruf an die Frauen!

Die neue Zeit hebt mächtig ihre Schwingen,
Es gleicht das Leben einem heißen Ringen,
Und Not bestimmt gar oft der Frauen Los;
Wenn sie der Kunst und Wissenschaft will leben,
Nur um sich eine Existenz zu geben,
Wird ihr die Last der Bürde übergroß.

Das harte Muß der Pflicht beherrscht gar viele
Und all ihr Lebensglück steht auf dem Spiele,
Verdienen muß sie, gleich dem starken Mann;
Das Schicksal hat sie rosig nicht gebettet,
Sie ist am Pflug der Arbeit angekettet,
Man frägt nicht lang, ob sie es leisten kann.

Nur vorwärts, vorwärts geht's im Kampf um's Leben,
Es darf für sie durchaus nicht Stillstand geben,
Gesundheit, Jugend opfert sie dahin;
Fabriken öffnen auch für sie die Pforten,
In dumpfen Warenhäusern aller Orten
Die Frauen, Mädchen scharenweise ziehn.

Und in dem monotonen Pflichteinhalten
Kann sich die Weiblichkeit nicht voll entfalten,
Verkümmert kommt die Knospe kaum zum Blüh'n;
Da sieht man abgehetzte, welke Frauen,
Die nur in's Schattenreich der Sorge schauen
Und sich jahraus, jahrein vergebens müh'n.

Und doch, es gibt noch frauenwürdig Walten,
Wobei sie die Gesundheit kann erhalten
Und außerdem noch findet reichen Lohn;
Es ist für sie nicht allzuschwer zu üben,
Sie muß die Tätigkeit nur sofort lieben,
Dann trägt sie auch den Stachel nicht davon.

Digitized by Google

Und Geist und Herz erbaut sich an dem Schönen,
Bald will sie dieser Kunst allein nur fröhnen,
Es ist so wunderbar mit anzuschau'n;
Wie emsig Bien' für Bienlein heimwärts kehren
Und süßen Honigseim im Bau vermehren,
Den Schatz bereichern allen Imkerfrau'n.

Sie möcht' die Drohnen selber gern vertreiben,
Möcht' Herrin über dieses Völkchen bleiben,
Das ihrem Leben neuen Reiz erschloß;
Und kommt die Zeit der Ernte, fließt der Segen,
Sie füllt in Gläsern ab den Honigregen
Und weiß, daß Glück sich über sie ergoß.

Ihr Frauen, die ihr schaffen müßt ums Gelde,
Seid ja bemüht auf diesem reichen Felde
Und wendet Euch getrost zur Bienenzucht;
Laßt euch in diese Wissenschaft einführen,
Bald werdet ihr den Segen an euch spüren,
Der Arbeit Mühe lohnet goldne Frucht.

Konstanz a/B. **Frieda Mayer.**

Digitized by Google

XXIX.

Die Entstehung meiner Betriebsweise und ihre Nutzanwendung

von Max Kuchenmüller in Konstanz am Bodensee (Baden).

Die Liebe zur Bienenzucht ist in mir anläßlich eines Aufenthaltes bei einem Bienenzüchter eines kleinen Ortes rege geworden. Als ich nach kurzem Dortsein wieder von dannen zog, nahm ich das Bewußtsein mit mir, daß in der mir noch unbekannten Welt des Imkers eine geheime Macht waltet, welche mit magischer Zauberkraft auf Seele und Gemüt einzuwirken vermag. Lange habe ich das Verlangen nach einer eigenen Bienenzucht in mir herumgetragen und die Einblicke, die ich mir hin und wieder auf fremden Bienenständen verschafft habe, entfachten meine Wünsche immer mehr. Ohne einen Stock zu besitzen, kaufte ich mir das Bienenbuch von Beßler, dann dasjenige von Roth und das von Huber. Ein freundlicher Herr, dessen Stand ich einst besuchte, schenkte mir einige alte Jahrgänge von Bienenzeitungen, was mir vielen Spaß machte. Als ich nun endlich einige eigene Stöcke aufstellen konnte, da kannte ich schon ziemlich viel von der Theorie der Bienenzucht. Trotz allem Abraten erfahrener Imker gab ich jedoch nach eigener Zeichnung einem in der Imkerschreinerei unerfahrenen Schreiner dreietagige Normalmaßbeuten in Arbeit. Mit verpfuschten Beuten fing ich dann an zu imkern, denn die Stöcke waren trotz aller eindringlichen Mahnung nicht einmal im

Digitized by Google

Winkel, viel weniger waren die Abstände mit der erforderlichen Genauigkeit eingehalten worden. Meine erste Erfahrung hatte ich nun gemacht.

Sechs prächtige Völker nannte ich mein eigen und fast jeden Vormittag sah ich nach, ob die Königin nicht verloren gegangen war. An ein Volk getraute ich mich jedoch nicht, denn das war immer sehr stechlustig. Meine stete Arbeit an den Völkern machte sich in nicht angenehmer Weise bemerkbar, denn wer sich nur im Garten blicken ließ, ging nicht ohne geschwollenen Backen oder Nase heim. Ich selbst bekam keine Stiche, denn Gummihandschuhe und Bienenhaube schützten mich.

Trotz dieser hinlänglichen Imkerausrüstung fand ich, wie schon gesagt, nicht recht den Mut, mein schlimmes Volk einmal zu untersuchen. Endlich packte ich doch eines Vormittags energisch an. Obgleich es auch um meine Ohren zischte und summte, ich nahm die Arbeit auf. Der Stock bedurfte dringlichst der Erweiterung und ich mußte doch einmal wissen, wie es in dem Volke aussah. Die Waben auf den Wabenbock zu nehmen, getraute ich mir aber nicht. Der Honigraum mußte als Wabenbock dienen, damit das kampflustige Volk mehr im Stocke blieb, denn jeden Augenblick bohrte sich eine Biene in den Rockärmeln ein, um zu stechen.

Von der Stirne heiß, rinnen muß der Schweiß. Unter der Visierhaube war es wie in einem Dampfbad. Krampfhaft nahm ich Wabe für Wabe, der Rauch blies leidlich aus meinem Handraucher und endlich hatte ich die ganze zweite Etage in den Honigraum verbracht, welcher durch ein 20 cm breites Absperrgitter vom Brutraum getrennt war. Ich spürte nicht die geringste Lust mehr, weiter zu arbeiten und konnte doch nicht davon laufen. Die Waben wieder aus dem Honigraum zu holen, dazu fand ich aber keinen Mut.

Da blitzte in mir ein rettender Gedanke auf, der dahin ging, die unterste Etage auch in die obere zu setzen und den Unterraum einfach mit den Waben und Mittelwänden, die ich zur Verfügung hatte, auszufüllen, unbekümmert darüber, was aus dem Volke werden könnte. Also noch einmal biß ich in den saueren Apfel und fing an umzuhängen. Die Waben waren schön mit Brut versehen, die erste Etage zeigte schon einen reichlichen Honig in der oberen Wabenhälfte. Der Anblick einer prächtigen, goldigen und schlanken Königin entschädigte meine ausgestandenen Ängsten und glücklich führte ich mein Vorhaben aus und schloß die Beute ab.

Später sah ich hinter dem Fenster des bösartigen Volkes eifriges Leben und große Volksmassen auch in dem Unterraum bei den leeren Waben. Im August des gleichen Jahres entschloß ich mich noch einmal nachzusehen, wie es in der dritten Etage des genannten Volkes steht. An eine Honigernte war nicht zu denken. Alle Imker der Umgegend hatten ganz geringe Erträge an Honig geerntet und ich war

Digitized by Google

ebenfalls von meinen übrigen fünf Stöcken Besitzer von zehn Pfund Honig geworden und zudem war ein Volk als faulbrütig zugrunde gegangen. So sahen die ersten Imkererfolge nun nicht gerade schön aus, der Hang zur Bienenzucht erlitt jedoch keinen Abbruch. Man kann sich nun leicht meine übergroße Freude vorstellen, als ich in dem unangetasteten Volke neun volle gedeckelte Honigwaben vorfand und keine sonderliche Bösartigkeit bei dem gefürchteten Stocke mehr wahrnahm. Befreundete Imker, welchen ich die Tatsache erzählte, schüttelten die Köpfe.

Durch eine Bosheit, die ich hier nicht weiter berühren kann, verlor ich jedoch im selbigen Jahr meine Bienenstöcke. Sofort kaufte ich mir auf einem befreundeten Bauernhofe andere Völker, alte Beuten im badischen Vereinsmaß. Diese Völker beließ ich auf dem alten Stande und bewirtschaftete meine Völker mit denjenigen meines alten Landwirtes. Als ich meinen Wohnsitz nochmals ändern mußte, stellte ich mir dann ein neues geräumiges Bienenhaus für 24 Völker auf und imkerte nach dem Grundsatze: „Zur richtigen Zeit starke Völker" weiter. Doch niemals habe ich im Frühjahr meinen ersten bösartigen Stock vergessen. Sechs Völker habe ich jedes Jahr nur durch einfaches Umhängen der Etagen erweitert und diese so behandelten Völker, deren Zahl ich in den letzten paar Jahren vermehrte, haben mir meine Honigernten geliefert, während in allen anderen Beuten, nach der bekannten Methode, der Honigsegen ausblieb.

Meine Erfahrungen in der Aneignung der Imkerpraxis veranlaßten mich zur Herausgabe eines leichtverständlichen Lehrbuches, zu welchem ich den Stoff ausschließlich nur aus der deutschen Imkerei entnahm. Mit den Verfechtungen der Theorie habe ich mich nicht sonderlich befaßt. Meine Belehrung steht auf den Boden der organischen Auffassung und Gerstungs Schriften sind für mich, bis zum heutigen Tage, so ziemlich maßgebend geblieben, obwohl ich sehr viel gelesen, gesehen und gehört habe. Einmal war ich fast daran, den Gerstungsschen Lehren den Rücken zu kehren, habe mich mit meinem von dritter Seite beigebrachten Vorurteil aber noch einmal mit der größten Aufmerksamkeit an die Schriften des Pfarrers Gerstung gemacht und ich habe mir wieder sagen müssen: „Die Lehre, welche uns Gerstung in seinen theoretischen Auslegungen des Biens gegeben hat, können uns nur allein den Weg zu einem Verständnis der inneren Naturgesetze eines Bienenstaates erklären".

Stehe ich auch in der Praxis streng gegen die Gerstungsche Hochganzwabe, so komme ich aber dennoch mit ihm in der organischen Auffassung zusammen, wenn ich die von Gerstung, in der Hochstellung verteidigten Ganzwabe, umlege und den Vorteil der großen Wabenfläche dennoch genieße. Hierbei erhalte ich den Einfluß der Halbwabe auf die Honigernte und erziele unter Benützung, der für die Brutentwicklung unbedingt günstigen Ganzrahme, etagenweise getrennte Brut- und Honigsätze.

Digitized by Google

Nun wieder zurück auf meinen Bienenstand. Es war mein fester Wille die Betriebsweise, die ich gelernt, beizubehalten und an der Weiterausbreitung mitzuwirken, zumal in unserer heimatlichen Bienenzeitung die Badische Bienenzucht als mustergültig hingestellt wurde. Und wenn ich auch selbst den Segen des Betriebes nach dem Grundsatz: „Zur richtigen Zeit starke Völker" nicht so recht verspürte, so sah ich doch in besseren Gegenden schöne Erfolge, und meine Nachbarn machten ja auch keine Ernten, sondern holten sich reiche Honigerträge auf den Bergen in den Erikafeldern.

Meine Gegend war für die Bienenweide scheinbar gut, in Wirklichkeit jedoch recht ungünstig. Im offenen Tale blies immer ein kräftiger Wind und herrschte eine wechselvolle Witterung, die in der Hauptsache recht rauh erschien. Der großangelegte Wiesen- und Obstbau verlor durch die rauhe Witterung die Honigquellen.

Von den nach allen Regeln der Kunst bewirtschafteten Völkern erzielte ich, wie gesagt, unbefriedigende Erträge, während ich von den Völkern, die ich sozusagen vernachlässigte, unerwartete Honigernten hatte. Das gab zu denken. Ich brachte System in die Behandlung meiner Honiglieferanten, gab auch eine diesbezügliche Anleitung für weitere Kreise, in der Form eines kleinen Schriftchens. Und als ich den Schlüssel zur Erzielung guter Erträge, bei meiner einfachen Behandlung für richtig gefunden, hielt ich Umschau nach einer Beute, welche mir eine bequemere Arbeit, unter Beibehaltung der üblichen seitherigen Wabe, gestattete. Mein Bestreben ging darauf hinaus, die Umhängearbeit überhaupt zu beseitigen und kein Brutnest mehr anzutasten. Zur Durchführung dieser Methode fand ich aber keine Beute, obschon ich die Bienenzucht gründlich erforscht hatte. Daraufhin konstruierte ich meinen Bauernstock, der durch die zweite und dritte Ausgabe meines Lehrbuches, in einer überraschend kurzen Zeit, in der ganzen Imkerwelt bekannt geworden ist und meinem Lehrbuch in den neuen Auflagen einen dankbaren Absatz einbrachte, so daß die Ausgaben schon in wenigen Monaten vergriffen waren.

Die Praxis der Bienenzucht hat nach und nach eine Gestaltung angenommen, daß es schon mehr eine Kunst geworden, Imkerei zu betreiben; dabei sind die Erträge immer mehr auf ein ausnahmsweise günstiges Jahr angewiesen. Es ist deshalb sehr zu begreifen, daß meine der Imkerwelt mitgeteilte Methode, eine erfreuliche Aufnahme gefunden.

Meine Bestrebungen gehen dahin, die Bienenzucht einfach in der Ausübung sowohl, wie in der Beutenfrage zu gestalten. Der ganze Betrieb beruht auf der Nachahmung der Lebensweise des Biens in der Freiheit. Es gehörte zu den Ausnahmen, daß wenn ich von der Auffindung eines wildlebenden Bienenvolkes etwas gesehen oder gehört

Digitized by Google

habe, nicht reiche Honigernten gefunden wurden. Kommt es uns da nicht recht kläglich vor, daß sich heute noch die Imker um ein paar Millimeter Unterschied der Wabengrößen streiten? Bei dem wildlebenden Bien spielt die innere Weite seiner Wohnung keine große Rolle. Die Naturbienenwohnungen kommen in der Hauptsache einer Hohlsäule gleich, neigen auch der Kubusform zu und sind weniger in die Länge gezogene Höhlen. Schon die Imker des Mittelalters wählten hohle Baumstämme zu Bienenwohnungen und heute noch sieht man verschiedene Klotzbeuten. Mit dem komplizierten Betrieb der heutigen Mobilbienenzucht, wäre es nicht möglich gewesen, die Bienenzucht dermaßen volkstümlich zu betreiben, wie dies in den alten Zeiten der Fall war und solch' große Quantitäten an Honig und Wachs abwarf, daß der Imkerbetrieb abgabepflichtig wurde. Mit Vorliebe wird immer von dem großen Verbrauch der Imkerprodukte vor der Reformation erzählt, aber selten auf die einfache Betriebsweise hingewiesen, welche die „Alten" durchführten. Man kann sich ja leicht heute noch darüber Gewißheit verschaffen, daß wildlebende Bienenvölker den größten Honigertrag zeigen, wenn die Räumlichkeit der Naturwohnung einer hohlen Säule gleicht. Der Gedanke, daß man aus den, dem hohlen Baumstamm gleichkommenden Bienenwohnungen, den meisten Honig erntet, hat Liedloff schon mit seinem viereckigen Ständer vertreten. Eine prächtige Volksbienenwohnung hat Kamitz in seinem teilbaren Stocke geschaffen und Dahnke in Reddelich geht mit seinem teilbaren Volksstock gleichfalls den Weg zur Förderung volkstümlicher Bienzucht, aber eine der Natur gleichkommende Betriebsweise zu dieser naturähnlichen Bienenwohnung hat noch niemand erforscht.

Darüber habe ich nun erstmals in meinem Lehrbuche, zweite Ausgabe: „Deutsche Bienenzucht in Wort und Bild" Anweisungen gegeben und diese naturgemäße Betriebsweise als die einfachste, einträglichste und billigste bezeichnet. Auf die Wabengröße kommt es bei meinem Betrieb nicht an, sondern nur auf das System der Erweiterung des Biens und auf die zur Brutentwicklung gebotenen Grundlagen. Verfolgen wir nun meinen Betrieb und vergleichen hierbei die Entwicklung eines Bienenvolkes im hohlen Baumstamm.

Das Volk nimmt im Frühjahr einen gewissen Raum auf dem Wabenbau ein, der Bienenkörper des Biens in seiner Gesamtheit gleicht einer Bienenkugel. In der Mitte, als dem wärmsten Punkte dieses Bienenkörpers beginnt die Königin im Frühjahr mit der Eierlage, dehnt den Brutkörper gleichmäßig zu einer größeren Form aus und hält dabei instinktiv Schritt mit der Natur. Erst wenn die Pflanzenwelt in der besten Entwicklung steht, dann steht auch das Brutnest des Biens in seiner üppigsten Entfaltung. Bei diesem Entwicklungsgang dehnt sich der Brutkörper von oben nach unten aus. Über dem Brutkörper befindet sich der Futtervorrat an Honig und über diesem Brutkörper wird der frisch eingetragene Honig wieder

Digitized by Google

untergebracht. So wie der Brutraum mehr und mehr nach unten rückt, so dehnt sich auch der Honigansatz mehr und mehr nach unten aus. Genau wie das Volk in der Entwicklung Schritt hält mit dem Pflanzenleben, so hält es auch Schritt mit dem Brutansatz und Honigeingang. Das ganze Leben des Biens ist auf das Einsammeln der Honigvorräte gerichtet. Der Honig ist die Nahrung des Volkes für den langen Winter und die Bienen sammeln nicht, um den Ertrag ihres Fleißes schnell wieder aufzuzehren. Der Honigverbrauch ist ja bekanntermaßen während der Wintermonate, so lange noch keine, oder wenig Brut im Stocke ist, ein sehr geringer. Der Honig ist mit der Wärme gewissermaßen die Lebenskraft des Biens und wie eine Pflanze, welche im Winter abgestorben scheint, in Wirklichkeit aber nur schläft, in Erde eingeschlagen werden muß, damit die Wurzeln in enger Fühlung mit den, den Pflanzen Nahrung liefernden Stoffen stehen, so muß der Bien in unmittelbarer Nähe des Honigvorrates sitzen.

Vom Beginn der Tracht an erweitert das Bienenvolk den Honigwabenkörper von oben nach unten. Es rückt selbst mit dem Brutansatz von oben nach unten und baut auch naturgemäß von oben nach unten; entgegengesetzt zieht es sich in seiner Ruhezeit den aufgezehrten Vorräten nach, von unten nach oben. Dieser Tatsache ist nun meine Betriebsweise angepaßt.

Der Bien sitzt im Winter in zwei Brutkasten mit Halbrahmen oder er besetzt den Raum eines Ganzrahmen-Brutkastens; sobald er nun soweit in der Entwicklung vorgeschritten ist, daß die Bienen in den Unterraum des Bodenbrettes hängen, wird ein weiterer Brutkasten mit Mittelwänden, oder ausgebauten Waben untergesetzt. Gerade wie im hohlen Baum nimmt der Bien seine Arbeit von oben herunter in den untergesetzten Kasten auf. Von einer Verkältung ist keine Spur dabei, das Brutnest bleibt unangetastet beisammen und der Erfolg dieser naturgemäßen Immenpflege ist eine schöne Volksentwicklung. Der Imker, welcher Lücken ins Brutnest macht, um den Wabenkörper harmonikaartig auseinander zu ziehen, ist immer in Gefahr, verzogene Waben zu erhalten und muß die Volksentwickelung genau beobachten. Mein Betrieb erfordert die denkbar wenigste Zeitaufwendung und kann von jedermann ausgeführt werden, es ist wohl der einzige Betrieb, bei welchem die Frau mit Erfolg und ohne größere Anforderungen in der Imkerei eintreten kann. Dies ist auch der beste Betrieb, dem Schwarmtrieb auf einfache Weise zu begegnen.

Bei dieser naturgemäßen Bienenzucht wende ich auch mitunter ein wenig Kunstbienenzucht an und sperre die Königin, wenn dieselbe in der neuen ersten Etage ihr Brutnest anzulegen beginnt, mit einem, durch den ganzen Stock hindurchgehenden Absperrgitter, von den Oberräumen ab und zwar so, daß der Königin der Weg in die oberen Etagen unmöglich ist, während die Arbeitsbienen von jeder Wabe aus

Digitized by Google

bequem nach oben und unten freie Wege haben. Diese Absperrarbeit wird anfangs Mai ausgeführt.

Zur Erzielung einer frühzeitigen Honigernte, verwende ich halbhohe Honigkasten, die mit bebrüteten Waben in halber Brutwabenhöhe des Stockes ausgestattet sind und setze diesen Kasten mit dem Beginn der ersten Tracht über den Brutraum. Dadurch erziele ich folgendes: Der Frühjahrshonig, welchen wir bei einer Untersuchung des Volkes über der jungen Brut in den Waben der oberen Etage des Brutraums vorfinden, wird in den halbhohen Aufsatzkasten getragen und kann geerntet werden. Vorteilhaft schiebt man zwischen diesen Aufsatzkasten und dem Brutkörper ein Absperrgitter. Der aufgesetzte Kasten muß so warm sein, wie der Brutraum selbst und darf nicht etwa ein sogenannter Sommeraufsatz sein.

Ich möchte hier auch feststellen, daß ein Volk, zum eigenen Vorteil, immer in doppelwandige Kästen untergebracht wird. Zu welcher Jahreszeit es auch sei, immer wirkt der Schutz der doppelten Wandung auf den Bien günstig. Ich habe mit meinen Bauernstöcken doppelte Wandungen, ohne Ausstopfung des Zwischenraumes derselben, eingeführt und bei meinen Stöcken recht befriedigende Resultate erhalten. Im Sommer, wenn die Sonnenwärme auf die Außenwand einwirkt, hält der Hohlraum zwischen Außen- und Innenwand eine direkte Mitteilung der Sommerhitze auf den Brutraum ab und im Winter ist der Hohlraum ebenfalls der schlechteste Wärmeleiter, welcher die Stockwärme nicht entweichen läßt.

Die Frühjahrsarbeit, das Untersetzen von Brutkasten ist die einzige Arbeit, welche man bei dieser Volksbienenzucht an einem Stocke zu besorgen hat. Nun gibt es aber auch Zeiten mit ausnahmsweise guten Honigquellen, bei welchen ein bloßes Erweitern nach unten zur Aufnahme des Honigs nicht ausreicht, vielmehr auch eine plötzliche Erweiterung des Honigraums, den sich ja die Bienen bei meiner Betriebsweise in der Regel selbst bilden, nötig macht. Da wird entweder ein Kasten mit bebrüteten Waben aufgesetzt oder zwischen dem schon ganz oder teilweise gefüllten Honigraum und dem anschließenden Brutraum eingeschoben. Beim Versagen der Tracht muß man sodann nicht mit der Abnahme der Honigkasten säumen.

Meine Praxis ist einfach und wie jeder vorurteilslose Imker wohl auch zugeben wird, sicher und von jedermann leicht durchzuführen.

Die Resultate dieser Betriebsweise stimmen jedes Jahr so ziemlich überein. Als ich mit meiner Bienenzucht hierher nach Konstanz zog, hatte ich fast die gleichen Erträge als wie im Jahre vorher. Jeder Bauernstock lieferte bestimmt einen Brutkasten voll Honigwaben und die Stöcke mit der auf der untersten Etage abgesperrten Königin deren zwei. Schwache Völker dulde ich nicht auf dem Stande, sondern vereinige die Schwächlinge im Frühjahr und Herbst. Wünsche ich Schwärme, so wird der ausgewinterte Stock nicht erweitert und der

Digitized by Google

Schwarm kommt zur rechten Zeit. Der Praxis kommt besonders der leichte Einblick in das Volk an warmen Wintertagen zu statten. Ich nehme dort nur die Decken ab und sehe genau, wie es dem Volke geht.

Auch habe ich probeweise eine größere Zahl Völker durch anhaltende Fütterung mit Zuckerbrei, welchen ich auf das Gitter über dem Wintersitze streiche, durch den Winter gebracht, während dieselben ohne diese Futterdarbietung verhungert wären.

Die Erweiterung mit Kunstwaben nehme ich bei dem Bauernstockbetrieb in der Weise vor, daß ich den betreffenden Völkern, anläßlich der ersten Erweiterung im untersten Brutkasten, neun Halbwaben, oder sieben Ganzwaben einstelle. Diese Mittelwände werden dann prächtig ausgebaut. Da gibt es kein Verziehen und dergleichen, sondern es wird gebaut, wie im Stülpkorb: von oben nach unten.

Will ich aus Schwärmen eine, oder mehrere Königinnen ausfangen, so lege ich auf die künftige Wohnung — also auf einen oder zwei hergerichteten Brutkästen — eine Absperrgittertafel, stelle einen leeren Kasten darauf und schütte die Bienen ein, dieselben sodann mit Rauch nach unten treibend. Durch das Absperrgitter gehen alle Bienen mit Ausnahme der Königin.

Wie ich mit meinen Völkern im Bauernstock die Probe machte, solche ohne Vorräte den Winter durch zu füttern, so habe ich auch die Probe gemacht, kleine Völkchen, welche drei Stück Viertelsrähmchen besetzten, in einen dreietagigen Bauernstock zu überwintern. Beide Versuche sind zu meiner vollen Zufriedenheit ausgefallen.

Ferner habe ich Vergleiche angestellt mit den Erträgen im Bauernstock und den Erträgen in badischen, dreietagigen Vereinsbeuten, welche nach und nach erweitert wurden. Die Bauernstöcke zeigten bedeutend mehr Honigvorräte, als die dreietagigen Ständerbeuten. Während ich dieses schreibe (Ende Mai), stehen meine Bauernstockvölker durchweg auf vier Brutkästen, ein Volk nimmt sogar deren fünf vollbesetzt in Anspruch.

Alles übrige habe ich ja in meinem Lehrbuche schon genügend erklärt und es würde zu weit führen, dies noch einmal zu wiederholen.

Wenn die Bienenzucht ein Gemeingut der Landwirtschaft werden soll, so müssen wir die verschiedenen Betriebsweisen streng auseinander halten und der landwirtschaftlichen Bienenzucht den einfachsten, billigsten und einträglichsten Betrieb vorbehalten. Dazu habe ich meine Imkermethode der Öffentlichkeit übergeben. Möge dieselbe besonders der Landwirtschaft Segen bringen.

Wenn ich nun am Schlusse dieser Ausführungen den ganzen Bauernstockbetrieb überblicke, so kann ich nur wiederholen: „Etwas besseres gibt es für die Bienenzucht nicht, als wie der deutsche Bauernstock". Wie einfach geht die ganze Imkerarbeit vor sich:

Im Frühjahr werden die Bodenbretter ausgewechselt und gesäubert. Je nach Erfordernis werden sodann Brutkästen als unterste

Digitized by Google

Etage eingeschoben, damit sich der Bien seiner Entwicklung entsprechend nach unten zu ausdehnen und die oberen bebrüteten Waben fortgesetzt mit Honig füllen kann. Eine spekulative Fütterung ist dort nicht notwendig, wo die Natur genügend Pollen bietet.

Im Sommer werden bei Volltracht die Honigräume durch Aufsatzkasten nach oben erweitert. Volle Honigwaben können aus der obersten Etage herausgehoben werden.

Im Herbst, nach Trachtschluß, nehme man die oberen Kästen ab, welche die Honigvorräte bergen. Falls die hinteren und ersten Waben im unteren Brutraum auch honigschwer sind, entnehme man diese Waben auch. Nach der Honigernte decke man den Stock nach oben gut. Die ausgeschleuderten Waben gebe man in den Brutkästen als Untersätze (erste Etage) den Völkern zurück, damit der Stock nach oben zu von den Bienen ungestört überwinterungsfähig gehalten werden kann.

Die Fütterung wird ausgeführt, indem wir ein gewöhnliches Honigglas mit der Futterflüssigkeit füllen, mit einem Leinwandlappen überbinden und das Ganze auf das Abschlußgitter des Bauernstockes stülpen. Die Bienen saugen die Flüssigkeit durch das Leinenzeug auf. Man kann dem Volke jedes beliebige Quantum auf einmal geben. Das aufgestülpte Gefäß wird mit einem leeren Kasten, der mit der Strohdecke zugedeckt wird, umstellt.

Im Winter verbleiben die Völker in der Ruhe. Die aufgelegte Strohdecke wird mit einem Steine beschwert.

Aus der Praxis. Bei der Untersuchung im Frühjahr hebe ich den Ober-Abschluß ab, ziehe einige Waben empor, was bei der inneren Einrichtung des Stockes ohne Weiteres geht, und sehe mir die Eierlage und Futtervorräte an. Auch im Winter darf ich mir bei mildem Wetter einen Einblick in das Innere der Stöcke nach kurzer Entfernung der Strohdecke gestatten.

Möchte ich Naturschwärme haben, so unterlasse ich einfach die Stockerweiterung. Bei der Vereinigung setze ich die weisellosen Brutkästen dem weiselrichtigen Volke unter. In schwierigen Fällen wird bis zur Befreundung der Bienen ein Abschlußgitter zwischen beiden Stöcken gelegt.

Bei der Schwarmeinquartierung schlage ich die Schwarmtraube einfach auf den hergerichteten Brutkasten. Ein diesem aufgesetzter, leerer Kasten dient als Trichter. Andernfalls schlage ich die Bienentraube in einem auf ein Bodenbrett ruhenden leeren Kasten, überdecke denselben mit einer Strohdecke und sobald sich die Bienen an die Decke zusammengezogen haben, setze ich den Kasten auf die bereitgestellte neue Wohnung. Ein Schlag auf die Decke wirft die Bienen auf die unteren Rähmchen.

Zur Wanderung werden die einzelnen Teile der Wohnung mit einer Verbindungsvorrichtung fest zusammengehalten.

Digitized by Google

Hänge ich ein Volk zwecks gründlicher Untersuchung um, so benötige ich keinen Wabenbock, sondern verbringe die Waben direkt in einen neuen Kasten.

Das Abkehren der Bienen von den Waben der abgehobenen Honigkästen geschieht in der Weise, daß an Stelle des Honigkastens ein leerer Kasten dem Volke aufgesetzt wird, der nun als Trichter dient, in welchem die Bienen abgefegt werden.

Die überzähligen Reservewaben werden in die leeren Brutkästen zurückgehängt und mit diesen aufeinandergestapelt. Das ist der einfachste Wabenschrank.

Bei dem ganzen einfachen Betrieb halte ich die Grundsätze fest: „Keine Störung des Brutnestes, der Wabenbau wird stets in der mit lauter Mittelwänden ausgestatteten untersten Etage ausgeführt. Keine Störung der Bienenarbeit, außer es sei dies unbedingt notwendig.

Mit meinem Bauernstock habe ich hier am „schwäbischen Meer" prächtige Erfolge erzielt. Je mehr ich meinen Imkerbetrieb beobachte, je besser gefällt er mir, dies geht auch meinen Imkerfreunden so, die mit mir denken können und den Stock nach meiner Anleitung behandeln. Tausende von Bauernstöcken sind schon in alle Welt gewandert und tausende werden ihnen noch folgen und alle die Völker, welche mit Verständnis in den Bauernstöcken gepflegt werden, fühlen sich wohl darin. Wenn die Maien-Zeit gekommen, wenn am herrlichen Bodensee Millionen von Blüten ihre Kelche erschließen und Hans Arnold in seinem reizenden Liede singen kann:

Wenn uns der Alpen-Lüfte grüßen,
Gekühlt, erfrischt vom ew'gen Schnee
Und mit dem Blütenhauch, dem süßen,
Hinwehen über unsern See, —

dann ergötze ich mich an dem herrlichen Flug meiner Immen, die ich so eifrig aus dem Flugloch stürzen sehe. Meine Bauernstöcke kommen mir vor wie Baumstämme und mir will es scheinen, als seien mir die Bienen für die mollige Wohnung besonders dankbar durch fleißige Arbeit, als seien sie dankbar dafür, daß sie nicht belästigt werden durch die lichteinwerfenden Fenster anderer Bienenkästen, woselbst jeden Augenblick neugierige Augen das erblicken wollen, was die Immen so gerne unter göttlicher Leitung in geheimnisvoller Arbeit im stillen Dunkel ausführen.

Digitized by Google

XXX.

Die einfache Zucht, Pflege und Aufbewahrung der Bienenköniginnen

von Max Kuchenmüller in Konstanz.

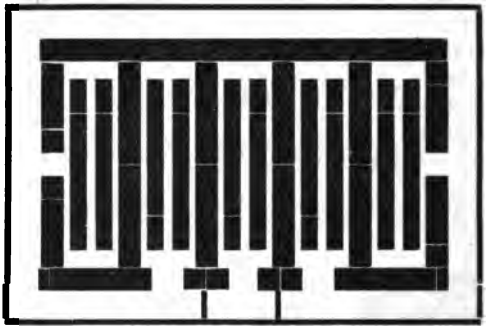
Wie mein gesamter Bienenzuchtbetrieb von der Auswinterung bis zur Einwinterung einfach gehandhabt wird, wie sich mein ganzer Betrieb der Natur anpaßt, so einfach und natürlich gestaltet sich auch meine Zucht und Pflege der Königinnen. Seitdem ich in den Bauernstöcken imkere, lasse ich meine Königinnen der Standvölker möglichst in Ruhe. Von der regelmäßigen Auswechslung der Königinnen bin ich abgekommen. Wenn im Frühjahr die Mittelwabe des Brutsitzes der Völker eine schöne Brutwabe zeigt, so schenke ich der Bienenmutter keine weitere Aufmerksamkeit, zudem ich ja die Stöcke niemals ohne Grund auseinandernehme. Geht die Volksentwicklung nicht in dem gewünschten zu erwartenden Stadium vor sich, dann wechsle ich die Königin aus oder lasse dem Volke aus einer Schwarmzelle eine neue zulaufen. Eventuell entziehe ich dem Volke die Königin und gebe ihm über dem Abschlußgitter einen Ableger mit einer befruchteten oder unbefruchteten Mutter, wobei das Abschlußgitter die beiden Volksteile auf zwei Tage trennt und erst nach diesem Zeitraum entfernt wird.

Früher habe ich die Zucht der Königinnen auch praktiziert, bin aber gänzlich davon abgekommen. Jetzt lasse ich mir von einem Volke auf natürliche Weise — entweder durch Entweiselung des Volkes oder durch Behandlung als Schwarmvolk — Weiselzellen ziehen. Vor der Reife derselben bringe ich je eine Wabe mit einer Zelle und allen daransitzenden Bienen in eine Abteilung meines Königinaufbewahrungskastens und gebe noch eine Wabe mit auslaufender Brut hinzu.

Digitized by Google

Mein Königinnenkasten ist ein einetagiger Bauernstock mit festem Bodenbrett. Die Breite desselben entspricht den zu verwendenden Halbwaben, während sich die Tiefe nach der Anzahl der Abteilungen richtet. Die Abteilungen werden gebildet, indem je zwei Waben durch eine Schiedwabe getrennt werden. Die Schiedwabe besteht aus dem gewöhnlichen Rähmchen, dessen Mittelwand auf einem dünnen Holzblatt gewalzt und dann ausgebaut wurde. Durch angepaßte Leisten, oben und unten, rechts- und linksseitig, bildet die Wabe ein Schied, denn die Leisten schließen alle Zwischenräume zwischen Stock und Waben bienendicht ab. Daß jede der Abteilungen im Bodenbrett ein besonderes Flugloch haben muß, dürfte der Leser voraussetzen.

Die Einteilung entspricht nebenstehender Grundriß-Skizze, welche für fünf Abteilungen vorgesehen ist.



In einer solchen Abteilung, welche nach oben im einzelnen mit einem Abschlußgitter und im gesamten mit einer Strohdecke abgeschlossen ist, schlüpfen die jungen Königinnen aus, fliegen von dort zum ersten Ausflug und werden in dem Miniaturstock, welcher in Verbindung mit den übrigen Abteilungen einen großen Wabenkörper bildet, überwintert. Bei der Überwinterung dürfen zwischen den besetzten Abteilungen keine leeren Fächer sein, sondern es muß sich besetzte Wabe an Wabe reihen. Auch müssen die Kästen während der Ruhe an einem zugfreien Orte, am besten im Innern des Bienenhauses aufgestellt werden.

Den zur Zeit der strengsten Eierlage in Reserve gehaltenen Königinnen werden von Zeit zu Zeit bestiftete Waben entzogen und solche durch leere Arbeiterwaben ersetzt. Die entzogenen Waben dienen geringen Völkern zur Verstärkung. Durch Benutzung eines meiner Königinnenkasten bin ich stets im Besitze von Reservekönigginnen. Zur Königinnenzucht verwende ich auch ein Geräte, wenn es mir darum zu tun ist, eine größere Anzahl Weisel zu erhalten. Es ist der Königinnenrahmen. Ein gewöhnliches Wabenrähmchen in Fachwerke eingeteilt, für jedes Fach einen Käfig zum Einstellen, stellt den Königinrahmen dar.

Bei der Benützung des Rahmens schneide ich die reifen Weiselzellen aus, benetze dieselben mit etwas Honig und bringe auch eine kleine Portion mit gestoßenem Zucker verdickten Honig in den Käfig selbst. Nach dieser Arbeit werden die reifen Weiselzellen sorgsam in

Digitized by Google

einen Einzelkäfig von oben eingehängt. Der Königinrahmen wird wie ein gewöhnliches Rähmchen in ein weiselloses oder schwarmreifes Volk gehängt. Die ausschlüpfenden Königinnen werden von dem Volke längere Zeit gepflegt.

In meinem Lehrbuche habe ich mich mit der Zucht der Königinnen ausführlicher beschäftigt und kann daher an dieser Stelle davon absehen.

Digitized by Google

Schlußwort.

„Die heutige moderne Bienenzucht ist ein Spiel mit der Natur.“ Treffender konnte unser Mitarbeiter, Herr Kyburz in Ober-Entfelden, die mehr und mehr zu Sport ausgeartete moderne Bienenzucht, die schon so manchen irregeführt hat, nicht illustrieren.

Der Leser besitzt in dem vorliegenden Werke eine reichliche Anzahl verschiedenartiger Betriebsweisen. Er ist mit diesem in die Lage gesetzt, sich die Erfahrungen der Bienenzüchter, die in der Imkerwelt den besten Klang haben, nutzbar zu machen.

Kein Leser, mag er noch so erfahren in der Imkerei sein, dürfte der verschiedenartigen Handhabung der volkstümlichen, wie der modernen Bienenzucht nicht großes Interesse entgegenbringen. Mit diesem Werke ist der Beweis erbracht, daß die Bienenzucht von den verschiedenen Leuten, der verschiedensten Berufe, in den verschiedenartigsten Gegenden in der mannigfaltigsten Form betrieben werden muß. Wer sich mit all den verschiedenen Bienenzuchtmethoden bekannt gemacht hat, wird in der Lage sein, sich leicht in einen Imkerbetrieb nach den ihm gegebenen Verhältnissen einzufinden und mit Erfolg zu bewirtschaften.

Von den Beuten der volkstümlichen Bienenzucht ist der deutsche Bauernstock gegen Nachahmung gesetzlich geschützt, um dem Stocke die von uns gegebene einheitliche Form auf seinen Wanderungen zu garantieren.

Wie wir den verschiedenen Ausführungen dieses Werkes entnehmen, fertigen sich eine nicht kleine Zahl der Züchter die Beuten selbst. Wir wollen die Selbstanfertigung unseres Bauernstockes für den eigenen Gebrauch auf dem eigenen Bienenstande den Inhabern dieses Werkes nicht vorenthalten, sondern ihnen hiermit dieselbe gestatten mit dem Wunsche: der nun in vielen Tausend Exemplaren verbreitete Bauernstock, der seinen Weg auch in ferne Länder über Meere gefunden hat, möge auch bei den Imkern Eingang finden, welche sich die Beuten selbst anfertigen. Nach der Vorlage eines Musterstockes wird die Anfertigung leichter denn jede andere Beute sein.

* * *

So beschließen wir das vorliegende Werk, nicht ohne nochmals dankend auf die freundliche Unterstützung aller Beteiligten zurückzusehen und wünschen, daß die einzelnen Betriebsmethoden fleißige Nachahmung finden mögen.

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Deutsche Illustrierte Bienenzeitung. Organ für die Gesamtinteressen der Bienenzucht. Unter Mitwirkung der hervorragendsten Imker des In- und Auslandes. 20. Jahrgang 1903. Erscheint je am ersten eines Monats. Jahres-Abonnementspreis 75 Pfg., bei franko Zusendung innerhalb Deutschland und Österreich-Ungarn. Nach den Ländern des Weltpostvereins M. 1.35 pro Jahr. Alle Buchhandlungen, Postzeitungsämter sowie der Verlag nehmen Bestellungen entgegen! ☛ Reichhaltigste und billigste Bienenzeitung. ☚

Atlas für Bienenzucht. Anatomie — Histologie — Pathologie — Bienenfeindliche Tiere. XXX kolorierte Tafeln, gezeichnet von Ingenieur F. Clerici nach mikroskopischen Präparaten des Grafen Gaetano Barbo. Herausgegeben vom Zentral-Verein für Hebung und Verbreitung der Bienenzucht in Italien. Erklärender Text von A. von Rauschenfels. Autorisierte deutsche Ausgabe. Preis M. 9.—, elegant gebunden M. 10.—.

Der praktische Imker. Lehrbuch der rationellen Bienenzucht auf beweglichen und unbeweglichen Waben. Von C. J. H. Gravenhorst. Mit 133 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 5. Aufl. Neue Ausgabe 1903. Preis M. 4.—, eleg. in Leinwand gebunden M. 5.—.

Führer des englischen Bienenzüchters. Von Thos. Wm. Cowan. Nach der zehnten englischen Auflage übersetzt und mit einer Vorrede versehen von Toni Kellen. Mit 94 Original-Abbildungen und einem Porträt. 2. Aufl. Kartonniert Preis M. 2.—.

Die Honigbiene, ihre Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie, von Thos. Wm. Cowan. Aus dem Englischen von C. J. H. Gravenhorst. Illustriert mit 72 Figuren, die aus ca. 136 Einzelabbildungen bestehen. 2. Auflage. Kartonniert Preis M. 2.—.

Die Kunstwaben. Deren Nutzen und Anwendung beim Bienenzuchtbetrieb sowie deren Fabrikation auf Walzwerken und Handpressen. Von Toni Kellen. Mit 38 Abbildungen und dem Porträt Mehrings. 2. Auflage. Kartonniert Preis M. 1.60.

Die Bienenzucht im Blätterstock. Lehrbuch der Theorie und Praxis der Bienenzucht, mit besonderer Berücksichtigung des Blätterstockes und seiner Anfertigung von A. Alberti. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage 1901. Mit Kunstbeilagen, dem Porträt des Verfassers und 68 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis M. 3.—, eleg. geb. M. 3.50.

Baupläne für bienenwirtschaftliche Bauten, enthaltend Pavillons, Bienenhäuser, Bienenhütten, offene und verschlossene Bienenlagden, Wanderhütten, Wanderböcke, Bienenschauer, Erdmieten, offene und verschlossene unterirdische Bienenhütten. Mit nötigen Erläuterungen und Anweisungen zur zweckmäßigen Überwinterung von Josef Skach. Heft 1: Mit 13 Abbild. 2. Aufl. M. 1.—. Heft 2: Mit 31 Abbild. 2. Aufl. 1901. M. 1.—.

Der amerikanische Stock. Seine Beschreibung, Anfertigung, Aufstellung und Einwinterung sowie Behandlung im Frühjahr und Sommer von Josef Skach. Mit 13 Abbildungen. Preis 80 Pfg.

Kleines Lexikon der Bienenzucht und Bienenkunde. Von Kantor L. Krancher und Direktor Dr. Krancher. — Reich illustriert. — Preis eleg. geb. M. 4.80.

Kalender für deutsche Bienenfreunde. Erscheint alljährlich im September. — Preis eleg. in Leinwand gebunden M. 1.—, 10 Exemplare M. 9.—.

Digitized by Google

Josef Bergmeier in Oberliebich, Post Leipa, Böhmen.

Fabrikation von Bienenwohnungen mit Motorbetrieb.

Höchste Auszeichnung! Beste Referenzen!

Spezialität:

Kuchenmüller's hochrentable Bauernstöcke nach jeder Wabengröße mit Garantieschein für jeden Stock.

Königinnenrahmen. ✣ ✣ ✣ Reklamestöcke.

Anfertigung ganzer Pavillons und Bienenstände in der einfachsten wie geschmackvollsten Ausführung.

Wiener Vereinsständer ✧ Gerstung'sche Einbeuten.

Mit Auskunft, Preislisten und Kostenanschlägen stehe gerne zur Verfügung. Wiederverkäufer sind mir sehr willkommen. Ich bin in der Lage, jede gewünschte Beute ꝛc. nach Modell oder Zeichnung sofort und tadellos anzufertigen.

Die Schriften von **Kuchenmüller** in **Konstanz** können von meinem Lager zu Originalpreisen bezogen werden.

G. Maisch, Ludwigsburg, Seestr. 1 b

empfiehlt

bienenstichsichere Handschuhe

zu 2,20 M. und 2,50 M. per Paar. Bei Bestellung bitte anzugeben ob klein, mittel oder groß. Bei vorheriger Einsendung des Betrags erfolgt Frankolieferung. Wiederverkäufer gesucht.

---

120 mal prämiiert!
✣ **Gutachten berühmter Bienenzüchter.** ✣
Zubehör zum Bau von Wohnungen.

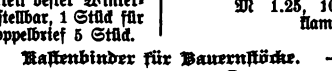
Abstandstreifen für Kuchenmüllers Bauernstock.

Nach Gravenhorst u. Kanitz Urteil bester Winter-Fluglochschieber W 20 4fach verstellbar, 1 Stück für 8—10 cm Loch 10 Pf., 1 Doppelbrief 5 Stück.

Neu! Rähmchenträger ohne Verkittung.

Abstandhülsen G5, nach Dr. Dzierzons Urteil abnehmbare, zweckmäßigste Abstandsregelung. 10 mm Abstand 100 St. für 5—6 mm Rähmchen 60 Pf., 6—7 mm 65 Pf. Entdeckungsgabel, vernickelt mit Holzgriff M. 1.30, Lötlampe M 1.25, 100 Wabengeradehalteklammern 35 Pf.

Kastenbinder für Bauernstöcke.



Futtertrog zum Füttern durch Flugloch und Fenster 50 Pf. 100 abnehmb. Abstandsbügel für 5—6 mm Leisten 70 Pf., Abstandsbügel 100 St. 30 Pf, Abstandsstreifen, Bienenflucht, Smoker, Räuberabwehr usw., Metalltrageleisten mit Seitenabstand usw. Preisliste gratis und franko.
Zu beziehen durch die Handlungen oder direkt. Porto extra, über 5 M. franko.

G. Heidenreich, Sonnenburg, Nm.

Digitized by Google

Umsonst und postfrei

versenden wir unser neuestes äußerst reichhaltiges mit über 400 Illustrationen und 1000 Nummern versehenes

Preisbuch

über unsere Fabrikate in **Kunstwaben** und **Bienenwohnungen,** sowie alle **bienenwirtschaftlichen Bedarfsartikel.**

Kein Imker versäume Anschaffung.

Harttung & Söhne, Frankfurt a. Oder.

Gründung der Firma 1777.

Wer neben seinem Vereinsblatt eine wirklich gute Fachschrift lesen will, der abonniere auf den

Pommerschen Ratgeber

für Bienenkunde, Obstbau und Geflügelzucht.

Die Zeitung ist reich illustriert, erscheint monatlich in Stärke von $1\frac{1}{2}$ Druckbogen = 24 Seiten und kostet bei freier Zusendung jährlich nur **1,40 M.,** Bestellungen sind zu richten an den Redakteur

Lehrer **A. Bohnenstengel**

Buslar, Bez. Stettin.

Probehefte gratis und franko.

Johann Späth

Imkerschreinerei

Allensbach bei Konstanz.

Mitglied der Gesellschaft für volkstümliche Bienenzucht.

Ich liefere komplette **Bauernstöcke** aller Wabengrößen zu den denkbar billigsten Preisen, desgleichen Drei- und Vier-Etager in saubersterAusführung.

Ganze Bienenstände in jeder Ausführung, fest und zerlegbar.

Stehe auf Anfragen gerne mit Offerten zur Verfügung.

* * Beste Referenzen. * *

Digitized by Google

Wer will?

in den Besitz preiswerter und praktischer **Bienenzuchtgeräte, Kunstwaben** usw. gelangen, der lasse sich das **illustrierte Preisbuch** untenstehender Firma kommen, das umsonst versand wird.

Ganz besonders empfiehlt selbe ihre weltbekannten

Emaillehonigschleudern,
Dampfwachsschmelzer,
Holzschraubenpresse,

sowie den als Neuheit aufgenommenen **Kuchenmüllerschen Bauernstock.**

F. Simmich, Bienenzucht-Anstalt

Jauernig, österr. Schlesien.

Prämiiert mit vielen Höchstpreisen.

Internationale Bienenzucht-Ausstellung in Wien:
I. Preis, Staats-Ehrendiplom.

Gustav Keser

Imkerschreinerei und Bienenzucht Oeflingen in Baden.
Mitglied der Gesellschaft für volkstümliche Bienenzucht.

Spezialität: **Deutsche „Bauernstöcke"** nach allen Wabenmaßen und Bienenzuchtgeräte.

Meine **Preisliste** über die hochrentablen **„Bauernstöcke"** mit **interessanter Imkerbetriebsweise, Geräte, Kunstwaben** usw. sende auf Verlangen umsonst und frei.

Lohnende Bienenzucht

erfordert genaue Eintragungen in ein besonderes Buch!

Empfehle dazu mein **Haupt- und Kassenbuch „Mein Bienenstand"** à 2,40 M. frei. Ferner **farbige Blätter** mit Abhandlung zum Einwickeln der Honiggläser und zur Aufklärung des Käufers. 100 Expl. 0,80 M., 1000 Expl. 7,50 M.

Auf beide **wiederholt preisgekrönten Druckwerke** gebe Vereinen und bei größerem Bezuge **bis 25 % Rabatt.**

Zu beziehen bei **G. Krause, Lehrer in Schwerta O.-L.,** allen **Buchhandlungen** und **bienenwirtschaftlichen Versandhäusern.**

Digitized by Google

Großes Bienen-Etablissement

Lucio Paglia

Castel San Pietro Emilia (Italien).

In allen ausländischen und nationalen Ausstellungen preisgekrönt. Brevetiert von S. M. dem Könige Italiens. 33jährige Übung. Alle Jahre vermehrt sich die Kundschaft. Versendung von Bienenköniginnen **reinster italienischer Rasse,** Schwärme von $^1/_2$ bis $1^1/_2$ kg, leeren Waben, Honig, Wachs. Billige Preise wie in den vergangenen Jahren. Pünktlichkeit und schnellste Vollziehung der Speditionen. Die **beständige** Überwachung und Leitung seitens des Inhabers über die **sektionsweise** Züchtung der Königinnen, die nur in **starken Völkern** mit besonderer Sorgfalt ausgeübt wird, ist **Garantie für die Vorzüglichkeit der Rasse,** Fruchtbarkeit, Schönheit 2c. 2c.

Ein Postpacket Wachsblätter (rein garantiertes Wachs) von kg 5 (Verpackschachtel inbegriffen), mittelst der Gußform Rietsche verfertigt und zu Rähmchen des deutschen Normalmaßes passend, versendet man portofrei für nur Frs. 19.

Man bezahlt:

In den Monaten:	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober
Für eine befruchtete Königin . . . Frs.	8	7	6	5	4	$3^1/_2$	3
„ einen Bienenschwarm von $^1/_2$ kg „	16	15	14	12	10	8	6
„ „ „ „ „ 1 „ „	20	19	18	16	14	12	8
„ „ „ „ „ $1^1/_2$ „ „	25	24	23	20	16	14	10
„ sechs Königinnen . . . . . „	—	—	—	—	—	16	13
„ zwölf „ . . . . . „	—	—	—	—	—	30	24
„ sechs Schwärme von $^1/_2$ kg . . „	—	—	—	—	—	40	35
„ zwölf „ „ $^1/_2$ „ . . „	—	—	—	—	—	70	60
„ sechs „ „ 1 „ . . „	—	—	—	—	—	60	45
„ zwölf „ „ 1 „ . . „	—	—	—	—	—	90	80

Bedingungen:

1. Zugleich mit den Bestellungen hat deren Bezahlung (in Gold) stattzufinden.
2. Die Bienenversendung wird in Europa portofrei ausgeführt.
3. Nach Amerika kostet jede Königin Frs. 4 mehr, nach Australien Frs. 7 mehr als in Europa.
4. Jede auf dem Transport zugrunde gegangene Königin wird, **falls man sie sogleich portofrei zurückschickt,** durch eine lebende ersetzt.
5. Bei Bestellungen, erteilt vom **April bis August,** in einem nicht minderen Betrage als Frs. 50 wird ein Skonto von 5 %, bei nicht weniger als Frs. 100 ein Skonto von 10 % und bei nicht weniger als Frs. 200 ein Skonto von 15 % gewährt.
6. Es wird um genaue Adressenangabe gebeten.
7. Die Speditionen werden der Reihe nach, wie die Bestellungen an das Etablissement gelangen, ausgeführt.
8. Die Bestellungen sollen, wo möglich, auf französisch oder deutsch gegeben werden und nicht in ungarischer Sprache.
9. Brevetierte Erzeugung mit Verkauf und Ausfuhr frischer Früchte, Wein- und Tischtrauben, Kartoffeln und Goldäpfelsauce, natürlich erhaltene und unverderbliche, zu billigen Preisen.

Digitized by Google

Alle Bienenzuchtartikel

Wohnungen über 30 Sorten. **Neueste Erfindung** mit selbsttätiger Entfernung der Bienen aus dem Honig- ev. Brutraum. **Honigschleudern** von Mark 10.— an, **Königinzuchtgeräte, Gußform für Patentwaben,** 100 Stück auf 1 Kilo.

Kein Imker versäume Preisliste meiner vielen praktischen **Neuheiten** gratis zu verlangen.

Prämiiert mit I. Preisen und Medaillen.

Rich. Horn, Jahnsdorf i. Erzgeb. 31.

Carl Wagner, Gönningen W.

Samen- und Blumenzwiebeln.

Empfehle: Garten- und Zimmerblumensamen und Zwiebeln meiner **anerkannten Spezialitäten.**

Preisliste gratis und franko.

Fritz Lotter, Nürnberg

Anschlittplatz 1

Handelsbienenstand Kunstwabenfabrik

Bienenwohnungen

Geräte und Werkzeuge

Samen honigender Gewächse.

Preisliste wird auf Verlangen zugesand.

Digitized by Google

Fritzsche Imkergeräte

60 mal prämiiert. Berlin Gold. Med. | sind das **Ideal** | Letzte Auszeichnung Weimar 1902 1/II Pr.

eines jeden sparsamen und praktischen Imkers.

A. Honigschleudermaschinen,
rühmlichst bekannt, im Jahre 1902 über tausend Stück versand.
Hervorragende Anerkennung fand überall mein verbesserter Wabenkäfig. — **Herstellung in 8 Größen** von 10—18 Mk. — **Lieferung unter Garantie.**
Unerreicht ist meine **Universalmaschine Nr. 8** im Preise wie auch in Leistungsfähigkeit.
In der Maschine lassen sich alle Rahmen bis 42 cm Höhe, 32 cm Breite, sowie auch Wabenstücke vorteilhaft ausschleudern.

B. Wachs-Waben-Dampf-Schmelz-Apparat
mit doppelter Seihvorrichtung. 1000fach erprobt und attestiert.
Garantiert größte, beste und bequemste Ausbeute alter Waben und Wabenstücke.
Auch als Beerenpresse vorteilhaft verwendbar.

C. Honigtransportgefäße,
eignen sich besonders für den Versand infolge der eigenartigen Verschlüsse.

a) **Für kandierten Honig**
von 25—100 Pfd.
Zum Preise von **1,30—2,50 Mark.**

b) **Für flüssigen Honig**
Neu! Praktisch!
von 25—100 Pfd.
Zum Preise von **2—4 Mark.**

Honigdosen zum Postversand von 1—12½ Pfd.

D. Honiggläser, die weißesten und praktischsten,
mit und ohne Schraubenverschlüsse,
Billiger als jede Konkurrenz

E. Bienenwohnungen in allen Genres
mit vorzüglicher Strohpressung, mit starken Holzwänden.

F. Universal- und Normal-Flugloch-Apparat (D. R. P. Nr. 98689).
Vorteile: **Sichere Überwinterung der Bienen,**
Sichere Durchlenzung der Bienen,
Sicherer Schutz vor Ruhr, Durstnot, Luftnot, Mäuse-Eindringen, Maikrankheit, Räuberei.
Bitte Prospekte zu verlangen.

G. Alle zur Bienenzucht und Bienenpflege notwendigen Geräte.
Katalog gratis und franko.

Carl Fritz, Imkergerätefabrik, Mellrichstadt
(Bayern, Utfr.).

Digitized by Google

Ein **anschauliches, effektvolles Bild** über den heutigen Stand der

Bienenzucht

bietet mein neuester hochinteressanter

Hauptkatalog mit ca. 700 Illustrationen.

Kein Imker versäume, denselben gratis und franko zu verlangen.

Erste und größte Spezialbranche Deutschlands

über lebende Bienen, Bienenwohnungen, Absperrgitter, Kunstwaben und allen erdenklichen Geräten und Zuthaten zum Betriebe rationeller Bienenzucht.

Hoflieferant Robert Nitzsche

Sebnitz i. Sa.

Handelsbienenstand und Bienengerätefabrik mit Kraftbetrieb.

NB. Wiederverkäufer erhalten Engrosliste.

Xaver Jäger in Stetten

bei Meersburg (Baden)

Mitglied der Gesellschaft für volkstümliche Bienenzucht.

Fabrikation für Stroh-Bienenwohnungen.

Vielfach mit I. Preisen prämiiert!

Ohne Konkurrenz! Beste Referenzen!

Spezialität: Stroh-Bauernstöcke.

Drei- und vieretagige Ständerbeuten.

Besonders zu Gelegenheitsgeschenken geeignete Neuheiten

in Juwelen, Gold- u. Silberw., Tafelgeräten, Uhren ꝛc. bezieht man zu äußerst billigem Preise von

F. Ziehme, Juwelier, **Artern 4,** Prov. Sachsen (Deutschld.)

Fabrikation mit elektrischem Betrieb.

Nr. 1744 R. H.
Metall vergoldet M. 0.50
Silber „ „ 1.75

Nr. 1402 R. H.
Silber vergoldet M. 4.50

Nr. 800 U.
Nadel, Metall verg. 0,15 M., 12 Stck. 1,60 M., 100 Stck. 12,40 M., dieselbe Silber verg. 0,75 M., Nadeln in Silber u. Gold in allen Preisl. am Lager, ca. 30 versch. Ausführ. Als Vereinsabz. sehr bel.

Hochmoderne Neuheiten für alle Züchter und Vereine.

Gegründet 1877. Illustr. Preisliste gratis und franko.

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co., Leipzig.

Deutsche
Illustrierte Bienenzeitung

Organ für die Gesamt-Interessen der Bienenzucht.
Unter Mitwirkung der hervorragendsten Bienenzüchter Deutschlands und des Auslandes.

Jahres-Abonnementpreis 75 Pfennig

Beste und billigste Bienenzeitung

Jahres-Abonnementpreis 75 Pfg. bei franko Zusendung innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, nach den Ländern des Welt-Postvereins M. 1.35.

Alle Landbriefträger sowie alle Postanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 75 Pfg. pro Jahr entgegen.

Das Haus- und Nutzgeflügel. Beschreibung der wichtigsten Rassen aller Arten des wirtschaftlichen Federviehes, nebst Anleitung zur Aufzucht, Pflege, Ernährung und Verwertung desselben mit besonderer Berücksichtigung der Krankheiten und ihrer Heilung. Ein prakt. Ratgeber für Geflügelhalter. Von **Dr. A. C. Ed. Baldamus.** 3. sehr verbesserte Auflage, bearbeitet von **Otto Gruenhaldt.** — Mit 35 Holzschnitten. — Preis eleg. gebunden Mk. 3.—.

Erbrütung und Treibmast von feinstem Tafelgeflügel. Von **Gustav Ehricht.** — Mit 11 Abbildungen. — Preis M. 1.—.

Die industrielle Geflügelzucht im Groß- und Kleinbetrieb. Von **Otto Gruenhaldt.** Eine Darstellung ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart und ein praktischer Führer und Ratgeber für ergiebige Eierproduktion, Brut, Aufzucht, Mästung und Verwertung aller Arten unseres Nutzgeflügels. — Mit 31 Abbildungen. — Zugleich vierte, gänzlich umgearbeitete und erheblich erweiterte Auflage der „künstlichen Geflügelzucht" von Otto Gruenhaldt. — Preis hübsch geb. Mk. 2.50.

Praktische Ziegenzucht. Anleitung zur Zucht, Ernährung, Pflege und Behandlung der Hausziege als Milchtier des kleinen Mannes. Von **A. Lang,** gr. Landwirtschaftslehrer, Darmstadt. — Mit 25 Abbildungen. — Preis 50 Pf., 10 Exempl. Mk. 4.50, 25 Exempl. Mk. 10.—.

Der kranke Hund. Anleitung zur Erkennung, Behandlung und Heilung der Hundekrankheiten. Von Oberförster L. Quensell. — 2. Auflage. — Preis geb. Mk. 1.—.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book m

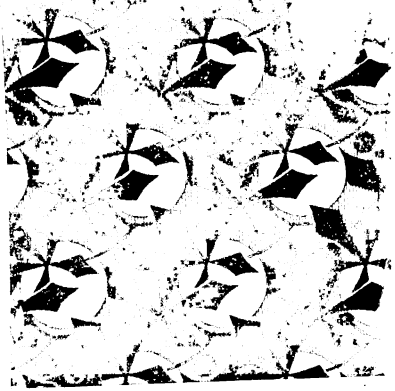
Digitized by Google

Library
of the
niversity of Wisconsin

Library
of the
University of Wisconsin

This book

Digitized by Google



Library
of the
niversity of Wisconsin

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google